



# Martin Walker

## *Grand Prix*

Der neunte Fall für Bruno  
Chef de police

Roman · Diogenes



# Martin Walker

## *Grand Prix*

Der neunte Fall für Bruno  
Chef de police

Roman · Diogenes

d

Martin Walker

## Grand Prix

Der neunte Fall für Bruno, Chef de police

ROMAN

Aus dem Englischen von Michael Windgassen

Diogenes

{5} *Meinen Freunden und Mitkonsuln vom Consulat de la Vignée de Bergerac, einer 1254 vom englischen König Heinrich III. ins Leben gerufenen Institution, deren Aufgabe es ist, die Qualität der Bergerac-Weine sicherzustellen bzw. aufrechtzuerhalten. Sie wurde 1822 durch König Karl IV. unter französisches Recht gestellt und schließlich 1954 von der Assemblée der französischen Republik (Nationalversammlung) bestätigt.*

Dem Mondkalender zufolge war heute ein besonders guter Tag, um Brokkoli, Kopfsalat und Blumenkohl zu pflanzen. So wie die Tage davor, bei abnehmendem Mond, besonders geeignet gewesen waren, um Unkraut zu jäten und einen neuen Komposthaufen anzulegen. Bruno Courrèges fragte sich, ob das nicht alles in Wirklichkeit Hokusfokus sei, während er die Setzlinge, die er in seinem Treibhaus vorgezogen hatte, in die Erde steckte. Andere Hobbygärtner, die Bruno kannte und denen er vertraute, nahmen die Ratschläge des Mondkalenders jedenfalls ernst, allen voran der Bürgermeister der französischen Kleinstadt Saint-Denis, in der Bruno Chef de police war. Die Qualität der Produkte, die sie ernteten, gab ihnen recht. Darum wollte es auch Bruno auf einen Versuch ankommen lassen. Sein kleiner Hund Balzac, ein Basset, kauerte auf der anderen Seite des Gemüsebeetes, beobachtete sein Herrchen neugierig und schien sich zu fragen, warum er in diesem Teil des Gartens nicht spielen durfte.

»Das ist wissenschaftlich belegt«, hatte Bürgermeister Gérard Mangin beteuert. »Denken Sie nur an die Gezeiten des Meeres. Die Anziehungskraft des Mondes wirkt sich auf die Feuchtigkeit im Boden aus, mal mehr, mal weniger. Also pflanzt man Blattgemüse bei zunehmendem und {8}Wurzelgemüse bei abnehmendem Mond. Ich habe nur gute Erfahrungen damit gemacht.«

Als alle Setzlinge Reihe um Reihe gepflanzt waren, wässerte Bruno die zarten grünen Sprossen mit der Gießkanne. Dann reckte er sich, um den Rücken zu entspannen, und wandte sein Gesicht der Morgensonne zu. Wie vom Mondkalender empfohlen, hatte er das letzte Wintergemüse geerntet. Am Vorabend hatte er aus zwei geviertelten Hühnchen, Karotten, Zwiebeln und Kartoffeln ein einfaches, aber wohlschmeckendes Mahl für seine Freunde zubereitet. Jetzt wollte er die Reste mit einer weiteren Portion Gemüse, Knoblauch und grünen Linsen zu einem herzhaften Eintopf

verlängern, der ihn und seinen Hund über die nächste Woche bringen würde.

Als er dann in der Küche stand, hörte Bruno seinen Besuch im neu ausgebauten Gästezimmer unterm Dach hin- und hergehen. Er steckte noch ein paar Scheite in den Herd, schloss die Klappe und öffnete sie dann wieder einen Spaltbreit, damit der Eintopf wie gewünscht den ganzen Tag still vor sich hin köcheln konnte. Zum Schluss goss er noch den vom Vorabend übriggebliebenen Rotwein und etwas heißes Wasser in den großen Suppentopf.

Bruno wollte seinen Landrover waschen und schon früh zum Tennisclub fahren, um an dem verabredeten Treffen und der anschließenden Oldtimer-Parade teilzunehmen, einer neuen Attraktion im Veranstaltungskalender von Saint-Denis. Seine Gäste würden im eigenen Wagen nachkommen. Bruno hatte viel Arbeit in die Vorbereitung der Parade gesteckt, konnte sich selbst aber nicht wirklich für Autos begeistern. Weder las er einschlägige Magazine, noch erkannte er auf Anhieb die neuesten Automodelle. Bei Bedarf füllte er Treibstoff und Wasser in die dafür vorgesehenen Tanks und verließ sich ansonsten darauf, dass Autos funktionierten. Sie waren für ihn nichts weiter als Transportmittel für Personen und Güter. Reparatur und Wartung vertraute er Experten an. Er hatte schon viele verschiedene Fahrzeuge gesteuert, zivile und militärische. Heute fuhr er hauptsächlich seinen alten, von einem Jagdfreund geerbten Landrover sowie den Polizeitransporter, der ihm von seinem Arbeitgeber, dem Bürgermeister und Stadtrat von Saint-Denis, zur Verfügung gestellt wurde.

Zu seiner eigenen Überraschung hatte er fast so etwas wie Zuneigung zu seinem Landrover entwickelt. Der Wagen war fast zwanzig Jahre älter als er selbst, so dass er offiziell als Oldtimer galt. Er stammte noch aus einer Zeit vor der standardmäßigen Ausstattung von Kraftfahrzeugen mit verstellbaren Sitzen, Servolenkung oder Antiblockiersystem und war alles andere als bequem. Aber dafür war er geländegängig. Bruno konnte mit ihm Bachläufe durchqueren, steile, lehmige Anstiege bewältigen und holprige, von Felsbrocken übersäte Pfade in den wildreichen Wäldern, seinem Jagdrevier. Und der Wagen hatte ihn noch nie im Stich gelassen. Das konnte man von den schicken Autos seiner Freunde nicht behaupten, die kaum mehr von

normalen Kfz-Mechanikern zu reparieren waren, sondern von der Expertise von Computerfachleuten abhingen. Während seiner Dienstjahre beim französischen Militär hatte Bruno Jeeps, Lastwagen, Motorräder, manchmal sogar Kettenfahrzeuge gefahren. In schrecklicher Erinnerung war ihm eine Testfahrt in einem AMX-30, dem ehemals wichtigsten <sup>{10}</sup>Kampfpanzer des französischen Heeres, eine ohrenbetäubende und markerschütternde Erfahrung auf dem Truppenübungsgelände bei Saumur. Vierzig Tonnen waren ihm einfach zu viel gewesen, zumal der Ausbilder die Luken geschlossen hatte, so dass der Blick nach draußen auf zwei enge Schlitze und ein eingegrenztes Prismensichtfeld reduziert war.

Bruno hielt sich auch nicht für einen besonders guten Fahrer. Es machte ihm keinen Spaß, aufs Gas zu treten, und er war schon zu häufig an Unfallorte gerufen worden, als dass er seine Fahrkünste überstrapazieren mochte. Einmal hatte ihn eine erfahrene Rallye-Pilotin – seine Freundin Annette, eine Staatsanwältin aus Sarlat – auf eine halsbrecherische Fahrt über einen Waldparcours mitgenommen. Sie waren durch enge Kurven geschlittert, haarscharf an Baumstämmen vorbeigesaust und über Bodenwellen gesprungen. Immer wieder war Bruno dabei mit dem Kopf gegen den Himmel ihres getunten Peugeot geprallt, so heftig, dass ihn, wie er glaubte, nur der von ihr zur Verfügung gestellte Sturzhelm davor bewahrt hatte, bewusstlos zu werden. Solche Fahrten waren nicht nach seinem Geschmack. Sein einziger Ehrgeiz am Steuer bestand darin, zuverlässig und sicher das Ziel zu erreichen.

Bruno beschloss, seine allmorgendliche Jogging-Runde ausfallen zu lassen, um stattdessen den Landrover waschen und polieren zu können. Zuerst kratzte er den festgebackenen Lehm aus den Radkästen und übermalte die tieferen Schrammen im leicht ausgebleichten grünen Lack mit einem Lackstift. Dann wischte er den Stoffbezug der Sitze ab, putzte die Fenster innen und außen und saugte den Fußraum. Auch im Heck räumte er auf, steckte seine <sup>{11}</sup>Tennisrüstung in einen Beutel, Rugbystiefel und Trainingsanzug in einen anderen und seine Regensachen sowie die Jagdmontur in einen dritten.

Zwischen die Beutel legte er eine frisch gewaschene Hundedecke für Balzac. Auch ein Napf und eine Flasche Wasser lagen für ihn bereit. Wenn

Bruno am Steuer saß, machte es sich Balzac meist auf dem Beifahrersitz gemütlich, von wo er auf die Straße und die Landschaft hinausblicken und Bruno zuhören konnte, der in Ermangelung eines Autoradios gern vor sich hin sang. Von gelegentlichen Kirchenbesuchen oder geselligen Abenden im Rugbyclub abgesehen, ließ Bruno seine Singstimme ausschließlich in seinem Landrover oder unter der Dusche erklingen.

Auf der Fahrt in die Stadt schien Balzac allerdings an Herrchens Version von *Que reste-t-il de nos amours* durchaus Gefallen zu finden. Bruno versuchte, Charles Trenets beiläufige Gesangsstimme in der Originalaufnahme von 1943 zu imitieren. Eine andere Version kam für ihn nicht in Frage, denn die Interpretationen, wie sie fast alle französischen Chansonniers im Repertoire hatten, waren ihm entweder zu langsam oder zu traurig. Wenn er an seine vergangenen Liebesgeschichten zurückdachte, wurde ihm warm ums Herz, statt dass er unter dem Verlust litt. Seine Erinnerungen machten ihn vielmehr dankbar. Und so freute es ihn auch jetzt, als er mit seinem auf Hochglanz polierten Wagen auf den Parkplatz des Tennisclubs einbog und dort Pamelas alten Citroën 2 CV entdeckte.

Sie selbst stand in der Nähe und bewunderte den altehrwürdigen Citroën DS des Barons, eine Limousine, die immer noch moderner aussah als die meisten Autos auf {12}der Straße. Ihr Besitzer lehnte an seinem Auto, mit einem am Wagendach abgestützten Ellbogen, und machte Pamela voller Stolz auf seinen zweiten Oldtimer aufmerksam, einen französischen Militärjeep, den er für die Jagd nutzte und an dessen Steuer heute Sergeant Jules von der Gendarmerie saß. Pamela winkte Bruno zu sich. Er winkte nur kurz zurück, ließ Balzac aus dem Wagen springen, der geradewegs auf sie zurannte. Er selbst aber wartete, bis seine Gäste, die hinter ihm hergefahren waren, ausgestiegen waren, um gemeinsam mit ihnen seine Freunde zu begrüßen.

Es hatten sich überraschend viele Besucher zum Oldtimer-Treffen eingefunden, wie Bruno zufrieden feststellte; und obendrein war die Zusammensetzung recht international. Sein englischer Freund Jack Crimson saß am Steuer seines Jaguar Mark 2, neben ihm auf dem Beifahrersitz seine Tochter Miranda. Horst, ein deutscher Archäologe, der zur Feier des Tages weiße Handschuhe und eine flache Schirmmütze trug, half seiner Partnerin

Clothilde, der Kuratorin des Prähistorischen Museums, aus ihrem Porsche 356 Speedster. Ein holländischer Architekt im Ruhestand hatte seinen eckigen DAF 66 Variomatic mitgebracht, jemand anders einen Saab älteren Baujahrs. Lespinasse von der örtlichen Kfz-Werkstatt fuhr mit einem Staubtuch über seinen perfekt restaurierten Citroën Traction Avant von 1938, den ältesten Wagen der hiesigen Oldtimer-Parade. Das auffälligste Fahrzeug war für Bruno ein weißer Jaguar E. Auf dem Beifahrersitz saß Annette, die ihm zuwinkte, am Steuer ein gutaussehender Unbekannter mit blonden Haaren.

Annette legte ihre Hand auf den Arm des jungen Mannes, als Bruno auf sie zukam, und sagte: »Darf ich vorstellen ... {13}George Young, ein Freund aus London. Er führt ein Unternehmen, das britische Fahrer als Teilnehmer an französische Rallye-Veranstalter vermittelt. Ich habe ihn bei der *Rallye Circuit des Remparts* in Angoulême kennengelernt und dazu überredet, mit seinem Jaguar zu uns nach Saint-Denis zu kommen. Beim Rennen morgen wird er mein Beifahrer sein.«

Ihre Stimme klang beschwingt, wie Bruno bemerkte, fast überdreht. Die beiden Männer gaben sich die Hand, und Bruno stellte seine beiden Gäste aus dem Elsass vor. Es wurde auch langsam Zeit, dass sich Annette einen Freund zulegte, dachte er. Der Engländer schien durchaus gut zu ihr zu passen. Er war ungefähr so groß wie Bruno, schlank, hatte kräftige Schultern und ein freundliches Lächeln. Als er hörte, dass die beiden Elsässer in der Nähe von Mulhouse lebten, berichtete er in akzentfreiem Französisch von seinem jüngsten Besuch – einer Pilgerreise, wie er sagte – ins dortige Musée National de l'Automobile, dessen Bugatti-Sammlung ihn sehr beeindruckt habe.

Aus den Augenwinkeln heraus sah Bruno eine Bewegung im Wald hinter dem Gelände des Tennisclubs und entdeckte Félix, der sich zwischen den Bäumen versteckt hatte. Félix war ein etwas zu klein geratener mürrischer Teenager, der die Tennis- und Rugbystunden, die Bruno den Schülern des städtischen *collège* anbot, geflissentlich mied. Er war das jüngste Kind seiner Eltern, die inzwischen auf die sechzig zugehen, und seine älteren Geschwister waren längst von zu Hause ausgezogen. Sein Vater war seit Jahren arbeitslos, seine Mutter, die von einer französischen

Karibikinsel stammte, arbeitete als Reinigungskraft in der Schule. Ihr {14}verdankte der Sohn eine Hautfarbe, die etwas dunkler war als Café au lait, weshalb er von manchen Mitschülern als *métis* gehänselt wurde. Wegen Ladendiebstahls, Vandalismus in einem minder schweren Fall und einer Spritztour in einem gestohlenen Auto hatte er schon Bekanntschaft mit der Justiz gemacht. Bruno erinnerte sich daran, dass er das Alter des Jungen feststellen wollte. Wenn er inzwischen sechzehn war, würde er bei einem weiteren Delikt womöglich in Jugendhaft kommen. Bruno bedauerte es, dem Jungen nie wirklich geholfen und in seinem Fall sogar versagt zu haben.

»Der schon wieder«, sagte Yveline, die Kommandantin der kleinen Gendarmerie von Saint-Denis, die plötzlich neben Bruno aufgetaucht war. Sie trug Uniform. »Mit dem werden wir noch einigen Ärger bekommen.«

»Den haben wir bereits«, entgegnete Bruno und bedachte Félix mit einem strengen Blick, ehe er die Freunde an den langen Biertisch vor dem Eingang des Tennisclubs führte, wo sich etliche Besucher versammelt hatten. Eine der Kellnerinnen von Fauquets Café servierte Croissants und Petits pains au chocolat und schenkte aus zwei großen Thermoskannen Kaffee aus.

Bruno hatte den Parkplatz des Clubs als Treffpunkt ausgewählt, weil er abseits der Hauptstraße und außer Sichtweite der vielen Zuschauer lag, die zur Parade erwartet wurden. Er hatte seinen Kaffee schon fast ausgetrunken, als zwei unübersehbar moderne Autos aufkreuzten. Fabiola saß am Steuer ihres neuen Renault ZOE, eines Elektrofahrzeugs; ihr folgte Alphonse, das einzige Ratsmitglied der Grünen, in einem ebenfalls mit Elektroantrieb ausgestatteten {15}Kangoo Z.E. Alphonse hatte den Bürgermeister gebeten, der Umwelt einen Gefallen zu tun und auch Elektroautos zum ersten *Concours d'Élégance* von Saint-Denis willkommen zu heißen. Diese Bezeichnung stammte von Annette. Ursprünglich war nur von einer Oldtimer-Parade die Rede gewesen, die einer der Höhepunkte zur Feier des Namenstags des Stadtpatrons von Saint-Denis sein sollte.

Die eigentliche Idee zu dieser Veranstaltung ging auf den Baron zurück, der im Vorjahr während eines Abendessens im Rugbyverein darauf gekommen war. Der Bürgermeister hatte die Frage aufgeworfen, womit sich auch in der Nach- und Nebensaison Touristen nach Saint-Denis locken

ließen. Als Erstes war ein Tag der offenen Tür in der städtischen Weinkellerei vorgeschlagen worden. Stéphane hatte ein besonderes Rugbymatch ins Spiel gebracht, bevor Lespinasse anregte, eine Rallye zu veranstalten. Der Baron, der immer schon gern mit seinem prächtigen Citroën angegeben hatte, meinte daraufhin, dass sich eine solche Rallye bestens mit einer Oldtimer-Parade verbinden ließe. Bruno hatte sich zurückgehalten, denn er wusste genau, welcher Plan auch immer gefasst wurde, dass er derjenige war, den der Bürgermeister mit der Durchführung beauftragen würde.

Xavier, der tüchtige Stellvertreter des Bürgermeisters, hatte unterdessen seinen Terminkalender aufgeschlagen und erinnerte die Tischrunde daran, dass an dem Wochenende, das man gerade verplanen wollte, eine Delegation der Partnerstadt von Saint-Denis aus dem Elsass erwartet werde. Wie in jedem Jahr gedachte man gemeinsam der Ankunft der Flüchtlinge aus dem Elsass in den Jahren 1939 und 1940. Die ersten waren kurz nach Kriegsausbruch im {16}September 1939 gekommen, als die französische Regierung die Regionen nahe der deutschen Grenze evakuiert und ihre Bewohner ins Périgord verschickt hatte. Im Jahr darauf, nach der Kapitulation Frankreichs und der Besetzung von Elsass und Lothringen durch deutsche Truppen, waren zahllose Elsässer französischer Abstammung ausgewiesen worden, um Platz für deutsche Siedler zu machen. Die meisten Ausgewiesenen gelangten ins Périgord. In den vier Jahren vor der Invasion durch die Alliierten und der Befreiung Frankreichs kam es zwischen den Flüchtlingen und ihren Gastgebern natürlich zu vielen Freundschaften, und so manche Ehe wurde geschlossen. Nach dem Krieg bildeten sich etliche Partnerschaften zwischen Städten im Elsass und im Périgord.

Der Namenstag des heiligen Denis sollte also nun um einen Spezialitätenmarkt mit Händlern aus dem Elsass bereichert werden, außerdem um ein Rugbymatch zwischen der Stadtmannschaft und einem Team aus Marckolsheim und einen Besuchertag der Weinkellerei, gefolgt von einem großen Fest. Lespinasse hatte dafür gesorgt, dass Saint-Denis zur selben Zeit Austragungsort der regionalen Ausscheidungsrennen für die französische Rallye-Meisterschaft sein sollte. Pater Sentout, der Priester von

Saint-Denis, wollte einen Chorgottesdienst feiern, an dem auch der Kirchenchor der Partnergemeinde beteiligt sein sollte, und Antoine, der Bootsverleiher, plante ein Wettangeln. All das hatte Bruno zu koordinieren, und zu guter Letzt sollte er auch noch für ein Feuerwerk sorgen. Dafür war er auf der Polizeiakademie natürlich nicht ausgebildet worden, doch machte ihm die Rolle eines Organisators bei solchen {17}Veranstaltungen durchaus Spaß. Außerdem hatte er sich mit Thomas, einem elsässischen Kollegen, angefreundet, der mit seiner Frau über das Wochenende bei ihm wohnte. Bruno war seinerseits bei den Partnerstadttreffen immer deren Gast im Elsass.

»Ich sehe Sylvestre nirgends«, sagte Thomas mit besorgter Miene. »Er ist ein Freund aus Marckolsheim, und wir rechnen damit, dass er etwas ganz Besonderes für die Parade mitbringt. Hoffentlich hat er sich nicht verfahren.«

Thomas und seine Frau wanderten leidenschaftlich gern. An fast jedem Wochenende zog es sie hinaus in die Vogesen, und die Sommerferien verbrachten sie immer in den Alpen. Mit Respekt erinnerte sich Bruno an das Tempo, das sie vorgelegt hatten, als er sie bei seinem letzten Besuch auf einer Tagestour von Colmar nach Mulhouse begleitet hatte. Thomas war ein paar Jahre älter und etwas größer als Bruno, schlank und fit, und seine Frau Ingrid sah nicht weniger gesund aus, trotz der Flaschen Elsässer Weins, die sie beim Abendessen an Brunos Tisch geleert hatten.

»Ich muss noch die Fahrer instruieren«, sagte Bruno mit Blick auf seine Armbanduhr. »Es geht gleich los.«

Thomas zog sein Handy aus der Tasche, um Sylvestre anzurufen, während Ingrid Fabiola und Pamela begrüßte, die am Vorabend mit an Brunos Tisch gesessen hatten. Bruno zog einen Stoß Fotokopien aus seiner Schultertasche, auf denen der Parcours durch die Stadt eingetragen war, den die Fahrer zurückzulegen hatten. Die Kopien waren durchnummeriert gemäß der Startreihenfolge der Fahrer.

»Wenn ich kurz um Ihre Aufmerksamkeit bitten darf ...«, rief er laut und vernehmlich. »Der Streckenverlauf unserer {18}Autokolonne ist auf Ihren Karten deutlich eingetragen. Er geht über alle Hauptstraßen unserer Stadt. Am Ende halten wir auf dem geraden Stück der Uferstraße vor der Brücke.

Parken Sie bitte so, wie ich es Ihnen vormache: mit der Schnauze in Richtung Steinmauer und dem Heck zum Fluss hin. Lassen Sie genügend Abstand, damit die Zuschauer um die Fahrzeuge herumgehen können. Und achten Sie bitte darauf, dass sich keine vorwitzigen Kinder ans Steuer setzen. Ich fahre voraus, damit niemand verlorenght. Der Baron bildet mit seinem Citroën den Schluss. Und bitte halten Sie zwei Wagenlängen Abstand. Danke.«

In diesem Augenblick bog hupend ein Lastwagen um die Ecke, eine Art Möbeltransporter, der viel zu groß war, um auf dem bereits überfüllten Parkplatz wenden zu können. Zwei Männer in weißen Overalls und mit weißen Schirmmützen und Schutzbrillen sprangen aus dem Fahrerhaus, winkten der Menge zu und eilten ans Heck des Transporters, wo sie zwei große Flügeltüren öffneten und eine lange Rampe hervorzogen, über die sie den Laderaum bestiegen. Wenig später hörte Bruno einen großvolumigen Motor anspringen, der nach mehreren Fehlzündungen allerdings bald wieder verstummte. Bei einem zweiten Startversuch qualmte es aus dem Laderaum heraus, und dann rollte langsam ein hellblauer offener Rennwagen aus einer anderen Zeit über die Rampe.

Die Windschutzscheibe war nur eine Handbreit hoch, und die Motorhaube machte nicht weniger als zwei Drittel der gesamten Wagenlänge aus. Die Vorderräder ragten über den flachen, hufeisenförmigen Kühler hinaus. Nach hinten lief die Karosserie keilförmig zusammen und bildete eine <sup>{19}</sup>Heckflosse so scharf wie ein Beil. Kotflügel gab es keine. Ein Reserverad war seitlich mit Lederriemen befestigt. Der Motor ließ ein mächtiges Brüllen vernehmen, als der Pilot kurz das Gaspedal durchdrückte und den Wagen wendete, so dass er mit der Schnauze vor den Zuschauern zu stehen kam. Jetzt konnte Bruno auch den roten Schriftzug am oberen Rand des Kühlers entziffern: Bugatti.

»Sylvestre liebt solche spektakulären Auftritte«, bemerkte Ingrid trocken, als der Motorenlärm zu einem kehligen Grummeln abebbte. »Den hat er sich letztes Jahr zugelegt, für siebenhunderttausend Euro. Und das sei noch ein Schnäppchen gewesen, sagt er.«

»Ein Typ 35 aus dem Jahr 1928, der Wagen, der den Namen Bugatti berühmt gemacht hat«, erklärte Thomas fast ehrfürchtig. »Es war seinerzeit

eins der wenigen Autos, die sowohl auf öffentlichen Straßen als auch auf Rennstrecken gefahren wurden. Trotz seines italienischen Namens ist es ein französisches Auto, entworfen und gebaut im Elsass.«

»Es hat jedes Rennen gewonnen«, schwärmte George Young, Annettes Freund. »Allein die *Targa Florio* fünfmal hintereinander.« Er trat vor, um dem Fahrer aus dem Cockpit zu helfen, und sofort kam Bewegung in die Menge, die sich neugierig um den Oldtimer scharte.

»Willkommen«, grüßte Bruno und reichte dem Fahrer eine fotokopierte Straßenkarte. »Es ehrt uns, dass Sie mit Ihrem Fahrzeug gekommen sind. Es trägt die Nummer 19 und ist das vorletzte der Parade. Sie fahren vor der DS und folgen der Traction Avant.«

»Danke, und bitte nennen Sie mich Sylvestre«, sagte der {20}Mann in Weiß und schob seine Schutzbrille in die Stirn. Er hatte hellblaue Augen, eine markante Nase und ein kräftiges Kinn. Sein Händedruck war übertrieben kräftig, sein Lächeln aber sehr freundlich. Bruno schätzte ihn auf Mitte dreißig.

»Das ist mein Freund Freddy, er ist aus Indien«, stellte Sylvestre seinen Begleiter vor. »Wir freuen uns, hier zu sein. Meine Großmutter hat viel von Saint-Denis erzählt. Sie wurde ganz in der Nähe geboren, und ich will die Gelegenheit nutzen, das Häuschen in Augenschein zu nehmen, das sie mir hinterlassen hat.« Mit leicht überheblicher Miene ließ er seinen Blick über die Menge schweifen und fragte laut: »Und welche dieser charmanten Damen würde gern neben mir im Bugatti sitzen?« Er entdeckte Fabiola, die allein stand. »Wie wär's mit Ihnen, Mademoiselle?«

»Nein danke, ich fahre meinen eigenen Wagen«, erwiderte sie kühl. »Es ist der neue Renault. An der Parade nehmen auch Elektrofahrzeuge teil.«

»Wunderbar«, sagte Sylvestre und schaute Bruno an. »Wäre vielleicht Platz für einen weiteren Teilnehmer? Ich habe noch einen zweiten Wagen mitgebracht, einen Tesla, den Freddy steuern könnte.«

Von allen unbeachtet, war Félix näher gekommen und stand jetzt bewundernd neben dem Bugatti.

»Na, junger Mann?«, fragte Sylvestre, »hättest du Lust, eine Runde mit mir zu drehen?«

Félix ließ sich nicht zweimal bitten, stieg freudestrahlend in den Wagen

und schaute, als er Platz nahm, respektvoll zu dessen Besitzer auf.

Bruno hatte von Tesla gehört, dem amerikanischen {21}Hersteller von Elektroautos, deren Motoren von revolutionären neuen Batterien gespeist wurden. Gesehen hatte er ein solches Fahrzeug aber noch nie. Freddy eilte über die Rampe zurück in den großen Möbeltransporter und rangierte einen schnittigen blauen Sportwagen ans Licht. Als Sylvestre den Bugatti-Motor abstellte, bemerkte Bruno, wie gespenstisch leise dieser Tesla war.

Als die Parade zu Ende war und die Fahrzeuge vor der Ufermauer Aufstellung genommen hatten, spürte Bruno sein Handy vibrieren. Im Lärm der Menge, die die Steinstufen herabgeeilt kam, um die Oldtimer zu bestaunen, war es ihm kaum möglich, Dr. Gelletreau zu verstehen, der ihm einen Todesfall meldete. Eilig entfernte sich Bruno von dem Tumult und fragte noch einmal nach.

Der Arzt berichtete ihm, dass ein älterer Mann aus Savignac-de-Miremont von seiner Frau nach deren Rückkehr von einem Besuch bei ihrer Schwester leblos aufgefunden worden war. Sie hatte Gelletreau sofort verständigt, der als wahrscheinliche Todesursache einen Herzinfarkt vermutete. Savignac-de-Miremont gehörte zwar nicht zu Saint-Denis, doch kümmerte sich Bruno, wenn er darum gebeten wurde, auch um die Erfassung von Geburten und Todesfällen aus umliegenden Kommunen. Er suchte in der Menge nach dem Bürgermeister, um sich bei ihm zu entschuldigen, und fand ihn vor dem Bugatti, den er wie ein kleiner Junge mit großen Augen bestaunte. Bruno vertraute Thomas und Ingrid seinen Hund an und ging zur Gendarmerie, wo er seinen Polizeitransporter geparkt hatte.

Die Kommune von Savignac bestand hauptsächlich aus Bauernhöfen, Wäldern und Heideland. Einschließlich des {23}winzigen Dorfs lebten in ihr knapp hundert Personen. Henri-Pierre Hugon, der nun tot war, war zum dritten Mal in den Gemeinderat gewählt worden. Seinen Wohnsitz hatte Bruno schnell gefunden. In ländlichen Gegenden errichten Freunde und Nachbarn vor dem Haus eines jeden neugewählten Ratsmitglieds einen Pfahl, geschmückt mit Trikolore, Lorbeerkranz und einem Schild mit der Aufschrift »Ehre denen, die wir wählen«. Bruno folgte Dr. Gelletreaus Wegbeschreibung, bis er einen solchen Pfahl entdeckte, an dem eine verblichene französische Fahne hing. Am Straßenrand parkte der alte

Citroën des Arztes. Er kam selbst zur Tür, als Bruno vorfuhr.

»Wie läuft's mit der Oldtimer-Parade?«, fragte Gelletreau und reichte Bruno die Hand. »Allzu lange werden wir hier wohl nicht bleiben müssen. Madame Hugon trägt den Tod ihres Mannes mit Fassung. Sie macht uns gerade Kaffee. Sobald wir hier fertig sind, rufe ich den Bestatter.«

»Wie lange ist er tot?«, erkundigte sich Bruno.

»Er starb in seinem Arbeitszimmer, das Licht brannte noch. Ich schätze, es war irgendwann gestern Abend. Die Zentralheizung war eingeschaltet, deshalb verrät uns die Körpertemperatur nicht viel. Er hatte Herzprobleme und war seit einigen Jahren bei mir in Behandlung, weil er in Périgueux gearbeitet hat. Er nahm Betablocker und war, solange ich ihn kannte, sehr übergewichtig, mehr noch als ich. Sie kannten ihn, nicht wahr?«

»Nur flüchtig, eigentlich nur über die SHAP. Und ich habe ein Exemplar seines Buches bei mir zu Hause«, antwortete Bruno. »Ich weiß, dass er von seiner Arbeit als Forscher gelebt hat. Seine Frau kenne ich gar nicht.«

<sup>{24}</sup>Mit SHAP meinte Bruno die Gesellschaft für Geschichte und Archäologie im Périgord, einen Verein begeisterter Lokalhistoriker, die einmal im Monat in einem prächtigen, über vierhundert Jahre alten Stadthaus nahe dem Zentrum von Périgueux zusammenkamen und zu Vorträgen einluden. Bürgermeister Mangin war seit Jahren Mitglied und hatte Bruno überredet, dem Verein beizutreten, wofür er dankbar war. Bruno versuchte, keine Sitzung zu versäumen, und erinnerte sich gern an einzelne Vorträge, zum Beispiel über die Ernährung der prähistorischen Bewohner der Region, die Entwicklung mittelalterlicher Burganlagen und über die kurze Phase im 16. Jahrhundert, als Bergerac die Hauptstadt Frankreichs gewesen war oder zumindest die der Protestanten unter König Heinrich IV. Von dem nun Verstorbenen hatte Bruno einen denkwürdig trockenen Vortrag über die Stadt Périgueux zur Zeit des Zweiten Weltkriegs gehört, eine so langweilige Abhandlung, dass viele Zuhörer darüber eingeschlafen waren. Die SHAP hatte Hugon auch geholfen, sein Buch, eine Enzyklopädie über die Mitglieder der Résistance im Périgord, zu veröffentlichen. Vor seiner Pensionierung war er zeit seines Berufslebens Archivar des Départements gewesen, und auch in seiner Rolle als freier Historiker und Forscher hatte er von seinen alten Quellen immer wieder

Gebrauch gemacht. Stets akkurat gekleidet, war er, wie Bruno gehört hatte, ein überaus gewissenhafter und akribischer Sachbearbeiter gewesen, der bei den Anwälten und Notaren der Gegend in hohem Ansehen stand.

»Wie alt war er?«, fragte Bruno.

»Nächsten Monat wäre er fünfundsiebzig geworden. Er <sup>{25}</sup>hat sich kaum bewegt, hockte meist in diesen düsteren Archiven und hat auch noch geraucht.«

Bruno sprach Madame Hugon sein Beileid aus, nahm ihr Angebot einer Tasse Kaffee dankend an und fragte, wann sie ihren toten Mann aufgefunden habe.

»Vor ungefähr einer Stunde, als ich zurückgekommen bin; es kann auch ein bisschen länger her sein«, antwortete sie. Madame Hugon war sehr gefasst und verriet weder Schock noch Trauer. Dem Anschein nach ebenfalls Mitte siebzig, machte sie einen recht gesunden Eindruck. Sie hatte schlohweiße Haare, war klein und schlank, trug flache Schnürschuhe, einen dunklen Rock und eine hellblaue Bluse.

»Ich war ein paar Tage bei meiner Schwester in Sarlat«, erklärte sie. »Sie hat ein neues Enkelkind. Mein Neffe hat mich abgeholt, weil er die Oldtimer-Parade sehen wollte und Henri unser Auto brauchte. Er hatte einen größeren Forschungsauftrag und musste immer wieder nach Périgueux und Bordeaux fahren. Ich habe Mahlzeiten im Voraus für ihn gekocht und eingefroren.«

Ihr Neffe hatte sie vor dem Haus abgesetzt. Die Eingangstür, berichtete sie, sei nicht verschlossen gewesen. Sie habe vergeblich nach ihrem Mann gerufen und ihn dann tot auf dem Boden neben seinem Schreibtisch liegen sehen. Sie habe seine Wange berührt, festgestellt, dass sie kalt war, und sofort Dr. Gelletreau angerufen.

»Und nicht die *urgences*?«, fragte Bruno. Die Feuerwehr von Saint-Denis sorgte auch für Krankentransporte.

»Das hatte keinen Sinn mehr. Er war offenbar schon seit Stunden tot. Der Doktor hatte ihn immer wieder gewarnt, <sup>{26}</sup>dass so etwas passieren könnte, aber Henri wollte einfach nicht hören.« Sie zuckte mit den Schultern und sah Gelletreau an. »Mein vorgekochtes Essen hat er nicht angerührt, und dem schmutzigen Geschirr in der Spüle nach zu urteilen hat

er nur von Steaks und Bratkartoffeln gelebt, wovon Sie ihm ausdrücklich abgeraten haben.«

»Ich würde gern einen Blick in sein Arbeitszimmer werfen«, sagte Bruno. »Was war das für ein Forschungsprojekt, an dem er gearbeitet hat?«

»Seit über zwei Monaten hat er daran gegessen, fünf Tage in der Woche. Worum es dabei ging, weiß ich nicht. Es muss irgendetwas mit dem Krieg und der Résistance zu tun gehabt haben. Und er sagte, er werde einiges daran verdienen, so viel, dass wir im kommenden Winter Urlaub in der Sonne machen könnten. Für seine Forschungsarbeit bekam er normalerweise hundertfünfzig Euro am Tag. Ich habe schon immer nach Marokko reisen wollen und mich richtig darauf gefreut.«

»Wissen Sie, wer ihm den Auftrag gegeben hat?«, fragte Bruno. Sie schüttelte den Kopf, und Bruno rechnete im Stillen nach, als Gellertreau ihn ins Arbeitszimmer führte, wo immer noch die Schreibtischlampe brannte. Wenn Hugon seit zwei Monaten an dem Forschungsprojekt gearbeitet hatte, würde er inzwischen an die sechstausend Euro verdient haben, eine hübsche Summe.

Hugons massiger Körper lag neben einem umgekippten Stuhl. Ein ausgestrecktes Bein verschwand unter dem Schreibtisch. Die rechte Hand umklammerte die Knopfleiste seines Hemdes. Der Gesichtsausdruck ließ vermuten, dass er unter Schmerzen gestorben war: Die Lippen spannten sich über gebleckten Zähnen. Auf dem Schreibtisch befanden sich eine Lampe, ein altmodischer Telefonapparat, ein Notizblock samt Kuli sowie ein zugeklappter Laptop. Auf einem kleinen Beistelltisch stand ein Drucker, ausgeschaltet und ohne Papier.

Hinweise auf Hugons Forschungsarbeit fanden sich nicht. Die Schubladen zweier Rollcontainer, die vor der Wand standen, waren geschlossen. Bruno streifte sich ein Paar Latexhandschuhe über und öffnete eine Schublade nach der anderen. Die meisten der darin enthaltenen Akten waren alphabetisch geordnet; es handelte sich offenbar um ein Namensregister der in seiner Enzyklopädie aufgeführten Personen. Eine Akte mit der Aufschrift »Laufende Projekte« war leer. Die Kontoauszüge zeigten keine ungewöhnlichen Bewegungen, nur den Eingang der Rentenbezüge, Erstattungen der Krankenversicherung und ein paar

bescheidene Überweisungen von Anwälten, die damit wahrscheinlich irgendwelche Recherchen vergütet hatten. Auf annähernd sechstausend Euro summierten sie sich jedenfalls nicht. Bruno fragte sich, in welchem Aktenordner Hugon wohl seine Steuerunterlagen aufbewahrt hatte.

In dem Bücherschrank, der eine Reihe stark abgegriffener Nachschlagewerke enthielt, gab es zwei Regalbretter voller Kladden, die in schwarzes Leder eingebunden waren. Bruno blätterte mehrere durch. Hugons Handschrift war sauber und akkurat, jeder Eintrag datiert. Er hatte die einzelnen Hefte offenbar chronologisch geordnet. Das letzte endete mit einem Eintrag vom 30. Juli des laufenden Jahres. Ein jüngeres fand Bruno nicht, nur zwei, in die noch kein Wort geschrieben war.

{28}Im Papierkorb lag nichts als ein leerer Umschlag von einer Telefongesellschaft, abgestempelt vor zwei Tagen, was vermuten ließ, dass er am Vortag zugestellt worden war. Nach einem Ordner für die Telefonrechnungen brauchte Bruno nicht lange zu suchen. In den vergangenen zwei Monaten hatte Hugon sehr viel häufiger telefoniert als sonst, unter anderem mit einer Mobilfunknummer, die in früheren Rechnungen nicht auftauchte. Bruno zog sein eigenes Handy aus der Tasche, wählte die Nummer und hörte eine automatische Stimme sagen, dass diese Rufnummer nicht vergeben sei. Seltsam. Über die Telefonauskunft erfuhr er, dass sie zu einer Prepaid-Handykarte gehörte.

Bruno ging zu Madame Hugon und fragte, ob sie das Passwort für den Laptop kannte, was sie verneinte. Auch mit der Rufnummer wusste sie nichts anzufangen. Sie fügte hinzu, dass ihr Mann sein Tagebuch und seine Sparbücher in der Schreibtischschublade aufbewahrt, sie aber, wenn er ins Archiv gefahren sei, immer in seiner Aktentasche mitgenommen habe.

»In der Schublade sind sie nicht«, sagte Bruno. »Und wo könnte die Aktentasche sein?«

»Im Auto vielleicht«, antwortete sie schulterzuckend.

So war es, doch enthielt sie nichts außer einem Notizblock, mehreren Stiften, einem Exemplar der *Sud Ouest* vom Vortag und einer halbleeren Zigarettenschachtel der Marke Royale. Bruno kehrte ins Arbeitszimmer zurück, wo er die Kleidung des Toten durchsuchte und ein Portemonnaie in der Gesäßtasche von dessen Hose fand, darin das Übliche: Personalausweis,

Karten der Krankenversicherung und seiner Bank sowie fünf nagelneue 200-Euro-Scheine. Von <sup>{29}</sup>der Witwe ließ er sich zum gemeinsam genutzten Kleiderschrank im Schlafzimmer führen, wo er sämtliche Jackettaschen durchsuchte und schließlich auch die Schublade des Nachttischchens. Zu finden war nichts.

»Gibt es irgendwelche Hinweise darauf, dass in Ihrer Abwesenheit jemand Fremdes im Haus war?«, fragte Bruno.

Sie dachte einen Moment lang nach. »Mir ist nichts aufgefallen. Abgesehen von meiner Schwester haben wir nur selten Gäste.«

»Hatten Sie in den vergangenen Tagen ungewöhnlichen Besuch?« Sie schüttelte den Kopf. »Schien Ihr Mann besorgt zu sein?«

»Ganz und gar nicht. Er war froh, an diesem neuen Forschungsprojekt arbeiten zu können. Beschäftigt zu sein ging ihm über alles. Faulenzen kam für ihn gar nicht erst in Frage, nicht einmal fernsehen mochte er. Am liebsten kramte er in alten Archiven herum, und wenn er dafür noch bezahlt wurde – umso besser.«

»Hat er sich womöglich übernommen?«, fragte Gelleureau.

»In letzter Zeit hat er jedenfalls mehr gearbeitet als sonst, bis tief in die Nacht hinein, und das Tag für Tag. Aber das war nicht ungewöhnlich. Wenn er sich in irgendwas verbissen hatte, so wie in dieses Buch, gab es für ihn nichts anderes. Unter Stress schien er jedenfalls nicht gelitten zu haben. Er hat seine Arbeit geliebt. Es hat ihn aufgemuntert, wenn er einer Sache auf der Spur war.«

»Hat er am Laptop gearbeitet oder mit der Hand geschrieben?«

<sup>{30}</sup>»Sowohl als auch. Er hatte immer eine schwarze Kladde auf dem Schreibtisch liegen.«

»Im Bücherschrank steht eine mit der Aufschrift ›Laufende Projekte‹, doch in der steht nichts drin. Der letzte Eintrag in der jüngsten Kladde datiert auf einen Tag im Juli. Wo könnten die Notizen sein, die er sich im August und September gemacht hat?«

»Keine Ahnung. Vielleicht hat er sie im Archiv in Périgueux liegenlassen. Da fühlte er sich ja wie zu Hause.«

Bruno ging in die Küche und musterte das schmutzige Geschirr in der Spüle und auf dem Abtropfbrett. Offenbar hatte Hugon seiner Frau den

Abwasch überlassen wollen. Da waren vier oder fünf Teller mit Schmierflecken, mehrere Weingläser und eine Schale, in der Suppe oder Müsli gewesen sein mochte.

»Merkwürdig. Er nahm sonst immer nur die guten Kaffeetassen«, sagte seine Frau, die nun zum ersten Mal seit seiner Ankunft überrascht klang. Neben der Spüle standen drei gebrauchte Kaffeetassen, ineinandergestapelt, als wären sie gleichzeitig benutzt worden.

»Hat er viel getrunken?«, fragte Bruno mit Blick auf drei leere Rotweinflaschen einer gewöhnlichen Marke, die Bruno vom Supermarkt her kannte.

»Vorm Abendessen hat er sich gern einen Ricard genehmigt und zu den Mahlzeiten ein oder auch zwei Gläser Rotwein. Dr. Gelletreau hat ihm geraten, weniger zu trinken.«

»Wie lange waren Sie fort?«

»Drei Nächte.«

»Dann hat er also in drei Tagen drei Flaschen geleert. Das ist nicht wenig.«

{31} Sie runzelte angewidert die Stirn. »Normalerweise hat er mehr getrunken, wenn ich nicht da war, und Steaks gegessen, anstatt aufzutauen, was ich für ihn gekocht und eingefroren habe.«

Dr. Gelletreau nickte. »Ja, er war nicht gerade das, was man einen gehorsamen Patienten nennt. Meine Ratschläge hat er wohl nicht besonders ernst genommen.«

Bruno bedankte sich bei Madame Hugon und fragte, ob er für sie irgendjemanden anrufen solle, ihre Schwester vielleicht oder einen Priester? Sie schüttelte den Kopf. Die Schwester habe sie bereits verständigt, sagte sie, und ihr Mann sei kein Kirchgänger gewesen. Sobald der Bestatter den Leichnam abgeholt habe, werde sie wieder nach Sarlat fahren und bei ihrer Schwester bleiben.

»Das Haus werde ich wahrscheinlich verkaufen«, fügte sie hinzu.

Im Garten fragte Bruno Dr. Gelletreau, ob er die Sterbeurkunde schon unterschrieben habe.

»Nein, ich wollte damit warten, bis Sie kommen«, antwortete der Arzt ein wenig steif. Es war schon vorgekommen, dass er, zu einer Leiche gerufen,

eine natürliche Todesursache attestiert und Bruno wenig später entdeckt hatte, dass die Person ermordet worden war.

»Ich fürchte, da stimmt was nicht«, sagte Bruno. »All das Bargeld in seiner Brieftasche, die verschwundenen Dokumente und diese Telefonanrufe ...«

»Und die drei Kaffeetassen«, fügte Gelletreau hinzu. »Trotzdem bin ich mir ziemlich sicher, dass er an einer Herzattacke gestorben ist. Sie haben ja die Hand an der Brust gesehen. Für mich sieht das nicht nach einem {32}Tötungsdelikt aus. Hugon war in hohem Maße infarktgefährdet.«

»Wenn also seine Schwägerin bestätigen kann, dass seine Frau bei ihr in Sarlat war ...«, dachte Bruno laut nach.

»Glauben Sie etwa an ein Fremdverschulden?«

Bruno warf einen Blick zurück auf das Haus, holte sein Handy aus der Tasche und rief seinen Freund Jean-Jacques, den Chefermittler des Départements, an, um ihm von seinem Verdacht zu berichten.

»Was sagt der Doktor?«, fragte Jean-Jacques.

»Natürliche Todesursache. Sieht alles nach Herzinfarkt aus.«

»Und seine Frau? Ist sie derselben Meinung?«

»Ja. Sie war ein paar Tage bei ihrer Schwester in Sarlat und hat ihn bei ihrer Rückkehr in seinem Arbeitszimmer leblos vorgefunden. Etwas anderes als eine natürliche Todesursache scheint ihr nicht in den Sinn gekommen zu sein. Ich bin offenbar der Einzige, der glaubt, dass an der Sache etwas faul sein könnte.«

»*Merde*, es gibt keinerlei Anzeichen eines Kampfes, Arzt und Witwe gehen von einem natürlichen Tod aus, und Sie wissen genau, was eine Autopsie kostet und dass wir uns das nicht leisten können. Jedem anderen als Ihnen, Bruno, der auf einen bloßen Verdacht hin ...« Jean-Jacques unterbrach sich. »Wer ist der Arzt? Fabiola?«

»Dr. Gelletreau. Er wäre bereit, die Sterbeurkunde zu unterzeichnen und als Todesursache Herzinfarkt zu attestieren.«

Jean-Jacques seufzte. »Holen wir uns eine zweite Meinung ein. Soll sich Fabiola den Toten ansehen, bevor der {33}Bestatter kommt. Wenn sie eine Autopsie für angemessen hält, bin ich einverstanden. Übrigens, haben Sie irgendwas von Isabelle gehört?«

»Schon länger nicht«, antwortete Bruno vorsichtig. Jean-Jacques war Isabelle auf seine etwas väterliche Art fast ebenso zugetan wie Bruno und behauptete, sie sei die beste Polizistin, die er je ausgebildet habe. Er hoffte immer noch, dass sie auf eine Fortsetzung ihrer bislang kometenhaften Karriere verzichtete und ins Périgord zurückkehrte, um seine Nachfolgerin als Chefermittler zu werden. Bruno, der immer noch von ihr träumte und den leidenschaftlichen Sommer mit ihr nicht vergessen konnte, betrachtete sie als die große, aber verlorene Liebe seines Lebens. Über eine mögliche Rückkehr ins beschauliche Périgord gab er sich keinen Illusionen hin.

»Aus Paris ist zu hören, dass sie wegen einer größeren Operation in Luxemburg in Schwierigkeiten geraten ist und ein paar Diplomaten verärgert hat.«

»Davon weiß ich nichts«, erwiderte Bruno, bemüht, einen neutralen Ton anzuschlagen. Ihm war klar, dass er nie aufhören würde, sich um sie zu sorgen. »Aber Sie kennen ja Isabelle, sie schafft es bestimmt, auch daraus ihren Vorteil zu ziehen.«

»Ich dachte, vielleicht hat der *brigadier* das ein oder andere Wort fallenlassen«, hakte Jean-Jacques nach. »Er meldet sich schließlich häufiger bei Ihnen als bei mir, wofür ich ihm im Prinzip dankbar bin. Wo er ist, gibt's meist Scherereien.«

»Auch von ihm habe ich eine Weile nichts gehört.« Der *brigadier*, ein hochrangiger Funktionär im {34}Innenministerium mit weitgefächerten Aufgaben in Sicherheitsangelegenheiten, war Isabelles Vorgesetzter gewesen, bevor sie sich von Eurojust in Den Haag hatte anheuern lassen. »Und diplomatische Probleme liegen wohl deutlich über meiner Gehaltsklasse.«

»Über meiner auch. Wie dem auch sei, Isabelle hat Ihrem Urteil immer vertraut, und auch mir ist inzwischen klar, dass viele Ihrer Ahnungen nicht von ungefähr sind«, sagte Jean-Jacques. »Wenn Fabiola meint, dass ein genauerer Blick nötig ist, werde ich einer Autopsie zustimmen.«

»Ein Erfolg auf der ganzen Linie«, sagte der Bürgermeister. Mit einem Glas Wein in der Hand lehnte er sich auf seinem Stuhl zurück und blickte zufrieden über die vollbesetzten Tische in der Winzerei von Saint-Denis.

»Dank dieses alten Bugatti haben es unsere Oldtimer bis in die Fernsehnachrichten geschafft, und Fauquet hatte in seinem Café den ganzen Tag über Hochbetrieb. Und was da an Geld zusammengekommen ist! Das müssen wir jetzt jedes Jahr machen.«

Bruno sah wieder mehr Arbeit auf sich zukommen, war aber auch froh über den großen Anklang, den die Oldtimer-Parade gefunden hatte, und stieß mit dem Bürgermeister an. Mauricette hatte ihm freudestrahlend berichtet, dass ihr Hotel zu dieser Jahreszeit noch nie so gut belegt gewesen sei. Mit einem Spezialangebot für das Wochenende hatte sie viele Gäste angelockt, die nach dem Abendessen in der Winzerei nicht noch nach Hause fahren und riskieren wollten, in eine Alkoholkontrolle zu geraten. Zur Rallye am nächsten Tag wurden noch sehr viel mehr Besucher erwartet, zumal die lokalen Rundfunkanstalten Werbung für den *Concours* machten. Bruno hatte fast den ganzen Freitag darauf verwendet, die Sicherheitsbarrieren an der Rennstrecke zu überprüfen. Nach dem Rennen würde er den Bauern helfen <sup>{36}</sup>müssen, die Strohballe, die an jeder Kurve aufgestapelt waren, wegzuschaffen.

Auf ein Zeichen von Julien, dem Geschäftsführer der städtischen Winzerei, erhob sich der Bürgermeister nun von seinem Platz und bestieg das Podest vor den am Ende des Raums aufgereihten Weinfässern. Für die Band mit Schlagzeug, Gitarren und Keyboard blieb nicht viel Platz, geschweige denn fürs Tanzen, da auch die anderen Wände mit Fässern vollgestellt waren. Dazwischen verteilten sich lange Tischreihen und Stühle, alle besetzt mit Gästen, von denen jeder zwanzig Euro bezahlt hatte für das *dîner*, bestehend aus Suppe, *pâté*, Entenbraten, Käse mit Salat und einem

Stück Walnusstorte. Im Preis eingeschlossen war selbstgekelterter Wein, soviel man trinken mochte. Die meisten Gäste hatten auch Lose für die Tombola gekauft. Sechs Stück kosteten fünf Euro.

Der Bürgermeister bat um Ruhe, indem er mit einer Gabel an eine leere Flasche schlug, und kündigte die Ziehung der Lose an. Der erste Preis war eine Kiste des hiesigen Weins, der zweite sechs Flaschen. Außerdem gab es mehrere dritte Preise zu je zwei Flaschen.

»Darf ich unsere bezaubernden Damen jetzt nach vorn bitten, damit sie die Gewinnerlose ziehen?«, sagte der Bürgermeister, worauf Fabiola, Annette und Florence zu ihm auf die Bühne kamen. Fabiola schüttelte grinsend den Kopf über Mangin und seine altmodische Art, sie und die beiden anderen Frauen vorzustellen: Fabiola als eine der Ärztinnen der Stadt, Annette als Staatsanwältin und erfolgreiche Rallye-Fahrerin sowie Florence als Naturkundelehrerin des örtlichen Gymnasiums.

{37}»Solche Lehrer, Ärzte oder Staatsanwälte gab es nicht, als ich noch ein Junge war«, sagte der Bürgermeister. »Weil wir alle Annette viel Glück für die morgige Rallye wünschen, soll sie das Los für den ersten Preis ziehen. Damit wird sie sich noch ein Weilchen gedulden müssen, denn ich möchte Florence bitten, zunächst mit der Ziehung der dritten Preise zu beginnen. Jeder Gewinner bekommt eine Flasche unseres exzellenten roten Vézère und eine Flasche unseres ebenfalls sehr köstlichen trockenen Weißweins. Anschließend zieht Fabiola das Los, das den zweiten Preis gewinnt.«

Dieser und die dritten Preise gingen an Fremde, was gut war, wie Bruno fand, der hoffte, dass auch den ersten Preis ein Tourist gewinnen würde. Die einzelnen Gewinner wurden von ihren jeweiligen Tischnachbarn mit großem Hallo gefeiert, doch dann wurde es still, als Annette wieder in den Eimer griff, um das Siegerlos zu ziehen. Sie las die Nummer laut vor.

»Das bin ich«, rief eine Männerstimme, und Bruno sah, wie sich Sylvestre, der Eigentümer des Bugatti, von seinem Platz erhob und die Hände in Siegerpose über dem Kopf zusammenführte. Über die Tische hinweg rief er dem Bürgermeister zu: »Lassen Sie noch einmal ziehen. Ich verzichte auf meinen Gewinn.« Er schaute sich grinsend im Weinkeller um. »Ich darf nicht trinken, ich muss noch ans Steuer.«

Unter Beifallsbekundungen nahm er wieder Platz. Annette zog ein

weiteres Los, und diesmal applaudierte auch Bruno, als seine Freundin Ingrid aufstand, um sich als Gewinnerin zu erkennen zu geben. Der Bürgermeister betonte, wie sehr er sich darüber freute, dass der Preis an {38} jemanden aus der Partnerstadt im Elsass ging, und fügte hinzu, dass die Besucherdelegation am nächsten Morgen auf dem Markt ihre Weine, Kunstgewerbe und Spezialitäten anbieten wolle.

»Nach dem Rennen werden dann unsere Gastronomen und Erzeuger auf dem Platz vor dem Rathaus ihre Spezialitäten anbieten wie an jedem Dienstagabend im Juli und August«, fuhr er fort. »Grillhähnchen, frisch aus der Rotisserie, auf offenem Feuer gegrillten Speck, Weinbergschnecken, *moules frites*, dazu Salate, Pizza, Apfeltarte und Wein aus unserer Kellerei. Wir sehen uns also hoffentlich morgen wieder. Aber jetzt wird erst einmal getanzt.«

Der Bürgermeister überließ das Podium nun der Rockband von Saint-Denis. Lespinasse von der Kfz-Werkstatt startete mit einem Trommelwirbel. Sein Sohn Édouard war am Bass. Robert, der singende Architekt, spielte Rhythmusgitarre, Patrice vom *Maison de la Presse* die Leadgitarre. Jean-Paul, der Organist und Klavierlehrer von Saint-Denis, hatte sich sein Akkordeon umgehängt und ließ das Thema von *Mon Amant de Saint-Jean* erklingen. Diesen Klassiker aus den *bal-musette*-Tanzhäusern der 1930er Jahre kannten alle, zumal er, jüngst wieder aufgelegt, eine der bestverkauften CDs in Frankreich war. Bruno führte Florence aufs Parkett. Ihnen folgten Fabiola und ihr Partner Gilles, Thomas und Ingrid wie auch Annette und ihr Engländer, und plötzlich war die Tanzfläche voll. Unter lautem Beifall gesellten sich auch Bürgermeister Mangin und seine Freundin Jacqueline dazu, als Robert davon sang, wie sehr das Mädchen den jungen Mann liebte, obwohl sie wusste, dass er ihr etwas vormachte.

{39}Die Band spielte ihr übliches Repertoire, einen Mix aus Chansons von Edith Piaf, Hits der Sechziger sowie Songs von Johnny Cash und Francis Cabrel. Florence und Annette sagten schließlich, dass sie Durst hätten, und zogen die beiden Männer zurück an ihren Tisch, um sich erneut Wein einzuschenken. Annette und Young hielten sich bei der Hand, als sie Platz genommen hatten, und Bruno fragte sich, ob Young wusste, dass Annette die Tochter eines extrem reichen und zwielichtigen Finanziers war.

»Ich bin so froh, dass Sylvestre seinen Bugatti mitgebracht hat. Was für ein Schmuckstück!«, rief Annette über die Musik hinweg und schaute Young liebevoll in die Augen. »Wie haben Sie ihn dazu überreden können?«

»Er musste erst gar nicht lange überredet werden«, antwortete Young. »Er wollte ohnehin hierher, um sich ein Familienanwesen anzusehen, und die Chance, den *Concours d'Élégance* zu gewinnen, war einfach zu verlockend für ihn. Mag sein, dass außerhalb des Périgord kaum jemand von dieser Rallye in Saint-Denis gehört hat, aber er glaubt, dass sein Bugatti durch den Titel noch an Wert gewinnen wird.«

»Wenn ich so einen Wagen hätte, würde ich ihn nie hergeben«, sagte Florence so entschieden, dass Bruno und die anderen sie verwundert anschauten. »Eigentlich bin ich kein Fan von Autos, und mir gefällt auch nicht, unter welchen Gesichtspunkten sie üblicherweise betrachtet werden, nämlich vor allem als Kraftmaschinen. Das ist mir einfach zu schlicht. Diesen Bugatti hingegen finde ich ausgesprochen schön.« Sie stockte, warf dann ihren Kopf in den Nacken und lachte, um die plötzlich allzu ernst {40}gewordene Stimmung wieder aufzulockern. »Wie dem auch sei, ich würde mich gar nicht trauen, so ein Ding zu steuern. Aber zugegeben, der Sound des Motors hat was Verführerisches.«

»Schlappe siebenhunderttausend, und er gehört Ihnen«, grinste Bruno. »Wenn ich richtig verstanden habe, war das der Kaufpreis. Ich hatte keine Ahnung, wie teuer so ein Auto ist. Wie viel müsste ich für Ihren Jaguar E hinblättern?«, fragte er Young.

»Ich habe ihn vor vielen Jahren als Wrack für achttausend Euro erstanden und selbst restauriert. Heute könnte ich an die hundert Tausend dafür verlangen«, antwortete Young. »Da stecken Jahre Arbeit drin. Nur so konnte ich ihn mir leisten. Der alte Porsche, der an der Parade teilgenommen hat, wird wahrscheinlich einen ähnlichen Preis haben. Wenn Sie Ihren Landrover herausputzen, könnten Sie auch eine schöne Summe dafür bekommen. Wie alt ist er?«

»Baujahr 1954«, antwortete Bruno. Er erinnerte sich, von Hercule, dem Freund, der ihm den Wagen vermacht hatte, gehört zu haben, dass er als französischer Soldat im Indochinakrieg gekämpft habe, als sein Landrover gebaut worden sei. Bruno wusste, dass das Jahr 1954, das Jahr der Niederlage

der Franzosen bei Dien Bien Phu, für seinen Freund von besonderer Bedeutung gewesen war. Hercule hatte den Wagen Jahrzehnte später gekauft, als er sich im Périgord zur Ruhe gesetzt hatte, um nur noch zu jagen und Trüffel anzubauen.

»Wenn er wieder voll in Schuss wäre, könnten Sie fünfzig- bis sechzigtausend dafür bekommen«, sagte Young. »Die Preise steigen, seit die Araber und die Chinesen in {41}Oldtimer investieren. Deshalb macht Sylvestre mit seinen Auktionen so gute Geschäfte. Er hat eine Niederlassung in Dubai und will auch eine in Shanghai eröffnen. Für seinen Bugatti erhofft er sich, wie ich weiß, mindestens eine Million. Damit will er sein Engagement in China vorfinanzieren.«

Florence verdrehte die Augen, und Bruno schüttelte den Kopf über die Zahlen, die er hörte.

»Haben Sie Sylvestre über solche Oldtimer-Auktionen kennengelernt?«, wollte Florence von Young wissen.

»Ja, das erste Mal sind wir uns vor ein paar Jahren auf einer Auktion in England begegnet, danach trafen wir uns immer wieder auf verschiedenen Rallyes. Er ist ein sehr guter Fahrer und hat im Unterschied zu mir das nötige Geld, um sein Hobby ernsthaft zu betreiben.«

Young berichtete von seiner ersten Begegnung mit Sylvestre, als der einen Ferrari Modena Spider ersteigert hatte. Er selbst war bei einem Preis von hunderttausend Pfund, umgerechnet etwa hundertdreißigtausend Euro, ausgestiegen. Die Auktion hatte an der alten Rennstrecke von Goodwood stattgefunden und war in die Geschichte eingegangen, weil ein Mercedes-Formel-1-Bolide von 1954 knapp dreißig Millionen Dollar eingebracht hatte, eine noch immer unübertroffene Rekordsumme.

»Richtig viel Geld scheint nur auf privaten Auktionen umgesetzt zu werden«, fügte Young hinzu. »Auf einer Auktion in Italien sollen für einen Ferrari 250 GTO sage und schreibe dreißig Millionen gezahlt worden sein, aber vielleicht ist das auch nur ein Gerücht. Zu solchen Veranstaltungen wird man eingeladen, und ich hatte bislang {42}noch nicht das Vergnügen. Sylvestre schon, vielleicht wegen seiner Dubai-Connection.«

»Dagegen ist mein Landrover geradezu billig«, meinte Bruno. »Hat Sylvestre mit dem Handel von Oldtimern sein Geld gemacht?«

»Nein, um in diesem Geschäft Erfolg zu haben, muss man schon Geld mitbringen. Seine Familie im Elsass handelt mit Immobilien und scheint sehr reich zu sein. Soviel ich weiß, gehören ihr mehrere Einkaufszentren und Bürohochhäuser. Genaueres ist mir nicht bekannt. Wir, Sylvestre und ich, sind befreundet und stoßen, wenn sich die Gelegenheit bietet, gern miteinander an, stehen uns aber nicht besonders nahe. Er ist manchmal ein bisschen arrogant und heikel, aber ein absoluter Fachmann, was Autos angeht.«

»Ist von unserem Nachbarn Sylvestre die Rede?«, meldete sich die Stimme von Brunos Freund Thomas, der mit Ingrid am Arm näher kam.

»Wir haben gerade etwas über seinen Autohandel gehört«, antwortete Bruno und rückte auf der Bank zur Seite, um für die beiden Platz zu machen.

»Seine Familie hatte großes Glück«, erklärte Thomas. Seine Großeltern waren Bauern gewesen und hatten große Acker- und Weideflächen zwischen Marckolsheim und Straßburg bewirtschaftet. Kurz vor Ausbruch des Krieges kaufte die französische Regierung 1939 einen Teil der Ländereien auf, um einen Militärflugplatz darauf zu errichten. Sylvestres Vater hatte, weil er zum Verkauf gezwungen worden war, gegen die Regierung geklagt und mehr Geld verlangt. Nach dem Krieg wollte die französische Luftwaffe an dem Stützpunkt festhalten und bot der ehemaligen {43}Eigentümerfamilie an, das Flugfeld, wenn es schließlich doch geräumt werden sollte, zum ursprünglichen Verkaufspreis zurückzukaufen. Als de Gaulle in den 1960er Jahren auf nukleare Abschreckung setzte, wurde an den konventionellen Streitkräften gespart. Sylvestres Familie bekam das Land billig zurück – mitsamt einer Start- und Landebahn, Hangars, unterirdischen Treibstofftanks, Verwaltungsgebäuden und Kasernen.

»Straßburg wurde eines der Zentren der Europäischen Gemeinschaft und brauchte einen zivilen Flughafen«, fuhr Thomas fort. »Sylvestres Vater verkaufte den alten Luftwaffenstützpunkt für ein Vielfaches des Rückkaufpreises. Den Rest der Ländereien behielt er in der Aussicht darauf, dass sie an Wert gewinnen würden.«

»Was natürlich der Fall war«, schaltete sich Ingrid ein. »Er vererbte ein Riesenvermögen. Darum kann es sich Sylvestre auch erlauben, siebenhunderttausend Euro für einen Bugatti auszugeben.«

»Und das ist noch gar nichts«, sagte Young, der nun ein Smartphone aus der Hemdtasche zog, ein paar Wischbewegungen darauf vollführte und das Display für alle sichtbar in die Höhe hob. Es zeigte einen glänzenden schwarzen Sportwagen mit den schnittigen aerodynamischen Linien der 1930er Jahre und einer überlangen Motorhaube.

»*Mon dieu*, ist der schön«, sagte Florence.

»Der teuerste Wagen aller Zeiten. Was glauben Sie, wie viel ein solches Modell kostet?«, fragte Young.

»Zwanzig Millionen?«, spekulierte Bruno ins Blaue. Unter solchen Summen konnte er sich nicht wirklich <sup>{44}</sup>etwas vorstellen. Er dachte einfach nur an die Preise, die für manche Châteaux, die er kannte, geboten wurden. Für eine Million stand ein hübsches, bewohnbares Schlösschen aus dem 17. Jahrhundert zum Verkauf, nur wenige Kilometer außerhalb von Saint-Denis. Ingrid tippte auf fünf Millionen, und Annette sagte kopfschüttelnd, sie kenne den Preis; die Schätzungen lägen viel zu niedrig.

»Dreißig Millionen«, erhöhte Florence und lachte.

»Auch das reicht nicht wirklich«, erwiderte Young, der nun eine ernste, geschäftsmäßige Miene aufsetzte.

»Was ist das für ein Wagen?«, fragte Bruno.

»Wieder ein Bugatti, und zwar vom Typ Atlantic, genauer gesagt: Type 57 SC. Gebaut wurde er 1936. Ein Exemplar wurde für eine ungenannte Summe an das kalifornische Mullin Automotive Museum verkauft. Man munkelt, dass siebenunddreißig Millionen dafür gezahlt worden seien. Es ist jedenfalls das wertvollste Auto aller Zeiten.«

»Verrückt«, sagte Bruno, dem fast das Wort obszön herausgerutscht wäre. »Wie kann das sein?«

»Es wurden nur vier Exemplare gebaut. Eines gehört Ralph Lauren, ein zweites dem Museum, ein drittes wurde an einem Bahnübergang von einem Zug überrollt, und das vierte ging während des Krieges in Frankreich verloren, als man es aus Sicherheitsgründen von der Fabrik im Elsass nach Bordeaux hatte überführen lassen. Niemand weiß, was unterwegs passiert ist.«

»Florence hat recht«, sagte Bruno, der sich das Foto auf dem Smartphone genauer ansah. »Er ist wunderschön. Handelt es sich um das Exemplar des

Museums?«

»Nein, es ist das von Ralph Lauren.« Young öffnete ein <sup>{45}</sup>weiteres Foto, das dasselbe Modell in Silberblau zeigte. »Das ist das Museumsstück.«

Bruno wollte sich nach dem Fahrzeug erkundigen, das im Krieg verlorengegangen war, als Fabiola und Gilles alle, die am Tisch saßen, auf die Tanzfläche zurückholten.

Als Bruno auf dem Hügelgrat angekommen war, zügelte er sein Pferd, um Fabiola auf ihrer alten Stute aufschließen zu lassen, und warf einen Blick auf seine Armbanduhr. Um neun hatte er sich mit Thomas und Ingrid in Fauquets Café zum Frühstück verabredet. Es blieb noch etwas Zeit für eine Runde im gemäßigten Galopp, bevor er Hector in den Stall zurückführen würde. Im Tal der Vézère lag noch Nebel, der auch die Brücke von Saint-Denis und die Uferstraße einhüllte, auf der die Oldtimer aufgestellt waren. Dünne Schwaden stiegen auf und verflüchtigten sich im Glanz der Sonne, die hinter dem Bergrücken zum Vorschein kam. Der Glockenturm der alten Kirche und die an den Hang gebauten Häuser schienen schwerelos in der Luft zu schweben. Pferd und Hund standen reglos da und schauten wie Bruno ins Tal, bis Victorias Hufschlag zu hören war und Balzac herumfahren ließ.

»Was hältst du von Annettes jungem Begleiter?«, fragte Fabiola, als sie ihr Pferd neben ihm zum Stehen brachte. Es wieherte dankbar, worauf Hector seinen Kopf an dem der Stute rieb. Manchmal glaubte Bruno, dass sich Pferde sozialer verhielten als viele der Menschen, die er kannte.

»Kann ich noch nicht sagen, aber mein erster Eindruck ist recht positiv«, antwortete Bruno. »Er wirkt ausgeglichen {47} und freundlich, und er tanzt gut. Von seiner Leidenschaft für Autos abgesehen, weiß ich kaum etwas über ihn. Hauptsache, er gefällt Annette.«

»Ich glaube, es ist mehr als Gefallen«, sagte Fabiola. »Hast du bemerkt, wie sie ihn ansieht? Hoffentlich wird sie nicht enttäuscht. Es wird bestimmt nicht leicht, wenn sie im Périgord bleibt und er die meiste Zeit über in London lebt. Um sich gegenseitig besser kennenzulernen, reichen gelegentliche Verabredungen zu Rallyes und Autoauktionen wohl nicht, so prickelnd die auch sein mögen.«

Bruno lachte sie an. »Gilles war doch in Paris und du hier unten, und bei

euch hat es ja geklappt.«

»Er war ja auch bereit, Paris zu verlassen und zu mir zu kommen. Das scheint mir bei Annette und George nicht der Fall zu sein, was mir vor allem für Annette leidtut. Oder glaubst du, dass er zu einer ernsthaften Beziehung bereit ist? Annette braucht so etwas.«

»Er hat den weiten Weg von London hierher auf sich genommen, also ist er offenbar wirklich interessiert.«

»Ich meine etwas anderes, Bruno. Du weißt, wovon ich rede. Ihr bedeutet die Beziehung scheinbar mehr als ihm. Und er sieht nicht nur gut aus, er ist verdammt attraktiv, jemand, der jede Menge Frauen haben könnte. Findest du nicht auch?«

Eines der vielen Dinge, die Bruno an Frauen immer wieder verblüfften, waren die Zeit und die Mühe, die sie aufbrachten, um die Liebesaffären ihrer Freundinnen zu analysieren. Es erschien ihm, als verkomplizierten sie alles nur. Bruno erinnerte sich gern an eine Szene aus dem Film *Kinder des Olymp*, in der sich die Schauspielerin Arletty einem <sup>{48}</sup>sprachlosen jungen Mann zuwendet und sagt: »*L'amour, c'est si simple.*« So einfach aber war sie nicht, wie Bruno wusste. Im Périgord gab es ein altes Sprichwort, wonach sich Liebe wie Speisen im Verlauf der Zubereitung wandelt. Er konnte jedoch nicht nachvollziehen, inwieweit es helfen sollte, an den Leidenschaften und Enttäuschungen von Freunden herumzudoktern.

»Sie stehen erst am Anfang«, sagte er. »Kennengelernt haben sie sich vergangenen Sommer bei einer Rallye in Angoulême und dann wiedergesehen auf einer Automobilausstellung in Paris. Jetzt sehen sie sich zum dritten Mal. Und er übernachtet nicht einmal bei ihr.«

»Sie haben noch nicht mal miteinander geschlafen«, erwiderte Fabiola. »Sie hat Bammel davor. Annette ist in der Hinsicht nicht besonders erfahren, glaubt aber, dass er es ist.«

»Das müssen die beiden für sich regeln. Ihr, du und Gilles, habt es doch auch hinbekommen«, sagte Bruno und schaute ihr in die Augen. »Können wir weiter?«

»Du bist über die Trennung von Pamela noch nicht hinweg, oder?«, sagte sie, ohne auf seine Frage einzugehen.

»So wenig wie sie«, entgegnete er und ärgerte sich sogleich, dem

kindischen Drang, das letzte Wort zu behalten, nachgegeben zu haben. Jedenfalls wollte er sich jetzt nicht mit Fabiola darüber unterhalten, warum die Beziehung zwischen ihm und Pamela in die Brüche gegangen war. Er tippte Hector mit den Fersen in die Flanke, worauf dieser sofort lossprang. Bruno glaubte, spüren zu können, wie sehr sich der Wallach freute, endlich wieder laufen zu dürfen. Vergeblich mühte sich Balzac, Anschluss zu halten. Bruno {49} aber trieb sein Pferd weiter an, schüttelte Fabiolas neugierige Frage ab und spürte nur noch den Wind im Gesicht.

Vierzig Minuten später – nach einer Katzenwäsche über dem Waschbecken im Stall, weil die Zeit zum Duschen fehlte – betrat Bruno Fauquets Café. Die Uhr im Turm der Mairie schlug neun, und an den mit Elsässer Spezialitäten beladenen Marktständen herrschte schon reger Betrieb. In der Menge aßen manche kleine Portionen Flammkuchen: dünn ausgerollten, gebackenen Brotteig, belegt mit Zwiebelringen, Speck und saurer Sahne. Ihr Duft ließ Bruno das Wasser im Mund zusammenlaufen. In Versuchung brachte ihn auch ein Stand, der *choucroute* mit Wurststücken anbot, dazu Riesling in Kunststoffgläsern. Doch dann entdeckte er Thomas und Ingrid, die an einem Fenstertisch im Café saßen. Vor ihnen standen Kaffeetassen und ein Korb voller Croissants und *pains au chocolat*. Ingrid blätterte im Wochenendmagazin der *Sud Ouest*, die aufgeschlagen neben Thomas' Gedeck lag. Brunos Blick fiel sofort auf ein Foto von Sylvestres Bugatti, umringt von Schaulustigen, die sich auf der Uferstraße drängten.

»Ihr Bürgermeister wird sich über das Presseecho freuen«, sagte Thomas. Er riss ein Stück von seinem Croissant ab und gab es Balzac.

»Den großen Erfolg der Parade verdanken wir wahrscheinlich vor allem Sylvestres altem Bugatti«, meinte Bruno, der jetzt gern ein Stück Flammkuchen probiert hätte, was aber wohl nichts Besonderes für die Freunde sein würde, wie er vermutete.

Plötzlich sah er Annette über den Marktplatz auf das Café zulaufen.

{50}»Bruno, Sie müssen helfen!«, rief sie, kaum dass sie den Gastraum betreten hatte. »George hat Migräne und fällt als mein Kopilot aus. Yveline kann nicht einspringen, weil sie Bereitschaft hat. Fahren Sie mit mir, Bruno, bitte, bitte! Ich werde an der nationalen Meisterschaft nicht teilnehmen können, wenn ich hier heute nicht gut abschneide, und da ist keiner mehr,

den ich fragen kann.«

Bruno war so überrascht, dass er fast an seinem Croissant erstickte. »Als Kopilot bin ich doch vollkommen ungeeignet«, sagte er und trank einen Schluck Wasser. »Ich kann dir nicht helfen, Annette. Was ist mit Sylvestre?«

»Ihn habe ich auch schon gefragt. Er bildet ein Team mit seinem Freund aus Indien. Sie müssen doch nicht fahren, Bruno, nur vorbeten.«

»Wird es etwa so gefährlich?«

»Unsinn. Ich spreche davon, dass Sie mir jede Kurve, jedes Hindernis ankündigen.« Sie holte aus ihrer Schultertasche eine Papierrolle, in der eine hölzerne Achse steckte. »Das ist das sogenannte Gebetbuch. Daraus müssen Sie mir vorlesen, damit ich weiß, was auf uns zukommt.«

»Aber so etwas habe ich noch nie gemacht«, erwiderte Bruno. »Und als ich Sie das letzte Mal als Beifahrer begleitet habe, ist mir speiübel geworden.«

»Das passiert nicht, wenn Sie sich auf die Rolle konzentrieren«, entgegnete sie. »Bitte, Bruno, es bedeutet mir wirklich sehr viel.«

Er musterte die Rolle und stellte fest, dass sie eine detaillierte Beschreibung der Rallyestrecke enthielt. Los ging es, wie er las, auf einer achtzig Meter langen, geraden Asphaltstraße, auf die eine Linkskurve von neunzig Grad folgte, die <sup>{51}</sup>auf Schotterbelag mündete; nach vierzig Metern führte eine Linkskurve von sechzig Grad in eine Senke mit gefährlicher Bodenwelle ...

Er kannte den Streckenverlauf, hatte er ihn doch selbst zweimal abgefahren, um die Position der Strohballen zu überprüfen, die die Zuschauer schützen sollten.

»Haben Sie und George Young dieses Buch hier zusammengestellt?«, fragte er.

»Das habe ich allein gemacht. Am Tag vor seiner Ankunft bin ich mit einem Diktiergerät die Strecke abgefahren, habe dann meine Kommentare transkribiert und einen Drucker gefunden, der mir die Datei auf eine Endlosrolle gedruckt hat. Sie müssten nur daraus vorlesen, das ist alles.«

»Als wir damals durch den Wald geheizt sind, habe ich meine eigene Stimme nicht hören können«, erinnerte er sich. »Sie werden von dem, was

ich vorlese, nichts mitbekommen.«

»In den Helmen, die wir tragen, stecken Mikrofone und Kopfhörer. Außerdem kenne ich die Strecke auswendig. Ohne Kopilot werde ich aber disqualifiziert.«

»Wenn ich mir kein falsches Bild von Ihnen gemacht habe, werden Sie einer Frau in Not doch wohl beistehen, oder?«, sagte Ingrid grinsend.

»Die Möglichkeit, eine neue Erfahrung zu machen, bietet sich nicht oft. Wenn Sie jetzt nein sagen, werden Sie es später bereuen«, meinte Thomas und zeigte ein Lachen, das dem seiner Frau verblüffend ähnlich war.

»Kann ich noch in Ruhe zu Ende frühstücken?«, fragte Bruno.

»Sie haben fünf Minuten. Die Rallye startet zwar erst um zwei, aber um zwölf werden die Straßen gesperrt, und dann <sup>{52}</sup>können wir ein paar Proberunden drehen – die erste schön langsam, damit Sie sich daran gewöhnen, die zweite etwas schneller und die dritte voll Stoff. Bis dahin haben Sie auch gelernt, mit dem Gebetbuch umzugehen und an welchen Stellen ich Instruktionen brauche.«

»Hört sich doch gar nicht so schwer an«, sagte Ingrid. »Was könnte da schiefgehen?«

»Höchstens, dass sich bei falscher Bedienung des Gebetbuchs das Papierband von der Rolle löst und durchs Cockpit flattert. So etwas soll schon vorgekommen sein. Deshalb brauchen Sie ein bisschen Übung. Ich warte.«

Sie verschränkte die Arme vor der Brust, presste die Lippen aufeinander und fixierte ihn mit festem Blick, konnte sich aber ein Lächeln nicht verkneifen. Er erinnerte sich an die erste Begegnung mit ihr. Gerade erst eine Woche im Amt, war sie, um anzugeben, viel zu schnell gefahren und hatte sich auch noch wegen Falschparkens ein Knöllchen eingehandelt. Zu einer Anzeige wegen Missachtung eines Fußgängerüberwegs war es nur deshalb nicht gekommen, weil Florence auf eine Anzeige verzichtet hatte, obwohl Annette um ein Haar sie und ihre beiden Kinder angefahren hätte. Die Lehrerin hatte Nachsicht mit ihr gehabt, als sie erfuhr, dass sie gerade erst ihre erste Anstellung als Staatsanwältin angetreten hatte. Inzwischen zählte Annette zu Brunos Freundeskreis und wusste ihre manchmal etwas radikalen Ansichten zum Umweltschutz mit den Gebräuchen und

Besonderheiten des Périgord in Einklang zu bringen. Bruno respektierte ihre Professionalität und war ihr auf eine fast väterliche Art – eine ganz neue Empfindung für ihn – zugetan.

{53}»Das ist doch gar nicht Ihr Auto«, sagte er, als sie auf dem Parkplatz auf einen weißen Citroën DS3 zugingen, der mit Werbung für Motoröle, Autozubehör und eine Werkstatt in Sarlat beklebt war. Annette öffnete die Tür, hinter der Überrollbügel zum Vorschein kamen. »Wo ist Ihr blauer Peugeot?«

»Das ist mein Rennwagen«, erwiderte sie. »Die Leihgabe eines Citroën-Händlers aus Bordeaux. Sonst wird er von Fabrice, dem Sohn des Eigentümers, gefahren, doch der hat sich beim Skifahren ein Bein gebrochen, und jetzt ist der Wagen meine große Chance, an den nationalen Meisterschaften teilzunehmen. Dafür brauche ich Sie. Ich muss diese Gelegenheit nutzen.«

»Was ist mit dem Kopiloten von Fabrice?«

»Das bin ich. Nur dass ich mich jetzt statt seiner ans Steuer setze.«

Bruno nahm den Helm vom Beifahrersitz, setzte sich und spürte, wie Gesäß und Rücken fest von der harten Polsterung eingefasst wurden. Annette stieg auf der Fahrerseite ein und zeigte ihm, wie die Gurte anzulegen waren: zwei Schulter- und zwei Schrittgurte, die in einem zentralen Schloss über dem Bauch zusammenkamen. Ein ähnliches Geschirr hatte Bruno zu seinem Fallschirmtraining bei der Armee anlegen müssen. Er setzte den Helm auf und ließ sich von Annette das Mikrofon richten, dessen loses Kabel sie in eine Buchse zwischen den Sitzen einsteckte. Als auch die Kopfhörer angeschlossen waren, machten sie einen Funktionstest, indem sie von eins bis drei zählten.

»Versuchen Sie jetzt einmal, das Gebetbuch abzuspulen«, sagte sie und steckte die erste Walze in eine am {54}Handschuhfach angebrachte Halterung. Zwischen seinen Füßen befand sich eine zweite Halterung, in der sie die Hauptwalze befestigte. »Drehen Sie einfach an der Kurbel hier oben, um das Papier zu transportieren, und lesen Sie mir vor, worauf ich zu achten habe. Und passen Sie auf Ihre Füße auf. Stützen Sie sich fest damit ab. Sie dürfen auf keinen Fall das Papier zerreißen, sonst sind wir verloren. Probieren Sie's.«

Auf dem Parkplatz war die Sache nicht allzu schwer. Aber sie spulte die Rolle immer wieder zurück und quälte ihn zwanzig Minuten, bevor sie die Rolle wieder an den Anfang brachte und zur Straße nach Les Eyzies fuhr, wo die Rallye gestartet werden sollte. Dann wurde es ernst. Auf der Schotterpiste hielt sie sich im Tempo noch zurück, und Bruno fand es relativ leicht, die Papierrolle zu handhaben. Hin und wieder blieb ihm sogar Zeit, einen Blick durch die Windschutzscheibe nach vorn zu werfen und die Hinweise, die er gab, zu überprüfen. Der Schalensitz und der Vierpunktgurt verliehen ihm ein Gefühl von Sicherheit, auch als sie das Tempo beschleunigte. Deutlich aber war für ihn die Anspannung im Nacken zu spüren, weil die Fliehkräfte an seinem Kopf zerrten, sooft Annette den Wagen beschleunigte, abbremste oder durch eine scharfe Kurve steuerte.

»Okay«, sagte Annette. »Wir fahren jetzt noch eine Runde, bei der Sie die Rolle außer Acht lassen und nur nach draußen schauen, um sich den Streckenverlauf einzuprägen. Ich werde ziemlich schnell fahren, aber noch nicht mit vollem Tempo.«

Sie trat aufs Gas, schaltete schnell bis in den dritten Gang hoch, bremste vor der ersten Kurve scharf ab und beschleunigte wieder, als das Fahrwerk hinten auszubrechen drohte. {55} Bruno staunte über den Unterschied zwischen der Geschwindigkeit, die er auf dieser Strecke vorlegen würde, und Annettes halsbrecherischem Tempo. Die Hindernisse flogen buchstäblich auf ihn zu, und bei jeder Richtungsänderung schnitten sich ihm die Sicherheitsgurte ins Fleisch. Bäume tauchten so plötzlich vor ihm auf, dass er unwillkürlich die Augen schloss, überzeugt davon, dass es zum Aufprall kommen müsste. Der Wagen schleuderte hin und her, und Bruno fürchtete die ganze Zeit, dass er von der Bahn abkommen und in einem der Strohbälle landen würde. Sein Nacken verkrampfte sich und fing zu schmerzen an. Er sollte sich mit der Strecke vertraut machen, war dazu aber nicht in der Lage, weil er es vor allem mit der Angst zu tun hatte.

Bruno biss die Zähne zusammen. Er musste sich an diesen Stress gewöhnen. Als es bei Saint-Cirq bergauf und in den Wald ging, spürte er, dass sich seine Reaktionen dem hohen Tempo ein wenig angepasst hatten und dass er Annettes Fahrkünsten allmählich zu vertrauen begann. Er stellte sich rechtzeitig auf die nächste Bodenwelle ein und wusste, dass Annette

den Wagen absichtlich ins Schleudern geraten ließ, wenn sie eine Kurve passierte.

»Noch eine Runde ohne Gebetbuch«, sagte sie, als sie im Ziel angekommen waren. Auch sie war hörbar außer Atem. »Die Sache fängt an, mir Spaß zu machen.«

Annette startete eine Stoppuhr im Armaturenbrett und fuhr wieder auf die Strecke. Bruno fühlte sich den Anforderungen jetzt halbwegs gewachsen. Er konnte die auf ihn einstürzenden Sinneseindrücke schneller verarbeiten und hielt der Fliehkraft, die ihn hin- und herzuwerfen versuchte, nun besser stand. Irgendwie hatte er gelernt, dass nicht jeder Baum unweigerlich zum Verhängnis führte und dass Annette häufig genau dann aufs Gaspedal trat, wenn er bremsen würde. Und er wusste jetzt, wie sie welche Kurve ansteuerte, wann sie beschleunigte und hinter welcher Bodenwelle der Wagen den Kontakt zur Piste verlor. Seine Angst nahm ab. Er hatte sich selbst nun unter Kontrolle.

»Bon«, sagte er, als der Wagen wieder zum Stehen gekommen war. »Ich glaube, wir könnten es jetzt mit Gebetbuch versuchen.«

Die nächste Runde fuhr Annette noch um einiges rasanter. Bruno hatte keine Zeit mehr aufzublicken, und seine Augen verloren den Fokus, wenn der Wagen abhob, was er nun schon hinter kleineren Bodenwellen tat. Einmal, als Annette besonders heftig abbremste und scharf links abbog, drohte das träge Papierband zwischen seinen Beinen zu reißen. Für einen Moment verlor er den Zeilenanschluss, woraus er die Lehre zog, dass er beim Lesen Daumen oder Zeigefinger zu Hilfe nehmen musste. Irgendwie ging auch diese Runde unfallfrei zu Ende. Als Annette abbremste, schloss Bruno die Augen und versuchte, tief durchzuatmen. Seine Hände zitterten, er fühlte sich überanstrengt und erschöpft.

»Nicht schlecht für einen Anfänger, Bruno. Für die letzte Runde haben wir knapp siebzehn Minuten gebraucht«, sagte Annette. »Die nächste wird schneller. Ich will es in fünfzehn Minuten schaffen.«

Zwei Trainingsrunden später überraschte Annette ihn mit den Worten:  
»Wir haben ernsthafte Konkurrenz, und ich glaube, ich weiß, wer es ist.  
Festhalten!«

Dass Annette noch einen Zahn zulegen konnte, hätte Bruno nicht für möglich gehalten. Aber an der Art, wie sie schaltete und bremste, und aufgrund der Fliehkrafttrichtung wusste er nun ziemlich genau einzuschätzen, wo sie sich befanden. Er lernte, seine Instruktionen zum exakt richtigen Zeitpunkt vorzutragen, und schaffte es, den Papierstreifen auch dann sicher zu führen, wenn er zu verrutschen drohte.

»Er ist sehr gut«, hörte er Annette sagen, als der Wagen durch ein Schlagloch raste und er einen schmerzhaften Stoß gegen sein Steißbein verspürte. »Den müssen wir schlagen.«

Bruno sah sie einen Blick in den Rückspiegel werfen und wunderte sich, dass sie überhaupt noch Aufmerksamkeit für etwas anderes aufbringen konnte als für den Straßenabschnitt unmittelbar vor sich. So schnell wie jetzt glaubte er noch nie in seinem Leben unterwegs gewesen zu sein, und der Motor drehte zu ohrenbetäubender Lautstärke auf, als der Drehzahlmesser den roten Bereich erreichte. Trotzdem kommentierte er die Strecke und fühlte sich sicher genug, um hin und wieder einen Blick nach vorn zu riskieren.

{58}»Das war unsere schnellste Runde«, sagte Annette und bremste, im Start- und Zielraum angekommen, ab. »Wir schlagen uns gut. Wie geht es Ihnen?«

»Ich bin froh, dass wir Airbags haben«, antwortete Bruno.

Sie hatte den Wagen zum Stehen gebracht und schaute Bruno überrascht an. »Airbags? In einem Rallyeauto? Manche der Stöße, die es bei der Landung nach einem Freiflug abfangen muss, würden einen Airbag triggern und zum Platzen bringen, und das wollen wir doch nicht.«

Und das sagt sie mir erst jetzt, dachte Bruno und versuchte, sich seine Bestürzung nicht anmerken zu lassen.

Es hatte sich schon ein halbes Dutzend Rallyeteilnehmer eingefunden. Die meisten Fahrzeuge standen mit offenen Motorhauben da. Fahrer beugten sich über Motoren. In kleinen Gruppen streiften Zuschauer umher. Philippe Delaron, der Lokalredakteur der *Sud Ouest*, machte Fotos und ließ begeisterte Jungen vor den Autos posieren.

»Was ist mit dem Fahrzeug hinter uns?«, wollte Bruno wissen.

»Während des Rennens werden wir keines hinter uns haben. Wir fahren gegen die Uhr, nicht gegeneinander. Das wäre zu gefährlich. Ah, da sind sie ja.«

Ein weißer Volkswagen hielt mit quietschenden Bremsen neben ihnen an. Als der Fahrer seinen Helm abnahm, erkannte Bruno Sylvestre.

»Ich wusste gar nicht, dass Sie zu uns gehören«, sagte Sylvestre zu Bruno und winkte Annette zu. In ihre Richtung rief er: »Ich wette, Sie sind die schnellste Frau im Wettbewerb. Wo ist George?«

»Er ist krank«, antwortete sie ruhig. »Bruno springt <sup>{59}</sup>für ihn ein. Er ist meine Geheimwaffe. Sind Sie zu schnell, brummt er Ihnen eine Ordnungsstrafe auf.«

Sylvestre fuhr lachend davon, als Brunos Handy klingelte. Um antworten zu können, musste er sich von den Gurten befreien. Auf dem Display sah er, dass Fabiola ihn zu erreichen versuchte.

»Ich bin im Bestattungsinstitut und schaue mir den verstorbenen Monsieur Hugon an«, sagte sie. »Ungewöhnliches fällt mir an ihm nicht auf, aber er ist mindestens sechsunddreißig Stunden tot, vielleicht länger. Außerdem hat der Bestatter ihn schon gewaschen und saubergemacht. Fremde DNA dürfte also kaum mehr nachzuweisen sein. Um Nase und Mund herum sowie im Rachen stelle ich ein paar interessante Irritationen fest, doch die könnten auch von einer ganz normalen Erkältung herrühren. Monsieur gehörte zu Lebzeiten ganz gewiss zur Risikogruppe der Infarktgefährdeten.«

»Gelletreau hatte ihn deswegen in Behandlung«, sagte Bruno.

»Das überrascht mich nicht im Geringsten. Im Gegenteil, mich hätte gewundert, wenn nicht. Er war stark übergewichtig und hatte offenbar

einen viel zu hohen Blutdruck. An den Fingern sind Nikotinspuren, was darauf schließen lässt, dass er viel geraucht hat. Da ist noch ein Hämatom, das er sich zugezogen haben könnte, als er kollabiert ist. Bist du sicher, dass sein Ableben fremdverschuldet ist?«

»Nein. Ich mache mir nur wegen einiger besonderer Umstände Sorgen.« Bruno berichtete ihr von den verschwundenen Akten und Notizbüchern.

»Verstehe.« Nach einer kurzen Pause sagte sie: »Ich {60}nehme an, du möchtest den Leichnam öffnen lassen. Was meint Jean-Jacques dazu?«

»Dass du entscheiden sollst, ob eine Autopsie gerechtfertigt ist oder nicht.«

»Auf den ersten Blick würde ich sagen nein. Ich werde trotzdem ein paar Abstriche machen. Bis später. Wir sehen uns doch bei der Rallye, oder?«

»Ja, und du wirst dich wundern.« Er lachte, steckte sein Handy weg und schaute auf die Uhr. Es war Mittag. Weitere Übungsrunden kamen nicht mehr in Frage.

»Wie läuft das Rennen gleich ab?«, fragte er Annette.

»Per Losentscheid wurde bereits festgelegt, dass wir an fünfter Stelle starten. Das ist gut, weil die Strecke dann noch intakt ist, insbesondere in den Kurven. Insgesamt sind vierundzwanzig Teilnehmer am Start, die im Abstand von drei Minuten ins Rennen gehen. Es wird als regionaler Vorlauf gewertet. Der Sieger und der Zweitplatzierte qualifizieren sich für die nationale Meisterschaft. Darf ich Sie zum *déjeuner* einladen? Ich brauche jetzt ein Sandwich.«

»Nein danke. Ich fürchte, es würde mir schon in der ersten Runde wieder hochkommen.«

»Aber trinken Sie genug Wasser. Wir treffen uns dann um halb zwei. Übrigens, die Bestimmungen sehen eine feuerfeste Montur vor. Sie müssten sich also noch umziehen. Georges Overall dürfte Ihnen passen. Kann ich Sie irgendwo absetzen?«

»In der Stadt. Geben Sie mir die Sachen; ich werde mich in der Mairie umziehen. Dort könnten Sie mich auch gleich abholen. Ich muss mich vorher noch auf dem Elsässer Markt {61}zeigen und ein paar Händlern hallo sagen. Da würden Sie auch was zu essen bekommen.«

»Gute Idee. Aber um den Weinstand sollten Sie einen Bogen machen«,

sagte sie lächelnd. »Sie müssen gleich alle Sinne beisammenhaben. Also bitte, nicht einmal ein Schlückchen Riesling zur Probe. Nach dem Rennen spendiere ich Ihnen eine ganze Flasche.«

Die Mittagssonne war warm und der Platz vor der Mairie voller Menschen, die sich um ein Dutzend Stände drängten. Annette blieb vor einem stehen, der Stickerei und Spitzen, Topflappen und Schürzen mit Elsässer Motiven verkaufte. Weil sie sich, wie sie Bruno zuflüsterte, zum Kauf verpflichtet fühlte, entschied sie sich für zwei Geschirrtücher. Am Stand des Elsässer Fremdenverkehrsamtes blätterte Bruno durch einen Fotoband, in dem er einen der alten Betonbunker entlang der Maginot-Linie wiedererkannte, die er mit Thomas und Ingrid besucht hatte. Er machte Annette darauf aufmerksam.

»Das ist eine der Kasematten am Stadtrand«, erklärte er. »Sie ist heute ein Museum, in dem sich einiges über die Schlacht erfahren lässt, die dort stattgefunden hat. Zur Kasematte gehörten, wie man sieht, zwei Türme. Die Deutschen brachten einen mit ihrer Artillerie zu Fall, den anderen zerstörten ihre Stuka-Bomber. Die Franzosen konnten sich nur zwei Tage halten.«

»Ich dachte, die Maginot-Linie sei undurchdringlich gewesen; die Deutschen hätten sie umgangen und wären über Belgien einmarschiert, während unsere Truppen in den Verteidigungsbunkern festsäßen.«

Sie gingen weiter, an einem Stand vorbei, der Würstchen {62} und Käse aus dem Elsass im Angebot hatte. Bruno grüßte seinen Freund Stéphane, den Käser, der sich mit seinem Fachkollegen aus dem Norden unterhielt und verschiedene Sorten probierte. Von Kundschaft geradezu umlagert war der Weinstand mit seinem Angebot an Riesling-, Silvaner- und Grauburgunderweinen. Bruno hörte jemanden seinen Namen rufen. Es war Thomas, der vom Weinhändler gebeten worden war auszuhelfen.

»Wie wär's mit einem Gläschen, Bruno?«

Bruno deutete auf Annette, die hinter ihm stand, und rief zurück: »Ich muss noch fahren.«

Annette gönnte sich einen Flammkuchen. Auf Fauquets Terrasse war jeder Tisch voll besetzt. Bruno kaufte zwei Flaschen Mineralwasser und setzte sich mit Annette auf die Steinbrüstung mit Blick über den Fluss. Sie wollte wissen, weshalb Fabiola angerufen hatte, und fragte, ob womöglich

ein Fall für die Staatsanwaltschaft vorliege. Das werde sich erst noch herausstellen, antwortete Bruno und berichtete ihr von Hugons Tod und seinem Anfangsverdacht.

»War das der korpulente ältere Herr, der für das Archiv in Périgueux gearbeitet hat?«, fragte sie. Bruno nickte. »Den kannte ich. Er hat manchmal für uns recherchiert, vor allem in Fällen von Steuerhinterziehung. Er war ein Perfektionist und hatte einen sehr guten Ruf. Ich kann mir kaum vorstellen, dass er mit seinen Notizbüchern schludrig umgegangen ist.«

»Vielleicht hat seine Frau sie verschwinden lassen aus Angst, die Steuerprüfung könnte auf Ungereimtheiten stoßen. Sie war allerdings ziemlich offen, was die Bezahlung für seinen jüngsten Auftrag anging, und in seiner Brieftasche {63}steckten tausend Euro in bar. Wenn sie sich wegen der Steuern Sorgen machte, hätte sie doch das Geld vor mir versteckt.«

»Wer seinen Ehemann tot auffindet, denkt doch nicht gleich an Steuern. Wie lange waren die beiden verheiratet?«

»Über vierzig Jahre.«

»Und woran hat er gerade gearbeitet?« Annette hatte ihren Flammkuchen aufgegessen und spülte ihre Hände mit Wasser, bevor sie sie mit einer Papierserviette abtrocknete.

»Das ist nicht ganz klar, aber es hatte was mit dem Krieg und der Résistance zu tun«, antwortete Bruno. »Das werde ich noch genauer herausbekommen. Vielleicht hat er die fehlenden Akten und das Notizbuch in irgendeinem Archiv liegenlassen.«

Bruno stand auf, als er den Bürgermeister in der Menge, links und rechts Freunde grüßend, näher kommen sah. Er war noch fünf Schritte entfernt, als er schon zu sprechen anfang.

»Wie ich höre, nehmen Sie am Rennen teil. Viel Erfolg. Ich müsste kurz mit Ihnen reden; es ist einiges zusammengekommen.« Er entschuldigte sich bei Annette, führte Bruno am Arm zur Seite und dämpfte seine Stimme.

»Erstens, Jérôme – er will seinen Vergnügungspark erweitern und von der Stadt Land dazukaufen. Ich möchte, dass Sie mit ihm reden und herausfinden, ob wir mit dem, was er vorhat, einverstanden sein können. Er will sich die Kosten für einen Architekten und ein Gutachten sparen für den Fall, dass der Rat seine Pläne ablehnt.«

»Verstehe. Ich werde mich nächste Woche darum kümmern.«

{64}»Noch was, dieser Bursche mit dem Bugatti, Sylvestre Wémy. Er hat mir heute Morgen ein Gespräch aufgezwungen und mich um Hilfe gebeten bezüglich irgendeiner Immobilie, die ihm seine Großmutter hinterlassen hat. Sie kennen sie, es ist die hübsche *chartreuse* an der Straße zum Friedhof von Saint-Chamassy.«

Bruno wusste, was es ursprünglich mit der Kartause auf sich hatte, obwohl in seiner Umgebung alle historischen Gebäude so genannt wurden, die größer als ein Herrenhaus waren, aber nicht groß genug, um als Château bezeichnet zu werden. Eine *chartreuse* war für gewöhnlich ein längliches Gebäude, nur einen Raum tief und selten höher als zweigeschossig, manchmal mit Türmen zu beiden Seiten und mit Mansardenfenstern, wenn der Dachboden ausgebaut war. Sylvestre habe das Haus umbauen, mehrere exklusive Apartments darin einrichten lassen und es dann verkauft, erklärte der Bürgermeister. Er sei jedoch nicht Alleinerbe, und nun gebe es Streit mit der Miteigentümerin, einer Familie aus Saint-Denis. Sylvestre hoffe nun, der Bürgermeister könne schlichten, zumal dieser Interesse an zusätzlichen Grundsteuerzahlungen und der Aussicht auf Anstellung für Gärtner und Putzfrauen haben müsste.

»Sie kennen die Familie, die Oudinots. Der Alte ist ein sturer Hund. Könnten Sie einmal mit ihm reden und herausfinden, womit er Probleme hat?«

Fernand Oudinot und seine Frau Odette waren Anfang sechzig und betrieben eine Enten- und Gänsefarm; außerdem hatten sie Bienen und eine sehr produktive Walnussplantage. Bruno kannte Fernand als Mitglied eines der Jagdvereine der Umgebung, so auch Odette, die er sehr {65}sympathisch fand. Sie machte die beste *tarte aux noix* weit und breit und verwendete dazu den Honig und die Nüsse aus eigener Herstellung. Bruno hatte zwar von ihr gelernt, wie der Teig anzurühren war, bekam den Kuchen aber einfach nicht so hin wie sie.

»Ich werde es versuchen, will mich aber nicht in irgendwelche Familienstreitereien einmischen«, erwiderte Bruno. »Dafür schmecken mir Odettes *tartes aux noix* zu gut.«

»Verstehe«, sagte der Bürgermeister. »Aber mein Amtskollege aus dem

Elsass hat angerufen und mich gebeten zu helfen. Sie wissen, wie das ist.«

Bruno nickte. »Wenn die Rallye zu Ende ist, werde ich mich mit Sylvestre unterhalten. Morgen fahre ich dann zu den Oudinots raus. Und Jérôme werde ich auch sprechen.«

»Das mit dem Vergnügungspark eilt nicht. Es würde reichen, wenn Sie uns zur nächsten Ratssitzung einen vorläufigen Bericht vorlegen könnten.« Mangin wandte sich wieder Annette zu, gab ihr einen Kuss auf beide Wangen und wünschte ihr viel Glück für das Rennen. »Nicht dass Sie mir unseren Stadtpolizisten beschädigen. Wir brauchen ihn noch.«

»Ich werde mich vorsehen«, entgegnete sie und schaute auf die Uhr. »Wir müssen uns jetzt umziehen.« Sie gingen in die Mairie. Bruno nutzte sein Büro, um in seine Montur zu steigen, Annette verschwand in der Damentoilette. Wenig später trugen beide weiße Nomex-Overalls, die nur das Gesicht frei ließen. Verwunderte Blicke folgten ihnen auf dem Weg zurück zum Fahrzeug.

»Vergessen Sie nicht, die Stoppuhr zu starten, wenn es losgeht. Ich habe mit dem Schaltknüppel zu tun«, sagte sie.

{66} Sie begrüßten alle Konkurrenten per Handschlag, bevor sie den Citroën bestiegen, ihre Helme aufsetzten und den Wagen in Startposition brachten. Wenig später ertönte das Startsignal, und der erste Wagen machte sich auf den Weg. Bruno spürte sein Herz im Hals schlagen, als sie sich auf die Startlinie zubewegten. Er schaute Annette an und fragte sich, ob er ihr Glück wünschen sollte, beließ es aber bei dem französischen Allzweckwort, das Rugbyspieler vor einem Match wechselten.

»Merde«, sagte er.

»Wünsch ich auch«, antwortete sie mit einer Stimme, die über die Kopfhörer seltsam klang. Sekunden später senkte der Starter den Arm und schickte sie ins Rennen. Bruno drückte auf die Stoppuhr am Armaturenbrett und wurde in die Sitzlehne zurückgeworfen, als Annette beschleunigte, schneller als in jeder Proberunde zuvor. Er las von der Papierrolle ab.

»Achtzig Meter auf Asphalt, dann neunzig Grad links auf Schotter.« Er erinnerte sich an Wortlaut und Abfolge.

Schleudernd ging es in die erste Kurve und mit Vollgas weiter.

»Vierzig Meter geradeaus, dann sechzig Grad links in eine Senke.

Vorsicht, Kurve fällt nach außen ab ...«

Von heftigen Fliehkräften hin- und hergeschüttelt, stemmte Bruno die Füße aufs Bodenblech. Annette konnte sich am Steuer festhalten, doch er musste die Kurbel am Gebetbuch bedienen, die nur wenig Halt bot. Immerhin konnte er auf den geraden Strecken kurz durchatmen und einen Blick nach vorn riskieren.

{67}»Am Fuß der Gefällstrecke neunzig Grad rechts auf Asphalt für zweihundert Meter ...«

Im Augenwinkel sah er Zuschauer hinter Strohballen vorbeihuschen. Sie winkten und jubelten wohl auch, was er aber unter dem Helm nicht hören konnte, zumal der Motor, jetzt im pfeifenden Turbobetrieb, alles übertönte. Als Annette vor der nächsten Dreißig-Grad-Kurve abbremste, warnte er sie vor dem Tunnel.

Fast hätte er die Kontrolle über das Gebetbuch verloren, dessen Papierstreifen von der Walze zu springen drohte, doch schaffte er es, ihn mit den Knien in der Spur zu halten, lesend den Anschluss zu finden und Annette rechtzeitig auf die nächste Kurve vorzubereiten.

»Vorsicht, Pfütze in der Mulde, gleich danach neunzig Grad nach links in S-Kurve ...«

Im Vorbeifliegen sah er ein auf der Seite liegendes Auto im Straßengraben.

Dann waren sie in der S-Kurve auf Schotterbelag. Nach einem kurzen steilen Anstieg flogen sie für eine lange Sekunde durch die Luft, bevor der Wagen hart aufsetzte und durch eine Linkskurve schlitterte, die sich nach außen absenkte. Da waren noch mehr Zuschauerköpfe hinter Strohballen, dann ein kurzes Straßenstück, über das ein Transparent gespannt war, und ein Streckenposten mit einer schwarzweißkarierten Flagge in der Hand. Annette raste in hohem Tempo daran vorbei und bremste scharf ab, als Bruno den Zeitmesser stoppte. 15:08 stand auf der Uhr. Fünfzehn Minuten und acht Sekunden. Annette hatte gesagt, dass fünfzehn Minuten unterboten werden müssten, um zu gewinnen.

»Gratuliere, Sie liegen in Führung«, sagte ein großgewachsener, mittelalter Mann mit Bart, der Annette aus dem Wagen half und sie umarmte. Neben ihm stand ein schlanker junger Mann auf Krücken, mit einem Bein in Gips.

»*Bonjour* Marcel, *bonjour* Fabrice«, grüßte Annette und nahm den Helm vom Kopf. Sie sah sich nach Bruno um, doch der versuchte erst noch, seine Papierrolle in Ordnung zu bringen. Endlich nahm auch er seinen Helm vom Kopf, befreite sich von den Gurten und stieg aus. Ihm war ein wenig schwindlig, und seine Beine zitterten noch von der Verkrampfung während des Rennens. An den Wagen gelehnt, hob er winkend die Hand, außerstande, Hände zu schütteln oder freundlich zu grüßen.

»Darf ich vorstellen: Das ist Bruno. Er ist für meinen verletzten Beifahrer eingesprungen. Es war seine allererste Rallye als Kopilot«, sagte Annette. »Bruno, das ist Marcel, ihm gehört unser Auto. Und das hier ist sein Sohn Fabrice, der eigentlich am Steuer sitzen sollte.«

»Ich fürchte, die Fünfzehn-acht hätte ich nicht geschafft«, sagte der junge Mann. »Sie waren großartig.« Er schaute Bruno an. »Ihr erstes Rennen? *Chapeau*.«

»Wir hatten auch einen tollen Wagen«, sagte Annette. {69}»Enorm antriebsstark, super Bremsen und perfektes Setup.«

Sie drehte sich um und schaute auf die große Anzeigetafel, auf die die Zeiten jedes Teilnehmers geschrieben wurden. Die meisten lagen um 15:15, einer bei 15:20. Fünfzehn-zehn hatte derjenige gebraucht, der ihnen am nächsten gekommen war. Marcel reichte Bruno eine Flasche Wasser, aus der er dankbar trank; dabei entging ihm nicht, dass er von anderen Fahrern und Beifahrern in Overalls neugierig beobachtet wurde. In einem der anderen Piloten erkannte er einen Rugbyspieler wieder, gegen den er in Limoges schon einmal auf dem Platz gestanden hatte. Ein anderer winkte ihm zu – es war der Sohn eines der großen Winzer aus Bergerac. Bruno

winkte zurück und sah plötzlich die schwächliche Gestalt von Félix, der sich durch die Menge drängte und den Blickkontakt mit Bruno offenbar vermeiden wollte.

Ein weiterer Wagen kam über die Bodenwelle weiter oben auf der Straße gesprungen und raste auf die Ziellinie zu. Fabrice drückte auf seine Stoppuhr und rief: »Fünfzehn-dreizehn.«

»Der da drüben neben der blonden Frau in der roten Jacke ist Montjoie«, sagte Marcel und deutete in die Ferne. »Er hat voriges Jahr die nationale Meisterschaft gewonnen. Seine Zeit heute war fünfzehn-zehn. Den haben Sie also hinter sich gelassen, Bruno.«

»Das war Annette«, erwiderte Bruno. »Ich war nur der Beifahrer. Himmel, ich fürchte, ich bin auch zu alt für diesen Sport.«

»Sie sind der Polizist von Saint-Denis«, sagte Marcel, und <sup>{70}</sup>es war keine Frage, die er stellte. »War das wirklich Ihr erstes Rennen?«

»Und mein letztes«, antwortete Bruno.

»Es sei denn, Sie haben sich für die Endläufe qualifiziert«, entgegnete Marcel. »Die müssen nämlich von dem Team bestritten werden, das auch die Vorläufe absolviert hat.«

Verdammt, dachte Bruno. Das hatte ihm Annette verschwiegen. »Ohne Ausnahme?«, fragte er hoffnungsvoll.

»Doch: Todesfall, ärztliches Attest bei schwerer Erkrankung, Einberufung durch das Militär ... Das wär's dann aber auch.«

»Dann kann ich nur hoffen, dass andere schneller sind.«

»Einen gibt es, der Sie schlagen kann, vielleicht noch zwei andere, und nur zwei Teams qualifizieren sich.«

Während Marcel sprach, kam Annette um das Auto herum und nahm Bruno in den Arm. Obwohl er sie gut kannte, wunderte er sich kurz, dass sie so klein war. Ihr Scheitel reichte ihm kaum bis ans Kinn. Während der vergangenen Stunden und der Demonstration ihrer Fahrkünste hatte sie irgendwie für ihn an Größe gewonnen.

Ein weiterer Wagen überquerte die Ziellinie. Die zurückgelegte Zeit wurde auf der Wandtafel notiert: 15:11.

»Wir liegen immer noch in Führung«, sagte sie und blickte freudestrahlend zu ihm auf.

»Kann ich jetzt gehen und mich umziehen?«

»Nein, tut mir leid. Bei Zeitgleichheit müssen wir noch mal ran. Aber das ist unwahrscheinlich, weil bis auf die Zehntelsekunde genau gemessen wird.«

Bruno hörte, dass jemand seinen Namen rief, und sah seine Freunde: Thomas und Ingrid, Gilles und Pamela, Jack <sup>{71}</sup>Crimson und seine Tochter Miranda. Sie standen hinter Strohballen neben der Ziellinie und winkten ihm zu. Er winkte zurück, als der Bürgermeister neben ihm auftauchte.

»Wie ich höre, liegen Sie in Führung«, sagte er.

»Ich hoffe auf einen Befehl von der Armee, der mir eine Wiederholung erspart«, entgegnete Bruno. »Denn nur der – neben Tod oder schwerer Erkrankung – wird als Entschuldigung angenommen. Müssen Sie nicht wie die anderen hinter der Absperrung und den Strohballen stehen?«

»Höhere Ränge haben ihre Privilegien, Bruno. Und da kommt der unvermeidliche Philippe Delaron mit seiner Kamera.«

Als geübtem Politiker war es Mangin ein Leichtes, sich mit auf das Foto für die *Sud Ouest* zu schmuggeln: neben Annette und Bruno. Nachdem er ein paar Aufnahmen gemacht hatte, zückte Philippe seinen Notizblock. Im selben Augenblick raste ein weiteres Auto durchs Ziel. Der Kampfrichter notierte »15:12« auf die Tafel, griff dann plötzlich zu seinem Handy und lauschte. Wenig später brüllte er »Alarm« und schlug eine Glocke.

»Sektor sieben, in der Kurve neben dem Sägewerk bei Petit-Paris. Einer der Teilnehmer ist mit seinem Wagen vor einen Baum geprallt«, rief er, als der Krankenwagen zur Stelle war. Auf der Fahrerseite lehnte sich Ahmed aus dem Fenster, einer der beiden Vollzeitangestellten der Freiwilligen Feuerwehr von Saint-Denis, der als Sanitäter ausgebildet war. Er schaltete das Martinshorn ein und raste los, nicht ganz so schnell wie die Rallyefahrzeuge, aber doch mit beeindruckendem Tempo. Philippe eilte auf seinen eigenen Wagen zu und folgte Ahmed, ebenfalls mit einer Geschwindigkeit, <sup>{72}</sup>die Bruno bis vor wenigen Stunden in Angst und Schrecken versetzt hätte. Den beiden setzte Lespinasse mit seinem Abschleppwagen nach.

»Keine Sorge«, sagte Annette zu Bruno. »Alle teilnehmenden Wagen sind mit Überrollbügel und Sicherheitskäfig ausgestattet. Dass sich jemand

verletzt, ist fast ausgeschlossen.«

Die Streckenposten hielten die letzten Fahrzeuge, die noch nicht ins Rennen gegangen waren, zurück. Es waren insgesamt ein halbes Dutzend. Ganz am Ende stand Sylvestres Volkswagen. Zu Brunos Überraschung saß dessen indischer Freund Freddy am Steuer, Sylvestre auf dem Beifahrersitz. Der sah Brunos Blick auf sich gerichtet, ließ das Fenster herunter und rief nach Annette. Sie ging auf ihn zu, beugte sich zu ihm herab, um zu hören, was er zu sagen hatte, und kam lächelnd zurück.

»Er macht uns ein dickes Kompliment zu unserer Runde«, berichtete sie.

»Mich wundert, dass er nicht selbst fährt«, sagte Bruno. »Er war heute Morgen selbst am Steuer und hat ziemlich schnell zu uns aufgeschlossen.«

»Freddy ist besser. Er war letztes Jahr bei der Wüstenrallye von Katar Zweiter. Das ist ein internationales Großereignis mit Spitzengewinnen. Und ein Team ist ein Team; beide Teilnehmer können am Steuer sitzen. Deshalb kann ich jetzt bei diesem Rennen als Fahrerin mitmachen, weil sich Fabrice das Bein gebrochen hat.«

»Und wenn ich richtig verstanden habe, müssen Sie an mir festhalten, wenn wir uns hier qualifizieren«, sagte Bruno.

»Daran zweifle ich noch. Fünfzehn-acht ist wohl nicht {73}gut genug. Wir können eigentlich nur auf den zweiten Platz hoffen. Freddy wird mit Sicherheit siegen. Erstens ist er ein Spitzenpilot mit einem großen Sponsor im Rücken, und zweitens hat er die letzte Startposition, das heißt, er weiß, welche Zeit zu schlagen ist. Und das ist ein echter Vorteil.«

»Was hat ein großer Sponsor mit dem Ausgang des Rennens zu tun?«

Sie deutete über die Straße hinweg auf den Parkplatz und den LKW mit dem VW-Logo auf der Seite. »Er hat sein eigenes Team von Mechanikern, die ihm mit Ersatzteilen und Reifen für jedes Wetter und alle möglichen Beläge aushelfen können. Er leistet sich sogar einen Typen, der ihm über Funk die Zeiten der Fahrer durchgibt, die unmittelbar vor ihm gestartet sind. Rallyemeisterschaften sind ein großes Geschäft, Bruno. Marcel wird auch gesponsert. Er hat Citroën hinter sich. Citroën ist übrigens Rallyeweltmeister. Das haben Sie bestimmt in der Werbung gesehen. Mit diesem Titel lassen sich Autos verkaufen.«

Bruno nickte. Er verstand, dass er sich auf etwas eingelassen hatte, das

größer war als angenommen. In diesem Sport steckten viel Geld und Vorbereitung, und es hatte sich eine schillernde Szene darum gebildet.

Plötzlich fiepte eine schrille Rückkoppelung durch die Lautsprecheranlage, als der Kampfrichter vor der Wandtafel in sein Mikrofon zu sprechen anfang. Es dauerte eine Weile, bis er den Ton eingeepegelt hatte. »Es ist nichts Schlimmes passiert«, verkündete er. »Fahrer und Beifahrer sind unverletzt. Allerdings ist der Wagen manövrierunfähig. Nummer siebzehn wird gestrichen, das Rennen jetzt fortgesetzt.«

{74}»Was ist mit den Fahrzeugen, die nach der Siebzehn ins Rennen gegangen sind?«, fragte Bruno Annette.

»Die wurden vom Streckenposten rausgewinkt und dürfen, sobald der Unfallwagen abgeschleppt worden ist, noch einmal an den Start gehen.«

Marcel kam mit seinem Handy am Ohr auf die beiden zu. »Danke«, sagte er ins Mundstück und betrachtete Annette mit ernster Miene. »Sieht so aus, als würden Sie's nicht schaffen«, erklärte er. »An der Strecke steht ein Freund von mir mit Stoppuhr. Er hat mir gerade durchgegeben, dass Nummer achtzehn, Rostand aus Toulouse, auf halber Strecke zwei Sekunden schneller war als Sie. Und Villeneuve aus Cahors ist zeitgleich mit Ihnen. Die beiden sind sehr gut und fahren wie Sie einen Citroën. Außerdem ist da noch das VW-Team.«

»Und ein zweites Mal an den Start gehen zu können ist ein nicht zu verachtender Vorteil«, sagte Annette, sichtlich geknickt. Marcel zuckte mit den Achseln.

»Kommen Sie, vertreten wir uns die Beine ein wenig, und begrüßen wir unsere Freunde«, sagte Bruno und nahm Annette beim Arm. »Solange nicht alle Resultate feststehen, können wir nur warten.«

Widerwillig folgte sie ihm über den Startplatz zu den Strohbällen, hinter denen sich die Freunde versammelt hatten, ein jeder mit einem dampfenden Becher in der Hand. Bruno nahm den Duft von Zimt und Nelken wahr.

»Zugegeben, kalt ist es nicht, aber Miranda fand es angebracht, Glühwein aufzusetzen«, sagte Crimson und hob eine Thermosflasche in die Höhe. »Sie liegen in Führung und haben sich einen Schluck verdient.«

{75}»Später vielleicht«, sagte Annette. »Möglich, dass wir noch einmal ranmüssen, und es sind ein paar sehr gute Fahrer unterwegs.«

Ein Streckenposten winkte das nächste Auto an die Startlinie und gab mit seiner Flagge das Zeichen zur Wiederaufnahme des Rennens. Jetzt waren Sylvestre und Freddy nicht mehr die Letzten in der Reihe. Hinter ihnen standen die drei Fahrzeuge, die nach dem Unfall das Rennen hatten unterbrechen müssen. Bruno hörte, wie Fabiola und Miranda Annette fragten, was mit ihrem englischen Beifahrer passiert sei. Gut, dass sich die drei miteinander unterhielten, dachte Bruno in der Hoffnung, dass Annette nicht länger auf die Uhr achtete.

»Du warst kalkweiß im Ziel«, sagte Gilles. »Ich dachte schon, du müsstest dich übergeben.«

»Hätte auch nicht viel gefehlt.« Bruno lauschte immer noch mit einem Ohr dem Gespräch der Frauen und schnappte einzelne Wörter und Satzketten auf wie »Migräne«, »gutaussehend«, »ernst« und »das liegt an ihm«. Offenbar unterhielten sie sich über Annettes neuen Freund.

Der nächste Wagen startete schlecht, nämlich mit durchdrehenden Reifen, weil der Fahrer übereifrig aufs Gas trat und auf diese Weise schon eine bis zwei Sekunden verlor.

In Brunos Richtung rief Annette: »Auf den ersten Metern ist die Piste schon ziemlich ausgefahren. Darauf müssen wir achten, wenn's noch einmal losgeht.«

»Wo hat Annette so fahren gelernt?«, wollte Crimson wissen.

»Auf Madagaskar. Sie hat dort für die *Médecins Sans Frontières* gearbeitet«, antwortete Bruno, der den {76}Glühweinduft verführerisch fand. »Sie hat offenbar auch Talent. Was anderen am Steuer schwerfällt, scheint ihr zuzufallen.«

In Abständen von drei Minuten gingen die übrigen Fahrzeuge ins Rennen, ein bisschen vorsichtiger als das vorherige, dessen Reifen durchgedreht waren. Eine Viertelstunde später tauchten sie hinter der Kuppe auf und rasten durchs Ziel. Für den einen wurde die Uhr bei fünfzehn-zehn gestoppt, der nächste war eine Sekunde schneller. Dann kamen Freddy und Sylvestre in ihrem VW. Sie schafften fünfzehn-drei, schlugen Annette damit um fünf Sekunden. Kaum stand der Wagen, sprangen die beiden heraus und liefen mit gereckten Fäusten im Halbkreis aufeinander zu, um sich vor dem Kühler zu umarmen.

Annette lag immer noch an zweiter Stelle, als schließlich auch der letzte Teilnehmer die Ziellinie passierte und mit fünfzehn-acht dieselbe Zeit wie Annette und Bruno erreichte. Die Wettkampfleitung beriet sich. Annette hatte eine Hand vor den Mund gelegt und hielt mit der anderen Fabiolas Arm umklammert. Bruno spürte, wie sich ihre Erregung auf ihn übertrug. Würden sie noch einmal eine Runde fahren müssen?

Sylvestre kam auf sie zugeschlendert. Bruno schüttelte ihm die Hand und gratulierte. Annette wippte auf ihren Fußspitzen auf und ab und wartete ungeduldig auf die Entscheidung. Endlich trat einer der Kampfrichter vor die Wandtafel. Annettes Name blieb an zweiter Stelle, als dieser die Zeitangaben um eine Zehntelsekunde präzisierte. Annette hatte ihren Rivalen um den zweiten Platz um zwei Zehntel hinter sich gelassen.

»Wir haben's geschafft!«, schrie sie und warf sich Bruno {77}in die Arme. Ihr kleiner Körper bebte vor Freude, als sie ihm einen herzhaften Kuss auf die Wange drückte. »Wir nehmen an der nationalen Meisterschaft teil.«

Bruno rang sich ein Lächeln ab und tat, als freute er sich ebenfalls, obwohl ihm eher mulmig zumute war. Er hatte vom Rallyesport mehr als genug. Die Freunde eilten herbei, klopfen ihnen auf den Rücken und beglückwünschten sie. Philippe Delaron machte noch mehr Fotos.

»Danke«, sagte Bruno zu Crimson. »Ich hoffe, von dem Glühwein ist noch was übriggeblieben – vielleicht auch ein zweites Glas, denn da ist jemand, mit dem ich anstoßen möchte.«

Mit den Gläsern in der Hand ging er zu Sylvestre, der an seinem VW lehnte und mit geschlossenen Augen, den Kopf in den Nacken gelegt, die Herbstsonne genoss.

»Noch mal Glückwunsch«, sagte Bruno und reichte ihm ein Glas. »Wo ist Ihr Partner?«

»Freddy ist bei der Rennleitung, um irgendwelche Papiere auszufüllen.« Er nahm den Wein, schnupperte daran, nahm einen Schluck und nickte dankbar.

»Der Bürgermeister sagte mir, Sie hätten Probleme mit Ihrer Liegenschaft hier, und bat mich, mit Ihnen zu reden, um herauszubekommen, ob wir irgendwie helfen können.«

»Das wäre sehr freundlich«, erwiderte Sylvestre, plötzlich ganz

geschäftsmäßig. »Es geht um einen albernen Familienstreit, in dem nicht zuletzt auch Neid eine Rolle spielt. Meine Großmutter und ihr Bruder haben den hiesigen Familienbesitz geerbt, als deren Eltern starben, ein hübsches kleines Château mit fünfzehn Hektar Land. Nach ihrer Heirat ist meine Großmutter ins Elsass gezogen, und weil <sup>{78}</sup>sie das Land nicht nutzen konnte, hat sie sich mit ihrem Bruder darauf verständigt, die Liegenschaft zu teilen. Sie bekam die *chartreuse* mitsamt Garten und ihr Bruder, mein Großonkel Thibaut, die Ländereien. Sie hielt es für unnötig, sich von ihrem Bruder das Wegerecht für die Zufahrt zum Haus formell ausstellen zu lassen, und hat sich nicht weiter darum gekümmert.«

Bruno nickte mitfühlend. Er ahnte, worauf die Sache hinauslief.

»Dazu bestand auch kein Anlass, solange Thibaut lebte. Aber als sein Sohn Fernand erfuhr, dass unsere Seite der Familie durch Immobiliengeschäfte reich geworden war, kühlten die Beziehungen ein wenig ab. Als meine Großmutter starb, wurde alles immer schlimmer. Fernand verlangte die Rückgabe von Möbelstücken der Familie, die sie mit ins Elsass genommen hatte. Wir haben uns hier im Haus getroffen und uns darüber unterhalten, waren höflich und freundlich, sagten aber nein. Unsere Großmutter wollte, dass die Möbel bei ihren Enkeln bleiben. Daraufhin eskalierte der Familienstreit. Sie wissen, dass Fernand Gänse hält?«

Bruno nickte. »Ich habe auch ein paar. Das ist in unserer Gegend nicht ungewöhnlich.«

»Ja, aber sie können sehr laut sein. Nachdem wir nein gesagt hatten, legte Fernand gleich hinter unserem Haus eine Koppel für rund zweihundert Gänse an, auf seinem Grund und Boden, versteht sich. Sie fangen zu schreien an, sobald es hell wird, und geben erst Ruhe, wenn es dunkel ist. Urlaub konnten wir in unserem Haus nicht mehr machen, und zehn Jahre stand es so gut wie leer. Aber wir haben daran <sup>{79}</sup>festgehalten, aus Prinzip. Vor fünf Jahren kam dann meine Mutter zu einem Fest wegen der Partnerschaft zwischen unseren Städten und wohnte im Hotel. Sie schaute sich das Haus an und beauftragte eine hiesige Firma mit Instandsetzungsarbeiten. Es musste gestrichen, das Dach ausgebessert werden und so weiter. Sie versuchte auch, mit Fernand zu reden, doch er ließ sie nicht zu sich ins Haus.«

»Vor zwei Jahren habe ich meine Mutter hierherbegleitet und ihr vorgeschlagen, die *chartreuse* umzubauen und drei hübsche Wohnungen darin einzurichten, die wir dann verkaufen könnten. Damit wären wir auch den anderen Teil der Familie los gewesen. Aber meine Mutter war dagegen. Sie wollte das Familienerbe nicht preisgeben. Aber nun ist sie letztes Jahr gestorben. Ich habe Fernand angerufen und ihn zur Beisetzung eingeladen, doch er hat sofort den Hörer aufgeknallt. Ich habe ihm geschrieben und erklärt, dass ich das Haus umbauen, einen Swimmingpool anlegen und den Garten gestalten lassen wolle. Er schrieb zurück und ließ mich wissen, dass er mit meinem Vorhaben einverstanden sei. Ich habe mich sofort bedankt und hunderttausend Euro für die Umbaumaßnahmen lockergemacht. Ich dachte, der Streit wäre ein für alle Mal beigelegt.«

»Aber dem ist wohl nicht so.«

»Als ich jetzt mit Freddy hier angekommen bin, habe ich mich sofort auf den Weg gemacht, um bei Fernand anzuklopfen. Er hat mich schon vor der Tür erwartet, und statt mich ins Haus zu bitten, fragte er mit einem gehässigen Grinsen im Gesicht, wie ich denn die neuen Wohnungen verkaufen wolle, wenn deren Eigentümer gar nicht vorfahren könnten. Seitdem weiß ich von dem fraglichen Wegerecht.«

{80}»Er kann Sie nicht am Zugang zu Ihrem Grund und Boden hindern.«

»Das braucht er auch nicht. Ich darf einen kleinen, schmalen Feldweg nutzen. Aber wenn das die einzige Zufahrt bleibt, werde ich die Wohnungen nicht als Luxusapartments anbieten können. Und heute Morgen hat Fernand eine zweite Bombe platzen lassen. Die Gänse sind wieder da.«

Annette hatte sich bei George Young eingehakt, als sie von dem Wohnwagen zurückkehrte, der als Büro der Rennleitung diente. Er strahlte über ihren Erfolg und hatte sich von der Migräne offenbar erholt, wegen der er verhindert gewesen war.

Er schüttelte Bruno die Hand, gratulierte ihm und sagte: »Das muss gefeiert werden. Fragt sich nur wo. Was schlagen Sie vor, Bruno?«

»Hat der Bürgermeister nicht was von einem speziellen *marché nocturne* zur Feier des Tages gesagt?«, fragte Annette. »Ich kann mir vorstellen, dass viele der anderen Fahrer dort sein werden. Das sollten wir uns nicht entgehen lassen.«

»Von mir aus gern«, sagte Young. »Mal was Neues.«

Auch Bruno war einverstanden. Er war ein Fan von Nachtmärkten, seit der erste in der nahe gelegenen Ortschaft Audrix durchgeführt worden war. Im Sommer waren Landwirte der Umgebung samstagsabends eingeladen, ihre Produkte auf dem Marktplatz zum Kauf anzubieten; das Bürgermeisteramt stellte den Besuchern Tische und Bänke zur Verfügung, an denen geschlemmt werden konnte. Angefangen hatte es relativ bescheiden mit dem Angebot von *pâtés*, Salaten und Erdbeeren, *foie gras* und Käse; an einem {82}Stand wurden Steaks und Lammkoteletts gegrillt, an einem anderen Flaschenweine verkauft. Das Angebot fand bei Einheimischen wie Touristen großen Zuspruch und wurde bald erweitert, zum Beispiel weiße Speckbohnen, Pommes frites, Omeletts und Suppen. Einer der ansässigen Bauern verkaufte seit neuestem Schnecken im Gehäuse mit Butter und Knoblauch, und die Mairie hatte den uralten Steinofen auf dem Marktplatz restaurieren lassen, so dass nun frisches Brot und Pizza darin gebacken werden konnten. Zum Abschluss der ersten Saison waren heimische Musikbands aufgetreten und Kinder auf Eselskarren durch den Ort gefahren worden, und an den Tischen hatte es

kaum einen freien Platz gegeben. Im Jahr darauf waren viele Städte im Périgord diesem Beispiel gefolgt.

In Saint-Denis war man in allem etwas zurückhaltender. Man wartete ab und beobachtete zuerst einmal nur, was sich in der Nachbarschaft tat. Bruno, der Bürgermeister und die gemeinsamen Freunde besuchten die anderen Märkte, informierten sich darüber, was funktionierte und was nicht, und planten sorgfältig eine eigene Version. Laute Rockmusik wollten sie nicht, weil Leute, die zu Tisch saßen und aßen, sich nach ihrer Erfahrung lieber miteinander unterhielten. Sie beschlossen, am frühen Abend Folk und Jazz mit leiseren Tönen und dann ab zehn Uhr Disco zum Tanzen anzubieten. Bruno und der Bürgermeister hatten auf anderen Märkten billigen Wein zu inflationären Preisen probiert und bestanden nun darauf, selbst nur heimische Weine zu moderaten Preisen auszuschenken. Mit dem Metzger vor Ort bauten sie einen ordentlichen Grillstand auf, der mit Steaks, Lammkoteletts, Geflügel und Fisch direkt vom Rost <sup>{83}</sup>lockte. In riesigen Kesseln wurden *moules marinières* und Paellas gegart. Bruno überredete seinen Freund Stéphane, seinen Käsestand aufzubauen, das Ehepaar Vinh, asiatische Gerichte anzubieten, und Fauquet, sein Café bis Mitternacht geöffnet zu lassen und große Mengen seiner selbstgemachten Eiscreme vorzuhalten.

Von Anfang an war Florence mit in die Planungen einbezogen worden, zumal sie das Schulamt davon hatte überzeugen können, dass sich für den umweltwissenschaftlichen Unterricht eine eigene kleine Landwirtschaft bestens eignete. Der Betrieb funktionierte inzwischen so gut, dass er den Nachtmarkt mit Eiern, Hühnern, Tomaten, Bohnen und Kopfsalat beliefern konnte. Florence bestand außerdem auf der Verwendung von Porzellangeschirr, Gläsern und Metallbesteck anstelle von Messern und Gabeln aus Plastik und Papptellern. Außerdem sorgte sie dafür, dass die großen Spülmaschinen der Schule für den Abwasch verwendet werden konnten. Die älteren Schülerinnen und Schüler verdienten sich ein zusätzliches Taschengeld mit dem Aufstellen der Tische und Bänke auf dem Marktplatz. Florence war im Übrigen der Meinung, dass Kinder beizeiten die Verarbeitung der von ihnen hergestellten Produkte lernen sollten, und bot deshalb einen Kochkurs nach der Schule an. Nun hatten ihre Schüler einen

eigenen Stand auf dem Markt und boten dort selbstgemachte Pasteten, *tarte au citron*, Apfelkuchen und Schokoladengebäck an.

Bruno war stolz auf den Nachtmarkt und mit dem Vorschlag des Bürgermeisters mehr als einverstanden, zumal sich bestimmt auch die Gäste aus dem Elsass über einen nächtlichen Einkaufsbummel freuen würden. »Warm genug {84}ist es ja«, sagte er. Normalerweise fand der Markt nur während der Sommermonate statt, doch in diesem Jahr war der Herbst ungewöhnlich mild.

»Wir werden einen spektakulären Sonnenuntergang haben«, sagte Young, den Blick auf die tiefhängenden Wolkenfetzen im Westen gerichtet, die sich schon rosa und golden färbten.

»Den haben wir, dem Anlass entsprechend, so in Szene gesetzt«, meldete sich eine neue Stimme. Yveline von der Gendarmerie gesellte sich zu ihnen, umarmte Annette und beglückwünschte sie. Sie war in Uniform. Die beiden weißen Streifen auf der Schulter standen für den Rang des Leutnants. »Ich würde mir von Ihnen gern beibringen lassen, so zu fahren.«

»Bitte nicht«, widersprach Bruno. »Das halten meine Nerven nicht aus.« Er stellte ihr George Young als Annettes Freund vor. »Sehen wir uns am Abend auf dem *marché nocturne*?«

»Ich habe Dienst, werde aber wohl eine Essenspause einlegen können.« Sie musterte Brunos feuerfeste Rennmontur, lächelte und runzelte die Stirn. »Ziehen Sie sich noch um, oder wollen Sie als Schneemann verkleidet zum Essen gehen?«

»Richtig, das hätte ich fast vergessen, aber vorher muss ich meinen Elsässer Freunden erklären, wo wir uns später treffen. Es wird sie freuen, Yveline, die beiden kennenzulernen. Er ist auch ein *flic*, ein Stadtpolizist wie ich.«

»*Merde*«, entgegnete sie und verdrehte die Augen. »Das hat uns gerade noch gefehlt, ein weiterer *flic* Ihrer Sorte.«

Nachdem er sich mit seinen Freunden verabredet hatte, {85}führte Bruno Young und Annette ins *Monique's*, die neue Weinbar an der Rue de Paris, wo er George zu warten bat, denn er und Annette wollten sich schnell in der Mairie umziehen. Auf dem Weg nach draußen begegnete ihnen Florence, die mit Hilfe einiger Schüler Geschirr und Besteck sowie selbstgebackenen

Kuchen und Pasteten aus dem Kofferraum ihres Wagens holte. Annette lud sie zum Abendessen an ihren Tisch ein.

»Herzlich gern. Zum Glück habe ich eine Schülerin als Babysitter für meine Kinder gewinnen können«, antwortete Florence. »Allerdings werde ich auf dem Sprung bleiben und meine Schüler im Auge behalten müssen.«

»Und ich werde wohl am Grill aushelfen müssen«, sagte Bruno und schaute zu Valentin hinüber, dem Metzger der Stadt, der seinen Stand einrichtete. Die ersten Gäste trafen ein, und Florence und Yveline beeilten sich, einen der Tische zu reservieren. Unterdessen besorgten Annette und Young Teller, Gläser und Besteck an dem von Florence' Schülern betriebenen Stand. Bruno kaufte je eine Flasche Weiß- und Rotwein von Raoul, der die städtische Kellerei vertrat, und brachte sie zum Tisch, wo sich nun auch Thomas und Ingrid eingefunden hatten. Er machte sie mit Yveline bekannt und ging zurück zum Grill, um eine Bestellung aufzugeben.

Als Young dort mit Tellern beladen vorbeikam, bestand er darauf zu bezahlen. »Ich habe für uns ein kleines Steak und ein Lammkotelett bestellt, für Annette eine Hähnchenkeule«, sagte Bruno.

Als sie mit gefüllten Tellern an den Tisch zurückkehrten, war auch der Baron zur Stelle mit einer doppelten Portion {86}Muscheln, in Weißwein gekocht. Yveline hatte bereits für Salat und Pommes frites gesorgt, und der Apfelkuchen zum Nach Tisch kam von Florence. Bruno schenkte den Wein aus und stieß mit Annette auf die Qualifikation zur französischen Rallyemeisterschaft an. Thomas zog nun los, um mehr Wein zu holen, und Ingrid kaufte bei Stéphane etwas Ziegenkäse und Cantal.

»Wie ist es so, mit einem Polizisten verheiratet zu sein?«, fragte Florence die Besucherin aus dem Elsass. »Haben Sie Angst, dass ihm etwas zustoßen könnte?«

»Natürlich. Aber er ist gern Polizist, oder vielleicht sollte ich sagen: Er war gern Polizist, bis diese neuen Regeln und das Managementsystem eingeführt wurden. Jetzt gibt es Zielvorgaben und festgesetzte Erfolgsquoten. Doch so lässt sich Polizeiarbeit nicht machen. Darin stimmen er und Bruno überein. Mein Mann denkt daran, frühzeitig aus dem Dienst auszusteigen.«

»Wie er denken viele«, erwiderte Yveline. »Man hat uns im Grunde zu

Verkehrspolizisten degradiert und erwartet eine bestimmte Anzahl Festnahmen pro Monat, und wenn die nicht erreicht wird, macht sich das im Jahresbericht zu unserer Effizienz negativ bemerkbar. Unter diesen Voraussetzungen würde ich mich heute nicht mehr für den Beruf des Gendarmen entscheiden. Für Bruno ist das kein Problem, er untersteht dem Bürgermeister, der mit seiner Arbeit vollauf einverstanden ist. Und dass er mal jemanden festnimmt, kommt äußerst selten vor.«

»In einer Kleinstadt wie Saint-Denis stellt sich diese Frage auch nur in Ausnahmefällen«, sagte Bruno. »In einer Großstadt würde ich nicht Dienst machen wollen.«

{87}Auf der Bühne richtete Arlette, die erst seit kurzem in der Stadt wohnte und als Buchhalterin in der Mairie arbeitete, ihr Mikrofon. Sie setzte sich auf einen Hocker und fing an, auf ihrer Gitarre ein klassisches Musikstück zu spielen. Die Sonne ging unter und zeichnete mit ihren rosa- und hellroten Strahlen die Konturen der aufgerissenen Wolken nach. Das alte Steingemäuer der Mairie schimmerte golden. In diesen kurzen Moment der Dämmerung hinein und bevor jemand die Laternen über den Tischen einschaltete, murmelte Bruno eines seiner Lieblingswörter.

»*Crépuscule*«, sagte er mit Blick auf den Fluss, der im Licht der untergehenden Sonne rot aufzuglühen schien, und dass er es sagte, wurde ihm erst bewusst, als der Baron das Wort wiederholte.

»*Crépuscule* ... Eines der schönsten Wörter unserer Sprache, für eine der schönsten Tageszeiten«, war von ihm zu hören, und auch er betrachtete das Farbenspiel auf der Wasseroberfläche. »Hier zu sitzen, im Kreis von Freunden und mit Wein und leckerem Essen bewirtet wie schon unsere Altvorderen, lässt einen das Elend in der Welt für eine Weile vergessen. Manchmal stelle ich mir vor, dass unsere Vorfahren aus der Steinzeit hier am Flussufer gesessen, geröstetes Mammutfleisch oder was auch immer untereinander geteilt und den Sonnenuntergang bestaunt haben.« Er hob sein Glas. »Trinken wir auf sie, wer immer sie waren.«

»Von deiner romantischen Ader wusste ich noch gar nichts«, sagte Bruno.

»Wenn du erst einmal in mein Alter kommst, wird dir aufgehen, dass wir Männer die wahren Romantiker sind. Frauen sind viel praktischer, das

müssen sie sein.« Der Baron {88}stockte und blickte zur Bühne. »Wer ist diese Gitarristin? Sie spielt gut.«

Bruno gab ihm Auskunft, und noch während er sprach, beendete Arlette das Stück, legte die Gitarre weg und griff zu einer Laute. Sie war eine großgewachsene, schlanke junge Frau, die aber dabei sehr kräftig zu sein schien. Sie schraubte das Mikrofon ein wenig höher und kündigte dem Publikum ein Lied aus dem Mittelalter an, das auf einen Troubadour aus der hiesigen Region zurückging, nämlich auf Bertran de Born, einen Ritter des zwölften Jahrhunderts und ehemaligen Herrn von Schloss Hautefort. Die Melodie, die sie zu zupfen begann, war zart und gespenstisch zugleich.

Zur Überraschung aller am Tisch stand Young plötzlich auf und fing mit schöner Tenorstimme zu singen an, in einer Sprache, die Bruno nicht verstand, die ihm aber irgendwie vertraut vorkam. Er hörte den Baron flüstern, dass es sich um einen altokzitanischen Dialekt handelte, doch dann wurden alle still, um dem jungen Mann aus London zu lauschen. Annette blickte verträumt zu ihm auf und klatschte begeistert, als er zu Ende gesungen hatte. Auch die anderen am Tisch applaudierten stürmisch, Ingrid rief »Bravo«, und Valentin, der Metzger, schlug mit seiner Zunge auf den Rost und verlangte eine Zugabe.

»Haben Sie einen Wunsch?«, rief Arlette von der Bühne zu ihm herunter.

»*Mon chan fenisc ab dol et ab maltraire*«, rief Young zurück. Sie nickte und stimmte ein langsames Stück an, das wie ein Klagelied klang.

Nach Brunos Geschmack war diese Musik nicht, obwohl er Sinn für die lange Tradition hatte, für die sie stand. {89}Annette hingegen zeigte großen Gefallen daran, wohl auch an Young, obwohl er, von der gemeinsamen Vorliebe für Motorsport abgesehen, nicht der passende Partner für sie zu sein schien. Annette war blond, schlank, hübsch und wirkte jünger, als sie war. Nach Brunos Einschätzung stand Young aber wahrscheinlich eher auf einen schrilleren Frauentyp, auf langbeinige Blondinen, die auf schnelle Autos und Discos abfahren. Vielleicht, dachte Bruno, täuschte er sich in dem jungen Mann, doch er fragte sich, ob Young wusste, wie vermögend Annettes Vater war.

»Wo hast du das gelernt?«, fragte sie und küsste Young auf die Wange,

als er sich wieder gesetzt hatte. »Das war toll.«

»Ich habe Romanistik studiert, und Bertran de Born gehörte zur Pflichtlektüre«, antwortete er lachend und griff nach seinem Weinglas. »Ein Fan von ihm bin ich nicht. Ist mir zu martialisch, wie er sich an Schlachten delectiert und daran, wie Männer sterben. In einem seiner Gedichte wendet er sich an Richard Löwenherz und beklagt sich, dass zu viel Frieden herrsche und dass es an der Zeit sei, wieder Krieg zu führen.«

»Wir fahren morgen zurück ins Elsass und müssen früh raus. Es wird Zeit für uns«, sagte Thomas und stand auf. »Vielen Dank für dieses wunderschöne Wochenende. Sie sind alle zu einem Gegenbesuch bei uns herzlich eingeladen.«

Nachdem seine Gäste am nächsten Morgen die lange Heimreise zurück in das Elsass angetreten hatten, war Bruno in sein Büro gefahren, wo er seine alltägliche Schreibearbeit erledigen musste. Irgendwann klingelte sein Tischtelefon. Dankbar für die Unterbrechung, nahm er den Anruf entgegen und erkannte die Stimme des Filialleiters des Supermarktes.

»Ich muss einen Ladendiebstahl melden, aufgenommen von der Überwachungskamera«, hörte Bruno. »Sie ahnen vielleicht, wer da wieder einmal lange Finger gemacht hat ...«

»Félix?« Bruno seufzte.

»Richtig, zum wiederholten Mal. Wir halten ihn in meinem Büro fest und warten auf Sie.«

»Ich muss erst seine Eltern informieren, dann die Leute vom Jugendamt. Sie kennen die Vorschriften.«

»Allerdings. Und ich frage mich, ob es wirklich sinnvoll ist, gefährdete Jugendliche mit Glacéhandschuhen anzufassen.«

»Machen Sie mal halblang, Simon. Sie haben die geringste Diebstahlquote im ganzen *département*. Was hat er denn mitgehen lassen?«

»Kopfhörer.«

{91}Um Félix' tatsächliches Alter in Erfahrung zu bringen, ging Bruno in den staubigen, mit alten Akten gefüllten Raum, den der Bürgermeister sein Archiv nannte, und schlug das große Register auf, in dem die Geburts- und Todesdaten der Einwohner von Saint-Denis verzeichnet wurden. Félix würde, wie er las, erst in zehn Tagen sechzehn werden, musste also noch als Jugendlicher behandelt werden. Als Bruno wieder an seinem Schreibtisch saß, rief er das Jugendamt in Périgueux an, erreichte aber dort nur eine Vorzimmerdame, die ihm sagte, dass ihr Amt überlastet und unterbesetzt sei, und dazu riet, das eigene Sozialamt für die vorgeschriebene Befragung in Anspruch zu nehmen. Bruno meldete sich daraufhin bei Roberte von der

*Sécurité sociale* und bestellte sie in sein Büro.

Die Verfolgung jugendlicher Straftäter war klar geregelt. Zuständig für minderjährige Delinquenten war Annette als jüngste Staatsanwältin in ihrer Kammer. Bruno erreichte sie übers Handy in Les Eyzies, wo sie sich mit einem Anwalt beriet. Sie versprach, in spätestens einer Stunde im Supermarkt zu sein.

Félix' Vater war nicht zu Hause, doch Bruno ahnte, wo er sich aufhielt: im Wettbüro, das auch als Café diente. Begleitet von Roberte von der Mairie, holte Bruno ihn dort ab, und gemeinsam gingen sie zum Supermarkt.

Félix hing in einem Sessel in der Ecke des Büros, das über dem Verkaufsraum gelegen war. Er trug Jeans, die ihm zu kurz waren, eine alte Jeansjacke und ein T-Shirt. Einer der ausgelatschten Turnschuhe war mit Klebeband notdürftig repariert. Bertrand, der Supermarktdetektiv, den Bruno vom Rugbyclub her kannte, passte auf den Jungen auf. Er hatte einen Knopf im Ohr, dessen fleischfarbenes Kabel unter seinem Kragen verschwand. Das war neu, dachte Bruno. Simon, der Filialleiter, saß an seinem Schreibtisch. Vier Monitore an der Wand zeigten Bilder von Überwachungskameras. Ein fünfter Bildschirm stand auf einem Aktenschrank.

Félix hob den Kopf und verzog das Gesicht, als er Bruno und seinen Vater erblickte. Bruno versuchte, sich daran zu erinnern, wie ihm mit knapp sechzehn Jahren zumute gewesen war, als sich seine Schulkameraden aus wohlhabenden Familien CDs und modische Klamotten hatten kaufen können und anscheinend endlose Vorräte an Ein-Franc-Münzen zur Verfügung hatten, die sie in Flipperautomaten steckten.

»Du müsstest doch jetzt in der Schule sein, Félix«, sagte er nach den üblichen Grußworten. »Erzählst du mir, was passiert ist?«

Félix zuckte mit den Schultern und schaute zum Fenster hinaus.

»Willst du wohl antworten, du Nichtsnutz?«, blaffte ihn sein Vater an und näherte sich ihm drohend. Bruno hielt ihn am Arm zurück.

»Simon, was haben Sie zu sagen?«, fragte er.

»Meine Aussage und die von Bertrand sind schon getippt und unterschrieben«, antwortete der Filialleiter und schob zwei Papierbögen über seinen Schreibtisch auf Bruno zu, offenbar stolz darauf, dass er sich

auskannte. »Sie wissen ja, dass mir selbst kein Handlungsspielraum bleibt. Bei uns wird jeder Ladendiebstahl zur Anzeige gebracht, ohne Wenn und Aber. Und es ist nicht das erste Mal, dass dieser Junge klaut. Ich habe den Videoausschnitt, der ihn {93}überführt, eigens für Sie kopiert. Schauen wir trotzdem gleich mal rein.«

Der Monitor auf dem Aktenschrank ging an. Man sah das etwas unscharfe Bild eines Gangs zwischen Regalen voller CDs, DVDs und elektronischer Geräte.

»Wir haben zwei fest installierte Kameras, im Bereich der Unterhaltungselektronik und da, wo die alkoholischen Getränke stehen. Die anderen beiden Kameras lassen sich per Fernsteuerung schwenken«, erklärte Simon. »Der Junge kam um halb neun, als geöffnet wurde. Dann ist, wie Sie wissen, immer besonders viel los. Wahrscheinlich hat er gedacht, dass er nicht auffällt.«

»Ich wollte zur Schule«, ließ Félix mit leiser Stimme von sich hören. Scheinbar unbeteiligt schaute er immer noch zum Fenster hinaus auf die parkenden Autos. Die Arme hatte er schützend vor der Brust verschränkt.

Auf dem Bildschirm war eine überschaubare Anzahl von Kunden zu sehen, die durch den Hauptgang zogen. Dann tauchte eine schwächliche Gestalt auf, die in die Elektronikabteilung abbog und geradewegs auf die Auslage der Kopfhörer zusteuerte. Nacheinander musterte sie drei verschiedene Exemplare. Dann kehrte sie der Kamera den Rücken, schien die Kopfhörer zurückzulegen, ging mit schnellen Schritten an den Mikrowellen und Kaffeemaschinen vorbei und verschwand hinter der nächsten Ecke.

»Ich habe den Vorgang zufällig zeitgleich mit angesehen und Verdacht geschöpft«, las Simon aus seiner schriftlichen Aussage vor. Bruno kannte den Wortlaut. Er stammte aus einer Vorlage, aus der alle Filialleiter der Supermarktkette zitierten.

{94}»Darum habe ich mich sofort mit Bertrand, unserem Mann für Sicherheit, per Funk in Verbindung gesetzt. Als Félix, ohne zu zahlen, das Geschäft verlassen wollte, hat er ihn am Ausgang abgefangen. Der Junge versuchte wegzulaufen, doch Bertrand packte ihn beim Kragen, und dabei fielen diese Kopfhörer zu Boden, die er sich unter den Arm geklemmt hatte.

Ware im Wert von 39,99 Euro. Bertrand hat den Jungen dann hierher ins Büro geführt, worauf ich Sie sofort angerufen habe.«

»Möchtest du was dazu sagen, Félix?«, fragte Bruno.

»Fragen Sie ihn, warum ich ausgerechnet diese Marke genommen habe«, sagte der Junge, der nach wie vor aus dem Fenster schaute.

Bruno richtete einen fragenden Blick auf Simon. »Vielleicht hat ihm die Farbe gefallen. Was weiß ich?«, antwortete dieser schulterzuckend.

»Ist es das beste oder teuerste Modell?«

»Nein, mittelpreisig. Andere kosten über hundert Euro.«

»Warum hast du diese Kopfhörer genommen, Félix?«, fragte Bruno.

»Weil es die gleichen sind, die ich hatte. Ich habe sie vor einer Woche hier gekauft, von dem Geld, das ich fürs Holzhacken bekommen habe. Fragen Sie meine Mutter, sie sagt Ihnen dasselbe.«

Sein Vater schnaubte irgendwas vor sich hin, das eine Bestätigung sein mochte. Bruno wusste, dass Félix' Mutter zusätzlich zu ihrer Anstellung als Reinigungskraft im *collège* auch an den Wochenenden putzen ging. Es war durchaus möglich, dass der Junge ausschließlich Taschengeld aus Jobs bezog, die seine Mutter ihm vermittelte.

{95}»Was ist denn mit den alten Kopfhörern?«

Félix starrte unverwandt zum Fenster hinaus. »Fragen Sie seinen Sohn.«

Das wird ja immer schöner, dachte Bruno. Simons Sohn Tristan war im gleichen Alter wie Félix, aber schon eine Klasse weiter, weil Félix ein Schuljahr wiederholen musste. Auch war Tristan fast einen Kopf größer und spielte im Rugbyteam, das Bruno trainierte, auf der Position eines Stürmers. Ein auffallend gutaussehender Junge mit blonden Locken. Anfangs hatte seine Mutter Bruno ständig in den Ohren gelegen, Rugby sei ein viel zu rauher Sport für ihren Sohn und ob er denn garantieren könne, dass ihr Junge nicht verunstaltet werde. Aber sein Äußeres entsprach so gar nicht seinem Benehmen. Er war frech, laut und halbstark. Bruno musste ihn häufig wegen Fouls warnen, und ihm war aufgefallen, dass, während andere gute Rugbyspieler aus seiner Mannschaft sehr beliebt bei den Mädchen waren, Tristan weniger gut ankam und von ihnen sogar gemieden wurde. Bruno musterte Simon, dessen Gesicht rot angelaufen war, mit kritischem Blick.

»Könnte ich mit Ihnen unter vier Augen reden?«, fragte Bruno und ließ sich aus dem Büro ins Treppenhaus führen, wo sie außer Hörweite waren.

»Ist es möglich, dass Tristan mit dieser Sache irgendwas zu tun hat?«, fragte er. »Ich möchte verstehen, was Félix gemeint hat, als er sagte, wir sollten Ihren Sohn wegen der Kopfhörer fragen.«

»Keine Ahnung, was er sich dabei gedacht hat«, antwortete Simon, der Brunos Blick auszuweichen schien.

»Hat Tristan Kopfhörer?«

{96}»Ja, sehr viel bessere sogar. Er hat sie zum Geburtstag bekommen.« Simon seufzte. »Ich musste sie ihm letzte Woche wegnehmen, weil er seine Hausaufgaben nicht gemacht hat.« Er schaute Bruno an. »Jungs in seinem Alter sind nicht leicht zu disziplinieren.«

Bruno nickte mitfühlend. Simon war ein eher dünner Mann und kleiner als Bruno, ungefähr so groß wie seine Frau, eine hübsche, aber stämmige Person, die sehr wuchtig Tennis spielte und fast im Wochenrhythmus Frisur und Haarfarbe wechselte. Der gemeinsame Sohn kam eher nach ihr. Tristan war schon jetzt größer als sein Vater und wahrscheinlich kräftiger.

»Wenn ich jetzt ins *collège* gehe und mir Tristan vorknöpfe, könnte es sein, dass ich Félix' Kopfhörer bei ihm finde?«

»Hören Sie, Bruno, dieser Félix ist schon früher mit dem Gesetz in Konflikt geraten. Mein Sohn dagegen hat sich noch nie etwas zuschulden kommen lassen. Was unterstellen Sie ihm da?«

»Ich kenne Ihren Sohn. Ich bin sein Trainer und weiß, dass er sich oft danebenbenimmt. Er wurde vergangene Saison zweimal vom Platz gestellt, und so etwas kommt bei Schülerspielen äußerst selten vor. Sie wissen vielleicht, dass ich damit gedroht habe, ihn aus der Mannschaft zu werfen.«

»Nein, davon höre ich jetzt zum ersten Mal«, erwiderte Simon mit müder Stimme.

»Halten Sie es für möglich, dass Ihr Sohn Mitschüler terrorisiert?«

»Er macht eine schwierige Phase durch und ist übermütig. Aber das wird sich mit der Zeit geben.«

{97}»Hoffen wir's«, sagte Bruno. »Jedenfalls sieht es ganz danach aus, dass er Félix' Kopfhörer an sich genommen hat und Félix heute zu Ihnen ins Geschäft gekommen ist, um sich schadlos zu halten. Womöglich sieht er

sich sogar im Recht.«

»Es ist und bleibt Diebstahl, und wir können die Anzeige nicht mehr zurücknehmen.«

»Doch, das können Sie. Abgesehen davon ist Félix keine sechzehn Jahre alt, also noch nicht strafmündig. Die einzige Konsequenz wird sein, dass er seinen Glauben an die Gerechtigkeit verliert. Aber so einfach soll er auch nicht davonkommen. Ich werde ihn mit seinem Vater nach Hause begleiten und sein Zimmer auf den Kopf stellen. Sollte ich Diebesgut bei ihm finden, mache ich ihm die Hölle heiß.«

»Was ist mit Tristan?«

»Sie sind sein Vater«, erwiderte Bruno. »Aber wenn Sie die Anzeige gegen Félix nicht zurückziehen, habe ich wohl allen Grund, Ihren Sohn aus der Klasse zu holen und nach diesen Kopfhörern zu durchsuchen. Dann wäre wahrscheinlich in seinem Fall der Tatbestand des Raubs unter Androhung körperlicher Gewalt erfüllt. Und Ihr Sohn hat seinen sechzehnten Geburtstag bereits hinter sich und ist damit strafmündig. Wollen Sie, dass ich gegen ihn vorgehe?«

Simon schloss die Augen und bewegte die Lippen. Er schien etwas sagen zu wollen, hielt sich aber zurück und biss die Zähne aufeinander.

Bruno legte nach. Er sprach leise, flüsterte fast. »Ich glaube, Ihrer Frau würde das nicht gefallen.«

Simon holte tief Luft und zuckte mit den Schultern. »Okay, ich ziehe die Anzeige zurück und zahle für die {98}Kopfhörer. Aber in Zukunft werden wir, wenn der Junge zu uns ins Geschäft kommt, jede Bewegung von ihm aufzeichnen.«

»Tun Sie das«, sagte Bruno, weil er spürte, dass es an der Zeit war, Simon einen Rest an Selbstachtung zu lassen. »Und ich werde dafür sorgen, dass sich Félix darüber im Klaren ist. Wir werden das Kind schon schaukeln.« Bruno gab ihm einen leichten Klaps auf die Schulter. »Ich werde jetzt sein Zimmer durchsuchen und dafür sorgen, dass Sie, Simon, Ihre Entscheidung nicht bereuen müssen.«

»Bereuen? Was?«, meldete sich eine vertraute Stimme, begleitet vom Klappern hoher Absätze. Annette kam die Treppe herauf. Sie trug ihren üblichen Dienstdress: einen dunkelblauen Anzug mit weißer Bluse. In der

Hand hatte sie eine Aktentasche aus schwarzem Leder.

Sie grüßte Bruno und gab Simon die Hand. »Monsieur.«

»Glückwunsch zu Ihrem Erfolg bei der Rallye, Mademoiselle«, sagte Simon. »Ich habe den Bericht in der Zeitung gelesen. Aber das Foto wird Ihnen nicht gerecht.«

»Meins verrät immerhin, dass ich Todesängste ausgestanden habe«, sagte Bruno lachend. »Ich glaube, hier ist alles geregelt, Annette. Monsieur wird keine Anzeige gegen den Jungen erstatten. Ich finde jedoch, wir sollten ihn jetzt nach Hause bringen und sein Zimmer durchsuchen. Die Einzelheiten erkläre ich Ihnen unterwegs.«

Zurück in Simons Büro, stellte er Annette vor, bedankte sich bei Bertrand und Roberte und bot ihr an, sie zur Mairie zurückzufahren. Nicht nötig, sagte sie, sie wolle die Gelegenheit nutzen und noch etwas einkaufen. Félix starrte Annette mit großen Augen an und schien von ihr {99}beeindruckt zu sein. Bruno vermutete, dass er von ihrem Abschneiden bei der Rallye wusste. Er nahm Bertrand beiseite und sagte ihm, er solle sich vom Filialleiter erklären lassen, was sie miteinander vereinbart hatten. Dann wandte er sich an Félix und dessen Vater und ließ sie wissen, dass er und die Staatsanwältin sie jetzt nach Hause begleiten und Félix' Zimmer durchsuchen wollten. Schließlich nahm er die Kopfhörer, die auf dem Schreibtisch lagen, steckte sie in seine Tasche und sagte zu Simon: »Da Sie ohnehin für sie bezahlen ...«

Bruno ließ Félix' Vater in seinen Polizeitransporter einsteigen. Annette folgte mit dem Jungen in ihrem Wagen. Während der Fahrt berichtete Bruno, dass er den Filialleiter hatte überreden können, die Anzeige zurückzuziehen, wenn kein weiterer Hinweis auf ein Eigentumsdelikt vorliegen würde.

»Er ist ein schwieriges Kind«, sagte der Vater und steckte sich eine Zigarette an, bereits die zweite seit Verlassen des Supermarktes. Bruno nahm sie ihm aus der Hand und warf sie zum Fenster hinaus. »Nicht hier im Wagen«, sagte er. Hustend zuckte der Mann mit den Achseln, öffnete das Fenster auf seiner Seite und spuckte nach draußen. »Seine Mutter kommt mit ihm zurecht, aber auf mich hört er einfach nicht.«

»Vielleicht liegt es daran, dass Sie keine Arbeit haben, trotzdem nie zu

Hause sind und immer im Café herumhängen«, sagte Bruno.

»Verdammt, ich finde keinen Job. In meinem Alter will mich keiner mehr.«

»Ihre Frau findet Arbeit, Félix offenbar auch. Es gibt {100}genug ältere Leute, die ein paar Euro springen lassen, wenn man für sie Holz hackt oder den Garten in Ordnung bringt.«

»Geht's hier um mich oder um meinen Sohn?«

»Sowohl als auch. Wenn Ihr Sohn Probleme macht, wäre es nicht das erste Mal, und Sie sollten ein Interesse daran haben, dass es nicht wieder dazu kommt. Sie könnten ihm mit gutem Beispiel vorangehen. Was haben Sie früher gearbeitet?«

»Ich war Lagerarbeiter im Sägewerk, bis es dichtgemacht wurde. Fast dreißig Jahre lang. Angefangen habe ich gleich nach meiner Militärzeit.«

»In welcher Einheit waren Sie?«

»Im hundertelften Infanterieregiment. Es hatte seinen Stützpunkt in Deutschland, in Baden-Baden.«

Nach seiner Grundausbildung und bevor er sich für den Pionierdienst hatte ausbilden lassen, war Bruno ebenfalls für ein paar Monate dort stationiert gewesen, zusammen mit über fünfzigtausend anderen französischen Soldaten. Frankreich war bis zu seinem Abzug 1999 mit insgesamt zwei Armeecorps in Deutschland vertreten gewesen.

»Keine schlechte Truppe«, sagte Bruno. »Ist Ihnen für Ihren Auslandseinsatz ein zusätzlicher Sold ausbezahlt worden?«

»Ja, aber nicht viel, ein paar Deutsche Mark mehr. Ich erinnere mich an eine Bar, in die wir oft gegangen sind; *Chez Hannes* hieß sie und wurde von einem hünenhaften Deutschen geführt, der bei der Fremdenlegion gewesen ist und gern ein paar Kriegsgeschichten zum Besten gegeben hat. Er war in Indochina und in Algerien.«

{101}»Ich auch«, sagte Bruno. »Wenn ich mich richtig erinnere, hatte Hannes eine Vollglatze und einen gezwirbelten Schnurrbart. Und er sang immer ›Le Boudin‹, wenn er betrunken war.«

»Genau, das alte Marschlied der Legionäre. *Putain*, ich sehe ihn förmlich vor mir, die Arme voller Tätowierungen.« Er lachte, und seine Augen leuchteten. »Ein verdammt harter Knochen, dieser Hannes. Haben Sie auch

mal gesehen, wie er Typen vor die Tür gesetzt hat, die sich unbedingt prügeln wollten? Mit ihm hat man sich besser nicht angelegt.«

Sie waren vor dem Haus angekommen, in dem seine Familie wohnte, einem viergeschossigen Sozialbau.

»Erzählen Sie Félix manchmal von damals, als Sie noch jung waren und bei der Armee? Es würde ihn bestimmt interessieren.«

Der Mann schaute Bruno von der Seite an, nickte widerwillig und stieg aus dem Auto. Er steckte sich sofort eine Zigarette an. Bruno seufzte, als Annette mit ihrem Wagen hinter ihm zu stehen kam. Er nahm sich vor, mit der Leitung des Seniorenheims zu reden und zu fragen, ob sie einen Job für einen arbeitslosen Veteranen hätten.

Félix hatte ein kleines Zimmer für sich. Darin standen ein Einzelbett, eine Schubladenkommode, ein wackliger Kartentisch und ein Stuhl. Der Boden war mit Linoleum ausgelegt, das an manchen Stellen durchgetreten und mit Klebestreifen geflickt war. Zwei Haken auf der Rückseite der Tür boten die einzige Möglichkeit, Kleidung aufzuhängen. An den Wänden klebten Fotos von Rennwagen und Pferden, die offenbar aus Illustrierten stammten. Einen Laptop gab es nicht, auch kein Radio, und wie Bruno wusste, <sup>{102}</sup>war Félix der einzige Schüler seiner Klasse ohne Handy. Die Luft im Zimmer war abgestanden, und es roch nach schmutzigen Socken. Bruno öffnete eine der Schubladen und fand darin T-Shirts, verschlissene Unterwäsche und eine Jeans. Eine andere Schublade enthielt ein gutes Dutzend Äpfel. Im Papierkorb lagen mehrere Kerngehäuse. Auf dem Kartentisch stapelten sich Schulbücher neben zwei abgegriffenen Exemplaren der Zeitschrift *Cheval*, denen die Cover fehlten. Bruno schaute sich um. Sie hingen, mit Klebestreifen befestigt, an der Wand.

»Er mag offenbar Pferde und Autos«, sagte Annette und schloss die Tür hinter sich. »Was ist eigentlich los? Man hat mich gerufen, weil ein Teenager beim Klauen erwischt wurde, und plötzlich scheint doch nichts gewesen zu sein.«

Brunoklärte sie auf und zog die Kopfhörer aus der Tasche. »Fänden Sie es richtig, wenn ich sie ihm überlassen würde?«

»Nein, Sie sollten den Rüpel zur Rechenschaft ziehen und dafür sorgen, dass er dem Jungen die Kopfhörer zurückgibt. Übrigens überschreiten Sie

hier Ihre Befugnisse. Wenn der Vater Ihnen nicht ausdrücklich erlaubt hätte, das Zimmer seines Sohnes zu durchsuchen, würde ich Sie jetzt daran hindern müssen. Sind Sie denn fündig geworden? Ob wohl die Äpfel geklaut sind?«

»Sie haben recht. Aber wenn dieser Junge nicht bald zur Räson gebracht wird, könnte er demnächst in ernste Schwierigkeiten geraten. Bei der nächsten Straftat droht ihm Jugendhaft«, sagte Bruno. Annette verzog das Gesicht. Bruno wusste, dass sie die von Sarkozy durchgesetzte Verschärfung des Jugendstrafrechts missbilligte.

{103}»Ich bin an Felix noch nicht herangekommen, weder beim Rugbytraining noch auf dem Tennisplatz oder sonst wo, und ich glaube, dass es mit der Beziehung zwischen Vater und Sohn auch nicht weit her ist«, fuhr Bruno fort. »Félix ist ein Einzelgänger, zu klein für sein Alter und viel zu mager. Soweit ich weiß, hat er keine Freunde. Er ist wohl so was wie ein Opfertyp.«

»Im Falle einer weiteren Straftat würde er zu gemeinnütziger Arbeit verdonnert«, sagte Annette. »Das könnte ihn auf die richtige Spur bringen, ihm ein bisschen Selbstachtung beibringen. Aber ohne Anzeige haben wir keine Handhabe.«

Bruno nickte. »Wie wir festgestellt haben, mag er Pferde. Vielleicht können wir ihn darüber erreichen und ihm das Arbeiten schmackhaft machen.«

»Sie meinen in Pamelas Reitschule? Einen Versuch wär's wert.« Sie blickte sich im Zimmer um und rümpfte die Nase. »*Mon Dieu*, so also lebt das untere Drittel ...«

Fernand und Odette Oudinot wohnten in einem Häuschen, das früher die Unterkunft eines Landarbeiters gewesen war, der im Dienst der Eigentümer der *chartreuse* gestanden hatte. Mit großem Einsatz und Fleiß hatten sie ein ansehnliches Haus daraus gemacht. Der Dachboden war jetzt ein großes Schlafzimmer mit Bad, und im Parterre hatten sie Wände durchbrochen, um nur noch zwei große Räume zu haben, eine riesige Küche und ein separates Esszimmer, in dem auch Bruno schon als Gast zu Tisch gegessen hatte. Ein hübscher Bogengang führte zur benachbarten Scheune, die früher zum Trocknen von Tabakblättern gedient hatte und jetzt zu einem riesigen Wohnzimmer von zwölf Meter Länge und fünf Meter Breite ausgebaut war. Die hohen doppelverglasten Fenster boten einen schönen Ausblick auf die leicht abschüssige Weide, auf der ein paar Milchkühe und Kälber grasten. Den Umbau der Scheune hatte Fernand zum großen Teil allein gemeistert. Im oberen Stockwerk hatte er drei Gästezimmer mit jeweils eigenem Bad eingerichtet.

Nach hinten hinaus lag ein großer Gemüsegarten, und etwas abgesetzt, fast außer Hörweite, befand sich ein Schuppen, in den nach Einbruch der Dunkelheit die Gänse, Enten und Hühner gebracht wurden. Tagsüber stand ihnen ein {105}zwei Hektar großes Freilaufgehege zur Verfügung. Darauf erhob sich ein *pigeonnier*, ein hoher Taubenschlag, geschützt von einem rundum angelegten großen Tümpel. Zum Anwesen gehörten außerdem ein Obstgarten und eine Walnussplantage, hinter der die *chartreuse* lag, das Eigentum von Sylvestre.

Das ganze Anwesen war ein Beispiel für die Anpassungsfähigkeit der Bauern im Périgord. Von der Gänse- und Entenzucht allein zu leben war kaum möglich. Also hatte sich Fernand, um ein bisschen Geld hinzuzuverdienen, einige Milchkühe angeschafft, und die Kälber, die er aufzog, waren weit und breit bekannt für gute Fleischqualität. Die drei

Gästezimmer wurden Urlaubern angeboten, die sich »Ferien auf dem Bauernhof« wünschten. Sie saßen mit Fernand und Odette am Tisch, erkundeten die Landschaft ringsum und genossen die Ruhe. Odette kümmerte sich um ihre Bienen und ging mit dem gewonnenen Honig, den selbstgemachten Marmeladen und leckeren Torten und Kuchen allwöchentlich auf den Markt. In ihrem Garten reiften Erdbeeren und Gurken, Tomaten und Auberginen, Paprika und anderes Gemüse. Was die zahlenden Gäste nicht verzehrten, wurde in Gläsern eingemacht und im Winter auf dem Markt verkauft. Bei all der Arbeit, die sie hatte, fand Odette noch Zeit, Narzissen zu kultivieren, die im Frühling den ganzen Hang unterhalb des Hauses schmückten, und Rosen um Türen und Fenster ranken zu lassen. Für weitere Farbtupfer sorgten im Sommer die Sonnenblumen vor der Scheune und die allgegenwärtigen Wildblumen, die nicht nur von ihren Bienen, sondern auch von einer Vielzahl verschiedener Schmetterlinge angeflogen wurden.

{106}Fernand und Odette hatten aus ihrem Anwesen ein Schmuckstück und Aushängeschild des Périgord gemacht. In wohl keiner Touristenbroschüre fehlte ein Foto von ihren Enten und Gänsen im Schatten des *pigeonnier* oder von dem Bauerngarten und dem von Rosen umrankten Häuschen im Hintergrund. Genau so stellte sich ein Städter das französische Hinterland und die bäuerliche Kultur vor, die den meisten lieb und teuer war und der fast alle Politiker ihre Ehre erwiesen. In seiner Wahlkampfbroschüre zeigte sich auch der Bürgermeister lächelnd bei der Tomatenernte in Odettes Garten oder auf der Terrasse vor dem Haus, wo er Fernand dabei half, Walnüsse zu knacken. Dies war das Bild von *La belle France*, dem das Versprechen innewohnte, dass ein Teil der großen Tradition immer noch lebendig war und gefeiert werden konnte.

»*Bonjour, Bruno*«, grüßte Odette, eine dralle, mütterliche Frau mit roten Apfelbäckchen. Sie trocknete sich die Hände an der Schürze ab und kam näher, um ihm einen Kuss auf beide Wangen zu geben. Sie duftete nach Mehl und Marmelade und guter Küche. Auf dem riesigen Herd hinter ihr köchelten schwarze Johannisbeeren in vier großen Kupfertöpfen, und auf dem Küchentisch standen zwei Dutzend leere Einmachgläser, die darauf warteten, gefüllt zu werden. »*Avez-vous déjà mangé?*«

Bruno grinste über die typische Art der Begrüßung auf dem Land, die immer wieder gestellte Frage: »Schon gegessen?« Sie war Einladung und Willkommensgruß zugleich. Und Bruno aß liebend gern in diesem gastfreundlichen Haus, während draußen die Kühe grasten und das Federvieh herumwatschelte.

{107}»Ich kann leider nicht lange bleiben, Odette«, erwiderte er. »Ist Fernand irgendwo in der Nähe?«

Sie zeigte auf den Anbau am Geflügelschuppen, in dem sich ihr Mann eine Werkstatt eingerichtet hatte. Fernand stand vor einer kleinen Kreissäge und zerkleinerte Knüppelholz, das er sauber und ordentlich unter der Traufe der Scheune stapelte. Als er Bruno erblickte, schob er die Schutzbrille auf den kahlen Kopf zurück, schüttelte ihm die Hand und fragte: »Zeit für einen *p'tit apéro*? Ich habe hier eine Flasche, von der Odette nichts wissen soll. Erzählen Sie mir von der Rallye. Ich habe davon in der Zeitung gelesen.«

»Ein anderes Mal, Fernand. Ich bin im Auftrag des Bürgermeisters hier. Er hat einen Anruf von seinem Amtskollegen aus dem Elsass bekommen. Es geht um den Streit zwischen Ihnen und Ihrem Cousin wegen der *chartreuse*. Mangin wäre selbst gekommen, ist aber verhindert, weil er an einer Sitzung des Regionalrats teilnehmen muss. Er hat mich gebeten, mit Ihnen zu reden und Sie zu fragen, ob wir irgendwie helfen können.«

»Das ist eine Familienangelegenheit«, entgegnete Fernand. »Tut mir selbst leid, wie der Streit ausgeföhrt ist, aber ich will nicht, dass das alte Familienerbe als Edelherberge für reiche Touristen herhalten soll.«

»Sie verdienen doch auch am Tourismus.«

»Ja, aber an der verträglichen Art, die man heute Ökotourismus nennt. Kinder spielen mit den Enten und Hühnern, begegnen Kühen und Kälbern, ernten im Garten, was später auf den Tisch kommt – so was schult. Mein Cousin aber hat was anderes im Sinn. Er will Luxusapartments schaffen und so viel wie möglich daran verdienen. Das ist verrückt. {108}Wir leben hier auf dem Land, nicht in Paris. Abgesehen davon, hat es in den letzten Jahren immer wieder böses Blut gegeben.«

»Was meinen Sie damit? Ich dachte, Sie und Ihre ältere Schwester seien sich einig gewesen. Sie hat die *chartreuse* bekommen und Sie das Land.«

»Ja, aber wir haben auch vereinbart, zumindest mündlich, dass alles in

Familienbesitz bleibt und nicht an Fremde verkauft wird. Der Elsässer Familienzweig ist jedes Jahr hierhergekommen. Wir haben für sie den Ofen angefeuert, die Betten gelüftet, uns um den Garten gekümmert und sie mit einem leckeren Essen begrüßt.«

»Was ist schiefgelaufen?«

»Es gab Streit, natürlich ums liebe Geld. Unsere Eltern sind im Abstand von nur drei Wochen gestorben. Sie haben uns dieses Anwesen und eine hübsche Summe Ersparnes hinterlassen. Ich war damals noch nicht volljährig und wollte auf dem Hof bleiben. Mit dem Einverständnis meiner Schwester ging ich bei Jeannot, unserem Nachbarn, in die Lehre, und wir bestellten dieses Land hier gemeinsam. Geplant war, dass ich später die Wirtschaft übernehme. Irgendwann bat sie mich, Geld flüssigzumachen. Sie und ihr Mann wollten in ein Projekt im Elsass investieren. Sie würde mir alles zurückzahlen, mit Zins und Zinseszins, sagte sie, was dann auch von einem *notaire* schriftlich festgehalten wurde.«

»Hat sie zurückgezahlt?«

»O ja, die ganze Summe in bar und pünktlich, aber nur mit drei Prozent Zinsen im Jahr, und das zu einer Zeit mit enorm hoher Inflation. Mit unserem Geld, meinem Geld, hat <sup>{109}</sup>sie ihrer neuen Familie geholfen, das Fluggelände zurückzukaufen, und dieser Investition verdankt sie nun ihr Millionenvermögen. Als ich Odette geheiratet habe, kam es bei unserer Hochzeitsfeier zum Streit mit meiner Schwester, als ich sagte, dass ich neben den Zinsen auch einen Inflationsausgleich haben wollte. Aber den zu zahlen, hat sie schlankweg abgelehnt. Davon stünde nichts im Vertrag. So fing alles an. Und während wir, ich und Odette, uns mächtig ins Zeug legen mussten, um über die Runden zu kommen, lebte ihre Familie im Elsass in Saus und Braus. Zu allem Übel nahm meine Schwester auch noch sämtliche Familienmöbel mit, von denen mir die Hälfte gehört.«

»Wie ließe sich der Streit beilegen?«

»Die haben Geld ohne Ende. Es würde denen nicht weh tun, wenn sie mir die *chartreuse* überließen – als Inflationsausgleich und für entgangene Zinsen. Ich habe das mal nachgerechnet und dazu die Zahlen der regierungsamtlichen Statistik herangezogen. Inzwischen schulden sie mir fast eine halbe Million. Ich verlange ja nichts, was mir nicht zusteht. Wenn

sie also glauben, aus dem alten Anwesen noch mehr Geld herausschlagen zu können, werde ich meine Rechte geltend machen. Und nicht nur ich, sondern auch unsere Martine. Sie wird uns beerben, und ich möchte, dass sie die *chartreuse* bekommt.«

Bruno nickte. Martine war ein spät geborenes Kind der Oudinots, mittlerweile in den Dreißigern. Sie war in Périgueux zur Schule gegangen und dann zum Studium nach Bordeaux und hatte sich anschließend, soweit Bruno wusste, von einem hochkarätigen Unternehmen in Paris anheuern lassen.

{110}»Arbeitet sie immer noch in Paris?«, fragte Bruno und dachte, dass sie sich vielleicht mit Sylvestre würde einigen können.

»Sie ist nach England gezogen, hat dort ihr eigenes Unternehmen gegründet und hilft französischen Firmen, in London Fuß zu fassen. Es geht ihr gut, sie hat drei oder vier Angestellte«, antwortete Fernand stolz. »Mit Fremdsprachen hat sie nie Probleme gehabt.«

»Hat sie nicht geheiratet, vor ungefähr zehn Jahren, als ich nach Saint-Denis gekommen bin und meinen Job angetreten habe?«

»Ja, einen Geschäftskollegen aus Paris, aber die Ehe hat nicht lange gehalten. Ich kam mit ihm auch nicht zurecht. Sie ist jetzt geschieden und bislang leider ohne Kinder. Odette will endlich Großmutter werden. Auch ich hätte gern ein Enkelkind, das irgendwann unseren Betrieb übernimmt.«

»Sehen Sie Ihre Tochter hin und wieder?«

»Zufällig ist sie gerade für eine Woche hier. Es gibt ja diese günstigen Flüge von London nach Bergerac. Für fünfzig Euro, hin und zurück. Heute besucht sie alte Schulfreunde in Périgueux. Aber zum Abendessen ist sie zurück. Kommen Sie doch auch, Sie sind herzlich eingeladen.«

Bruno lehnte dankend ab, weil er schon verabredet war. Er ließ seinen Transporter vor dem Haus stehen und durchquerte mit Fernand die Walnussplantage.

»Die Oldtimerparade haben wir uns angesehen, aber leider konnten wir Ihr Rennen nicht verfolgen. Wir waren über Mittag bei Freunden in Rouffignac. Immerhin haben wir auf der Rückfahrt diesen weißen Jaguar wieder gesehen. Er raste an uns vorbei.«

{111}»Der Jaguar E?«, fragte Bruno. »Sind Sie sicher?« Das konnte nur der

Wagen von Young gewesen sein. Warum war er durch die Gegend gefahren, wenn er Migräne hatte? Vielleicht fühlte er sich Annette doch nicht so eng verbunden, wie sie es vielleicht gern hätte.

»Ja, mit demselben Mann am Steuer, diesem blonden Jungspund.«

Sie überquerten die Hügelkuppe und schlenderten durch eine schnatternde Gänseschar auf den Drahtzaun zu, den Fernand bis dicht an die Rückseite der *chartreuse* gezogen hatte. Mit seinen zwei Seitenflügeln umfasste das rund fünfzig Meter lange Gebäude einen großen Hof, in dessen Mitte ein alter Baum stand. Ungefähr dreißig Meter hinter dem Torbogen, der die offene Innenhofseite begrenzte, stand ein separates Pfortnerhaus.

»Sylvestre wandelt die beiden Flügel in abgeschlossene Wohneinheiten um und will das Pfortnerhaus für sich behalten«, rief Fernand über das Geschnatter der Gänse hinweg. »Weil ich mein Grundstück eingezäunt habe, gelangt man zu seinem Haus nur über den Feldweg, der dort drüben von der Straße abzweigt.« Er verließ mit Bruno die Gänsekoppel durch eine kleine Tür im Zaun und führte ihn zurück zur Walnussplantage.

»Soll ich ihm was ausrichten?«, fragte Bruno.

»Sagen Sie ihm, er soll mir auszahlen, was seine Familie mir schuldet. Im Gegenzug werde ich die Gänse abziehen und ihm für einen angemessenen Betrag ein Recht auf die Nutzung der Zufahrt verkaufen. Ich würde sogar hinnehmen, dass er das Pfortnerhaus bezieht.«

Es war ein angenehmer Spaziergang durch die Plantage <sup>{112}</sup>hinüber zur einspurigen Asphaltstraße. Die schweren Lastwagen, mit denen das Material für Sylvestres Umbauten herangeschafft worden war, hatten tiefe Schlaglöcher hinterlassen. Der Feldweg, der davon abzweigte und zur *chartreuse* führte, bestand aus zwei schlammigen Furchen, die mit Schotter aufgefüllt waren. Die Bäume zu beiden Seiten waren von dem Bauverkehr stark in Mitleidenschaft gezogen worden. Niemand, der an luxuriösen Wohnungen interessiert war, würde eine solche Zufahrt in Kauf nehmen wollen, und je näher man der Kartause kam, desto lauter wurde das Gänsegeschnatter.

Am Ziel angekommen, stieß Bruno einen bewundernden Pfiff aus und zog sein Handy heraus, um Fotos zu machen. Links lag das zweigeschossige Pfortnerhaus, vor dem ein Geländewagen parkte. Es war ungefähr so groß

wie Brunos Häuschen und hatte in der ersten Etage mindestens Platz für zwei geräumige Schlafzimmer. Der steinerne Torbogen führte in den Innenhof mit seinem Baum in der Mitte, unter dem ebenfalls ein Allradfahrzeug stand. Die *chartreuse* selbst war ein ausgesprochen ansehnliches Bauwerk. Zwei weiße Säulen trugen ein Vordach über dem Haupteingang. Zu beiden Seiten verteilten sich im Erdgeschoss hohe französische Fenster und Mansardenfenster darüber. Auch in die Seitenflügel, ehemals als Scheunen genutzt, waren Fenster eingelassen, ihre steinernen Mauern ausgebessert und gesäubert worden.

Bruno ging auf das Haus zu und entdeckte auf der rechten Seite einen Allwetterswimmingpool mit gläsernem Schiebedach, in dem jemand seine Bahnen zog. Hinter dem Pool ragte am Rand einer Terrasse ein hübscher steinerne <sup>{113}</sup>*pigeonnier* auf. Ein offenbar erst vor kurzer Zeit errichtetes Gebäude mit Sonnenpaneelen auf dem Dach schien als Poolhaus genutzt zu werden. Davor stand ein langer Holztisch, an dem Sylvestre einer dunkelhaarigen Frau in Jeans mit großer Sonnenbrille gegenüber saß. Bruno näherte sich und sah auf dem Tisch eine Weinflasche stehen, deren schlanke Form ihre Elsässer Herkunft verriet, daneben zwei Römer mit grünem Fuß und einen großen Aschenbecher.

»*Bonjour*, Bruno, was für eine schöne Überraschung! Gratulation zu Ihrem Rennen.« Sylvestre erhob sich und versuchte, die Gänse zu übertönen. »Darf ich vorstellen, das ist meine Cousine Martine. Wie wär's mit einem Glas Riesling?«

»Schön zu sehen, dass immerhin zwei Familienmitglieder miteinander reden«, sagte Bruno und wandte sich an Martine. »Ich habe mich eben mit Ihren Eltern unterhalten. Ihr Vater ist sehr stolz auf Sie und Ihre Karriere in London.«

»Hat er nicht auch gesagt, dass es ihm am liebsten wäre, wenn ich meinen Beruf an den Nagel hängen und ihm Enkelkinder schenken würde?«, entgegnete sie laut rufend und streckte eine schlaffe Hand zum Gruß aus.

Höflich nahm sie die Sonnenbrille ab, unter der ein attraktives Gesicht zum Vorschein kam, dem auch ein leicht schiefes Lächeln keinen Abbruch tat. Ihre Stimme klang tiefer als erwartet und hatte einen deutlichen Pariser

Akzent. Die dunklen Haare waren seitlich gescheitelt und reichten ihr bis zur Schulter. Teurer Schnitt, dachte Bruno. Die hellblauen Augen hatte sie vom Vater, den vollen Mund und die ausgeprägten Wangenknochen von der Mutter. Besonders auffällig war die Nase, die viele vielleicht als zu groß {114} bezeichnet hätten. Bruno aber fand, dass sie ihrem Gesicht Charakter gab. Er musterte Sylvestre, der eine ähnliche Nase hatte. Offenbar ein Familienmerkmal.

»Ja, Ihr Vater sprach davon, dass er sich Enkel wünscht, die das Anwesen übernehmen. Er ist zu Recht stolz auf das, was er und Ihre Mutter aufgebaut haben«, sagte Bruno. »Der Bürgermeister meint, dass beide Lager der Familie von einer gütlichen Übereinkunft nur profitieren könnten. Er hofft auf eine Aussöhnung, zumal ihm Sylvestres Projekt gefällt, weil damit mehr Touristen angelockt und zusätzliche Arbeitsplätze geschaffen werden.«

»Die Mairie freut sich bestimmt über die Grundsteuer, die ich zahlen muss«, sagte Sylvestre, und sein Lachen klang, als würde er bellen. »Wenn eine Einigung herbeigeführt werden kann, dann nur zwischen uns, Martine und mir.«

»Sie haben das Anwesen hier zu einem Schmuckstück gemacht«, sagte Bruno. »Ich wünsche Ihnen viel Glück. Wenn ich irgendwie helfen kann ...«

»Danke, aber reden wir von etwas anderem.« Sylvestre füllte ein Glas mit Wein und schob es Bruno hin. »Sie waren nicht dabei, als ich letztens mit dem Doktor und Alphonse, Ihrem grünen Stadtrat, über elektrische Autos gesprochen habe. Alphonse regte an, eine Rallye durch das Vézère-Tal zu veranstalten, nur für Elektroautos. Martine kennt sich bestens in der Public-Relations-Branche aus und hat ein paar Ideen, wie Sponsoren für ein solches Event zu gewinnen wären.«

»Wahrscheinlich würde Ihr Tesla als Favorit ins Rennen gehen«, sagte Bruno. »Apropos, wo ist er?« Er schaute sich um.

{115}»Über diese unmögliche Zufahrt schaffe ich es nicht mit ihm hierher. Der Tesla und der Bugatti sind wieder im Transporter, und der steht auf einem gesicherten Parkplatz einer Spedition in Le Buisson. Ich habe den Range Rover gemietet, um mobil zu bleiben.« Sylvestre zeigte auf den Wagen im Innenhof. »Alphonse wollte mit dem Bürgermeister reden und

hat mich heute Morgen angerufen, um mir zu sagen, dass der Bürgermeister von der Idee sehr angetan ist.«

»Kann ich mir vorstellen, nach dem Erfolg des *Concours* und der gestrigen Rallye«, sagte Bruno, als jemand geräuschvoll in den Pool sprang. Er drehte sich um und sah Freddy daraus hervorstechen, dünn, drahtig und mit schwarzhaariger Brust. Er schnappte sich ein Handtuch von einem der Liegestühle, warf sich einen Frotteebademantel über und kam an den Tisch.

»Sehr mutig von Ihnen«, sagte Bruno. »Für ein Bad im Freien ist es doch viel zu kalt.«

»Der Pool wird über die Sonnenkollektoren beheizt«, erwiderte Freddy in fließendem Französisch, aber mit einem Akzent, den Bruno nicht zuordnen konnte.

»Wie gefällt Ihnen das Périgord?«, fragte er. »Sind Sie zum ersten Mal hier?«

»Es gefällt mir sehr, die grüne Landschaft mit all den alten Burgen. Eine willkommene Abwechslung, wenn man lange Zeit in den Emiraten gelebt hat. Entschuldigen Sie mich, ich will mir schnell was anziehen.«

Er nickte höflich und entfernte sich. Bruno bemerkte, dass er nicht etwa auf das Hauptgebäude, sondern auf das Pförtnerhaus zuing.

»Vielleicht sollten wir uns einmal über die Idee der <sup>{116}</sup>Rallye für Elektroautos ausführlicher unterhalten«, meinte Martine. »Mein Vater sagt, Sie seien die rechte Hand des Bürgermeisters.«

»Nein, das ist Xavier, sein Stellvertreter, der *maire-adjoint*«, korrigierte Bruno. »Ich bin nur der städtische Polizist. Aber wenn Sie wollen, arrangiere ich gern ein Treffen zwischen Ihnen und dem Bürgermeister. Ich bin wegen der Familienstreitigkeiten hier. Ihr Vater scheint für eine finanzielle Lösung offen zu sein ...«

»Durchaus«, sagte Martine. »Aber wann immer er Sylvestre begegnet, kommen die alten Ressentiments wieder hoch. Und dann verlangt er die Standuhr und das Bett irgendeiner Urgroßmutter zurück und fordert diesen albernen Inflationsausgleich ein. Eine Lösung kann es, wie mir scheint, nur geben, wenn Sylvestre und ich zu einer Übereinkunft kommen, die ich dann meinem Vater schmackhaft machen müsste.«

»Wie sind Sie eigentlich hierhergekommen?«, wollte Sylvestre wissen.

Bruno schilderte den Fußweg, den er von Fernands Haus aus eingeschlagen hatte.

»Hat er Ihnen denn nicht die Straße gezeigt, die am Walnushain vorbei zum Swimmingpool dort hinten führt? Das wäre der eigentliche Weg. Doch den hat er durch den Zaun unpassierbar gemacht.«

»Das Gesetz sichert Ihnen, was die Erreichbarkeit Ihres Eigentums angeht, einen Mindestanspruch zu«, sagte Bruno. »Sie könnten den Feldweg befestigen.«

»Mit ›Mindestanspruch‹ ist alles gesagt. Der Weg ist keine zwei Meter breit, und da er nicht über mein Land verläuft, darf ich ihn weder pflastern noch asphaltieren. Sei's drum, {117}ich würde mich ja sogar mit einer Schotterdecke begnügen, aber es bliebe das Problem mit den Gänsen. Trotz Doppelverglasung und Ohrenstöpsel wecken sie mich in aller Herrgottsfrühe und geben den ganzen Tag keine Ruhe. Meine Apartments werde ich unter diesen Umständen nie im Leben verkaufen können.«

»Das erinnert mich an einen Touristen, der einmal zu uns in die Mairie gekommen ist, um sich über das Haus zu beklagen, das er für eine Woche gemietet hatte«, sagte Bruno. »Es liegt am Stadtrand, und beide Nachbarn, links und rechts, halten Hühner. Der Tourist wollte von mir, dass ich die Hähne zum Schweigen bringe, weil er sich von ihnen belästigt fühlte.«

»Und? Was haben Sie ihm gesagt?«, fragte Martine amüsiert.

»Ich habe ihn gefragt, warum er Urlaub auf dem Land mache, wo man doch erwarten sollte, dass dort Hähne krähen. Er könne sich glücklich schätzen, dass nebenan keine Gänse oder Esel wären.«

»Pfauen sind noch schlimmer«, erwiderte sie. »Deren Schreie hören sich an, als würde jemand ermordet.« Sie wandte sich an Sylvestre. »Keine Sorge, ich werde meinem Vater nicht empfehlen, sich Pfauen anzuschaffen – solange du vernünftig bleibst. Ich habe jedenfalls ein Friedensangebot für dich.«

Sylvestre richtete sich auf, als sie in ihre Umhängetasche griff und einen Stoß Papier daraus hervorholte. Allem Anschein nach handelte es sich um kopierte Seiten persönlicher Aufzeichnungen, vielleicht eines Tagebuchs.

»Es geht um den Bugatti, an dem du interessiert bist«, {118}sagte sie.

»Genauer gesagt, um die unveröffentlichten Memoiren eines Kampfpiloten

der RAF, der 1941 abgeschossen wurde. Er wurde gerettet von jemandem, der einen Wagen fuhr, dessen Beschreibung auf ebendiesem Bugatti zutrifft. Nach dem Tod des ehemaligen Jagdfliegers schickte seine Familie das Manuskript der Memoiren an das Imperial War Museum in London. Ich hatte geschäftlich mit dem Museum zu tun und bei der Finanzierung einer neuen Ausstellung geholfen, in der es um französische Fluchtrouten für abgeschossene Piloten ging. In dem Zusammenhang habe ich von diesem Mann und dem Bugatti erfahren.«

Sie reichte Sylvestre die Seiten, der sie wie eine Reliquie entgegennahm und neugierig überflog.

»Geht es um den Bugatti, der während des Krieges auf dem Weg nach Bordeaux verschwunden ist?«, fragte Bruno.

Sie blickte ihn überrascht an. »Sie wissen davon?«

»Beim Abendessen nach dem *Concours d'Élégance* war davon die Rede, und zwar im Zusammenhang mit der Frage nach den teuersten Autos der Welt. Ich wusste nicht, dass dieser Bugatti so berühmt ist.«

»Ich auch nicht, bis ich mit der neuen Bugatti-Filiale in London zu tun hatte, der Sylvestre seinen alten Sportwagen zur Einweihung ihres Präsentationsraums zur Verfügung gestellt hatte«, entgegnete sie. »Als ich seinen Namen hörte, war mir sofort klar, dass wir verwandt sind und den miteinander verfeindeten Familienlagern angehören. Trotzdem stellte ich mich ihm vor, und bei einem gemeinsamen Mittagessen erzählte er mir von seinem Interesse an diesem verschollenen Bugatti.«

»Dieser Pilot schreibt, er sei, als er Bomben über der <sup>{119}</sup>Michelin-Fabrik in Clermont-Ferrand abgeworfen habe, von einer Flak getroffen worden. Die Crew habe abspringen müssen«, berichtete Sylvestre und hob seinen Blick von den Seiten. Seine Augen glänzten vor Aufregung. »Er wurde von einem Mann in einem schwarzen Bugatti aufgegriffen, der ihm zwar nicht seinen Namen verriet, aber sagte, er sei Pilot im Ersten Weltkrieg gewesen. Er fuhr sehr schnell und setzte den Piloten vor einem Château ab, in dem englisch gesprochen wurde. Man brachte ihn in Kontakt mit Leuten, die Zugang zu einer Fluchtroute über die Pyrenäen nach Spanien hatten. Er sagt, diese Route sei PAT genannt worden nach dem britischen Marineoffizier Pat O'Leary, der an ihrer Einrichtung mitgewirkt hatte.«

»Jede Route von Clermont-Ferrand nach Bordeaux dürfte durch unsere Region geführt haben«, sagte Bruno.

»Der Fahrer könnte den Beschreibungen nach Robert Benoist gewesen sein«, fügte Sylvestre hinzu. »Er hat die französischen, britischen und italienischen Grand-Prix-Rennen gewonnen, so auch das Rennen von Le Mans, und er fuhr für das Bugatti-Rennteam. Wem sonst hätte man diesen Bugatti für die Fahrt nach Bordeaux anvertraut?« Er wandte sich mit strahlender Miene seiner Cousine zu. »Was für eine Überraschung, Martine! Wie kann ich mich dafür revanchieren?«

Als er wieder in der Stadt war, bog Bruno von der Rue de la Paix auf den Parkplatz am Flussufer ab, der über die Osterzeit als Vergnügungspark diente. Bruno hielt ihn für einen kleinen Schandfleck. Im Westen ging der Platz in eine von Sträuchern bewachsene Brache über, die von der Windmühle bis zum Campingplatz reichte. Dort ließen sich, wie Bruno fand, Autos abstellen, ohne dass sie ins Auge fielen und das Flusspanorama störten. Im Zusammenhang mit Jérômes Expansionsplänen würde Bruno gegenüber dem Bürgermeister insbesondere die Parkplatzsituation ansprechen und auf eine Veränderung drängen.

Bruno war erst zweimal hier gewesen – das erste Mal nach seiner Ankunft in Saint-Denis und vor kurzem wieder, als er mit Florence und ihren Kindern gekommen war. Er hatte den Kindern eine Karussellfahrt spendiert, an einem Schießstand für beide ein ausgestopftes Tier gewonnen und für alle Hotdog mit Senf und Ketchup gekauft. Auf den Wunsch der Kinder, auch die beiden Hauptattraktionen des Parks zu sehen, nämlich Jeanne d’Arc auf dem Scheiterhaufen und Marie Antoinette unter der Guillotine, war Florence nicht eingegangen. Stattdessen hatten sie im Wassergarten die Würstchen gegessen und anschließend eine Paddeltour auf den flachen Nebengewässern des Flusses unternommen. {121}Die brennende Johanna war auch wirklich nicht besonders beeindruckend: Das leicht entflammbare Material der Puppenkleidung brannte halt lichterloh, und während ein Totenglöckchen läutete, stieg aus der blonden Perücke obendrein schwarzer Rauch auf. Mehr war nicht daran, und lange konnte man ohnehin nicht zuschauen, weil das Publikum im Minutentakt vorbeigeschleust wurde.

»Die Jeanne kommt wahrscheinlich weg«, sagte Jérôme, als Bruno ihn in seinem Büro aufsuchte. »Man liegt mir deswegen schon seit Jahren in den Ohren, zum einen wegen des Rauchs und dann auch, weil das Modell aus

Asbest ist. Das Dumme ist, der neue Präfekt sympathisiert mit den Grünen, weswegen ich wohl den Kürzeren ziehen werde. Ich muss mir was anderes ausdenken, ich hab auch schon eine Idee, aber eigentlich stammt die von meinem Vater.«

Jérôme war ein untersetzter Mann Mitte vierzig mit langer, dünner Nase und ausgesprochen geschwätzig. Als Ratsmitglied legte er sich ständig mit dem Bürgermeister an, wenn der versuchte, steuerliche Mehreinnahmen zu erzielen. Im Gegenzug durchkreuzte der Bürgermeister gern Jérômes ambitionierte Pläne für neue Exponate in seinem Themenpark. Unvergessen war sein Veto gegen die Inszenierung einer schwarzen Messe, gelesen über der nackten Gestalt einer Mätresse des Sonnenkönigs.

»Er hatte diese Idee in den siebziger Jahren, als ich noch ein Kind war und in der näheren Umgebung ein Bauernhof nach dem anderen den Betrieb einstellen musste oder von größeren Agrarunternehmen geschluckt wurde. Mein Vater dachte, dass sich die Leute gern ansehen würden, wie das Leben auf dem Land früher gewesen ist. Er wollte ein Dorf <sup>{122}</sup>aus dem neunzehnten Jahrhundert nachbauen, mit Schule, Schmiede, Apotheke und Korbflechtern und mit Bewohnern in der damaligen Tracht, die Messer herstellen, Wolle spinnen und an Webstühlen arbeiten.«

»Das würde der Bürgermeister wahrscheinlich lieber sehen als die schwarze Messe«, sagte Bruno, als Jérôme eine enorme Blaupause ausrollte, die größer war als sein Schreibtisch.

»Hier grabe ich einen Wasserlauf vom Fluss ab und baue eine Wassermühle, in der wir Korn mahlen. Dann können wir sowohl Mehl als auch selbstgebackenes Brot verkaufen. Unsere Besucher können sich an Sensen und Sichel ausprobieren und Gras schneiden – unter strenger Aufsicht natürlich. Am anderen Ende ließe sich ein alter Bauernhof einrichten, mit Enten, Gänsen und Hühnern, einem Streichelzoo mit Schafen und Zwergziegen für Kinder. Dazu eine Galerie, in der traditionelle Gerätschaften ausgestellt werden einschließlich solcher, die von Pferden gezogen werden. Mein Vater hatte angefangen, solche Dinge zu sammeln. Natürlich müsste es auch ein Restaurant geben, und ich würde gern eine Brauerei betreiben. Der Freizeitpark bleibt, abzüglich der armen Jeanne, versteht sich. Das neue Dorf kommt dann auf das Freigelände hinter der

Windmühle. Was halten Sie davon?«

»Dem Bürgermeister wird es bestimmt gefallen. Mir ebenfalls. Und ein paar neue Arbeitsplätze wären wohl auch drin, zumindest während der Hochsaison.«

»Ich rechne mit fünf oder sechs festen Arbeitsplätzen. Es könnten auch mehr sein, wenn die Geschäfte gut laufen. Überlegen Sie mal, Bruno, unser Freilichtmuseum ließe sich {123}als Bildungseinrichtung und mögliches Ziel von Klassenfahrten bewerben, die auch in der Nebensaison für Umsätze sorgen.«

»Sie bräuchten mehr Parkfläche. Dafür würde sich die Brache hinter der Windmühle drüben am Campingplatz anbieten.«

»Gute Idee. Ja, warum nicht?«

»Haben Sie schon einen Ersatz für Jeanne d'Arc?«

»Ja, ich will einen Fundus mit Kostümen aus dem neunzehnten Jahrhundert einrichten, dazu ein kleines Fotostudio, in dem sich Besucher entsprechend kostümiert ablichten lassen können, Einzelpersonen, Paare, die ganze Familie.«

»Was ganz anderes«, sagte Bruno, »wie erklärt sich eigentlich die scheußliche Schnittwunde an Marie Antoinettes Hals, wenn ihr Kopf in den Korb fällt?«

»Das ist ein Betriebsgeheimnis.«

»Unsinn, Jérôme. Mir ist klar, dass da eine kleine Pumpe eingebaut ist, die Theaterblut spritzen lässt. Ich will wissen, wie das Schnittbild am Hals zustande kommt.«

»Ganz einfach, was Sie sehen, sind Spaghetti in Tomatensauce hinter Glas. Toller Effekt, nicht wahr? Darauf gekommen bin ich in England, als dort einmal ein internationales Rugbyturnier ausgetragen wurde. Da sah ich zum ersten Mal, dass Spaghetti auch auf Toast gegessen werden. Ich traute meinen Augen kaum. Spaghetti und Toast, diese Engländer essen offenbar alles. Und sie verkaufen diesen Fraß in Dosen. Aber mir war sofort klar, dass ich genau das für Maries Hals brauchte, und so brachte ich ein paar Dosen mit nach Hause.«

{124}Bruno bat Jérôme, eine Kopie seiner Pläne in die Mairie zu schicken, und verabschiedete sich. Er hatte Feierabend, sein Pferd musste ausgeritten

werden, und auch Balzac, sein Hund, forderte sein Recht. Außerdem traf er sich wie jede Woche an diesem Abend mit seinen Freunden zum Essen. Als er sich auf den vertrauten Weg machte, lächelte er unwillkürlich in Gedanken daran, wie die Freunde wohl reagieren würden, wenn er ihnen von Jérômes Verwendung seiner Spaghettikonserven erzählte.

Seine Affäre mit der Engländerin mochte vorüber sein, doch freute sich Bruno jedes Mal, wenn er sich dem Haus näherte, das für ihn immer noch Pamelas war, obwohl sie selbst nicht mehr darin wohnte. Gilles und Fabiola hatten es gekauft, und Brunos Pferd Hector stand immer noch im Stall gleich neben der Box von Victoria, Fabiolas älterer Stute. Balzac war häufig tagsüber dort zu Gast, wo er Hector Gesellschaft leistete, den er seit seinen ersten Welpentagen kannte. Gilles hatte schon die Pferde gesattelt und erwartete ihn vor dem Stall. Hector beschnupperte Bruno und erhoffte sich den üblichen Apfel, den er auch bekam, zusammen mit einem freundlichen Klaps auf den Hals. Balzac legte zur Begrüßung eine Pfote auf Brunos Fuß und wurde mit einem Hundekeks belohnt, woraufhin er wie verrückt zwischen den Pferdebeinen im Kreis rannte. Bruno stieg in seine Reitstiefel und setzte den Helm auf, während Gilles erklärte, dass Fabiola sich mit Pamela in der Reitschule verabredet hatte, weil sie ihr dort ein Pferd zeigen wollte, für das sie sich interessierte. Gilles hatte erst vor kurzem zu reiten angefangen und lernte noch. Bruno überprüfte deshalb den Sitz der Sättel und zog die Gurte noch ein wenig <sup>{125}</sup>nach. In gemächlichem Schrittempo ritten sie schließlich Seite an Seite los. Balzac trottete voran.

»Erinnerst du dich an das Gespräch mit Annettes englischem Freund, der von einem Bugatti erzählte, dessen Wert angeblich in die Millionen geht?«, fragte Bruno. »Es sind Informationen darüber aufgetaucht, die Stoff für eine interessante Story liefern könnten.« Er berichtete, was er von Sylvestre über den abgeschossenen britischen Jagdflieger und dessen handgeschriebene Memoiren erfahren hatte.

»Robert Benoît?«, rief Gilles überrascht aus. »Von dem habe ich schon gehört. Er war ein Held in beiden Weltkriegen und ein Anführer der Résistance. Wenn mich nicht alles täuscht, wurde er gefangen genommen und exekutiert. Nach dem Krieg hat man ihm zu Ehren ein Rennen im Bois de Boulogne in Paris veranstaltet. Eine Gedenktafel erinnert daran. Ich

würde mich gern mit Sylvestre ausführlich darüber unterhalten. *Paris Match* ist an solchen Storys immer interessiert.«

Gilles hatte seine feste Anstellung bei *Paris Match* gekündigt, als ihm ein Buchvertrag angeboten worden war, und arbeitete inzwischen freiberuflich für das Magazin. Außerdem hatte er beschlossen, Paris zu verlassen, um mit Fabiola zusammen sein zu können.

»Sollen wir einen Zahn zulegen?«, fragte Bruno. »Erst einmal im Trab und dann im leichten Galopp die Feuerschneise entlang.«

Er trieb Hector an, der sofort galoppieren wollte und gezügelt werden musste. Mit einem Blick zurück vergewisserte er sich, dass Gilles nicht zurückfiel. Balzac rannte {126} neben ihm her und schaute immer wieder zu seinem Herrchen auf, als wartete er darauf, dass es noch schneller ging. Bruno ließ die Zügel schießen, worauf Hector die sanft ansteigende Wiese bis zum Waldrand hinaufflog. Vor der langgezogenen Schneise, die auf Pamelas Reitschule zuführte, hielt Bruno sein Pferd an.

»Warte ein paar Sekunden«, sagte er zu Gilles, »bevor du mir folgst, und lass Victoria ihr eigenes Tempo bestimmen. Sie ist zu alt für scharfen Galopp, aber Hector brennt darauf und will laufen.« Der Wallach warf den Kopf hoch und nieder. Bruno zügelte und lenkte ihn in engen Kreisen umher, bis er sah, dass Gilles verstanden hatte. Balzac war schon vorausgelaufen und blickte zurück. »Am Ende der Schneise warte ich auf dich. Wir haben Zeit, du brauchst dich also nicht zu beeilen.«

Er lockerte die Zügel, beugte sich im Sattel nach vorn und ließ Hector frei laufen. Der ging nach wenigen Sätzen in einen gestreckten Galopp über. Zu beiden Seiten flogen die Bäume an Bruno vorbei, der im Gegenwind nur noch zu blinzeln vermochte, während Hectors Hufe auf den Waldboden trommelten. Balzac war schnell abgeschüttelt, und Bruno spürte die vertraute Anspannung seiner Schenkel, als er sich, weit nach vorn gebeugt, aus dem Sattel erhob. Allzu bald näherten sie sich dem Ende der Schneise. Bruno richtete sich wieder auf, atmete durch und warf einen Blick zurück, als Hector langsamer wurde. Gilles folgte auf Victoria in gemächlichem Tempo, begleitet von Balzac, der tapfer auf gleicher Höhe mithielt. Seine wie Flügel flappenden Ohren brachten Bruno zum Lachen.

»Das klappt ja schon gut«, lobte Bruno seinen Freund. {127}»Ich war als

Anfänger schlechter. Pamela sagt, du hättest einen natürlichen Sitz.«

»Es macht jedenfalls großen Spaß. Bedauerlich nur, dass ich nicht früher damit angefangen habe.«

Sie lenkten ihre Pferde auf den Reitpfad, der auf die Anhöhe über Pamelas neuem Anwesen mündete. Dort hielten sie an und blickten auf den Sandplatz hinab, wo ein halbes Dutzend Kinder auf Ponys ihre Kreise zogen. Miranda, Jack Crimsons Tochter, saß auf ihrer weißen Stute in der Mitte des Platzes und schaute den Kindern zu. Pamela war auf der Koppel. Sie stand vor einer niedrigen Hecke, über die zwei Jugendliche auf ihren Pferden abwechselnd das Springen übten.

»Da scheint Hochbetrieb zu sein«, sagte Gilles. »Ich sehe Fabiolas Wagen, aber wo ist sie?«

»Vielleicht untersucht sie das neue Pferd«, antwortete Bruno und blickte in Richtung Büro und Stall mit ihren frisch gestrichenen Türen und Fenstern. Das alte Haus, das Pamela mit der Reitschule erworben hatte, sah immer noch sehr heruntergekommen aus. In dem leeren Swimmingpool aber schienen, wie Bruno bemerkte, Handwerker schadhafte Stellen abzudichten, und die neulackierten Fensterläden der *gîtes* glänzten in der Sonne. Es war viel Arbeit investiert worden, um die Ferienwohnungen für die kommende Urlaubssaison wiederherzustellen. Vorerst wohnten Miranda und ihre Kinder zusammen mit Pamela im Hauptgebäude. Bruno bewunderte den Mut der beiden Frauen, die davon überzeugt waren, dass sie mit Fleiß und Willenskraft die Reitschule, mit der es bergab gegangen war, wieder in Schwung bringen würden. Pamela konnte von ihrem Erfolg <sup>{128}</sup>als Vermieterin der *gîtes* auf ihrem früheren Anwesen zehren, und Miranda durfte mit der finanziellen Unterstützung durch ihren Vater rechnen.

Als Bruno und Gilles ihre Pferde an den Apfelbäumen vorbei auf den Stall zulenkten, kam ihnen plötzlich laut rufend Fabiola entgegen. Sie saß auf einer graugescheckten Stute mit dunkler Mähne und galoppierte auf sie zu. Die Stute war, wie Bruno sah, kleiner als Victoria und hatte für Fabiola genau das richtige Stockmaß. Sie hielt neben ihnen an und lenkte ihr Pferd an Gilles' Seite, um ihn mit ausgestrecktem Arm begrüßen zu können.

»Ich würde dir gern einen Kuss geben, will aber nicht riskieren, dass wir beide aus dem Sattel fallen«, sagte sie. »Das Gleiche gilt für dich, Bruno.

Fühl dich von mir geküsst. Wie war euer Ritt?«

»Wunderbar. Bei diesem Wetter kein Wunder. Und Gilles reitet prima. Und wie findest du diese Stute?«

»Einwandfrei. Aber ich fürchte, ich kann sie mir nicht leisten; schließlich haben wir ein Haus abzubezahlen«, antwortete Fabiola. »Nächsten Sommer, wenn erste Einkünfte aus den Vermietungen zu erwarten sind, kann ich's mir ja vielleicht noch mal überlegen. Die Verkäufer wollen viertausend Euro für sie haben, und sie ist sechs Jahre alt, ein spanisches Pferd, Andalusier, aber in Frankreich gezüchtet. Pamela meint, der Preis könnte noch ein wenig gedrückt werden, sie wäre selbst an ihr interessiert. Aber reden wir von was anderem«, fuhr sie fort. »Ich habe gute Nachrichten, Bruno. Na ja, gut sind sie eigentlich nicht, aber es wird dich freuen, dass ich empfohlen habe, Monsieur Hugon zu obduzieren. Ich habe schon mit Jean-Jacques gesprochen.«

{129}»Was?« Bruno sprang fast aus dem Sattel, so überrascht war er. Hector reagierte nervös, und Bruno brauchte eine Weile, um ihn zu beruhigen.

»Mag sein, dass uns die Obduktion nicht viel verrät, denn wenn ich mit meiner Vermutung richtigliege, wird ein Nachweis nach so langer Zeit nicht leicht zu erbringen sein«, erklärte Fabiola. »Jean-Jacques weiß von meinen Bedenken. Ich habe ihn trotzdem gebeten, das Zimmer, in dem Hugon aufgefunden wurde, noch einmal gründlich kriminaltechnisch untersuchen zu lassen.«

»Was vermutest du denn? Dass er vergiftet wurde?«

»Möglich, ja. Wenn mein Verdacht zutrifft, wurde ihm Zyanid entweder in den Drink gerührt oder direkt ins Gesicht gespritzt. Aber wie gesagt, das zu beweisen dürfte schwierig werden. Zyanid verflüchtigt sich sehr schnell, während totes Hautgewebe im Zuge der Verwesung selbst Blausäuregas produziert.«

»In was für einem Drink hätte er das Gift zu sich nehmen können? Im Kaffee?« Bruno erinnerte sich an die drei ungespülten Kaffeetassen. Madame Hugon hatte gesagt, sie gehörten zu ihrem besten Service, und sich gewundert, dass ihr Mann ausgerechnet diese benutzt hatte. Ob er von seinen Besuchern getötet worden war?

»Ja, könnte sein«, antwortete Fabiola. »Schon ein halbes Gramm Kaliumzyanid ist tödlich – und in kristalliner Form, mit Zucker oder Süßstoff vermischt, für das Opfer kaum zu schmecken. Man braucht nicht viel davon, weniger als die Menge Salz auf deinen Pommes frites. Es könnte auch mit einem Spray verabreicht werden, was aber als Irritation der Schleimhäute in der Nase oder im Mundraum spürbar wäre.«

{130}»Zyanid ist doch nicht einfach in der Apotheke oder sonst wo zu kaufen, oder?«, fragte Gilles.

»Nein, es wird aber häufig in der metallverarbeitenden Industrie verwendet, in der Galvanisation oder in Fotolabors. Wahrscheinlich wird auch in etlichen Werkstätten der Stadt Zyanid gebraucht. Es findet sich sogar in Düngemitteln«, führte sie aus. »Und für jemanden, der sich ein bisschen in Chemie auskennt, ist es nicht schwer, kleine Mengen davon selbst herzustellen, aus grünen Mandelschalen zum Beispiel. Man erhitzt sie und bindet die entstehenden Zyanwasserstoffdämpfe in einer Natronlösung. Das Ergebnis wäre noch besser, wenn ich bei der Erhitzung der Mandelschalen Luft ausschließen und durch ein Edelgas wie Helium oder Stickstoff ersetzen könnte. Zyanid entsteht sogar bei der Verbrennung von Polyurethan. Tatsächlich sterben viele, die auf einer schwelenden Kunststoffmatratze liegen, an Blausäurevergiftung.«

Bruno starrte Fabiola an und staunte über den Kontrast zwischen ihren Worten und dem idyllischen Bild, zu dem sich die Herbstlandschaft, das Lachen der Kinder auf dem Reitplatz, die schnaubenden Pferde und Balzacs eifrige Fährtenlese unter den Apfelbäumen zusammensetzten.

Fabiola folgte seinem Blick und fügte hinzu: »Auch aus Apfelnüssen lässt sich Zyanid gewinnen, man muss nur genug davon haben. Einer meiner Professoren an der Uni hatte einen schrecklich makabren Sinn für Humor und spielte häufig in Gedanken den perfekten Mord durch. Sein bevorzugtes Mittel war Zyanid, insbesondere dann, wenn das Opfer Probleme am Herzen oder mit der Atmung hat. Zyanid verhindert nämlich die Verarbeitung von Sauerstoff.«

{131}»Und das lässt sich schwer nachweisen?«, fragte Bruno.

»Ja, die Bindungen, die Zyanid eingeht, lösen sich rasch wieder auf. Herkömmliche toxikologische Tests taugen allenfalls in der Zeit unmittelbar

nach Eintritt des Todes, sind aber zwei Tage später schon so gut wie zwecklos. Wenn Hugon das Gift in seinem Kaffee zu sich genommen hat, werden wir vielleicht Hinweise auf Verbrennungen in der Speiseröhre oder im Magen feststellen können. Wurde es ihm mit einem Spray appliziert, müssen wir eine neuentwickelte Technik anwenden und seine Leberzellen mit einem speziellen Biomarker unter die Lupe nehmen. Im kriminaltechnischen Labor von Bergerac besteht diese Möglichkeit nicht. Die Leiche müsste nach Bordeaux überführt werden.«

»Wie kommst du überhaupt auf Zyanid?«, fragte Bruno.

»Ich habe an seinen Nasenhaaren Spuren von Kalium entdeckt – und etwas anderes, von dem ich glaube, dass es sich um DMSO, also um Dimethylsulfoxid, handeln könnte. DMSO sorgt für eine sehr effiziente Aufnahme von Zyanid im Körper. Es ist selbst nicht toxisch, löst aber Kaliumzyanid zu einer hochgiftigen Flüssigkeit auf, die selbst von der Haut absorbiert werden kann, sogar durch Handschuhe hindurch. Chemiker sprechen in dem Zusammenhang auch vom ›Liquid Death‹. Darum habe ich eine Obduktion und die kriminaltechnische Untersuchung des Fundortes der Leiche empfohlen.«

Bruno schwirrte der Kopf. Wer mochte ein Interesse an Hugons Tod haben? Seine Frau schied als Tatverdächtige aus; ihr Alibi war bestätigt worden. Bruno hatte ein Gutteil des Nachmittags am Telefon gesessen und mit Hugons ehemaligem Arbeitgeber in Périgueux wie auch dem <sup>{132}</sup>Résistance-Archiv am Centre Jean Moulin in Bordeaux gesprochen. Dabei war ihm gesagt worden, dass sich Hugon in Périgueux mit Grundsteuerunterlagen von Ausländern beschäftigt hatte, die vor dem Krieg im *département* gemeldet gewesen waren. In Bordeaux war er auf Akten aus der Frühzeit der Résistance aufmerksam gemacht worden, also aus den Jahren 1940 bis Ende 1942, als zahllose junge Franzosen vor den Zwangsarbeitsverordnungen der Deutschen in die Wälder des Maquis geflohen waren. Hugon war bei beiden Stellen so bekannt gewesen, dass man ihm freien Zugang zu den Akten gewährt hatte, weshalb seine Recherchen im Einzelnen nun nicht nachvollziehbar waren.

»Hättest du das Pferd gern?«, fragte Gilles Fabiola und riss Bruno damit aus seinen Gedanken.

»Wenn Pamela einen annehmbaren Preis für mich aushandeln kann, ja. Zu überlegen wäre auch, ob wir uns den Kaufpreis teilen, die Stute decken lassen, ich dann das Muttertier übernehme und Pamela das Fohlen bekommt.« Fabiola wandte sich an Bruno. »Pamela hat ohnehin vor, mehr Wert auf die Zucht zu legen.«

Sie ritten hinunter zum Stall, begrüßten Pamela und Miranda, und als sie die Pferde abgesattelt und abgerieben hatten, kam Crimson in seinem alten Jaguar vorgefahren, begleitet vom Baron. Sie trugen einen Karton mit sechs Flaschen Wein ins Wohnhaus und stellten ihn auf den Küchentisch neben die mit Stroh gefüllte Kochkiste, in der der Baron einen Topf aus Gusseisen warm gestellt hatte. Auf dem Tisch befanden sich außerdem zwei aufeinandergestapelte Konservendosen mit selbstgemachter *pâté*, ein großer Apfelkuchen und ein Holzteller, beladen mit kleinen runden <sup>{133}</sup>*cabécous* aus Ziegenkäse, einer Ecke von Stéphanes *Tomme d'Audrix* und einem runden Laib Stilton, den Crimson von seinem jüngsten Trip nach London mitgebracht hatte.

Das Abendessen, das sie vorbereiteten, fand nun schon zum wiederholten Mal statt und kam einem *jour fixe* gleich, der mit der Eröffnung der Reitschule begonnen hatte und so gestaltet war, dass Bruno, Florence, Fabiola und der Baron die beiden Frauen abwechselnd in deren Haus bewirteten. Die Abende waren so vergnüglich, dass man sich inzwischen jede Woche einmal traf, am selben Ort, während für das Essen und den Wein immer ein anderer sorgte. Dieses Arrangement war wie geschaffen für Pamela und Bruno, die ihre Affäre zwar beendet hatten, aber weiterhin eine Freundschaft pflegen konnten, begünstigt durch die Gesellschaft der übrigen Freunde. Dadurch wurde, wie Bruno spekulierte, vielleicht auch verhindert, dass eine neue Frau ins Spiel kam und Pamelas Platz einnahm. Einmal hatte er eine solche Möglichkeit sehr wohl in Betracht gezogen, nämlich mit Nancy, einer FBI-Agentin aus der US-amerikanischen Botschaft in Paris, die im Zuge einer Antiterroroperation verwundet worden war. Man hatte gemunkelt, dass Bruno schon auf dem Sprung nach Florida gewesen war, wo sie sich von ihren Verletzungen erholte. Doch das hatte Bruno nicht wirklich erwogen. Später war ihm zu Ohren gekommen, dass sie das FBI verlassen hatte und sich um einen Sitz

im Kongress bewarb.

An diesem Abend war der Baron für das Hauptgericht verantwortlich. Er würde für acht Erwachsene und die Kinder kochen müssen. Crimson, der als Koch ohnehin nicht in Frage kam, lieferte den Wein aus seinem gutsortierten Keller. {134}Mittlerweile waren alle an die Vorbereitungen so sehr gewöhnt, dass jeder wie automatisch in seine Rolle schlüpfte. Fabiola polierte die Weingläser und deckte den Tisch. Mirandas Vater dekantierte die Weine, bevor er den frischen runden Brotlaib aufschnitt. Der Baron öffnete seine *pâté*-Dosen und machte darauf aufmerksam, dass die eine Wild, die andere Kaninchenfleisch enthielt. Pamela ging in den Garten, um Salat zu ernten, während Bruno und Gilles mit großen Kunststoff-*bidons* Wasser aus der Quelle schöpften, die aus dem Gestein des Berghangs sprudelte. Derweil badeten Florence und Miranda ihre Kinder und machten sie für die Nacht fertig. Aber bevor sie unter die alten Federbetten schlüpften, die mit dem Haus übernommen worden waren, durften sie noch für eine Weile mit am Tisch sitzen.

Diese Art von Abend war ganz nach Brunos Geschmack. Unter Freunden und in Anwesenheit von Kindern, auch wenn sie manchmal quengelten, ein gutes Essen zu genießen war für ihn der Inbegriff familiären Zusammenseins, das umso befriedigender war, als es in einer Reihe vorausgegangener Abende in gleicher Besetzung stand. Und vor allem durfte er fest damit rechnen, mit diesen guten Leuten auch in der nächsten Woche zu Tisch zu sitzen und in zahllosen Wochen danach. Seltsam, dachte er, dass ihnen der Gesprächsstoff nie ausging. Unerschöpfliche Themenquellen waren die Lokalpolitik, die wirtschaftliche Lage von Reitschulen, die Vorzüge des hiesigen Weinanbaus und Rezepte für köstliche Gerichte.

Als sie die gefüllten *bidons* zurückschleppten, dachte Bruno wieder einmal daran, wie zweckmäßig es doch wäre, eine Rohrleitung von der Quelle zum Haus zu legen. Pamela {135}kam gerade mit ihrem Salat aus dem Garten. Er sprach sie wegen Félix an und berichtete von dessen Interesse an Pferden. Ob sie nicht Verwendung für ihn als Stallbursche hätte und ihm als Gegenleistung Reitstunden geben könnte?

»Wenn er die Boxen ausmistet, warum nicht? Aber mir scheint, er ist

weder besonders umgänglich noch vertrauenswürdig«, erwiderte sie.  
»Trotzdem, ich kann ihn mir ja mal anschauen. Wie würde er  
hierherkommen?«

»Da wird mir schon was einfallen«, antwortete Bruno. Als er am  
vergangenen Wochenende seine Gartenabfälle zur *déchetterie* gebracht  
hatte, war ihm ein altes Fahrrad aufgefallen, das Jacquot, der Leiter des  
Recyclinghofs, aus dem Müll gezogen hatte. Es funktionierte noch tadellos,  
und Bruno hatte Jacquot gegenüber bereits Interesse angemeldet.

In der großen Küche brannte inzwischen ein Holzfeuer in dem alten  
gusseisernen Kamin an der Wand. Der Baron führte die frischgebadeten  
Kinder gerade in die Kunst der Herstellung eines *cassoulet périgourdin* ein.

»In Toulouse glaubt man, das Geheimnis zu kennen, aber wir kriegen  
den Bohneneintopf noch besser hin«, sagte er und hob den Deckel vom  
Topf, um die Kinder schnuppern zu lassen. Viele junge Augenpaare folgten  
jeder seiner Bewegungen. »In einen richtigen *cassoulet* gehört der gestopfte  
Hals einer Ente, etwas Entenwurst und, wenn's nach mir geht, auch ein paar  
Entenflügel, wie bei meiner Großmutter. Grundlage sind natürlich weiße  
Bohnen, Zwiebeln und Tomaten. Wer will, kann auch Schweinewürstchen  
dazutun, Hauptsache, man geizt nicht mit Knoblauch. Aber ein *cassoulet*  
ohne Ente ist wie Suppe ohne Salz. Wichtig ist auch, dass das Ganze auf  
sehr kleiner Flamme köchelt. {136}Deshalb habe ich mit der Zubereitung  
schon heute Morgen angefangen. Der Eintopf gart nun schon den ganzen  
Tag in dieser Kochkiste.«

»Zu Tisch bitte!«, rief Pamela und stellte eine Schale Cornichons für die  
*pâté* darauf ab. Crimson schenkte einen weißen Bergerac vom Château  
Montdoyen aus, und Miranda gab den Kindern Quellwasser. Pamela teilte  
die Pastete auf, während Florence die Kinder bediente und Bruno das Brot  
herumreichte.

»Ich bin gespannt auf Ihren *cassoulet*, Baron. Er duftet vorzüglich«, sagte  
Pamela. »*Bon appétit.*«

Am nächsten Morgen, nach einem frühen Ausritt mit Hector, lud Bruno das Fahrrad von der *déchetterie* in seinen Landrover und erreichte kurz nach acht das Mietshaus, in dem Félix wohnte. Mit Balzac an seinen Fersen stieg er die Treppe hinauf und drückte die Türschelle, von der aber nichts zu hören war. Es kam auch niemand, also klopfte er an. Wenig später öffnete Félix' Mutter die Tür. Sie trug eine Wickelschürze über ihrer Arbeitskleidung. Sie lud ihn auf einen Kaffee ein.

»Danke, dass Sie sich Félix vorgenommen und ihm größeren Ärger erspart haben«, sagte sie und führte ihn in eine vollgestellte Küche, wo sie den Wasserkessel aufsetzte und eine Trinkschale spülte. Trotz der vielen Jahre, die sie nun schon in Saint-Denis lebte, sprach sie immer noch mit einem westindischen Akzent. »Leider kommen wir an den Jungen nicht mehr heran.«

»Versuchen Sie's trotzdem, denn sonst gerät er noch in wirklich ernste Schwierigkeiten«, erwiderte Bruno, als sie einen Löffel Ersatzkaffee in die Schale gab und kochendes Wasser einschenkte, dazu ein wenig Milch. »Die Bilder in seinem Zimmer lassen darauf schließen, dass er Pferde liebt.«

»Pferde und Autos ... Letztere vor allem. Manchmal <sup>{138}</sup>glaube ich, dass er mit seinem Pferdefimmel seinem Vater gefallen will. Aber tierlieb ist er, durchaus. Und Tiere mögen ihn offenbar auch. Streunende Hunde laufen ihm nach, nur haben wir nicht die Möglichkeit, sie bei uns aufzunehmen.« Sie betrachtete Balzac und lächelte. »Wie wär's mit einer Schale Wasser für Ihren Hund?«

»Ja, bitte«, antwortete er. Für arme Leute war es, wie Bruno wusste, wichtig, anderen etwas anbieten zu können. »Das wäre sehr freundlich von Ihnen.«

Sie wusch eine zweite Schale im Spülbecken aus und setzte sie, mit Wasser gefüllt, vor Balzacs Schnauze ab, der vorsichtig zu trinken anfang. Sie

kraulte seine Ohren. »Wir hatten auch einen Hund, als Jacques noch gearbeitet hat.«

»Ist Félix aufgestanden? Er muss ja zur Schule.«

»Ich werde ihn gleich wecken. Wir verlassen immer zusammen das Haus.«

»Können Sie ihn bitte sofort wecken? Sagen Sie ihm, ich bin hier und würde gern ein paar Worte mit ihm wechseln, bevor die Schule anfängt.«

Als sie die Küche verließ, nippte Bruno an dem Gebräu, das Félix' Mutter Kaffee nannte, und verzog das Gesicht. Weil er sie nicht beleidigen wollte, beeilte er sich, einen Großteil ins Becken zu schütten und den Wasserhahn für eine Weile aufzudrehen. Wenig später kam Félix herein. Er hatte sich das Gesicht gewaschen, die Haare nass gekämmt und trug die Kleidung vom Vortag.

»*Bonjour*, Félix. Wie geht's dir?«, fragte Bruno.

Der Junge zuckte mit den Schultern. »Ganz gut.«

»Du magst offenbar Pferde, wenn ich die Bilder in deinem Zimmer richtig deute.«

{139}Félix warf ihm einen argwöhnischen Blick zu. »Das hat nichts zu bedeuten.«

Seine Mutter reichte ihm eine Schale Ersatzkaffee und ein Stück Baguette. Der Junge teilte das offenbar trockene Brot mit Balzac und tunkte seine Hälfte in die schlammfarbene Flüssigkeit. Seine Mutter stupste ihn an, worauf er widerwillig sagte: »Danke, dass Sie mir gestern geholfen haben.«

»Würde es dir gefallen, reiten zu lernen?«

»Was?« Sein Kopf schnellte hoch, wobei wohl ein Bissen in die falsche Kehle geriet. Hustend blickte er zu ihm auf. »Reiten? Ich?«

»Du müsstest dafür arbeiten, und wenn du einen guten Job machst, wäre vielleicht auch ein Taschengeld drin. Aber wenn du faulenzst oder nicht pünktlich zur Arbeit erscheinst, ist es vorbei.«

»Wie meinen Sie das?«

»Die Reitschule in der Nähe von Meyrals sucht einen Stallburschen zur Aushilfe. Man würde es dort mit dir versuchen. Die Arbeitszeiten sind jeden Samstagvormittag und manchmal abends unter der Woche. Du müsstest Boxen ausmisten und Futter heranschaffen. Im Gegenzug lernst du reiten.«

»Das wäre toll.« Seine Augen leuchteten auf, trübten aber plötzlich wieder ein. »Wie soll ich denn nach Meyrals kommen? Zu Fuß sind es gut zwei Stunden. Um wie viel Uhr müsste ich denn antanzen?«

»Punkt acht.«

»Das heißt, ich müsste mich schon vor sechs auf den Weg machen.« Er blickte auf seine Schuhe. »Vielleicht schaffe <sup>{140}</sup>ich's auch schneller, wenn ich zwischendurch immer wieder laufe.«

»Kannst du Fahrrad fahren?«

»Ja, aber ich habe keins.«

»Könntest du ein altes Rad reparieren?«

»Kommt drauf an, in welchem Zustand es ist, aber ich glaube schon. Ich habe Édouard geholfen, sein Rad wieder in Ordnung zu bringen, in der Werkstatt seines Vaters.«

Bruno nickte. Dass Félix mit Édouard befreundet war, hatte er bislang nicht gewusst. Édouard war ein guter Junge und ein guter Rugbyspieler. In seinem letzten Spiel als Junior, ausgetragen gegen die Altherrenmannschaft, hatte er Bruno mit einem harten Tackling zu Fall gebracht. Bruno grinste in Erinnerung daran und führte Félix und seine Mutter nach unten auf die Straße, wo er das alte Fahrrad aus seinem Landrover holte. »Kriegst du das wieder hin?«

Félix hob das Vorderrad an, quetschte den Reifen mit Daumen und Zeigefinger und ließ es rotieren. Er zog an der losen Kette, prüfte die Bremsen und zeigte dabei, dass er sich auf das, was er tat, verstand. Schließlich wischte er mit der Hand den Staub vom Sattel.

»Es funktioniert. Man müsste es nur saubermachen und die Kette spannen. Und so was wie eine Inspektion wäre nicht schlecht.«

»Wenn du das schaffst, leih ich es dir«, sagte Bruno. »Ich schlage vor, ich hole dich heute nach der Schule mit meinem Wagen ab, und dann fahren wir gemeinsam zur Reitschule. Wenn du den Betreibern gefällt, geben sie dir bestimmt eine Chance. Vielleicht solltest du dich vorher noch duschen und saubere Sachen anziehen. Ich wäre um fünf wieder hier. <sup>{141}</sup>Wenn du dann nicht fertig bist und präsentabel aussiehst, ist die Sache gestorben, und ich nehme das Fahrrad wieder an mich. Das Gleiche gilt für den Fall, dass du deine Probezeit nicht bestehst. Denk daran, das Fahrrad ist

eine Leihgabe, kein Geschenk. Lass es nachts nicht draußen, sondern hol es rein ins Haus.«

»Kann ich es jetzt mit nach oben nehmen? Und könnten Sie mich um fünf in der Werkstatt abholen? Édouard hat Werkzeuge, die ich brauchen könnte.«

Bruno nickte und hielt die Tür auf, als der Junge das schwere alte Fahrrad schulterte und die Treppe hinaufschleppte. Als Félix außer Sicht war, wandte er sich seiner Mutter zu. »Ich kann mich hoffentlich darauf verlassen, dass Sie oder Ihr Mann den Jungen jeden Samstagmorgen früh genug aus dem Bett holen und rechtzeitig auf den Weg schicken.«

»Ja«, sagte sie und richtete sich auf, bevor sie fortfuhr. »Er war im Wachstum immer schon ein bisschen hinterher und wird deshalb gehänselt. Es war nicht so schlimm, als Édouard noch in seiner Klasse war, doch dann ist Félix sitzengeblieben.«

Félix kam zurück und schüttelte die Hände aus, als hätte er sie gerade gewaschen. Er lächelte Bruno an, gab Balzac einen Klaps und machte sich dann mit seiner Mutter auf den Weg zum *collège*. Bruno blickte ihnen nach, ließ dann Balzac auf den Beifahrersitz springen und setzte sich ans Steuer. Bevor er mit der Arbeit begann, wollte er in Fauquets Café noch eine anständige Tasse Kaffee trinken und sich ein Croissant schmecken lassen.

Von seinem Büro in der Mairie aus rief er Annette an, {142}teilte ihr mit, dass Pamela bereit war, Félix als Stallburschen zu beschäftigen, und fragte sie, ob der englische Troubadour ihr schon ein Ständchen gesungen habe. Sein Name sei George, konterte sie und ließ durchblicken, dass er sich am Vorabend, als sie in Sarlat essen gewesen seien, durchaus Mühe gegeben habe, ihr zu gefallen. Sie klang glücklich darüber, weshalb er darauf verzichtete, ihr zu sagen, dass George in seinem Jaguar E gesehen worden war, obwohl er wegen angeblichen Unwohlseins seine Teilnahme an der Rallye zurückgezogen hatte.

Er informierte sie auch über Fabiolas Entscheidung, Hugons Leichnam obduzieren zu lassen. Vielleicht wollte sie den Procureur darauf vorbereiten, dass möglicherweise Ermittlungen wegen Mordverdachts aufzunehmen waren oder zumindest Nachforschungen über die tatsächliche Todesursache im Fall Hugon anstanden. Er versprach, ihr noch vor Mittag seinen Bericht

zukommen zu lassen. Nach dem Telefonat kümmerte er sich um seinen E-Mail-Eingang und fand eine Nachricht des Bürgermeisters vor, angehängt eine Notiz von Alphonse, in der er die Mairie aufforderte, den möglichen Nutzen einer Rallye für Elektrofahrzeuge auszuloten. Der Bürgermeister fragte Bruno nach seiner Meinung.

Bruno überflog die restlichen Mails. Die Hälfte stammte von Autohändlern, die ihm ein Rallyeauto verkaufen wollten. Wahrscheinlich hatten sie Philippe Delarons Artikel über das Rennen gelesen. Eine Mail kam vom Périgord Rallyeclub, der beanstandete, dass er sich nicht als Mitglied angemeldet habe, weshalb man nun gezwungen sei, ihn nachträglich zu disqualifizieren – es sei denn, er werde <sup>{143}</sup>rückwirkend die Anmeldegebühr von fünfzig Euro überweisen. Er leitete die Mail an Annette weiter. Als er mit dem Bericht über Hugon fast fertig war, schneite Claire, die Sekretärin des Bürgermeisters, in sein Büro. Sie trug ein neues Kleid, das für ihre üppige Gestalt ein wenig zu eng war.

»Eine Mademoiselle Oudinot möchte Sie sprechen«, sagte sie und schaffte es irgendwie, anzüglich zu klingen. Mit Mademoiselle Oudinot konnte eigentlich nur Martine, Fernands Tochter, gemeint sein, die nach ihrer Scheidung anscheinend wieder ihren Mädchennamen angenommen hatte. Er bat Claire, die Dame hereinzuführen und zwei Tassen Kaffee zuzubereiten, und zwar aus der Reserve des Bürgermeisters, die um einiges besser war als die billige Amtsmischung.

Er speicherte seinen Bericht ab. »Der Bürgermeister ist seit dem Wochenende Rallyefan. Wir hoffen, dass uns die Dame helfen kann, ein weiteres Rennen zu organisieren.«

Martine hatte sich mit einem dunklen Rock und einem blauen Nadelstreifenblazer über weißer Bluse sehr geschäftsmäßig ausstaffiert. Die Haare waren straff zurückgekämmt und zu einem Knoten zusammengefasst, was ihren Gesichtszügen, wie Bruno fand, nicht gerade schmeichelte. Sie hatte sich die Lippen geschminkt und etwas mehr Make-up aufgelegt als am Vortag. In der Hand hielt sie einen schmalen Aktenkoffer aus schwarzem Leder. Bruno stand auf, reichte ihr über den Schreibtisch hinweg die Hand und setzte sich vorsichtig wieder, um zu verhindern, dass der alte Bürosessel seine üblichen Quietschgeräusche von sich gab. Wie immer scheiterte er.

»Ich habe mir Ihr Vorhaben, das gestern kurz zur Sprache {144} gekommen ist, durch den Kopf gehen lassen«, sagte sie kühl und professionell. Er fand ihren Ton leicht einschüchternd, rief sich aber in Erinnerung, dass sie eine Expertin für solche Präsentationen war und daran gewöhnt, mit Managern zu verhandeln, die über ein großes Budget verfügten. Er dagegen war nur ein einfacher Polizist vom Lande. Sie zog einen Ordner aus ihrem Aktenkoffer, räumte ein Stück vom Schreibtisch frei und klappte den Deckel auf, unter dem ein Stoß sauber bedruckter Blätter mit der Überschrift »Grand Prix Grünes Lascaux« zum Vorschein kam.

»Natürlich brauchen wir Sponsoren zur Finanzierung eines solchen Events. Ich habe eine Liste von Personen zusammengestellt, die auf Ihr Vorhaben anspringen könnten. Darüber hinaus sollten wir die Kontakte Ihres Bürgermeisters zu Vertretern anderer Kommunen und zum Regionalrat nutzen. Für den Namen Lascaux im Titel habe ich mich entschieden, weil er für die berühmteste Sehenswürdigkeit dieser Region steht und uns die Unterstützung des Fremdenverkehrsamtes garantieren sollte. Mit dem Attribut ›grün‹ werben wir für die Umweltverträglichkeit von Elektrofahrzeugen. Die Kombination der modernsten Form der Fortbewegung mit der prähistorischen Kunst von Lascaux dürfte einen besonderen Reiz haben.«

Bruno beugte sich nach vorn, stützte seine Arme auf den Schreibtisch und versuchte, sich nicht anmerken zu lassen, wie beeindruckt er war. Gleichzeitig sagte er sich im Stillen, dass er an Martine als Frau kein Interesse hatte, obwohl er sie trotz der vorsätzlich unpersönlichen Aufmachung durchaus hübsch fand. Seltsam, dachte er, dass eine Frau, die auf dem Public-Relations-Sektor arbeitete, nicht mehr aus ihrem {145} Äußeren machte. Die Martine, die er bei Sylvestres Haus gesehen hatte, war sofort ins Auge gefallen und sich ihrer Attraktivität offenbar sehr wohl bewusst gewesen. Vielleicht hatte sie Eindruck auf Sylvestre machen wollen in der Hoffnung, dass er den Familienstreit beendete. Wenn dem so war, dachte Bruno ein wenig enttäuscht, hatte sie sich ihm gegenüber nicht ins Zeug gelegt.

»Hier habe ich zusammengestellt, was vom Bürgermeister, dem Regionalrat und anderen interessierten Gruppen geleistet werden müsste«,

sprudelte es aus ihr heraus. »Mein Job wird darin bestehen, Sponsoren zu akquirieren. Ich habe einige Erfahrung darin und kenne etliche Schlüsselfiguren der Wirtschaft, deren Namen ich Ihnen hier, wie gesagt, aufgeschrieben habe. Hier ist mein Lebenslauf mit Referenzen von Unternehmen, für die ich gearbeitet habe.«

Martine reichte ihm eine Landkarte, in die sie eine mögliche Rallyestrecke eingetragen hatte. Losgehen sollte es auf dem Parkplatz des Ausstellungscenters von Lascaux in Richtung auf Montignac, mitten durch den Ort hindurch und über die schmale Steinbrücke wieder hinaus, weiter durch das idyllische Saint-Léon-sur-Vézère, am Château de Losse vorbei und um den prähistorischen Park von Le Thot herum. Hinter Tursac wäre die kurvenreiche Hügelstraße zu meistern, dann gäbe es einen Abstecher zum Château de Mauzens. Auf die Hauptstraße zurückgekehrt, ginge es nach Les Eyzies weiter. Von dort führte eine lange Gerade bis zum Abzweig zur Grotte du Sorcier. Schließlich sollte es durch die Wälder weitergehen auf Saint-Denis zu, wo hinter der Brücke die Zieldurchfahrt wäre.

»Sie sehen, dass ich möglichst viele Sehenswürdigkeiten {146} einzubinden versucht habe«, sagte sie. »Aber natürlich lässt sich die Strecke auch anders führen. Vielleicht habe ich die eine oder andere Attraktion außer Acht gelassen – oder eine Kommune, die aus politischen Gründen mit einbezogen werden sollte.« Sie lächelte ihn an, und in ihren Augen blitzte so etwas wie Verspieltheit auf. »Wir wollen doch nicht, dass sich irgendein Bürgermeister ausgeschlossen fühlt.«

»Für die Suche nach weiteren Sponsoren schlage ich vor, dass wir uns gezielt an Autohändler wenden, an die Électricité de France und an Unternehmen, die sich mit erneuerbarer Energie beschäftigen«, fuhr sie fort. »Aber vielleicht auch an die einschlägigen EU-Kommissionen und die entsprechenden Stellen bei uns in Frankreich. Schließlich sollten wir uns auch an die Öffentlichkeit wenden, in erster Linie natürlich an jede Schule im Périgord, da wir die Rallye als zukunftsweisend hervorheben. Wir bitten alle Schüler, mit einem Beitrag von nur fünf Cent das Preisgeld zu stellen. Die Werbewirksamkeit einer solchen Aktion wäre mit Geld nicht aufzuwiegen.«

Sie reichte ihm ein anderes Blatt aus dem Ordner. »Hier ist mein

Marketingplan zur gezielten Ansprache dieser potentiellen Sponsorengruppen. Wie Sie ihm entnehmen können, ist nach meinen vorläufigen Schätzungen mit Einnahmen von rund drei Millionen Euro zu rechnen. Die Rallyekosten wären damit gedeckt, und es bliebe noch ein kleiner Gewinn, der natürlich dem Ausbau grüner Energie in der Region zugutekommen müsste, angefangen mit entsprechenden Installationen in der Höhle von Lascaux.«

Sie lehnte sich zurück, legte die Hände in den Schoß und zeigte sich auch in dieser Pose äußerst geschäftsmäßig. <sup>{147}</sup>Ihre Miene aber verriet einen Anflug persönlicher Anteilnahme; eine Augenbraue war leicht angehoben, wie Bruno bemerkte, und es schien, als warnte sie ihn, sich unbeeindruckt zu geben.

Auch er lehnte sich zurück und blinzelte mit den Augen, teils aus Bewunderung, teils überrascht von den Zahlen, die sie ihm vorgelegt hatte. »Großartig, Martine. Was Sie in der kurzen Zeit zusammengestellt haben ... *chapeau!* Und sehr professionell.«

»Ich bin froh, dass Ihnen meine Arbeit gefällt«, entgegnete sie kühl. »Hier habe ich noch kurz meine Bedingungen skizziert. Wir müssten eine gemeinnützige Stiftung gründen, die das ganze Projekt verwaltet und durchführt. Sie wird mit meiner Firma einen Vertrag über exklusive Vermarktungsrechte abschließen, wobei ich mir einen noch zu vereinbarenden Prozentsatz von allen Fremdmitteln, die nach meinem Plan aufgebracht werden, einzubehalten erlaube. In meiner Branche liegt der übliche Anteil bei fünfzehn Prozent. Zu meinen Aufgaben würde es auch gehören, die Werbung zu organisieren und in Auftrag zu geben, unter anderem bei Presse, Rundfunk und Fernsehen. Mein Honorar entspräche wiederum den branchenüblichen Preisen.«

Bruno hatte sich, während sie sprach, Notizen gemacht, und schaute nun auf. »Fünfzehn Prozent von den erwarteten drei Millionen wären vierhundertfünfzigtausend Euro. Die würde der Rat nie durchgehen lassen. Wenn die Presse davon Wind bekäme, würden seine Vertreter bei den nächsten Wahlen eine böse Schlappe erleiden. Das Pro-Kopf-Einkommen in unserer Kommune liegt unter zwanzigtausend im Jahr.«

<sup>{148}</sup>»Aber ich verdiene erst dann, wenn tatsächlich Geld hereinkommt«,

entgegnete Martine scharf. »Ich schieße eigenes Geld vor und gehe Risiken ein.« Ihre Augen blitzten. Es schien Bruno fast, als wollte sie aufstehen und zur Tür hinausstürmen. Stattdessen aber nippte sie an ihrem Kaffee und lächelte kess.

»Sie sagten, Sie seien von meinen Vorschlägen beeindruckt. Und das Ganze ist in der Tat kein Hirngespinnst, Bruno, sondern ein ernsthafter Marketingplan. Mehr noch, ich stamme aus dieser Gegend und möchte mich dafür starkmachen.«

»Ja, durchaus, ich bin beeindruckt.« Er wusste, dass er es mit einer versierten Geschäftsfrau zu tun hatte, die Bedenken wie die seinen immer wieder hörte. Bruno spürte, dass er ihr auf ihrem Gebiet nicht gewachsen war, kannte aber die hiesigen Regionalpolitiker besser als sie.

»Besonders beeindruckt bin ich von Ihrem Vorschlag, alle Kommunen, durch die die Rennstrecke gehen soll, nicht nur mit einzubeziehen, sondern auch von der Sache zu begeistern, namentlich ihre Bürgermeister und Ratsherren«, sagte er. »Ich weiß, dass Sie in unserer Region zur Welt gekommen und aufgewachsen sind, aber Sie leben schon lange nicht mehr hier. Ich bin hier zu Hause und kenne die Menschen, die hier leben, ihre Sorgen und die Einkünfte, mit denen sie zurechtkommen müssen. Sie würden einfach nicht verstehen, wie man ein so hohes Honorar verlangen kann wie Sie.«

Sie betrachtete ihn mit nachdenklicher Miene.

»Ich bin sicher, Sie haben einen Plan B«, fuhr er fort. »Und er steckt wahrscheinlich auch schon in Ihrem {149}Aktenkoffer, so dass Sie ihn mir gleich präsentieren können, denn eins ist noch gar nicht zur Sprache gekommen: die Frage, was nach dem Rennen geschieht. Es kann doch nicht bei einem einzigen Event bleiben. Wenn es Erfolg hat, wird überall in Frankreich darum gerangelt werden, eine eigene Rallye auf die Beine zu stellen. Wir brauchen einen längerfristigen Plan, der im Erfolgsfall das Tal der Vézère zu einer Marke für solche Rallyes macht, wie es Le Mans, Silverstone oder der Nürburgring für Formel-1-Rennen sind.«

»Einverstanden. Auf der Liste der potentiellen Sponsoren ist eine Anmerkung, die besagt, dass wir uns um ein Engagement für die Dauer von mindestens fünf Jahren bemühen. Das heißt, die Tourismusindustrie dieser

Region würde einen enormen Aufschwung erfahren«, erklärte sie entschieden. Sie wirkte immer noch sehr zuversichtlich und ließ kein Entgegenkommen erkennen, was ihre Forderungen anbelangte. Nach einer kurzen Pause lächelte sie. »Ihre Bürgermeister und Ratsherren werden das auch so sehen – spätestens dann, wenn wir es ihnen erklären. Sie könnten ihnen das Projekt schmackhaft machen, Bruno. Mein Vater sagt, dass man Ihnen hier vertraut.«

Bruno lächelte innerlich. Sie schwenkte in ihrer Strategie von streitbar auf beschwichtigend um. Wusste sie nicht, dass jeder Polizist in Frankreich schon in den ersten Monaten nach Dienstantritt den guten und den bösen *flic* zu spielen lernte? Auch wenn Geschäftsverhandlungen seine Sache nicht waren, verstand er sich doch auf Vernehmungen und Verhöre, und die jetzige Gesprächssituation unterschied sich nicht sehr davon. Er erwiderte ihr Lächeln und beugte sich vor. Seine Hände lagen entspannt auf dem Schreibtisch. {150}Er breitete die Arme aus und signalisierte Zustimmung und Verständnis.

»Ja, Martine, vielleicht haben Sie recht. Ich halte Sie für eine Expertin auf Ihrem Gebiet und bin überzeugt davon, dass Sie jeden Cent, den Sie verlangen, auch verdienen. Aber Sie wollen doch bestimmt auch nicht, dass die Leute, auf deren Unterstützung wir angewiesen sind, glauben, Sie seien gierig. Sie müssen davon überzeugt werden, dass es um sie, um ihr Tal und um ihre Wirtschaftsinteressen geht. Wenn sie aber Ihre Geschäftsbedingungen hier lesen, fürchte ich, werden sie glauben, es ginge nur um Sie, Madame.«

Sie zog die Augenbrauen hoch, beugte sich vor und stützte ihr Kinn auf beide Hände. »Nun denn, als Experte vor Ort, was schlagen Sie vor?«

»Das Geld sollte nicht im Vordergrund stehen. Begnügen Sie sich für das erste Jahr mit zwei Prozent; Ihr Anteil ließe sich dann von Jahr zu Jahr dezent steigern. Ein anhaltender Erfolg des Projekts wäre dann auch Ihr Gewinn.«

»In Fachkreisen spricht man kurz von ›skin in the game‹«, erwiderte sie. »Das heißt, ich soll einen Teil des Risikos tragen.«

»Hier bei uns sagt man: ›Brot heute, Marmelade morgen.‹«

»Na gut.« Sie streckte die Hand aus. »Drei Prozent im ersten Jahr, fünf

im zweiten, sieben im dritten und jeweils zehn in den Jahren vier und fünf.«

Er wehrte mit erhobener Hand ab. »Sie verlangen außerdem das branchenübliche Honorar für alle Werbemaßnahmen. Ich weiß nicht, wie hoch das ist, aber wir sollten es doch wohl ebenfalls entsprechend unserer Gleitskala absenken.«

{151}Sie zog ihre Hand ein Stück zurück und beobachtete ihn nachdenklich. Aha, dachte er, sie schaltet auf stumm und will mich unter Druck setzen, damit ich das Schweigen breche.

»Was wir hier bereden, ist natürlich rein spekulativ. Erst wenn ich meinen Bürgermeister dafür gewinne, werden wir die einzelnen Räte der Umgebung bitten, Sie zu einer Präsentation Ihrer Vorschläge einzuladen. Meine Unterstützung haben Sie, vorausgesetzt, wir einigen uns auf unsere Gleitskala, sowohl was Ihren Anteil an den Fremdmitteln betrifft als auch Ihre Forderungen für Werbemaßnahmen.«

Jetzt streckte er seine Hand aus. »Kommen wir ins Geschäft?«

Noch hielt sie sich mit Worten zurück, veränderte aber etwas an ihrer Miene, die dadurch völlig unleserlich wurde. »Was ist mit Ihnen?«

Bruno runzelte die Stirn. Sie glaubte doch wohl nicht, dass er käuflich war? Ruhig hielt er ihrem Blick stand und sagte nichts.

»Was springt für Sie dabei heraus?«, fragte sie nach und neigte neugierig den Kopf zur Seite. »Möchten Sie als Sicherheitsberater engagiert werden?«

»Ich bin Chef de police von Saint-Denis. Für Sicherheit zu sorgen ist mein tägliches Brot«, antwortete er. »Ich glaube, wir können dafür sorgen, dass von dem Projekt, über das wir reden, meine Stadt und das ganze Tal profitieren können.« Er legte eine kurze Pause ein. »Da ist noch etwas ...«

Wieder runzelte sie argwöhnisch die Stirn. »Und das wäre?«

{152}»Wenn wir uns einig sind, lade ich Sie zum Mittagessen ein, und dann sprechen wir beim Bürgermeister vor.«

Ihr Gesicht verriet keine Regung, als sie die Hand über seinen Schreibtisch streckte und einschlug. »Einverstanden.«

Dann lächelte sie und sah plötzlich anders aus, immer noch professionell und geschäftsmäßig, aber sehr viel menschlicher.

Martine hatte den strengen Haarknoten gelöst und schien ein wenig aufgetaut zu sein, doch das Mittagessen mit ihr war trotzdem ein Fehler. Zumindest blieb es nicht ungestört, weil Bruno einfach zu bekannt war. Ivan kam aus der Küche, um die attraktive fremde Frau in seiner Begleitung in Augenschein zu nehmen und ihr vorgestellt zu werden. Ihm folgten Brunos Jagdfreund Stéphane, der Käser vom Ort, Julien von der kommunalen Winzergenossenschaft und Rollo, der Direktor des hiesigen *collège*. Irgendwann trudelte auch Dr. Gelletreau ein und erklärte stolz, dass Martine eines der ersten Babys gewesen sei, die er nach seiner Praxiseröffnung in Saint-Denis auf die Welt geholt habe. Prompt setzte er sich zu ihnen an den Tisch.

Den beiden blieb nichts anderes übrig, als sich, sobald sie Ivans *plat du jour* – Steak und Pommes frites – verzehrt hatten, wieder in Brunos Büro zurückzuziehen. Dort holte Martine den dünnsten Laptop, den er je gesehen hatte, aus ihrem Aktenkoffer, korrigierte ihre Geschäftsbedingungen entsprechend dem neuen Verhandlungsergebnis und druckte den Vertragsentwurf aus. Nach einem intensiven Gespräch mit dem Bürgermeister, das fast eine Stunde dauerte, entschuldigte sich Bruno, als sein Handy im speziellen Rufton {154}klingelte, der einen Anruf aus dem Büro des *brigadier* ankündigte. Mit unguuten Gefühlen, die sich immer einstellten, wenn dieser mächtige Mann aus dem Innenministerium ihn zu sprechen wünschte, eilte Bruno in sein Büro zurück, um den Anruf entgegenzunehmen.

»*Bonjour*, Bruno«, begrüßte ihn der *brigadier* so liebenswürdig, dass Bruno misstrauisch wurde. »Ich rufe an, um Ihnen mitzuteilen, dass eine größere Sache auf Sie zukommt, eine von Eurojust geführte multinationale Operation, der wir unsere volle Unterstützung zugesagt haben. Es geht, so viel darf ich verraten, um Geldwäsche und Terrorismus mit Verbindungen

ins Périgord. Eine gute Bekannte von mir, Commissaire Perrault, leitet die Ermittlungen. Wenn ich richtig informiert bin, sind Sie nach Ihrer letzten Begegnung im Streit auseinandergegangen. Deshalb hat sie mich gebeten, für etwas besseres Wetter zu sorgen.«

»Hat das was mit der Sache in Luxemburg zu tun, die schiefgelaufen ist?«, fragte Bruno, der sich an entsprechende Hinweise von Jean-Jacques erinnerte.

»Woher wissen Sie davon?«

»Aus Gerüchten unter *flics*. Commissaire Perrault hat, wie Sie wissen, eine Zeitlang ihren Polizeidienst hier bei uns versehen. Sie hat noch viele Freunde in der Region.«

»Mir scheint, unser guter Jean-Jacques hat nicht dorthalten können. Es war nichts Ernstes, nur eine kleine Streitigkeit auf Ministerebene, die Zeitpläne durcheinandergeworfen hat. Aber die Sache ist inzwischen geregelt.« Der Tonfall des *brigadiers* änderte sich; er wurde schärfer. »Ich setze auf Ihre Professionalität und bin mir sicher, dass Sie Commissaire Perrault Ihre volle Unterstützung zukommen {155}lassen. Ihrem Bürgermeister faxe ich den üblichen Text zu. Und bitte denken Sie daran, Perrault führt das Kommando. Möglich, dass sie sich schon gleich bei Ihnen meldet.«

Commissaire Perrault war für Bruno natürlich immer noch Isabelle, und ihren Namen zu hören ließ sein Herz sofort einen Takt schneller schlagen. Mit dem ›üblichen Text‹ des *brigadiers* an den Bürgermeister war Brunos einstweilige Indienstnahme durch das Ministerium gemeint, eine bloße Formalität. Der *brigadier* konnte Brunos Reservistenstatus jederzeit in Anspruch nehmen und ihn einberufen lassen. Das allein war unangenehm und lästig. Aber dem Kommando Isabelles unterstellt zu werden war mehr als das.

Während ihrer leidenschaftlichen Sommeraffäre hatte er sie für die Liebe seines Lebens gehalten, und die große körperliche Anziehungskraft zwischen ihnen war geblieben. Jedoch hatte sich Isabelle für ihre Karriere entschieden und war zuerst nach Paris, dann zu Eurojust nach Den Haag gegangen. Beruflich voranzukommen war ihr wichtiger gewesen als ihre Liebe zu einem einfachen Polizisten im ländlichen Périgord. Hätte sie ihren

Posten bei der *Police nationale* in Périgueux behalten, wäre sie jetzt wahrscheinlich erste Anwärtlerin auf die Nachfolge von Brunos Freund Jean-Jacques und vielleicht sogar mit ihm, Bruno, fest liiert, was ihm am besten gefallen hätte. Notgedrungen hatte er sich mit ihrem Weggang abfinden müssen, doch als sie sich dann doch – beruflich – wiederbegegnet waren, hatten sie einander nicht widerstehen können. Sie war schwanger geworden und hatte abgetrieben, und er hatte von beidem nichts gewusst.

{156}Die Lippen fest aufeinandergepresst, ging Bruno über die ausgetretenen Steinstufen im alten Treppenhaus der Mairie hinunter nach draußen an die frische Luft und zum Fluss. Auf der Mitte der Brücke blieb er stehen, starrte auf den Fluss und schwor sich, Isabelles Zauber nicht länger zu erliegen. Es kam inzwischen durchaus vor, dass er ein, zwei Wochen lang überhaupt nicht an sie dachte, doch ein Lied, ein Ort oder eine zufällige Ähnlichkeit, die ihm bei einer anderen Frau auffiel, genügte, um wehmütige Erinnerungen in ihm zu wecken. Isabelle sollte also nun erneut in sein Leben treten. Seufzend setzte er seinen Weg fort, überquerte die Brücke und schlenderte auf den Park hinter der Klinik zu, um dort auf ihren Anruf zu warten. Wie gern hätte er jetzt Balzac bei sich gehabt! Balzac, den Isabelle ihm nach dem Tod seines ersten Hundes geschenkt hatte und der ihr wohl ebenso verbunden war wie sein Herrchen.

Als sein Handy vibrierte, nahm er sich zusammen, bevor er den Anruf entgegennahm.

»*Bonjour*, Bruno. Ich hoffe, es geht dir gut«, meldete sich die vertraute Stimme, die ihn, so gern er sie hörte, aufwühlte. »Sprechen wir über ein geschütztes Netz?«

»Mein Handy zeigt jedenfalls grünes Licht. Wir sind sicher. Der *brigadier* sagt, du leitest eine multinationale Operation. Worum geht's?«

»Um Geldwäsche in großem Stil, aus arabischen Quellen und mit Verbindungen zum internationalen Terrorismus. Wir arbeiten mit Briten, Deutschen und Belgiern zusammen; die Amerikaner stehen in Bereitschaft. Eine Spur führt ins Périgord. Deshalb werde ich vor Ort ermitteln. Wir observieren zwei Hauptverdächtige, und deren {157}Mobilfunkdaten zeigen uns, dass sie sich in der Nähe von Saint-Denis aufhalten.«

Bruno ahnte, was kommen würde. Es gab nicht viele, die kürzlich in

Saint-Denis eingetroffen und mit der internationalen Hochfinanz in Verbindung zu bringen waren. Stand womöglich Sylvestre oder Martine unter Verdacht? Vielleicht sogar beide?

»Es handelt sich um Sylvestre Wémy, einen französischen Staatsbürger, und Farid Iqbal, der in Indien zur Welt gekommen ist, sich aber mit einer Investition in Millionenhöhe die portugiesische Staatsbürgerschaft erkaufte hat. Sind sie dir schon über den Weg gelaufen?«

»Ich habe gestern noch mit ihnen am Pool gesessen und bin vorgestern in einer Rallye gegen sie angetreten«, antwortete er und freute sich zu hören, dass sie vor Verwunderung nach Luft schnappte. »Sylvestre ist Eigentümer einer *chartreuse* etwas außerhalb von Saint-Denis. Farid, den er übrigens Freddy nennt, hat die Rallye gewonnen und vor kurzem, wenn ich richtig verstanden habe, auch ein wirklich großes Rennen im Nahen Osten. Sylvestre stammt aus einer vermögenden Familie aus dem Elsass, unter anderem gehört ihm ein Autohandel in Abu Dhabi, der ausschließlich Luxusfahrzeuge anbietet. Seine Großmutter wurde in Saint-Denis geboren. Wie kann ich dir helfen?«

»Das hast du schon. Wir wussten zum Beispiel nicht, dass Farid Rennfahrer ist. Der Autohandel ist Drehscheibe ihrer Geldgeschäfte. Ich werde morgen oder übermorgen mit einem Überwachungsteam kommen, vorausgesetzt, der *brigadier* und ich haben die nötigen Formalitäten in Ordnung gebracht. Den Mobilfunkdaten nach vermuten wir die {158}beiden in einem großen U-förmigen Gebäude ohne direkten Straßenanschluss. Bis auf einen Bauernhof in der Nähe gibt es keine weiteren Nachbarn.«

»Das ist das Haus, das Sylvestre von seiner Großmutter geerbt hat. Der Hof gehört ebenfalls der Familie, einem Zweig, der jetzt mit Sylvestre im Clinch liegt. Es geht immer noch um das Erbe. Eine akustische Überwachung dürfte schwierig sein, da der Bauer seinen Cousin mit Hilfe laut schnatternder Gänse zu vertreiben versucht.«

Ihr Lachen berührte sein Herz. »Unsereins würde einen Gerichtsvollzieher bemühen. Unliebsame Nachbarn mit Gänsen zu vertreiben klingt sehr nach dem Périgord. Bekommen Sylvestre und Freddy noch anderen Besuch?«

»Nein, abgesehen von einem weiteren Familienmitglied, das in dem Streit

zu schlichten versucht – Martine Oudinot. Sie ist Anfang bis Mitte dreißig, geschieden, könnte also vorübergehend einen anderen Namen geführt haben. Sie lebt in London und leitet dort eine PR-Agentur. Soll ich dir ihre Handynummer durchgeben? Sie war bei Sylvestre und Freddy, als ich gestern bei ihnen vorbeigeschaut habe.«

»Danke für die vielen Informationen. Wie schön, dass wir wieder zusammenarbeiten können. Ich melde mich, sobald ich da bin. Und sei bitte vorsichtig! Und tu nichts, was die beiden nervös machen könnte! Vorläufig observieren wir sie nur.« Das Gespräch schien beendet, da fragte sie in verändertem Tonfall: »Wie geht es Balzac?«

Bruno grinste in sich hinein. Über den Hund waren sie immer noch miteinander verbunden. »Er ist gut in Form, hält locker mit, wenn ich trabe, und lernt jetzt jagen. Trotzdem hat er auch noch viel von einem Welpen an sich und <sup>{159}</sup>rollt sich nach wie vor gern auf den Rücken, wenn man ihm die Ohren kraut und er seinen Bauch gekraut haben will.«

»Darauf freue ich mich schon – und nicht vergessen: Von den Trüffeln, die er erschnüffelt, gehört ein Teil mir«, sagte sie glucksend, und er stellte sich ihr lachendes Gesicht dazu vor. Mit einem letzten »Pass auf dich auf« brach sie die Verbindung ab.

Lächelnd klappte er sein Handy zu, und als er über die Brücke zurückging, um seinen Transporter zu holen, federte sein Schritt unwillkürlich. Er hatte noch Zeit, Jean-Louis Lespinasse in seiner Werkstatt aufzusuchen, bevor er Félix abholen musste. Der junge Édouard, der seinen Klassenkameraden vor den Hänseleien der anderen in Schutz genommen hatte, war für Félix wahrscheinlich am ehesten das, was man einen Freund bezeichnen konnte. Er wäre also der geeignete Verbündete in dem Versuch, Félix auf die richtige Bahn zu bringen.

Lespinasse' Werkstatt war für Bruno eines von vielen Symbolen für den Wandel der Zeit, der auch vor Saint-Denis nicht halt machte. Wie Delarons Fotostudio, das durch die Handykameras überflüssig geworden war, hatte auch die Werkstatt ihre angeschlossene Tankstelle schließen müssen, weil die Benzinpreise an den Zapfsäulen des Supermarktes unschlagbar waren. Selbst die Mairie, die ihre Fahrzeuge – darunter auch Brunos Transporter – früher immer von Lespinasse hatte betanken lassen, sparte an den

Discounterpumpen fast tausend Euro im Jahr ein. Auch das traditionelle Handwerk des Kfz-Mechanikers geriet aufgrund der immer rasanteren Entwicklung von Automobilen, für deren Reparatur nur noch ausgewiesene Mechatroniker <sup>{160}</sup>in Frage kamen, mehr und mehr ins Hintertreffen. Also hatte Lespinasse sein Geschäft in eine Werkstatt speziell für defekte Autos älterer Baujahre umgewidmet. Édouard entwickelte eine sinnvolle Ergänzung dazu, indem er alte Motorräder restaurierte und Motocross-Maschinen tunte. An zwei Tagen in der Woche fuhr er in die Berufsschule nach Périgueux, an vier Tagen arbeitete er in der Werkstatt. Dass er einen guten Abschluss machen und ein ebenso tüchtiger Mechaniker werden würde wie sein Vater, stand außer Zweifel. Trotzdem spürte Bruno einen Anflug von Wehmut, als er vor der Werkstatt von der Straße abbog und die Lücke sah, die die abmontierten Zapfsäulen hinterlassen hatten.

»*Salut*, Bruno.« Lespinasse richtete sich über dem Motorblock des Jaguar E auf, den Annettes Freund gefahren hatte. Statt der ölverschmierten Hand hielt er Bruno seinen Oberarm zum Gruß hin. »Superergebnis, das ihr bei der Rallye erzielt habt. Wenn du ernsthaft in den Zirkus einsteigen willst, hätte ich einen spritzigen kleinen Peugeot für dich.«

»Nein danke, diese eine Rallye mit Annette hat mir gereicht«, entgegnete er. »Was ist mit dem Jaguar hier los?«

»Mit dem? Alles in Ordnung. Ich wollte nur mal ein bisschen an ihm herumschrauben und habe seinem Besitzer versprochen, den Motor optimal einzustellen. Der Wagen ist doch deutlich anders aufgebaut als Jack Crimsons älteres Modell. Heute Abend um sieben wird er wieder abgeholt. Dann schnurrt er wieder wie ein Kätzchen.«

»Ist Édouard da?«, fragte Bruno. Jean-Louis zeigte auf die zurückgesetzte Garage, in der die Motorräder standen. Bruno fand Édouard und Félix dort, die gemeinsam an dem alten Fahrrad arbeiteten, das er von der Müllhalde geborgen <sup>{161}</sup>hatte. Es war sauber und poliert, die verchromte Lenkstange blitzte, und die Kette war gespannt.

»Tolle Arbeit!«, sagte Bruno und begrüßte die beiden. »Gratuliere!«

»Das meiste hat Félix allein gemacht«, sagte Édouard. »Ich habe ihm nur mit Werkzeug ausgeholfen.«

Bruno warf einen Blick auf seine Armbanduhr und wandte sich an Félix.

»Wenn du jetzt losfährst, könntest du in einer halben Stunde beim Reiterhof sein. Dort treffen wir uns dann. Ich möchte nur noch schnell ein paar Worte mit Édouard wechseln.«

Félix schwang sich auf den Sattel und stieg in die Pedale. Édouard sah ihm nach und murmelte: »Er hat mir von der Sache im Supermarkt erzählt und wie Sie sich für ihn eingesetzt haben.«

»Weißt du noch, wie ich dir vor ein paar Jahren einen ähnlichen Gefallen getan habe, als dich der Rektor dabei erwischt hat, wie du dich an seinen preisgekrönten Tulpen vergriffen hast?«

»Allerdings«, antwortete Édouard grinsend. »Es war Muttertag.«

»Der ganz schnell zu einer Art Vatertag wurde, als ich dich deinem Papa übergab«, ergänzte Bruno. »Als ich wegfuhr, konnte ich dich jedenfalls noch ganz lange heulen hören.«

Édouard lachte. »Papa hatte immer schon einen ordentlichen Zug im Arm. Aber die Prügel haben mir nicht geschadet. Doch zurück zu Félix. Der ist im Grunde ein guter Kerl, nur leider so schwächling, dass ihn keine Schulmannschaft will. Darum wird er ja auch gemobbt.«

{162}»Aber du nimmst ihn in Schutz, wenn es die anderen zu weit treiben, stimmt's?«

»Viel kann ich nicht für ihn tun, da wir nicht mehr in derselben Klasse sind. Und Sie wissen ja, wie's ist. Dass seine Mutter in der Schule saubermacht, macht's auch nicht besser. Die Mädchen ziehen ihn deswegen auf und fragen ihn, wann er endlich mit Fensterputzen anfängt. In solchen Momenten versuche ich, ihm klarzumachen, dass er diese Sprüche nicht ernst nehmen soll, aber er kann damit nicht umgehen.«

»Hat er das Zeug zum Mechaniker?«

»Er kennt sich mit Motoren aus und hat mir schon mal geholfen, ein Getriebe auseinanderzunehmen und wieder zusammenzubauen. Aber ein Naturtalent ist er nicht, wenn Sie das meinen, so wie andere, die etwa am Klang eines Motors hören, wo etwas nicht stimmt.«

»Wie du und dein Vater«, sagte Bruno. »Tja, das liegt euch offenbar im Blut.«

»Mit den Pferden wird er gut zurechtkommen«, vermutete Édouard. »Er liebt Tiere, und ich weiß, wie gern er in der kleinen Landwirtschaft

mitmacht, die die neue Lehrerin neben dem *collège* eingerichtet hat.«

»Mal sehen, was draus wird«, sagte Bruno. »Jedenfalls bin ich froh, dass er in dir einen Freund hat, auch wenn dir während deiner Ausbildung nicht viel Zeit für Freundschaften bleibt. Wie gefällt dir die Berufsschule?«

Édouard nickte. »Manche Lehrer haben richtig was auf dem Kasten. Einer war bei der Handelsmarine und hat auf Korsika-Fähren als Maschinist gearbeitet. Und wir haben unter anderem auch technisches Zeichnen. Der {163}Kfz-Elektriker ist klasse, sein Schwerpunkt liegt in der Computersteuerung. Er sagt, das sei die Zukunft.«

Er hielt inne und biss sich auf die Lippe. Als er wieder sprach, wählte er seine Worte mit Bedacht. »Ich werde ein Auge auf Félix haben. Leider haben wir hier keine Arbeit für ihn. Wir kommen nur gerade so über die Runden. Vielleicht, wenn nach dem Wochenende das Oldtimer-Geschäft in Schwung kommt ...«

»Verstehe«, sagte Bruno. Er hatte ohnehin nicht damit gerechnet, dass sich die kleine Werkstatt eine weitere Arbeitskraft leisten konnte. »Ich mach mich jetzt wieder auf den Weg und schau mal nach, wie Félix mit den Pferden zurechtkommt.«

Auf dem Reiterhof erfuhr Bruno von Pamela, dass Félix ordentlich zugepackt habe und für nächsten Samstag wieder eingeladen worden sei. Der Junge füllte gerade die Futterkrippen mit Heu. Pamela führte Bruno zur Koppel, wo Miranda drei kleinen Mädchen auf pummeligen Ponys das Reiten beibrachte.

»Der Junge hat keine Angst vor Pferden, und die scheinen zu wissen, dass er sich in ihrer Gegenwart wohl fühlt. Er packt bereitwillig mit an. Die Andalusier-Stute, für die sich Fabiola interessiert, wird manchmal sehr lebhaft, und er versteht es, sie zu beruhigen. Wie viel soll ich ihm zahlen? Was meinst du? Mindestlohn ist bei mir noch nicht drin.« »Bezahle ihn in Reitstunden. Später kannst du ihm noch ein kleines Taschengeld dazugeben. Aber nicht zu viel. Ich würde sagen, zehn Euro für einen Samstag sind genug.«

»Wenn's so weitergeht, musst du mich noch wegen diverser Verstöße gegen das Verbot von Kinderarbeit {164}anzeigen«, gab sie lachend zurück. »Aber ernsthaft: Ab und zu einen Zehner könnte ich schon erübrigen. Aber

wie wär's, ich entlohne ihn mit Sachleistungen? Ich habe noch ein Paar alte Reitstiefel, die ihm passen könnten, und von den Vorbesitzerinnen sind noch etliche Helme und Reithosen da.«

»Damit wäre er bestimmt überglücklich. Aber gib ihm nicht alles auf einmal. Er soll lernen, dass er nur dann belohnt wird, wenn er auch arbeitet.«

»So, wie du es lernen musstest, stimmt's?«, erwiderte sie und legte lächelnd ihre Hand auf seinen Arm. »Du warst sehr geduldig mit mir. Womit du mir übrigens auch gezeigt hast, dass du gut mit Pferden umgehen kannst.«

»Du hast einmal gesagt, ich sei der erste Mann gewesen, mit dem du seit deiner gescheiterten Ehe zusammen gewesen bist.«

»Das stimmt, und darüber bin ich froh, Bruno. Hoffentlich trifft es Miranda ebenso gut. Sie braucht einen Mann, für sich und die Kinder.«

Bruno schaute Pamela überrascht an. Sie glaubte doch wohl nicht wirklich, dass er für eine solche Rolle in Frage kam? Pamela kannte ihn gut genug, um seine Gedanken lesen zu können.

»*Mon Dieu*, natürlich hatte ich nicht dich im Sinn!«, rief sie belustigt. »Miranda ist doch gar nicht dein Typ. Trotzdem kann ich mir vorstellen, dass ihre etwas dralle, rosige Unschuld manchem Mann gefallen würde. Sie würde dich zu domestizieren versuchen und dir Pantoffeln verpassen. Und innerhalb weniger Wochen würdest du an der Flasche hängen.«

Bruno wusste spontan nichts darauf zu sagen und äußerte schließlich etwas, das selbst in seinen Ohren ziemlich lahm klang. »Sie hat jetzt ein neues Leben, neue Freunde und Mitverantwortung für diesen Hof.«

»Das ist ja das Problem. Die Reitschule hält sie den ganzen Tag in Atem, und in ihrer Freizeit muss sie sich verstärkt um die Kinder kümmern. Wie soll sie unter solchen Voraussetzungen andere Leute kennenlernen? Vielleicht redest du einmal mit ihrem Vater und schlägst ihm vor, mal wieder häufiger eine seiner Partys zu veranstalten.«

»Ich habe auch so schon genug auf dem Zettel, ich kann nicht auch noch Partnerschaften vermitteln«, entgegnete Bruno, obwohl er in Gedanken bereits die alleinstehenden Männer aus der näheren Umgebung durchging, während er mit Pamela zum Stall zurückkehrte, vor dem Félix

pfeifend und in Gummistiefeln, die viel zu groß für ihn waren, den Hof mit Wasser aus einem Gartenschlauch abspritzte. Als er die beiden erblickte, setzte er eine ernste Miene auf.

»Ich habe den Tieren Heu und Wasser gegeben. Aber wenn ich noch ein bisschen bleiben könnte? Ich würde den Mädchen gern beim Absatteln der Ponys helfen«, sagte er. »Geht das in Ordnung?«

Pamela nickte. »Das wäre schön, Félix. Sehen wir dich nächsten Samstag wieder? Wir würden um acht anfangen, und du hättest deine erste Reitstunde um neun.«

»Klar, ich bin zur Stelle«, antwortete er und strahlte über das ganze Gesicht. »Könnte ich auch schon morgen gleich nach der Schule kommen?«

Es war kurz nach sieben, als Bruno zu Lespinasse' Werkstatt einbog, aus der ihm das sonore, kräftige Röhren eines gut eingestellten Motors entgegendröhnte. Young saß am Steuer, und Jean-Louis stand stolz daneben und strahlte übers ganze Gesicht, als Young in Anerkennung seiner Arbeit lächelte.

»Hätten Sie Lust auf eine Runde?«, fragte Young Bruno.

»Unbedingt.« Er stieg ein und staunte über die Größe des Lenkrades, die altmodischen Knöpfe und Schalter auf dem Armaturenbrett, die tiefen Ledersitze und die Verkleidungen aus Holz. Er glaubte, nur wenige Zentimeter über der Straße zu sitzen.

»Neu sind nur die Sicherheitsgurte«, erklärte Young. »Die waren noch nicht vorgeschrieben, als das Auto gebaut wurde. Schlagen Sie vor, wohin wir fahren.«

Bruno lotste ihn über die kurvenreiche Hügelstraße, die nach Boutenègre führte, und von dort durch die Wälder auf die lange Gerade zwischen Saint-Cirq und Les Eyzies. Als sie diese erreichten, schaltete Young in den zweiten Gang zurück und trat das Gaspedal durch. Die Beschleunigung überraschte Bruno, der unerwartet in den Sitz gepresst wurde. Er blickte auf den Tacho und las ein Tempo ab, das viel niedriger war als angenommen. Doch dann wurde ihm {167}bewusst, dass der Tacho die Geschwindigkeit in Meilen pro Stunde anzeigte. Als er mit dem Umrechnen fertig war, bremste Young von den 180 km/h scharf ab. Sie hatten die Haarnadelkurven vor der Flussbrücke erreicht, hinter der die enge Hauptstraße von Les Eyzies begann.

»Freut mich, dass Sie Ihren Migräneanfall so schnell überwunden haben«, sagte Bruno, als das Motordröhnen zu einem kehligen Grummeln abgeebbt war. »Ich musste Sie bei der Rallye vertreten und habe neben Annette Todesängste ausgestanden. Die scheinen Sie mir jetzt auch noch einjagen zu wollen.«

Young entschuldigte sich und sagte, ihm sei ein wichtiges Geschäft dazwischengekommen.

»Hat es was mit Sylvestre zu tun?«, fragte Bruno in Gedanken an Isabelles Anruf.

»Gewissermaßen.« Young warf ihm einen Seitenblick zu. »Woher wissen Sie davon?«

»Fahren Sie bitte da vorn rechts ran!«, sagte Bruno. »Solange wir auf der Straße sind, verstehe ich Sie kaum. Sie und Sylvestre scheinen an demselben Auto interessiert zu sein, an dem, dessen Bild Sie mir gezeigt haben.«

»Hat er Ihnen von dem Bugatti erzählt?«, fragte Young. »Verdammt, er mag zwar jede Menge Geld haben, aber es ist immer noch meine Familie.«

»Was meinen Sie mit ›meine Familie‹? Gehörte ihr der Wagen? Ich dachte, der sei im Krieg verlorengegangen.«

»Nicht verloren. Verschwunden«, entgegnete Young. »Wer ihn wiederfindet, macht ein Vermögen, und meine Familie hat sich sehr um diesen Wagen bemüht.«

Young erklärte, dass der Bruder seiner Urgroßmutter der <sup>{168}</sup>britische Rennfahrer William Grover-Williams gewesen sei, der in Frankreich gelebt, eine französische Frau geheiratet und in den 1930er Jahren für Bugatti gearbeitet und Rennen gefahren habe. Zur Welt gekommen sei er 1903 in der Nähe von Paris, wo sein Vater Pferde gezüchtet hatte. Im Alter von sechzehn hatte er sich erfolgreich um die Stelle eines Chauffeurs bei William Orpen beworben, einem britischen Künstler, der gegen Ende des Ersten Weltkriegs beauftragt worden war, die Teilnehmer der Versailler Friedenskonferenz zu porträtieren. Grover-Williams verliebte sich in Orpens Geliebte, eine Französin namens Yvonne Aupicq, die er später auch heiratete. 1928 gewann er den Großen Preis von Frankreich, ein Jahr später auch das erste Straßenrennen von Monaco, und zwar in einem Bugatti 35 B wie dem, den Sylvestre sein Eigen nannte. Bugatti stellte ihn als Fahrer zusammen mit seinem Rennfahrerkollegen Robert Benoist an, der das erste 24-Stunden-Rennen von Le Mans gewann. Grover-Williams trat auch als Verkäufer für Bugatti in Erscheinung und durfte mit dem Atlantic-Modell, das verlorenging, durch Paris fahren.

»Eines der wenigen Fotos des Wagens von damals zeigt Yvonne am

Kotflügel lehrend, zu ihren Füßen ihre schottischen Terrier«, sagte Young.

»Die Rennfahrerei liegt also in der Familie«, bemerkte Bruno. »Kein Wunder, dass Sie Autoliebhaber sind.«

»Grover-Williams galt bei uns zu Hause als Held. Meine Mutter war seine Nichte, auch wenn sie nach dem Krieg zur Welt gekommen und ihm nie begegnet ist. Echte Helden waren er und Benoist in der Résistance.«

Während des Krieges hatte sich Williams als Freiwilliger {169} bei der SOE gemeldet, der *Special Operations Executive* der Briten, einer im Untergrund agierenden Spezialeinheit, die eingesetzt wurde, um im besetzten Europa Résistancekämpfer zu bewaffnen und auszubilden. Er und Benoist hatten das sogenannte Chestnut-Netzwerk in und um Paris aufgebaut und mithilfe ihrer Kontakte aus dem Rennsport den Nachschub von Waffen aus der Luft organisiert.

»An der Stelle wird die Sache nebulös«, berichtete Young. »Offiziellen Unterlagen zufolge ist Grover-Williams nicht vor Anfang 1942 über Frankreich abgesprungen. Zu der Zeit aber war der berühmte Bugatti schon verschwunden.«

Als Hitler den Krieg gegen Russland vorbereitete, so erklärte Young, habe das Deutsche Reich in einem Sofortprogramm zur beschleunigten Herstellung von Waffen auch die Bugatti-Werke im Elsass übernommen. Autos und Maschinen, die die Nazis nicht brauchten, wurden nach Bordeaux ausgelagert. Dazu gehörte auch der berühmte Bugatti Atlantic, wie Firmenunterlagen von Februar 1941 belegen. Er kam jedoch nie dort an.

»Saß Grover-Williams am Steuer?«, fragte Bruno.

»Das ist, wie gesagt, nicht klar. Offiziell heißt es, er sei bis Anfang 1942 in einem Trainingslager in England gewesen, aber aus Briefen der Familie geht hervor, dass er schon Anfang 1941 in einer geheimen Mission nach Frankreich gereist ist. Manche seiner französischen Freunde erinnern sich auch, ihn zu dieser Zeit mit Benoist in Paris gesehen zu haben.«

»Irgendwo zwischen dem Elsass und Bordeaux verschwand der Wagen. Sowohl Grover-Williams als auch Benoist wurden von der Gestapo verhaftet und in zwei {170} verschiedene Konzentrationslager überführt, der eine nach Sachsenhausen, der andere nach Buchenwald. Niemand wusste, was mit dem Wagen geschehen war, noch, ob einer der beiden ehemaligen

Rennfahrer zur Zeit seines Verschwindens am Steuer gesessen hatte.«

»Und jetzt suchen Sie hier nach dem Wagen? – Ich schätze, Sie sind weder der Erste noch der Einzige, der sich auf seine Spur gesetzt hat. Gibt es denn Grund zur Annahme, dass er überhaupt noch existiert?«

»Ich habe in den Familienunterlagen etwas Interessantes gefunden, einen Hinweis auf eine britische Familie, der Grover-Williams verbunden war und die in einem Château im Périgord wohnte, genauer gesagt in Rastignac. Mir wurde von einer alten Frau berichtet, die während des Krieges als Zimmermädchen in diesem Château gearbeitet hat. Wochenlang habe ich versucht, mich mit ihr zu verabreden. Am Morgen der Rallye rief sie mich schließlich an und erklärte sich zu einem Treffen bereit. Deshalb musste ich Annette einen Korb geben und Ihnen den Kopilotensitz überlassen. Tut mir leid.«

Bruno fragte sich, warum er Annette nicht die Wahrheit gesagt hatte.

»Und? Konnte Ihnen die alte Frau weiterhelfen?«

»Nicht im Geringsten. Meine Frage hat sie überrascht. Sie sagte, andere, die mit ihr reden wollten, seien nur an den kostbaren Gemälden interessiert gewesen, die im Château gehangen hätten. Die sind anscheinend von den Nazis weggeschleppt worden, bevor sie das Schloss niederbrannten. Man hat es allerdings sehr gut wieder instand setzen können.«

{171}»Kam Ihnen das Château bekannt vor?«

»Ja, irgendwie schon, aber warum, weiß ich nicht.«

»Wir nennen es das Weiße Haus Frankreichs. Es ist das Vorbild für den Präsidentensitz in Washington. Unseres ist das Original, was die Amerikaner aber nicht glauben wollen.«

»Tja, was kann man sagen – ein vergeudeter Tag. Ich bin sicher, Sylvestre ist mir weit voraus. Reich, wie er ist, kann er sich professionelle Forscher leisten.«

»Dann wetteifern Sie also miteinander?« Die Erwähnung professioneller Forscher war Bruno nicht entgangen. Neben dem jüngst verstorbenen Monsieur Hugon gab es nicht viele dieser Zunft. Konnte Sylvestre der mysteriöse Auftraggeber gewesen sein?

»Na ja«, antwortete Young. »Ich habe zwar vorgeschlagen, dass wir uns zusammentun, aber Sylvestre hat nur den Kopf geschüttelt und auf seine

schrecklich überhebliche Art gegrinst. Dabei hatte ich gedacht, mein Wissen um die Familie würde mir einen Vorteil verschaffen.«

»Was wissen Sie über Sylvestre und seinen Freund Freddy?«

»Er ist reich und handelt erfolgreich mit wertvollen Autos, vor allem seit er und Freddy auch in Abu Dhabi vertreten sind. Und Freddy ist ein verdammt guter Fahrer. So gut kenne ich Sylvestre eigentlich gar nicht. Wenn wir uns treffen, meist zum Essen oder auf einen Drink in irgendeinem Pub in London, reden wir ausschließlich über Autos. Mir hat er noch nie eine persönliche Frage gestellt.«

»Weiß er von Ihrer Verbindung zu Grover-Williams?«

»Nicht von mir. Das ist mein einziger Trumpf, und den <sup>{172}</sup>gebe ich lieber nicht aus der Hand. Aber die Verbindung nach Rastignac scheint mich nicht sehr viel weiterzubringen.«

»An der Jagd beteiligt sich jetzt noch jemand«, sagte Bruno. »Ein Freund von mir, der mitunter für *Paris Match* schreibt. Er ist allerdings weniger an dem Auto selbst als an der Geschichte interessiert und hat offenbar etwas aufgeschnappt, das Sylvestre sehr zu interessieren scheint.«

Bruno berichtete Young von Martines Memoiren eines abgeschossenen RAF-Bomberpiloten, der mit dem Fallschirm hatte abspringen und mit der Hilfe eines Mannes, auf den die Beschreibung Benoists passte, in einem Bugatti hatte fliehen können. Allerdings mochte der Helfer auch Grover-Williams gewesen sein.

»Weiß Sylvestre von diesen Memoiren?«, fragte Young neugierig.

»Ja, und er schien ganz aus dem Häuschen gewesen zu sein, woraus ich schließe, dass er dem Wagen immer noch nicht auf der Spur ist. Er sucht noch nach Hinweisen.«

»Wie ich«, sagte Young. »Aber als wir das letzte Mal miteinander gesprochen haben, hatte er die Nase weit oben und tat so, als wüsste er etwas, wovon ich keine Ahnung habe. Aber überheblich gibt er sich ja gern.«

»Das alles geschah vor siebzig Jahren«, sagte Bruno. »Selbst wenn es Ihnen gelänge, den Wagen in irgendeiner verlassenen Scheune aufzutreiben, wäre er dann nicht inzwischen fast weggerostet?«

»Hängt davon ab, unter welchen Bedingungen er abgestellt wurde. Rost

wäre eigentlich kein Problem, weil die Karosserie aus einer Speziallegierung mit hohem <sup>{173}</sup>Magnesiumanteil hergestellt wurde. Nur entzündet sich Magnesium relativ schnell. Deshalb wurde die Karosserie auch nicht geschweißt, sondern genietet. Über das Dach verläuft eine Naht, die den Korpus zusammenhält.«

»Wie dem auch sei, die Chance, den Wagen zu finden, dürfte äußerst gering sein«, sagte Bruno. »Noch weniger wahrscheinlich ist, dass sich der Wagen in einem Zustand befindet, der eine Restaurierung sinnvoll erscheinen ließe.«

»Wir müssten nur drei von fünf Teilen finden«, entgegnete Young und zählte an den Fingern ab: »Motor, Chassis, Getriebe, Vorder- und Hinterachse. Mit den Legenden, die das Fahrzeug umranken, ist es dreißig bis vierzig Millionen wert, vielleicht sogar noch mehr.«

»Vielleicht unterhalten Sie sich mal mit meinem Journalisten-Freund«, sagte Bruno. »Ich fürchte, allein werden Sie nicht weit kommen.«

Bruno zeigte Young den Weg zu Gilles' Haus. Besorgt um die Federung seines Fahrzeugs, fuhr Young sehr langsam über die lange, holprige Zufahrt. Als sie die kleine Anhöhe erreicht hatten, hielt er kurz an, um den Blick auf das alte Bauernhaus in der Senke zu genießen. Es wurde von zwei Scheunen flankiert, die Pamela in separate Wohneinheiten umgewandelt hatte. Der Hof zwischen den Gebäuden wurde von einer alten Esche in der Mitte beherrscht. Eine von Wein überrankte Terrasse bot einen wunderschönen Ort für sommerliche Abendgesellschaften. Hinter dem Haus erhoben sich zwei Pappelreihen, und die Art, wie das Gehöft mit der Landschaft verschmolz, gab ihm einen friedlichen und ansprechenden Anstrich.

<sup>{174}</sup>Sie fanden Gilles in seinem Büro im Haupthaus, einem ehemaligen Gästezimmer, dessen Wände jetzt von Bücherregalen und Aktenschränken zugestellt waren. Ein alter Küchentisch, der unter dem Fenster stand, diente als Schreibtisch. An einer Pinnwand hing neben einer Vielzahl von Notizen, Visitenkarten und Fotos von Fabiola ein Computerausdruck des Autos, das Bruno erstmals auf dem Display von Youngs Handy gesehen hatte.

Bruno machte die beiden miteinander bekannt. Bei einem Glas Wein erklärte Young, was er über den verschollenen Bugatti wusste und was seine Familie damit zu tun hatte. Gilles hatte sich im Internet kundig

gemacht und von der Website des *Imperial War Museum* in London die Memoiren des ehemaligen RAF-Piloten heruntergeladen. Young überflog den Text und bat um einen Atlas. Ob Clermont-Ferrand und damit auch der Firmensitz von Michelin zu dem vom Vichy-Regime beherrschten Gebiet Frankreichs gehört hätten, wollte er wissen. Bruno bestätigte das.

»Wenn er also irgendwo in der Nähe von Clermont-Ferrand zugestiegen ist und den direkten Weg nach Bordeaux eingeschlagen hat, muss er durchs Périgord gekommen sein«, sagte Young.

»Die beste Straße führt durch Terrasson und Périgueux«, ergänzte Bruno. »Und direkt am Château de Rastignac vorbei.«

Young informierte Gilles über seinen fruchtlosen Versuch, das ehemalige Hausmädchen zu befragen.

»Also ehrlich gesagt bin ich eigentlich nur an der Geschichte interessiert, und die gibt einiges her, auch wenn der Wagen verschwunden bleibt. Das Lesepublikum mag solche {175}Rätsel und Geheimnisse«, sagte Gilles zu Young. »Und Sie? Was ist Ihnen wichtiger, der Wagen oder das Geld, das er bringen könnte?«

»Daran zu verdienen wäre nicht schlecht, aber wahrscheinlich würde ich nur einen Finderlohn bekommen«, antwortete Young. »Die Besitzverhältnisse sind ziemlich kompliziert und müssten rechtlich erst einmal sortiert werden. Ich könnte mir vorstellen, dass Bugatti einen Anspruch hat. Oder der Rechtsnachfolger des Fahrers, je nachdem, welchen Vertrag dieser mit Bugatti geschlossen hatte. Wahrscheinlich würde der Eigentümer des Ortes, an dem der Wagen all die Jahre gestanden hat, zumindest Lagerkosten geltend machen. Und wenn er tatsächlich gefunden wird und restauriert werden kann, werden die Kosten dafür in die Millionen gehen.«

»In dem Fall könnten Sie doch auch die Öffentlichkeit an der Suche beteiligen«, schlug Bruno vor. »Unser Freund Jack Crimson hat Bekannte in England, die Einblick in die SOE-Archive nehmen können. Oder bitten Sie Florence und ihren Computerklub, nach verwertbaren Hinweisen im Internet zu suchen. Und warum nicht auch die *Sud Ouest* einspannen? Sie könnte eine Story bringen, über die sich womöglich weitere Informationen ans Licht befördern ließen. Allerdings müssten Sie den Finderlohn dann

letztlich mit anderen teilen.«

»Wir sollten die *Sud Ouest* einstweilen außen vor lassen«, meinte Gilles.  
»Zuerst will ich meine Story der *Paris Match* anbieten.«

Young warf einen verunsicherten Blick von Bruno auf Gilles. Offenbar fragte er sich, inwieweit er den beiden {176}vertrauen konnte. Bruno wusste nicht viel von Young, aber wenn Annette ihn mochte, war er bereit, im Zweifel zu ihm zu halten. Dass Sylvestre und Freddy Zielpersonen einer von Isabelle geführten Operation waren, was sie dringend tatverdächtig machte, musste Bruno einstweilen für sich behalten. Und falls Sylvestre tatsächlich einen professionellen Forscher engagiert hatte, war nicht auszuschließen, dass er irgendwie mit Hugons Tod zu tun hatte.

»Wenn wir die Presse mit einbeziehen und die Suche öffentlich machen, wie soll dann der Finderlohn aufgeteilt werden?«, fragte Young, der seinen Blick zwischen Bruno und Gilles hin- und herschweifen ließ. »Sie dürfen nicht vergessen, dass ich sozusagen mit dieser Geschichte aufgewachsen bin. Schon als Kind, wenn ich auf dem Schoß meiner Mutter saß, habe ich unzählige Male von diesem Vorfahren gehört, dem großen Rennfahrer und Helden der Résistance. Sie verstehen hoffentlich, dass dies etwas sehr Persönliches für mich ist und ich schon eine Menge Zeit und Mühe darin investiert habe. Wenn also am Ende das Geld aufgeteilt werden soll, möchte ich mindestens die Hälfte haben.«

»Man soll das Fell des Bären nicht verkaufen, bevor er erlegt ist«, sagte Gilles. »Warten wir ab, was die Suche zutage fördert und wer die entscheidenden Hinweise liefert.«

»Ich will ehrlich sein«, sagte Young. »Das Geld hätte ich gern, ist für mich aber nicht die Hauptsache. Mindestens ebenso wichtig wäre mir, dass neben dem alten Grover-Williams auch meine Person bei der ganzen Aktion nicht vergessen wird.«

»Verstehe«, erwiderte Gilles. »Er und Benoist verdienen {177}es, nicht in Vergessenheit zu geraten, und dazu könnte ich einen Beitrag leisten.«

Young warf Gilles einen strengen Blick zu. »Ja, aber wie Sie schon sagten: Ihnen kann es egal sein, ob der Wagen gefunden wird oder nicht. Sie haben die Story auf jeden Fall.«

»Die Story wäre um einiges besser, wenn der Wagen gefunden würde«,

sagte Bruno, um dem etwas feindseligen Ton, der zwischen den beiden anderen Männern aufgekommen war, die Schärfe zu nehmen. »Wir sollten Annette bitten, alle Fragen, die mit Geld beziehungsweise Finderlohn zu tun haben, rechtlich zu prüfen. Wir alle kennen sie und vertrauen ihr.«

Young seufzte. »Okay, trotzdem sollten wir Sylvestre aus der Sache heraushalten. Ihm traue ich nämlich nicht über den Weg. Außerdem bin ich mir sicher, er hat all diese Fragen zu den Eigentumsverhältnissen schon durchgespielt und kann sich die besten Anwälte leisten. Vielleicht hat er sogar schon einen Dreh gefunden, wie er sich die Rechte an irgendeinem Bugatti sichern kann, der während des Krieges verlorengegangen ist.«

»Ich verstehe Ihre Sorge«, versuchte Bruno, ihn zu beruhigen. »Aber wenn die Suche öffentlich ist, sind Sie beide gleichgestellt – mit dem einzigen Unterschied, dass *Paris Match* Sie als Initiator der Suche und Nachfahre von Grover-Williams würdigt. Es wird Ihre Story sein, nicht seine.«

Young nippte an seinem Weinglas und musterte seine Gesprächspartner mit ernstem Blick. Dann reichte er Gilles die Hand und sagte: »Wenn das so ist, schlage ich ein.«

Young brachte Bruno zu Lespinasse' Werkstatt zurück, wo noch sein Polizeitransporter stand. Bruno fuhr sofort nach Hause, zog sich um und drehte, nachdem er im Entenhof und im Hühnerstall nach dem Rechten gesehen hatte, mit Balzac eine schnelle Runde durch den Wald. Dort in der Stille kamen ihm immer die besten Gedanken. Er mochte diese Zeit des Jahres, wenn die ersten Blätter fielen, das Laubdach aber noch goldbraun war und in der untergehenden Sonne rötlich schimmerte. Das Vogelgezwitscher klang bereits anders, denn die Sommermigranten waren schon Richtung Süden geflogen. Die Jagdsaison hatte zwar begonnen, doch der Chef de police war noch nicht losgezogen, denn erstens wartete er auf kälteres Wetter, und zweitens wollte er noch ein wenig Zeit auf Balzacs Ausbildung verwenden. Zwar kam der Hund tatsächlich auf seinen Pfiff sofort, dennoch musste er erst noch zwischen einzelnen Pfeiftönen, die ihn nach links oder rechts schickten, zu unterscheiden lernen, bevor er die von Bruno heiß begehrten *bécasses* würde aufstöbern können. Jung, wie er war, schien Balzac überhaupt keine Angst zu kennen und würde wohl selbst einen großen Fuchs in die Flucht zu schlagen versuchen. Ganz gerührt, ging Bruno in die Hocke und tätschelte seinen Hund.

{179}Auf dem Rückweg dachte er darüber nach, was als Nächstes zu tun war. Isabelles Ermittlungen in Sachen Geldwäsche und Terror-Finanzien waren ihm zu hoch, dabei konnte er ihr nicht behilflich sein. Der Tod von Hugon fiel schon eher in sein Ressort. Er würde Sylvestre dazu befragen müssen. Auch wenn der bestritt, den Mann gekannt zu haben, würde seine Miene vielleicht doch etwas verraten. Außerdem nahm sich Bruno vor, noch einmal mit Madame Hugon zu reden und sie bei der Gelegenheit zu fragen, ob sie den Namen Sylvestre schon irgendwann einmal gehört habe und ob seit dem Tod ihres Mannes noch weitere Mails eingetroffen seien. Auch würde er sich bei den anderen Mitgliedern der Historischen Gesellschaft

erkundigen müssen, ob Hugon über seinen jüngsten Forschungsauftrag gesprochen hatte. Die Euroscheine in seinem Portemonnaie waren neu, so dass sich anhand der Nummern problemlos feststellen ließ, welche Bank sie herausgegeben hatte – aber das war etwas, was er getrost Jean-Jacques überlassen konnte. Denn Brunos wichtigstes Anliegen war, Isabelle bei ihren Ermittlungen behilflich zu sein.

Als er wieder zu Hause war, ging er als Erstes in die Scheune, wo er aus einem abschließbaren Schrank zwei batteriebetriebene Überwachungskameras herausholte, die er nach einer vom *brigadier* geführten Operation in einem Château in der Nähe für sich reklamiert hatte. Wer weiß, so hatte er damals gedacht, vielleicht würden sie ihm noch einmal nützlich sein. Nachdem er neue Batterien eingelegt hatte, meldete er sich bei Isabelle.

»Wo sind die beiden Verdächtigen zurzeit?«, fragte er sie.

{180}»Den Mobilfunkdaten nach ist Sylvestre in Trémolat und Farid am Marktplatz in Sarlat, und beide bewegen sich nicht von der Stelle, woraus ich schließe, dass sie essen. Meine Ankunft bei euch könnte sich noch um einen oder zwei Tage verschieben. Hier geht alles drunter und drüber«, erklärte Isabelle. »Seit wir das TFTP der Amerikaner nutzen, müssen wir uns ständig von europäischen Datenschützern in die Karten schauen lassen.«

»TFTP?«

»Das Terrorist Finance Tracking Program. Darüber haben wir Zugriff auf die umfangreichste Sammlung von Daten über Geldbewegungen, aber um sie zu nutzen, müssen wir – wie übrigens auch Europol – pedantisch genau Rechenschaft ablegen, jeden Schritt als unverzichtbar darstellen und den Umfang der abgefragten Daten möglichst gering halten. Ein heilloser Aufwand! Dabei sollte man doch meinen, dass wir alle an einem Strang ziehen. Zu allem Überfluss sind wir, was unsere Observierungsmöglichkeiten angeht, jetzt auch noch von euch abhängig, von dir und Jean-Jacques.«

»Aber du kannst die Zielpersonen doch über ihre Mobilfunkdaten orten«, wandte Bruno ein. »Was brauchst du mehr?«

»Wir müssen wissen, mit wem sie sich treffen, welche Fahrzeuge und

Kennzeichen sie benutzen. Wichtig wäre auch, ob sie Internetcafés aufsuchen und E-Mail-Adressen verwenden, die wir noch nicht kennen.«

»Verstehe. Ich könnte helfen, was die Kennzeichen betrifft. Auf meinem Handy müssten noch ein paar Fotos sein, auf denen, wenn ich mich recht erinnere, auch ihre Mietwagen zu sehen sind. Eure Techniker werden sie {181}entsprechend vergrößern können. Ich maile sie dir gleich. Bietet Jean-Jacques Unterstützung an?«

»Im Prinzip ja, aber sein Büro ist ja bekanntlich chronisch unterbesetzt. Danke, Bruno, ich weiß, du gibst dein Bestes. Grüß Balzac von mir.«

Bruno führte sich die Straßenkarte der Region vor Augen, wie er sie im Kopf hatte. Um mit seinem Fahrzeug nicht frühzeitig von Sylvestre oder Freddy entdeckt zu werden, beschloss er, den direkten Weg zu deren Unterkunft zu meiden. Aber Fernand wollte er auch nicht aufschrecken, indem er die Zufahrt über dessen Hof nutzte. Doch er kannte einen Jägerpfad in der Nähe, der dicht genug an dem Anwesen vorbeiführte. So ließ er Balzac auf den Beifahrersitz seines Landrover springen und fuhr los, durch Saint-Denis und auf die Landstraße Richtung Le Buisson. An der Stelle, wo diese von dem Jägerpfad tangiert wurde, hielt er an und orientierte sich mit Hilfe einer Karte und eines Kompasses in Richtung auf Sylvestres Haus. Mit Balzac an den Fersen erreichte er zehn Minuten später zu Fuß eine Biegung, hinter der er die *chartreuse* entdeckte, beleuchtet von einer Lampe über dem Eingang.

Nun zog er eine der Kameras aus dem Rucksack, steckte eine Speicherkarte ein und befestigte das Gerät in einer Astgabel, wobei er das gleiche schwarze Klebeband verwendete wie zur Isolierung des Gehäuses gegen Schmutz und Nässe. Das Objektiv richtete er auf den schlammigen Gehweg, der am Pförtnerhäuschen vorbei zum Innenhof führte. Die zweite Kamera installierte er so, dass sie die Fläche rings um den Swimmingpool sowie den Pfad abdeckte, den Oudinot unpassierbar gemacht hatte. Das sollte reichen. Nachdem {182}er sich vergewissert hatte, dass keine der Kameras von der Straße und vom Haus aus zu sehen war, kehrte er mit Balzac zum Landrover zurück und fuhr weiter nach Saint-Denis. In der Stadt hatte sein Handy wieder ein genügend starkes Signal, so dass er Isabelle endlich die Fotos von Sylvestres Anwesen schicken konnte.

In Ivans Bistro waren nur noch zwei Gäste, Fremde, die sich auf Englisch unterhielten. Ivan warf einen Blick auf seine Uhr, als Bruno und Balzac eintraten. Er winkte die beiden zu sich an die Bar und schenkte Bruno einen großzügig bemessenen Scotch ein. »Es sind noch etwas Thunfischsalat und ein Stück Apfelkuchen übrig, und du könntest auch was von dem Nasi Goreng haben, das Mandy für uns gemacht hat. Wie wär's? Und was ist mit dem Hund?«

»Mmmmh. Klingt alles köstlich.« Bruno prostete Ivan zu und nahm einen Schluck Scotch. »Für Balzac bitte nur eine Schale Wasser. Er hat sein Fressen schon bekommen. Wie geht's Mandy?«

Wenn Ivan Urlaub machte, lernte er immer ein Mädchen kennen, das er mit nach Hause brachte, für gewöhnlich eines, das kochen und sein eigenes Rezeptrepertoire erweitern konnte. Es hatte zum Beispiel eine junge Belgierin gegeben, in die er bis über beide Ohren verliebt gewesen war; sie ließ ihn zwar bald sitzen, doch blieben von ihr ein halbes Dutzend Rezepte für Muscheln zurück und eines für einen kräftigen Hühnereintopf, genannt Waterzooi. Eine Spanierin hatte Gazpacho und Paella nach Saint-Denis gebracht, eine Deutsche das Wiener Schnitzel. Ihr Weggang wurde von allen Gästen Ivans betrauert, weil niemandem die Panade so gut gelang wie ihr. Seinen letzten Urlaub hatte Ivan <sup>{183}</sup>in Südostasien verbracht und damit die Hoffnung seiner Kundschaft auf eine Thailänderin geweckt, die nicht zuletzt auch seine Küche bereichern würde. Stattdessen verfiel er Mandy, einer flotten Australierin, die Bruno im Tennis vom Platz fegte. Sie arbeitete mit im Lokal und wartete auf ihre Zulassung zum Studium an der Weinschule von Bordeaux. Sie hatte ein Jahr in Indonesien verbracht, als ihr Ivan in Malaysia am Strand von Kota Bharu über den Weg gelaufen war, und wusste eine Vielzahl asiatischer Gerichte zuzubereiten.

An einem denkwürdigen Abend hatte sie für Ivans Stammkunden eine Reistafel mit einem Dutzend verschiedener Leckereien zubereitet: Hühnchen mit Erdnusssauce, Rendang aus karamellisiertem Rindfleisch, in Milch und Chili gegart, geröstete Ente in Bananenblättern und Schweinebraten mit süßer Sojasauce. Dazu gab es Nudeln, Reis und Frühlingsrollen. Die Namen der einzelnen Gerichte waren Bruno entfallen, aber das Mahl selbst, das bis in die frühen Morgenstunden gedauert hatte,

war ihm unvergesslich. Das Nasi Goreng an jenem Abend, von Mandy übrigens schlicht mit »gebratener Reis« übersetzt, war mit Stockfisch, Krabben, hartgekochten Eiern, Schalotten und jeder Menge Knoblauch und Tamarinde zubereitet gewesen, und Bruno, der das Gericht bereits kannte, hatte freudig zugelangt.

»Mandy geht's gut«, antwortete Ivan. »Und dir? Man hört, du hast eine neue Freundin namens Martine.«

»Keine neue Freundin, nein, eine Zufallsbekanntschaft«, korrigierte Bruno. »Sie ist hier geboren und gerade bei ihren Eltern zu Besuch. Und sie will uns dabei helfen, im nächsten Jahr wieder eine Rallye zu veranstalten. Darüber haben wir <sup>{184}</sup>uns jedenfalls bei einem gemeinsamen Mittagessen unterhalten – zumindest bis Doktor Gelletreau auftauchte und Geschichten über ihre diversen Kinderkrankheiten zum Besten gab.«

Balzac tappte auf den Tisch eines mittelalten Paares zu, das gerade sein Essen beendet hatte. Beide machten großes Aufsehen um den Hund und riefen dann in gebrochenem Französisch nach der Rechnung. Mandy kam aus der Küche, um sich von ihnen zu verabschieden, stellte sie Bruno aber vorher noch als Gäste aus Kalifornien vor, die im Périgord Urlaub machten. Brunos Englisch hatte sich in der Zeit mit Pamela sehr verbessert und war fast fließend, wenn auch noch voller Fehler. Er erkundigte sich, wo sie schon überall gewesen seien, worauf sie sich begeistert über ihren Besuch in Lascaux am Vortag ausließen. Wie in den meisten Restaurants der Umgebung lag auch bei Ivan gleich neben dem Eingang Informationsmaterial für Touristen aus, und Bruno suchte den beiden einen Flyer heraus, der die Hauptattraktionen der Region auflistete. Als sie gegangen waren, führte Ivan Bruno an einen Tisch, der für vier gedeckt war, und ging in die Küche, um den Thunfischsalat zu holen.

Das Nasi Goreng war vorzüglich, und zum Apfelkuchen gab es eine großzügige Portion Vanilleeis. Mandy, Ivan und Bruno saßen gerade beim Kaffee, als die Tür aufging und ein allerletzter Gast eintrat. Als Bruno sich umdrehte, erkannte er Martine, sorgfältig geschminkt und in einem kurzen schwarzen Kleid unter einem eleganten Regenmantel, aber mit einer Miene, in der sich Ärger und Wut spiegelten.

»Ich brauche einen Drink«, sagte sie. »Wie gut, dass ich <sup>{185}</sup>Sie hier

antreffe, Bruno, ich hab Sie nämlich überall gesucht. Tut mir leid, wenn ich hier so hereinplatze, aber ich muss unbedingt mit Ihnen über Sylvestre sprechen.«

»Kein Problem!« Bruno stand auf, um ihr aus dem Mantel zu helfen. »Setzen Sie sich doch zu uns! Darf ich vorstellen? Mandy, Ivan, und das ist mein Hund Balzac. Haben Sie schon gegessen?«

»Ja, danke«, antwortete sie und bückte sich, um Balzac zu streicheln, der eine ausgeprägte Schwäche für Frauen hatte. Vielleicht lag es an ihrem Duft, spekulierte Bruno und nahm an Martine den Hauch eines ihm vage vertrauten Parfüms war.

»Hallo, Balzac, du bist genau das, was ich zur Beruhigung meiner Nerven jetzt brauche«, sagte sie, während der kleine Hund ihr enthusiastisch die Hand leckte. »Sylvestre hat mich heute Abend ins Vieux Logis in Trémolat eingeladen, aber vom Essen abgesehen war der Abend eine Katastrophe. Dieser Mistkerl hat vorgegeben, uns ein Schlichtungsangebot machen zu wollen, doch die Summe ist ganz einfach eine Unverschämtheit. Jetzt weiß ich, warum mein Papa den Kerl nicht ausstehen kann. Er hatte doch tatsächlich den Nerv, mir zu sagen, dass er meine Eltern mit Rechtsstreitigkeiten in den Ruin treiben wird, wenn er seinen Willen nicht durchsetzen kann.«

Bruno erklärte Ivan und Mandy in Kürze, worum es ging. Mandy interessierte sich jedoch vor allem dafür, was Martine im Vieux Logis zu essen bekommen hatte, einem berühmten Hotel, von dessen Restaurant es hieß, dass es demnächst seinen zweiten Michelin-Stern bekommen würde.

»Ja, wie gesagt, das Essen war hervorragend. Es gab *foie* <sup>{186}</sup>*gras*, Jakobsmuscheln und getrüffeltes Kalbfleisch. Aber die Bissen sind mir fast im Hals stecken geblieben«, empörte sich Martine. »Er hat mich regelrecht zu kaufen versucht und mir fünfzigtausend Euro in bar versprochen, wenn ich meine Eltern dazu überrede, ihm das Land rund um die *chartreuse* abzutreten. Er sei bereit, ihnen ein Angebot zu machen, das zehn Prozent über dem Marktwert liegen würde. Es sollte auch noch ein Dessert geben, aber an diesem Punkt habe ich ihm meine Serviette ins Gesicht geworfen und bin gegangen. Ich hätte auch noch meinen Wein hinterhergeschüttet, wenn mein Glas nicht leer gewesen wäre.«

»Da wäre ich gern dabei gewesen«, sagte Mandy lachend. »Dramatische Szenen in einem Restaurant gefallen mir.«

Martine wandte sich an Bruno. »Erinnern Sie sich an Sylvestres indischen Freund Freddy? Glauben Sie, die beiden sind schwul?«

»Keine Ahnung, aber je mehr ich über Sylvestre erfahre, desto unsympathischer wird er mir«, antwortete Bruno. »Wenn er aggressiv wird, müssen wir zum Gegenschlag ausholen. Wenn mich nicht alles täuscht, ist das Land rund um seine *chartreuse* als Wohngebiet ausgewiesen. Ihr Vater könnte also zum Beispiel einen Antrag auf den Bau billiger Bungalows für sozial Schwache stellen und Sylvestre damit auf den Pelz rücken. Er braucht sie gar nicht zu bauen, sie nur als Hebel benutzen. Die Bungalows würden die Aussicht von Sylvestres Anwesen erheblich beeinträchtigen, und wenn Sylvestre hört, dass sie für sozial Schwache gedacht sind, wird er das Schlimmste befürchten.«

»Sie meinen, er sieht sich dann schon von arbeitslosen Familien und Immigranten mit zahllosen Kindern {187}umzingelt, die in seiner Abwesenheit in seinem Swimmingpool herumplanschen und die Reifen an seinem Wagen plattmachen?«, fragte Martine mit schadenfrohem Grinsen. Sie mochte zwar klingen wie eine Pariser Geschäftsfrau, verriet aber immer deutlicher ihre périgourdinischen Wurzeln.

Bruno musste auch schmunzeln. »Sie sagten eben, er habe Ihnen ein Angebot unterbreitet. Hatten Sie denn ein Gegenangebot parat?«

»Ja, ich hatte lange mit meinem Vater geredet und Sylvestre beim Essen unseren Plan erklärt. Der läuft auf eine Kooperation hinaus und hat zum Ziel, seine *chartreuse* und unsere Landwirtschaft zu einem Angebot für Ökotouristen zusammenzulegen. Wir würden eine Firma gründen, an der beide Seiten gleiche Anteile besitzen und die meinen Eltern ein Gehalt dafür bezahlt, dass sie den Hof bewirtschaften. Kosten würden nicht anfallen, da die Landwirtschaft genügend einbringt. Aber meine Eltern werden nicht jünger, und so könnten wir das Ganze als gewerbliches Unternehmen aufziehen.«

»Klingt vernünftig. Und wenn sich Ihre Eltern zur Ruhe setzen wollen, könnten sie ein junges Paar anstellen, das die Arbeit auf dem Hof fortsetzt«, sagte Bruno.

»Genau. Das ist doch ein anständiger Kompromiss, oder? Aber Sylvestre hat meinen Vorschlag rundweg abgelehnt. Er sagte, er lasse sich nur auf einen einzigen Deal ein, nämlich den Kauf des Landes im Umkreis der *chartreuse*. Das war der Moment, als er mich zu schmieren versucht hat. Mittlerweile kann ich mir auch nicht mehr vorstellen, mit ihm zusammenzuarbeiten.«

Sie wandte sich an Mandy und Ivan, die ihr interessiert {188}zugehört hatten. »Bitte verzeihen Sie, dass ich Sie mit meinen Familienangelegenheiten belästigt habe. Aber ehrlich gesagt sitze ich viel lieber hier mit Ihnen an einem Tisch und trinke Ihren Hauswein, als mich mit diesem gierigen Rüpel von Cousin in einem Sternelokal herumzuärgern. Danke, dass ich so nach Herzenslust Dampf ablassen durfte.«

»Keine Ursache«, erwiderte Ivan. »Es war sehr interessant. Aber jetzt würde ich den Laden gern schließen. Hoffentlich bekommen wir bald die Fortsetzung Ihrer Familiensaga zu hören.«

»Am besten, Sie bringen Ihren Cousin gleich mit. Ich könnte ihm ja was unter sein Essen oder ins Getränk mischen«, sagte Mandy, worauf alle herzlich lachten.

Martine stand auf. »Wenn Bruno nicht zugehört hätte, würde ich Sie liebend gern beim Wort nehmen. Wer weiß, vielleicht würde schon ein ordentliches Abführmittel ausreichen, kurz bevor er sich in eins seiner schicken Autos setzt, um ein Rennen zu fahren.«

Ivan winkte ab, als Bruno für sein Essen zahlen wollte, worauf dieser sich für die Einladung bedankte, zehn Euro Trinkgeld auf den Tisch legte und sich, nachdem er Martine galant in den Mantel geholfen hatte, verabschiedete. Ivan begleitete die beiden zur Tür. Als er bemerkte, dass es leicht zu regnen angefangen hatte, lieh er ihnen einen Regenschirm mit der Bitte, ihn irgendwann zurückzubringen.

»Wo steht Ihr Wagen?« Bruno spannte den Schirm auf. Balzac blickte zu ihnen empor und schien sich zu fragen, was die beiden wohl vorhatten. Bruno stellte sich dieselbe Frage.

Martine deutete zum Straßenende, schaute ihn an und {189}grinste wieder auf ihre verschmutzte Art. »Gut, dass ich mir ein Auto gemietet habe, sonst hätte ich Sylvestre nicht so ohne weiteres abblitzen lassen können.«

Bruno lachte. Er legte ihr seinen freien Arm um die Taille und gab ihr zum Abschied einen Kuss auf beide Wangen. Als er sich von ihr löste, beugte sie sich zu seiner Überraschung vor und küsste ihn auf den Mund. Ihre Lippen waren weich, und aus ihrer Kehle kam ein Laut, der wie ein dunkles Schnurren klang. Es war nur ein kurzer Moment, der ihn aber tief bewegte. Schon lange nicht mehr hatte ihn eine Frau so geküsst.

»Das war schön«, sagte er, als sie einen Schritt zurücktrat und ihn anlächelte. »So schön wie Ihr Anblick, als Sie das Bistro betraten. Er hat mir den Atem verschlagen.«

»Und für mich war es einfach wunderbar, nach diesem schrecklichen Abend mit Sylvestre Ihr freundliches Gesicht zu sehen«, sagte sie und ergriff seine Hand. »Kommen Sie, begleiten Sie mich mit Balzac zu meinem Wagen. Es sei denn, Sie wollen, dass uns Ihr Freund Ivan noch weiter beobachtet.«

Bruno drehte sich um und sah, wie ihm Ivan zublinzelte. Mandy stand grinsend neben ihm und zeigte mit dem Daumen nach oben.

»Unser schamloses Verhalten wird morgen in Saint-Denis die Runde machen und spätestens zur Mittagszeit in aller Munde sein«, sagte Martine.

»Wahrscheinlich eher«, erwiderte Bruno, als sie eingehakt unter dem Regenschirm die Straße entlanggingen. »Man wird sich über Ihre lose Pariser Art auslassen und darüber, dass Sie unter Protest ein Sternerestaurant verlassen haben, <sup>{190}</sup>um einen unschuldigen Dorfpolizisten um den Finger zu wickeln.«

»Unschuldig, dass ich nicht lache! Sie vergessen, dass ich hier geboren wurde«, sagte sie, als sie vor ihrem Wagen standen. »Geredet wird wahrscheinlich eher über den verruchten *flic* und die hilflose Maid.«

Am nächsten Morgen schlug Bruno auf Hector einen anderen Weg ein als sonst, an Audrix vorbei und durch ein Waldgebiet nach Saint-Chamassy und danach in leichtem Galopp weiter auf den Hügelgrat oberhalb des Hofes von Oudinot. Oben angekommen, stieg er vom Pferd, öffnete ein altmodisches Holzgatter und führte Hector am Zaumzeug hindurch. Balzac nahm er an die Leine, weil die Enten und Gänse eine zu große Verlockung für ihn waren. Am Zaun, der den Gemüsegarten umschloss, band er Hector fest, löste seinen Sattelgurt und warf einen etwas neidischen Blick auf Odettes immer noch prächtige Salatköpfe und Tomaten. Schließlich klopfte er an die Küchentür. Martine öffnete. Ihr Gesicht leuchtete auf, als sie ihn sah. Dann aber schaute sie beschämt an ihrem Morgenmantel hinab und auf die Pantoffeln an ihren Füßen, griff sich ins Haar und sagte: »O nein, Bruno, hätten Sie sich nicht vorher anmelden können?«

»Sie sehen wunderschön aus«, sagte er, als sie sich bückte, um Balzac zu begrüßen, der sich über seine neue Bekanntschaft sichtlich freute.

»Ah, Bruno, Sie sind's.« Nun streckte Fernand seinen Kopf heraus und rief, während Martine an ihm vorbei durch den Bogengang ins Wohnzimmer eilte und nach oben lief. {192}»Kommen Sie doch herein. Wir frühstücken gerade und haben noch jede Menge Brioches für Sie.«

Bruno setzte sich an den Tisch, worauf Odette ihm Kaffee einschenkte und ihm den Teller mit den noch ofenwarmen Brioches zuschob.

»Die backe ich immer für Martine«, sagte sie. »Danach war sie schon als kleines Mädchen ganz verrückt.« Dazu gab es frische Butter, wahrscheinlich von Odette selbst geschlagen, und eine Auswahl selbstgemachter Marmeladen.

»Es sind wieder viel zu viele übriggeblieben. Vielleicht schmecken sie auch Ihrem Hund.« Ohne seine Antwort abzuwarten, gab sie Balzac eine Brioche. Es war wahrscheinlich die erste, die er zu fressen bekam. Er

schlang sie herunter und blickte dann in der Hoffnung auf mehr bettelnd zu ihr hoch.

»Bitte entschuldigen Sie, dass ich schon so früh aufkreuze. Ich habe gehört, dass Ihr Kompromissvorschlag von Sylvestre abgelehnt wurde, und da wollte ich fragen, ob Sie schon einen Alternativplan haben«, sagte Bruno. »Sie wissen vielleicht, dass sich auch der Bürgermeister für Ihre Sache interessiert.«

Beim Ritt hierher hatte sich Bruno überlegt, was er nun, da Sylvestre Ärger ins Haus stand, den Oudinots raten konnte, ohne Amtsgeheimnisse zu verletzen.

»Martine hat mich zu diesem Kompromiss gedrängt, aber es ist typisch, dass Sylvestre nicht einmal darauf eingehen will«, sagte Fernand, als Odette mit frischem Kaffee kam. »Stellen Sie sich vor: Er hat unsere Tochter mit fünfzigtausend Euro zu bestechen versucht, damit sie uns auf seine <sup>{193}</sup>Seite zieht. Richtig schäbig, eine Tochter gegen ihre eigenen Eltern ausspielen zu wollen!«

»Wenn ich richtig verstanden habe, will er Ihnen einen Teil des Landes abkaufen. Das hätte für Sie immerhin den Vorteil, nichts mehr mit ihm zu tun zu haben«, sagte Bruno. »Wie viel will er denn?«

»Alles, bis hinauf zur Anhöhe, ungefähr drei Hektar, also die Koppel, auf der ich meine Gänse halte, und jeweils einen Hektar links und rechts der *chartreuse*.«

»Bauland wird derzeit für acht Euro pro Quadratmeter gehandelt«, sagte Bruno. »Drei Hektar lägen also bei vierundzwanzigtausend. Plus die fünfzigtausend, die er Ihrer Tochter versprochen hat, wäre das ein durchaus anständiges Angebot.«

»Das habe ich auch gesagt, kurz bevor Sie gekommen sind«, meldete sich Odette mit einem strengen Seitenblick auf ihren Mann zu Wort. »Aber er will darauf nicht eingehen. Dabei nutzen wir das Land gar nicht wirklich. Es liegt zum großen Teil brach.«

»Zugegeben, wenn wir verkaufen würden, hätten wir ihn ein für alle Mal vom Hals, aber was ist mit allem anderen, von dem ich Ihnen erzählt habe?«, entgegnete Fernand. »Das Darlehen an seine Großmutter, die nie gezahlten Zinsen, die Familienmöbel, die sie einfach mitgenommen haben.

Ich würde ihm das Land auch nicht für neun Euro den Quadratmeter überlassen. Allein, was der Baumbestand wert ist! Nein, ich will fünfzehn. Und fünfzig Prozent vom verkauften Holz.«

»Das wären fünfzehntausend pro Hektar, also insgesamt fünfundvierzigtausend sowie fünfzigtausend für Martine«, {194}sagte Bruno. »Wenn das Holz weitere, sagen wir, fünftausend einbringt, kämen Sie auf eine hübsche Summe von rund hunderttausend.«

»Ja, das habe ich ihm auch schon vorgerechnet«, sagte Martine, die nun Jeans und einen schwarzen Rollkragenpullover trug und sich die Haare frisiert hatte. Bruno betrachtete sie und erinnerte sich, wie weich ihre Lippen am Vorabend gewesen waren.

»Ich könnte mir vorstellen, dass der Bürgermeister ein solches Geschäft unterstützen würde«, sagte Bruno. »Der Preis stimmt, und der Streit wäre beigelegt. Und Ihnen blieben die Auseinandersetzungen vor Gericht erspart, mit denen er gedroht hat. Die würden Sie nur Nerven und Geld kosten. Soll ich dem Bürgermeister sagen, dass Sie über das Angebot nachdenken?«

Fernands Blick schweifte unglücklich von seiner Frau zu seiner Tochter und wieder zurück zu Bruno. »Sagen Sie ihm das, aber versprechen kann ich nichts. Und dass das klar ist: Die Entscheidung liegt bei mir, nicht bei den Frauenzimmern.« Er stand auf, schnappte sich seine Jacke vom Hakenbord an der Tür und stürmte mit einem »Ich muss mal nach den Gänsen sehen« nach draußen.

Bruno erhob sich ebenfalls. Sobald die Tür zu war, sagte Odette: »Keine Angst, ich kenne ihn, er kriegt sich bald wieder ein. Das hat er nur gesagt, um nicht das Gesicht zu verlieren.«

Bruno nickte und fragte Martine: »Wollen Sie schnell noch meinem Pferd hallo sagen, bevor ich zurückreite?«

»Gern«, antwortete Martine und nahm eine Möhre aus {195}dem Gemüsekorb, während Bruno sich von ihrer Mutter verabschiedete und ihr für die köstlichen Brioches dankte. »Das Pferd, das keine Möhren mag, ist mir noch nicht untergekommen.«

»Reiten Sie?«, fragte er, als sie hinaustraten.

»Seit Jahren nicht mehr. Aber wenn ich demnächst häufiger bei meinen Eltern bin, würde ich gern wieder damit anfangen.« Als sie um die

Scheunenecke kamen und Martines Blick auf Hector fiel, der erwartungsvoll den Kopf hob, blieb sie wie angewurzelt stehen. »Was für ein prächtiger Kerl! Wie heißt er?«

»Hector. Er hat schon die Möhre im Visier.«

Ohne zu zögern, trat Martine auf das Pferd zu, tätschelte ihm den Hals und gab ihm die Möhre zu fressen. Bruno stellte sich neben sie, klopfte seinem Pferd ebenfalls auf den Hals, betrachtete aber dabei Martine von der Seite. Sie hatte sich zwar umgezogen, aber keinerlei Make-up aufgelegt. Bei ihrer Haut brauchte sie das auch nicht. Hector hatte die Möhre krachend verschlungen und genoss es, dass ihm Martine das besonders weiche Fell des Unterkiefers kraulte.

»Darf ich Sie für heute Abend zum Essen einladen?«, fragte er.

»Sehr gern, aber bitte nicht in ein schickes Restaurant. Davon hatte ich genug.« Sie schaute ihn an, und ihre Augen blitzten wieder verschmitzt. »Und wenn wir wieder zu Ivan gehen, wird der Klatsch noch zunehmen. Mich wundert, dass man nicht schon meine Mutter angerufen hat.«

»Ich dachte, Sie kommen zu mir, und ich koche uns was«, schlug Bruno vor und hielt gespannt die Luft an.

{196}»Prima«, erwiderte sie, plötzlich ernst. »Aber dann sollte ich möglichst früh wieder zurück sein, sonst fängt meine Mutter womöglich schon an, meine Hochzeit zu planen und nach einem Namen für ihren ersten Enkel zu suchen. Und Sie sollten wissen, dass ich weder das eine noch das andere im Sinn habe. Ich liebe meine Eltern, aber manchmal machen sie mich wahnsinnig. Sie haben ja gehört, was mein brummeliger Vater gesagt hat ... Die Entscheidung liegt bei ihm, nicht bei den Frauenzimmern.«

Noch eine unabhängige Frau mit beruflichen Ambitionen, dachte Bruno. Warum fasziniert mich immer nur dieser Typ?

»Dann sollten wir auch früh anfangen, um sieben vielleicht, so dass Sie gegen zehn wieder zu Hause wären. Wissen Sie, wo ich wohne, oder soll ich Sie abholen?«

»Sie wohnen doch an der Straße nach Rouffignac, oder? Hinter der prähistorischen Grabstätte bei La Ferrassie rechts ab, stimmt's?«

»Ja«, bestätigte er und wunderte sich, woher sie das wusste.

Anscheinend hatte sie sich erkundigt. »Gleich gegenüber der Einfahrt steht ein steinerner Turm der Elektrizitätswerke. Fahren Sie die kleine Straße hinauf, halten Sie sich links durch den Wald, und dahinter sehen Sie dann mein Haus.«

»Ich freu mich schon«, sagte sie. »Bis dahin rufe ich reihum alle Bürgermeister von hier bis Montignac an und versuche, sie von unserer Rallye beziehungsweise der Ihres Bürgermeisters zu überzeugen. Also, bis später.« Damit trat sie auf ihn zu, gab ihm einen schnellen Kuss auf den Mund und bückte sich, um Balzac zu streicheln, <sup>{197}</sup>während Bruno den Sattelgurt festzog und sich auf sein Pferd schwang.

»Sie machen eine gute Figur im Sattel«, sagte sie und winkte ihm nach. Er widerstand der Versuchung, Hector auf die Hinterhand zu stellen und im Galopp davonzupreschen. Stattdessen entfernte er sich im gemächlichen Schrittempo, gefolgt von Balzac mit schwingenden Ohren.

Kaum war er in der Mairie, rief ihn der Bürgermeister zu sich, um ihm das Fax des *brigadiers* zu zeigen, mit dem er Bruno vorübergehend in seine Dienste nahm. Mangin hasste E-Mails und hatte zu seiner Freude erfahren, dass der *brigadier* eine Korrespondenz per Fax sicherer fand. Er unterschrieb mit einem Füllfederhalter, reichte Bruno das Fax und bat ihn, es bei den anderen abzuheften.

»Was können Sie mir zu der Operation sagen, für die er Sie braucht, Bruno?«

Bruno berichtete kurz und beschrieb dann seine gescheiterten Bemühungen, den Streit zwischen Sylvestre und Oudinot über die *chartreuse* zu schlichten.

»Es scheint, Sie haben sich mit Martine angefreundet«, bemerkte der Bürgermeister und zwinkerte ihm zu.

»So was spricht sich offenbar schnell herum.«

»Als Madame Lespinasse ihre Katze vor die Tür gelassen hat, ist ihr aufgefallen, wie herzlich Sie sich verabschiedet haben. Das hat sie Fauquet im Café anvertraut, und jetzt weiß es die ganze Stadt.«

»Unter uns: Sylvestre steht im Verdacht, Geldwäsche zu betreiben. Er ist die Zielperson der Operation, an der ich teilnehmen soll. Nicht, dass ich viel zu tun hätte, ich helfe nur bei seiner Observierung. Von einer Verhaftung

sind wir {198}noch weit entfernt. Wie ich den *brigadier* kenne, wird er die Tatverdächtigen lieber beobachten, um deren Kontakte zu identifizieren, statt sie festzusetzen.«

»Kommt er selbst hierher?«

»Nein, die Operation steht unter der Federführung von Eurojust. Commissaire Perrault wird den Einsatz leiten.«

»Isabelle? Ich hoffe, sie kommt euch, Martine und dir, nicht in die Quere. Mir gefallen ihre Pläne zu dieser Rallye für Elektroautos sehr. Eine gescheite Frau, wahrscheinlich ein Erfolgsmensch wie Isabelle. Mir scheint, Sie lieben es gefährlich, Bruno, während sich unsere Schönheiten vom Lande nach einer soliden Beziehung sehnen.«

»Und warum sind Sie denn mit einer franko-amerikanischen Historikerin mit Professorenstelle an der Sorbonne liiert?«, entgegnete Bruno. »Oder würden Sie Jacqueline als Schönheit vom Lande bezeichnen?«

»*Touché*.« Der Bürgermeister lachte. »Aber im Unterschied zu Ihnen bin ich für solche Schönheiten zu alt. Was ist mit dem Fall Hugon? Sind Sie damit weitergekommen?«

»Er wird obduziert, und zwar auf den Verdacht einer möglichen Blausäurevergiftung hin«, antwortete Bruno. »Jean-Jacques hat sich eingeschaltet. Ich ermittle noch, zumal die Frage nach Hugons jüngstem Forschungsauftrag nach wie vor unbeantwortet ist. Jean-Jacques will einen seiner Spezialisten an Hugons Computer setzen und das Passwort knacken lassen.«

»Haben Sie schon mit einem seiner Freunde bei SHAP gesprochen? Sie erinnern sich doch bestimmt an Doumergues, den pensionierten Geschichtslehrer aus Sarlat, der uns diese Monographie über die verschollenen Kunstwerke von {199}Rastignac gegeben hat, oder? Ach, vielleicht war das auch vor Ihrer Zeit. Jedenfalls war er wahrscheinlich Hugons engster Freund. Er hat mich angerufen und gefragt, wann die Beerdigung ist. Die muss wohl wegen der Autopsie ein wenig aufgeschoben werden. Wie dem auch sei, vielleicht reden Sie mal mit ihm. Könnte ja sein, dass er Ihnen was Neues über Hugon zu sagen hat. Dass er vergiftet wurde, erscheint mir sehr unwahrscheinlich, es sei denn, seine Frau wollte ihn loswerden.«

Mit Doumergues' Telefonnummer ging Bruno in sein Büro, wo er sofort zum Hörer griff. Er stellte sich vor, erklärte sein Anliegen und ließ durchblicken, dass Henri Hugons Tod Fragen aufwarf.

»Um Himmels willen. Er war in bester Verfassung, als wir uns das letzte Mal gesehen haben, wie ein Spürhund, der Witterung aufgenommen hat. Über den Auftrag, den er angenommen hatte, wollte er zwar nicht viel verraten, aber es war schon auffällig, wie er mich über Rastignac auszuquetschen versucht hat.«

»Was wollte er denn wissen?«, fragte Bruno in Erinnerung an Youngs Bemühungen, Informationen über das Château de Rastignac zu beziehen.

»Alles über die Gemälde, die aus dem Schloss gestohlen wurden: sieben Cézannes, fünf Renoirs, vier Manets, drei Toulouse-Lautrecs, ein Matisse und eins von van Goghs Arles-Bildern.«

»Ich dachte, die wären vernichtet worden, als die Nazis das Château in Brand setzten.«

»Nicht, wenn wir dem Zimmermädchen glauben wollen, das behauptet, gesehen zu haben, wie Soldaten zuvor noch {200}Gegenstände, in Wandteppiche gewickelt, nach draußen geschafft und auf Lkws verladen haben. Die Frau glaubt, dass sämtliche Bilder der Sammlung Bernheim gestohlen wurden. Die Bernheims hatten die Bilder aus ihrer Galerie in Paris den Lauwicks zur Aufbewahrung anvertraut, englischen Freunden, denen das Château gehörte. Und an denen war Henri in erster Linie interessiert, nicht so sehr an den Gemälden. Die Tochter der Lauwicks war mit einem Engländer namens Fairweather verheiratet, die beiden hatten einen großen englischen Freundeskreis, darunter ein berühmter Rennfahrer.«

»Grover-Williams etwa?« Bruno richtete sich auf.

»Ja. Aber woher wissen Sie das? Henri hat mir dieselbe Frage auch gestellt. Der junge Jacques Lauwick arbeitete für *Vogue* und kannte sich bestens in der Pariser Modeszene und im sogenannten *beau monde* aus, zu dem auch Grover-Williams gehörte. Er und seine Frau waren vor dem Krieg zu Gast in Rastignac.«

»Standen die Lauwicks in Verbindung zur Résistance oder irgendeiner anderen Gruppe, die sich um abgeschossene Piloten der Alliierten gekümmert hat?«

»Nicht, dass ich wüsste, aber wenn Sie mir Namen nennen können, kann ich in meiner Kopie vom Gästebuch des Châteaux nachschlagen.«

Bruno öffnete sein Notizbuch. »Es geht um einen britischen Marineoffizier namens Pat O’Leary«, antwortete er und hörte, wie am anderen Ende der Leitung der Telefonapparat verschoben wurde. Dann war ein Knarren zu vernehmen, wahrscheinlich eine Schranktür, die geöffnet wurde, und das Rascheln von Papier.

{201}»Der Name ist nicht dabei«, sagte Doumergues, als er wieder an den Apparat kam.

»Und Robert Benoist?«

»Der Rennfahrer? Ja, er war mit Grover-Williams zu Besuch bei den Lauwicks.«

»Haben Sie je gehört, dass im Château oder in der Nähe ein Automobil versteckt wurde?«

»Auch das hat mich Henri gefragt. Nein, davon war nie die Rede, und ich habe alle Überlebenden, die während des Krieges im Château gearbeitet haben, ausführlich interviewt. Übrigens wurde von den Nazis Phosphor als Brandbeschleuniger verwendet. Es hat fünf Tage lang gebrannt. Schrecklich!«

Bruno stellte noch weitere Fragen, doch Doumergues wusste nichts mehr. Bruno bedankte sich und versprach, ihm Bescheid zu geben, sobald er wusste, wann Henris Beerdigung sei. Anschließend rief er den Kurator des Centre Jean Moulin an, des Archivs der Résistance in Bordeaux, um sich über die Fluchtroute PAT informieren zu lassen.

»Sie wurde nach dem Korvettenkapitän der Royal Navy Pat O’Leary benannt, der aber in Wirklichkeit gar nicht so hieß«, erklärte der Kurator. »Heute wissen wir, es war ein belgischer Militärarzt mit Namen Albert Guérisse. Ihm verdanken über sechshundert Menschen die Flucht vor der Gestapo. Er wurde zuerst ins Konzentrationslager von Natzweiler-Struthof gesteckt und kam später nach Dachau, überlebte aber. In Struthof wurden über achtzig Juden vergast, weil der Leiter des Anatomischen Instituts der Universität Straßburg anhand von deren Skeletten {202}die Unterlegenheit der jüdischen Rasse demonstrieren wollte.«

Bruno erschauerte, fragte aber dennoch weiter. »Wissen Sie von

irgendwelchen Verbindungen zwischen dem belgischen Militärarzt und dem Château von Rastignac?«

»Nicht aus dem Stand, aber ich könnte mich erkundigen und Ihnen bei Ihrem nächsten Aufenthalt in Bordeaux Bericht erstatten, wie wär's?«

»Gern, aber das Mittagessen geht dann auf mich«, antwortete Bruno. »*Au revoir*.« Er legte auf und meldete sich gleich anschließend bei Jean-Jacques.

»Ich bin mit der Spurensicherung auf dem Weg zum Haus von Hugon«, sagte der Kommissar in vertraut heiterer Stimmung. »Seine Witwe kommt extra aus Sarlat herüber, und wenn Sie auch kämen, könnten wir uns gemeinsam in den Garten zurückziehen und uns über diesen Observierungsjob unterhalten.«

»Es gäbe noch einiges andere zu bereden«, meinte Bruno. »Könnte sein, dass wir einen Verdächtigen haben oder zumindest jemanden, den wir vernehmen sollten. Ich weiß jetzt, wer Hugons letzter Klient war. Interessanterweise steht dieser auch im Mittelpunkt unserer Observation.«

Doch Jean-Jacques sagte nur knapp: »Ich bin in einer halben Stunde vor Ort«, und beendete das Gespräch.

Bruno hatte noch ein paar Minuten Zeit. Er wollte gerade seinen Polizeifreund Thomas im Elsass anrufen, um ihn zu fragen, ob er gut wieder zu Hause angekommen sei, als er sich an etwas erinnerte. Er lud auf seinem Handy das Foto des berühmten Bugatti hoch, das Young ihm zugeschickt {203} hatte, und druckte es zweimal aus. Die eine Kopie war für ihn, die andere für die Bildersammlung an Félix' Zimmerwand. Erst jetzt rief er Thomas an, der sich sofort für den angenehmen Aufenthalt in Saint-Denis bedankte. Doch Bruno fiel ihm ins Wort.

»Ich habe etwas Wichtigeres, Thomas. Wir ermitteln in einer Mordsache. Sie erinnern sich vielleicht, dass ich nach dem Autokorso nicht an der Oldtimerparade teilnehmen konnte, weil ich in das Haus eines eben verstorbenen Mannes gerufen wurde. Dieser Mann war Forscher, und sein letzter Auftraggeber war Ihr Sylvestre. Wir müssen ihn vernehmen, und Sie würden mir sehr helfen, wenn Sie mir alles über ihn erzählen, was Sie wissen – Klatschgeschichten, Gerüchte, alles.«

»*Mon Dieu*, irren Sie sich auch nicht, Bruno? Sylvestre ist bei uns ein

großer Mann, Sohn der reichsten Familie in unserer Stadt und mit seinem Autohaus ein wichtiger Arbeitgeber ...«

»Wenn Sie eine Bestätigung brauchen, bitte ich den Chefermittler unseres Départements, dass er Sie anruft.«

»*Merde*, wo soll ich anfangen? Ich habe Ihnen ja schon von dem Flugfeld erzählt, dem die Familie ihr Vermögen verdankt. Vor zwölf, dreizehn Jahren gründete Sylvestre, der gerade sein Betriebswirtschaftsstudium abgeschlossen hatte, seinen Autohandel und spezialisierte sich auf wertvolle Oldtimer. Das Ganze mag als Hobby begonnen haben, aber dann erkannte er das Potential darin, beschäftigte Spitzenmechaniker und kaufte und restaurierte Autos im großen Stil.«

Anfangs seien die Geschäfte eher bescheiden gewesen, {204}erklärte Thomas. Den großen Durchbruch habe Sylvestre mit zwei Mercedes aus den 1930er Jahren geschafft, die ihm aus dem Nachlass eines französischen Generals preisgünstig in die Hände gefallen seien. Wahrscheinlich habe es sich bei diesen Fahrzeugen um Kriegsbeute gehandelt. Er setzte sie instand, und die Lokalpresse berichtete wenig später, dass ihm für beide auf einer Auktion in Deutschland über eine Million Euro gezahlt worden war. Fortan spezialisierte er sich auf alte Mercedes und bereiste ganz Europa auf der Suche nach Fahrzeugen, auch die ehemaligen Ostblockländer, deren Oldtimer-Handel noch in den Kinderschuhen steckte. Schließlich eröffnete er die Verkaufsfiliale in Abu Dhabi.

Das sei 2007 gewesen, kurz vor der Finanzkrise, fuhr Thomas fort. Im folgenden Jahr gingen Gerüchte um, wonach Sylvestre in Liquiditätsprobleme geraten sei. Er musste einige seiner Mechaniker entlassen. Die Banken wollten ihm keine Kredite mehr geben. Er versuchte, Teile der Familienimmobilien zu versilbern, fand aber keine Käufer. Irgendwie jedoch kam er aus der Klemme. Er saß die Rezession aus, und als die Ölpreise wieder anstiegen, wurde aus seiner Filiale in Abu Dhabi eine Goldmine.

»Er dürfte der begehrteste Junggeselle im ganzen Elsass sein«, spekulierte Thomas. »Seine Eltern starben, als er noch studierte. Sie waren an Bord der Concorde, die kurz nach dem Start vom Pariser Flughafen Charles-de-Gaulle abstürzte. Ihm gehören jetzt jede Menge Land, zahllose

Immobilien und der Autohandel. Dreißig Mechaniker arbeiten für ihn, und seine Sammlung an Oldtimern soll wertvoller sein als das gesamte Familienerbe.«

{205}»Haben Sie eine Ahnung, woher das Geld kam, das ihm aus der Klemme half?«

»Nein, aber Gerüchten zufolge sollen ihm große arabische Investoren, die er aus Abu Dhabi kennt, unter die Arme gegriffen haben. Ob das zutrifft, weiß ich nicht. Vielleicht hat er am Ende doch noch eine Bank gefunden, die ihm einen Kredit gewährte. Sylvestre pflegt seit seinem Studium viele Kontakte zur Finanzwelt. Er war nämlich am INSEAD in Fontainebleau.«

»Was wissen Sie über seinen indischen Freund Freddy?«

»Ich glaube, er war von Anfang an am Geschäft in Abu Dhabi beteiligt, in welcher Funktion, weiß ich nicht. Ab und zu taucht er im Elsass auf, und manche Leute behaupten, die beiden seien ein Paar. Der Ansicht bin ich nicht, weil Sylvestre doch wohl eher auf Frauen steht. Vor ein paar Jahren kursierte bei uns eine Geschichte, wonach er mit einem Mädchen aus dem deutschen Adel verlobt sei, irgendeine Von-und-zu. In einer Illustrierten waren Paparazzi-Fotos zu sehen, die die beiden auf einer Yacht in Monaco während des Straßenrennens zeigten. Was daraus geworden ist, weiß ich nicht. Ich kann ja mal Ingrid fragen, die kennt sich mit solchen Sachen besser aus.«

»Danke, Thomas, Sie haben mir bereits sehr geholfen. Ich werde Sie auf dem Laufenden halten.«

»Unbedingt. Unser Bürgermeister wird informiert sein wollen, wenn einer der bekanntesten Bürger unserer Stadt mit dem Gesetz in Konflikt geraten ist. Aber einstweilen werde ich mich bedeckt halten. Ich melde mich wieder, sobald ich mit Ingrid gesprochen habe.«

»Grüßen Sie sie herzlich von mir.«

{206}Madame Hugon arbeitete im Vorgarten, als Bruno vor ihrem Haus ankam. Jean-Jacques war noch nicht da. Bruno stieg aus seinem Transporter und begrüßte sie. »Ich werde diesen Garten vermissen«, sagte sie. »Ich habe diese Rosen gepflanzt und die Blumenbeete angelegt. Aber nach dem, was passiert ist, kann ich hier nicht bleiben. Verdachtsmomente! Damit habe ich am allerwenigsten gerechnet. Henri war so ein sanfter Mann. Na ja, wir

hatten auch manchmal Streit, aber wir sind uns all die Jahre treu geblieben und waren sehr vertraut miteinander.«

»Ich weiß, und es tut mir leid, Sie in Ihrer Trauer zu belästigen«, sagte er. »Vielleicht ist auch nichts dran an unserem Verdacht. Wir von der Polizei wollen halt auf Nummer sicher gehen. Sie verstehen ...«

Sie nickte ernst. In diesem Moment kam Jean-Jacques in seinem Wagen vorgefahren, gefolgt von einem Transporter der Spurensicherung. »Wir sind schon zweimal am Ziel vorbeigefahren«, rief der Commissaire, kaum dass er ausgestiegen war. »Und wäre mir jetzt Ihr Polizeiwagen nicht ins Auge gesprungen, hätten wir wohl auch noch eine dritte Runde gedreht.«

»Commissaire Jalipeau – Madame Hugon«, stellte Bruno vor.

»Mein herzliches Beileid, Madame. Verzeihen Sie meinen kleinen Temperamentsausbruch. Dürfen wir reinkommen? Aber zuerst müssen wir das hier überwerfen.«

Er reichte Bruno einen Schutzanzug aus weißem Papier, von der französischen Polizei meist Schneemann genannt. In einen zweiten, den er aus dem Kofferraum seines Wagens holte, mühte er sich selbst und schimpfte dabei über die vermeintlich falsche Größe. Die Kollegen der Spurensicherung stiegen ebenfalls in ihre Overalls.

»Ich muss doch wohl nicht auch in ein solches Ding?«, fragte Madame Hugon. Jean-Jacques antwortete, das sei nicht nötig, solange sie die Räume, an denen die Kollegen von der Kriminaltechnik interessiert seien, nicht betreten würde. Aber das Haus sei ja ohnehin voll von ihren Spuren. Yves, der Leiter des kriminaltechnischen Teams, führte sie zu seinem Transporter, um mit einem Wattestäbchen eine Speichelprobe aus ihrem Mundraum zu streichen und ihr die Fingerabdrücke abzunehmen.

Schließlich öffnete sie ihnen das Haus. Bruno fiel sofort auf, dass das schmutzige Geschirr in der Küche gespült und fortgeräumt worden war und dass überhaupt ein deutlicher Geruch von Putzmitteln in der Luft hing.

»Haben Sie auch sein Arbeitszimmer geputzt?«, fragte er.

»Nein, da mochte ich nicht noch mal hineingehen«, antwortete sie. »Darin ist immer noch alles so, wie Sie es vorgefunden haben. Aber sonst habe ich überall im Haus saubergemacht. Gleich darauf bin ich zu meiner Schwester nach Sarlat gefahren. Hier hätte ich nicht schlafen können.«

»Haben Sie seine Kleider berührt?«

»Ja, ich habe alle seine Sachen in Koffer gepackt und zur *Action Catholique* gebracht. Natürlich habe ich mich davon überzeugt, dass nichts in den Taschen steckt. Da waren ein paar Papiere, eine Supermarktrechnung und eine Postquittung.«

»Erinnern Sie sich an Details der Quittung?«, fragte Jean-Jacques. »Das könnte wichtig sein.«

»Ich bin mir nicht sicher, aber es war, glaube ich, der {208}Beleg für ein Einschreiben. Henri war immer sehr vorsichtig, wenn es darum ging, Berichte oder Unterlagen an seine Klienten zu verschicken.«

»Haben Sie den Beleg noch?«

»Ich fürchte, ich habe ihn weggeworfen, in den Kamin oder in den Mülleimer. Ich weiß es nicht mehr. Brauchen Sie mich noch, oder kann ich mit meiner Gartenarbeit weitermachen? Hierzubleiben ist für mich noch zu schmerzhaft.«

»Natürlich, Madame«, sagte Jean-Jacques. »Würden Sie uns bitte noch Ihr Geburtsdatum und den Hochzeitstag verraten? Könnte sein, dass Ihr Mann mit diesen Ziffern seinen Computer geschützt hat. Wenn nicht, werden wir Fachleute heranlassen müssen.«

Sie notierte beides auf einen Zettel, fügte noch die Personenkennziffer ihres Mannes beim Militär hinzu und kehrte in den Garten zurück, wo sie sich auf eine Holzbank setzte und ein Taschentuch in der Hand zerknüllte.

»Arme Frau«, sagte Jean-Jacques. Er stand in der Tür, als ein Kollege den von Yves sichergestellten und in eine Plastiktüte gesteckten Laptop aus dem Arbeitszimmer zum Einsatzwagen brachte. Bruno durchsuchte die Post, die Madame Hugon auf einem Tisch im Flur zusammengelegt hatte. Darunter waren die Rechnung eines Energieanbieters, ein paar Werbebroschüren und eine Fachzeitschrift für Geschichte, noch in Zellophan verschweißt und mit Hugons Namen im Adressfeld.

»Ich schaue im Kamin nach. Wenn Sie mal einen Blick in den Müll werfen könnten?«, sagte Jean-Jacques. Bruno ließ sich von den Kollegen der Spurensicherung eine Plastikplane geben, breitete sie auf dem Boden aus und leerte den {209}Mülleimer aus der Küche darüber. Dankenswerterweise enthielt er nicht viel mehr als ein paar Orangen- und Bananenschalen,

Kaffeesatz und zerknüllte Papierschnipsel: eine Supermarktquittung, eine Rechnung aus einem Kaffeeladen in Sarlat und – den Beleg eines Einschreibens, aufgegeben von Monsieur Hugon an einen Monsieur F. Iqbal, postlagernd in der Hauptpost von Straßburg.

»Bingo«, rief Bruno Jean-Jacques zu, der in Sekundenschnelle in die Küche zurückeilte, was man ihm bei seiner Leibesfülle nicht zugetraut hätte.

»Was haben Sie gefunden?«

»Freddy, der indische Rennfahrer und Sylvestres Geschäftspartner, war Hugons Klient. So viel steht fest.« Bruno zeigte ihm den Beleg. »Ich bin mir sicher, er und Sylvestre stecken in dieser Sache unter einer Decke. Sie haben Hugon beauftragt, Nachforschungen über den verschollenen Bugatti anzustellen. Wer, wenn nicht Hugons Klient, würde alle Forschungsunterlagen und Hinweise auf den Auftrag verschwinden lassen? Und wer, wenn nicht der Täter, käme hierher in Hugons Haus, um all diese Spuren zu beseitigen?«

»Wäre es nicht Ihre Aufgabe gewesen, gleich nach der Todesmeldung genauer hinzusehen und die Wohnung zu durchsuchen?«, sagte Jean-Jacques.

»Ich hatte nur einen vagen Verdacht«, versuchte sich Bruno zu verteidigen, merkte aber sofort, dass er Jean-Jacques vorwurfsvolle Frage damit nur bestätigte. »Sie haben recht. Tut mir leid. Ich hätte gründlicher nachsehen müssen. Dafür gibt's keine Entschuldigung.«

»Werden Sie die beiden jetzt festnehmen?«, fragte Jean-Jacques.

{210}»Wir müssen sie auf jeden Fall vernehmen. Sie sind unsere Hauptverdächtigen.«

»*D'accord*. Aber ob wir es mit einem Tötungsdelikt zu tun haben, steht noch nicht fest. Warten wir ab, ob die Laborergebnisse Fabiolas Befund einer Zyanidvergiftung untermauern. Ich rechne noch heute damit, es könnte aber auch noch etwas länger dauern.«

»Und gleich danach knöpfen wir sie uns vor?«

»Würde ich doch meinen«, antwortete Jean-Jacques. »Aber vergessen wir nicht, dass unser Fall hier relativ unbedeutend ist im Verhältnis zu dieser anderen Geschichte, die mit der Finanzierung des internationalen Terrorismus zu tun hat. Was würde der *brigadier* sagen, wenn Sie ihm mit

der Festnahme Sylvestres in die Quere kommen? Was würde Isabelle sagen, wenn Sie ihre erste große Ermittlung, die sie für Eurojust leitet, torpedieren?«

Bruno nagte frustriert an seiner Unterlippe. Jean-Jacques' Einwand ergab Sinn, sosehr es Bruno auch drängte, gegen Sylvestre in Aktion zu treten.

»Und was werden wir tun, wenn auch Sie davon überzeugt sind, dass es sich um Mord handelt?«

»Dann informieren wir Isabelle und den *brigadier* entsprechend, und wir wissen beide nur zu gut, wie sie darauf reagieren werden. Sie werden uns sagen, dass wir uns zurückzuhalten haben, bis die laufende Operation abgeschlossen ist, denn Terrorismus geht vor Mord. Und sowohl der Justizminister als auch der Minister des Inneren würden ihnen recht geben wie auch neunundneunzig von hundert Franzosen, einschließlich meiner Person.«

Sylvestre festzunehmen kam nicht in Betracht. Dass Oudinot jedoch darüber nachdachte, ihm einen Teil seines Landes zu verkaufen, bot Bruno den perfekten Vorwand, ihn in der *chartreuse* aufzusuchen. Zuerst aber fuhr er nach Hause, um sich umzuziehen, für Martines Besuch Ordnung zu schaffen, Holz im Ofen nachzulegen und schon einmal den Tisch für das Abendessen zu decken. Vor allem würde er sich noch einen Speiseplan zurechtlegen müssen.

Martine war in der Region groß geworden, weshalb er auf Trüffel und *foie gras* verzichten wollte. Und ihre Mutter hatte sie bestimmt auch schon zur Begrüßung mit klassischen Gerichten verwöhnt, zumal sie mit ihrem Mann auf dem Hof Enten und Gänse mästete und die Kälber, die sie aufzogen, zu den besten in ganz Frankreich zählten. Fernand hatte ihm, Bruno, erklärt, dass klassische Mastkälber ausschließlich Muttermilch zu trinken bekämen, und gesagt: Um festzustellen, ob diese Vorschrift eingehalten worden sei, müsse man nur einem Kalb das Augenlid anlupfen – wenn der Augapfel bereits von Äderchen durchzogen sei, sei es nicht mehr als *sous la mère* zu bezeichnen. Dann hatte Fernand Bruno um das Kälbchen herumgeführt und ihn aufgefordert, dessen Schwanz anzuheben, mit seinem {212}Daumen den After des Tiers geöffnet und gesagt: »Schauen Sie, auch hier ist keine einzige Vene zu sehen. Das ist das Wahre.«

Bruno wollte seinem Gast auch kein schweres Essen vorsetzen und schloss darum Rind- und Lammfleisch ebenfalls aus. Blieb unter anderem Fisch. Er rief seinen Freund, den Baron, an, einen passionierten Angler, und fragte, ob er heute noch zu fischen vorhabe.

»Ich war heute Morgen mit Antoine auf dem Wasser, und es haben ein paar schöne junge Forellen gebissen«, antwortete er. »Besser noch, aus der Bachmündung bei Saint-Cirq sind uns so viele *écrevisses* ins Netz gegangen,

dass wir uns alle den Bauch damit vollschlagen könnten. Du bist herzlich eingeladen.«

Bruno gefiel die Vorstellung, wundervollen heimischen Flusskrebbs auf den Tisch zu bringen. »Ich bin schon verabredet, würde dir aber gern zwei Portionen abkaufen.«

»Wer ist die Glückliche? Wie ich gehört habe, hat man dich mit Oudinots Tochter gesehen, die nach Paris gegangen ist.«

Bruno lachte und schüttelte den Kopf. »In Saint-Denis lässt sich aber auch nichts geheim halten. Ja, sie ist es. Ich wollte zwei Forellen grillen, aber jetzt denke ich an *écrevisses à la nage*. Wann könnte ich kommen, um die Krebse bei dir abzuholen?«

»Jederzeit heute Nachmittag. Ich werde im Garten arbeiten. Ich bewahre ein Dutzend für dich auf. Was willst du dazu trinken?«

»Eine Flasche Cuvée Quercus von Pierre Desmartis vielleicht.«

{213}»Gute Wahl. Und was steht sonst noch auf dem Speisezettel?«

»Eine Zabaglione zum Dessert, aber nur mit Eiern von meinen Gänsen. Und zu Anfang – erinnerst du dich an die Lebensmittelmesse in Périgueux, wo uns mein Freund aus Neuvic je ein Glas selbstgemachten Kaviar geschenkt hat? Meins habe ich noch; das könnte ich mit ein paar Blini als Vorspeise reichen.«

»Dann vergiss nicht den eiskalten Wodka, der dazugehört. Und für die Zabaglione empfehle ich anstelle von Marsala einen guten Schluck Monbazillac. Macht sich gut. Kommt was dazu?«

»Ja, ich wollte ein paar pochierte Birnen unterheben und auch frische Brombeeren, es hängen noch so viele an der Hecke.«

Bruno legte eine Flasche Wodka ins Eisfach und setzte sich dann an den Laptop, um sich im Netz über Freddy zu informieren. Über Sylvestre wusste er schon einiges, aber nichts über Freddy, außer seinen richtigen Namen Farid Iqbal. Den gab er in die Suchmaske ein, zusammen mit »Abu Dhabi« und »Autorennen«. Die meisten Treffer waren Seiten auf Arabisch, doch es gab auch einige mit Links auf die englische Zeitschrift *Gulf News*. Er klickte den ersten an und stieß auf ein Foto von Freddy, mit strahlender Miene auf dem Siegerpodest an der Rennstrecke von Dubai. Der Text dazu beschrieb ihn als bekannten Sportler und Geschäftsmann, der klassische Automobile

verkaufte.

Der zweite Artikel enthielt ein Interview mit Iqbal anlässlich der Eröffnung des Autohauses in Abu Dhabi. Er gab darin an, in Ahmedabad im indischen Bundesstaat Gujarat <sup>{214}</sup>als Sohn eines erfolgreichen Geschäftsmanns zur Welt gekommen und aufgewachsen und später in einem Schweizer Internat zur Schule gegangen zu sein, wo er auch seine ersten Gokartrennen bestritten habe. Schon mit fünfzehn Jahren sei er Drittplatzierter der Europäischen Meisterschaft gewesen. 2002 habe es in Gujarat schwere Auseinandersetzungen zwischen Hindus und Muslimen gegeben, bei denen Tausende von Menschen ums Leben gekommen seien, darunter auch seine Eltern.

»Meine Eltern sind einem Pogrom der Hindus zum Opfer gefallen, und seitdem weiß ich, welche große Verantwortung ich als Muslim trage«, erklärte Freddy in diesem Interview. »Darum verbringe ich nun auch mehr Zeit unter Gläubigen hier in Abu Dhabi.«

Bruno lehnte sich zurück. Isabelles vermutete Verbindung zwischen dem Autohandel und der Finanzierung des internationalen Terrorismus ergab plötzlich Sinn. Er ahnte, wie das Geschäft funktionierte. Sylvestre verkaufte teure Autos an reiche Araber, die diese in den Emiraten anmeldeten und an jemand anderen mit terroristischem Hintergrund weiterverkauften, der die Autos dann nach Europa exportierte, wo sie auf einer von Freddy's Auktionen versteigert werden konnten. Alles ganz legal, und das Geld, das dabei kursierte, wurde gewaschen. Bruno rief weitere Websites auf, brachte aber nur noch in Erfahrung, dass Freddy mit seiner jüngsten Autoauktion die Rekordmarke von zehn Millionen Dollar erreicht hatte.

Mit Balzac auf dem Beifahrersitz seines Transporters machte sich Bruno auf den Weg zur *chartreuse*. Er wusste aus Erfahrung, dass andere Menschen freundlicher und <sup>{215}</sup>gesprächiger waren, wenn er seinen Hund dabei hatte, und überlegte, wie weit er in seiner Vernehmung gehen sollte. Sollte er Freddy fragen, was er von Hugon per Einschreiben bekommen hatte und ob er wusste, dass sein Auftragnehmer gestorben war? Sollte er Sylvestre fragen, ob er und Freddy Hugon beauftragt hatten, nach Hinweisen auf den verlorenen Bugatti zu forschen, oder würde er die beiden damit nur vorzeitig alarmieren? Er beschloss, sich auf sein

Improvisationstalent zu verlassen.

Es war niemand zu sehen, als er das Anwesen erreichte. Im Innenhof war ein Range Rover geparkt, vor dem Pförtnerhaus ein zweiter. Dort klopfte er als Erstes an, worauf er ein lautes »Ich komme!« hörte. Kurz darauf öffnete Freddy die Tür. Er trug Shorts und ein durchgeschwitztes T-Shirt.

»Sorry, dass Sie warten mussten, ich habe auf der Ruderbank trainiert«, erklärte er und warf einen Blick auf Balzac, der freundlich grüßend mit dem Schwanz wedelte. Freddy schien davon ungerührt und schaute wieder auf Bruno. »Wer als Rennfahrer Erfolg haben will, muss fit sein. Was kann ich für Sie tun?«

»Ist Sylvestre zu sprechen?«

»Er ist im Haupthaus und telefoniert gerade mit China. Es geht um unsere Filiale in Shanghai, die nächsten Monat eröffnet werden soll.« Freddy hatte immer noch eine Hand an der Klinke und schien sein Training möglichst bald fortsetzen zu wollen.

»Werden Sie beide hinfliegen?«

»Nein, ich habe in den Emiraten zu tun.«

»Ich kann warten, bis Sylvestre Zeit für mich hat«, sagte Bruno. »Wird sein Gespräch wohl lange dauern?«

{216}Freddy zuckte mit den Achseln. »Wer weiß? Er telefoniert schon seit einer halben Stunde.«

Um das Gespräch am Laufen zu halten, sagte Bruno: »Sie haben kürzlich so von den Burgen im Périgord geschwärmt. Welche haben Sie denn schon gesehen?«

»Noch keine so richtig, nur im Vorbeifahren. Da ist zum Beispiel eine, die auf einem Felsen hoch über der Dordogne thront. Sylvestre sagte, sie sei von den Engländern gebaut worden, worauf die Franzosen eine zweite auf der anderen Flussseite errichtet hätten. Auch auf dem Weg nach Sarlat ist mir eine prächtige Burg aufgefallen, eine dritte an der Autobahn hierher.«

»Gibt es auch Burgen in Indien? Wenn ich mich richtig erinnere, sagte Sylvestre, Sie kommen von dort.«

»Ja, natürlich.«

»Übrigens interessiere ich mich für den Tesla, den Sie fahren«, wechselte Bruno das Thema. »Wie weit kommt man eigentlich mit einer vollen

Batterie?«

»Hängt davon ab, ob Sie schnell oder eher gemächlich fahren wollen. Bei normaler Fahrweise schaffen Sie an die dreihundert Kilometer.«

»Ist er schnell?«

»Sehr schnell.«

»Wie gefällt Ihnen der Range Rover?«

»Für hiesige Straßenverhältnisse ein ordentliches Fahrzeug. Aber ein Porsche Cayenne ist mir lieber, besonders auf Wüstenpisten.«

»Ist das der Wagen, mit dem Sie dieses Rennen gewonnen haben?«

Sylvestre sagte, glaube ich, irgendwas darüber.«

»Ich habe etliche gewonnen, aber er meinte wohl eine <sup>{217}</sup>Wüstenralleye, bei der ich Zweiter geworden bin. Wenn das alles ist, was Sie ...« Er unterbrach sich, als er Sylvestre aus dem Haus kommen sah.

»Da ist er ja. Wenn Sie mich jetzt bitte entschuldigen würden –« Freddy trat einen Schritt zurück und schloss die Tür.

Gut gelaufen, dachte Bruno und durchquerte den Innenhof, um Sylvestre zu begrüßen. Diesmal wurde Balzac freundlicher empfangen. Sylvestre bückte sich und streichelte ihn.

»Hätten Sie einen Moment Zeit für mich?«, fragte Bruno. »Es geht um Ihr Problem mit den Oudinots. Mir fällt auf, dass die Gänse heute nicht zu hören sind.«

»Das waren sie aber schon, in aller Herrgottsfrühe. Vor ungefähr einer Stunde hat er zur Fütterung geläutet. Wahrscheinlich wird er die Tiere gleich wieder nach draußen treiben. Kann ich Ihnen einen Kaffee anbieten?«

»Das wäre schön, vielen Dank, und vielleicht etwas Wasser für den Hund.«

Sylvestre führte ihn ins Haupthaus. »Ich habe der Familie ein, wie ich finde, anständiges Angebot gemacht. Interessiert bin ich nur an den drei Hektar Land, die bis zum Grat der Anhöhe hochreichen. Wenn Oudinot darauf eingeht, gibt es keinen Ärger mehr zwischen uns.«

»Es heißt, dass gute Zäune gute Nachbarn machen«, sagte Bruno und blieb staunend in der schwarzweißgefliesten Eingangshalle stehen, von der eine elegant geschwungene Holztreppe nach oben führte. Eine Tür zur

Linken öffnete sich in ein Wohnzimmer, in dem er zwei Sessel aus Chrom und Leder ausmachte. Sylvestre wandte sich nach rechts und {218}führte ihn durch ein Esszimmer mit einem langen, offenbar antiken Holztisch in eine moderne Küche, wo ein iPad, das auf einer Lautsprecherbox steckte, leise klassische Musik abspielte. Bruno setzte sich auf einen Hocker mit hoher Lehne an eine Art Tresen und schaute Sylvestre dabei zu, wie er Wasser in einen Elektrokoher goss, eine Cafetière mit Kaffeepulver füllte, ein Tablett mit Tassen, Milchkännchen und Zucker vorbereitete und schließlich einen Edelstahlnapf mit Wasser für Balzac hinstellte, der sich sofort durstig darüber hermachte.

Bruno wandte sich um und blickte durch die bodentiefen Fenster in den Innenhof hinaus. Zwischen ihm und den Fenstern befand sich ein Sofa, flankiert von zwei Sesseln, die auf einen riesigen Flachbildschirm ausgerichtet waren. Auf einem zweiten Esstisch aus geweißter Kiefer, der bis zu acht Personen Platz bot, lagen ein aufgeklappter Laptop, ein Notizbuch und ein Mobiltelefon mit eingestecktem Kopfhörer. Davor stand ein futuristisch wirkender Stuhl aus Chrom und schwarzem Flechtwerk.

»Hier arbeitet man doch bestimmt gern. Sie haben das Haus großartig restauriert«, lobte Bruno. »Dass Sie der Streit mit Ihrem Cousin frustriert, kann ich gut nachvollziehen.«

»Er wird am Ende den Kürzeren ziehen«, sagte Sylvestre wie beiläufig, während er heißes Wasser über das Kaffeepulver goss. »Ich kann es mir leisten, die Gerichte einzuschalten, er nicht.«

»Oudinot ist sich darüber im Klaren. Wenn ich richtig verstanden habe, will er sich das Angebot, das Sie Martine gemacht haben, durch den Kopf gehen lassen. Allerdings {219}fürchtet er, allzu schlecht wegzukommen, was die Holzverwertung angeht.«

»Das höre ich jetzt zum ersten Mal. Ich habe gar nicht vor, die Bäume zu fällen.« Er schenkte Bruno eine Tasse Kaffee ein. »Im Gegenteil, das Waldstück soll bleiben, gehört schließlich zum ländlichen Ambiente.«

»Er hat auch ein paar Trümpfe im Ärmel«, sagte Bruno. »Wie Sie vielleicht wissen, sind unsere Kommunen verpflichtet, einen gewissen Anteil an Sozialwohnungen für einkommensschwache Familien, Behinderte und so weiter bereitzuhalten. Wir hier in Saint-Denis sind in der Hinsicht

sehr knapp ausgestattet, und falls die Oudinots vorhaben, auf ihrem Grund und Boden, also rund um Ihr Anwesen herum, günstigen Wohnraum zu schaffen, und einen entsprechenden Antrag stellen, würde dem sofort stattgegeben. Dem Bürgermeister bliebe gar keine andere Wahl, zumal Fernands Land im Flächennutzungsplan bereits als Bauland ausgewiesen ist. Womöglich wäre das für Sie ein viel größeres Problem als die Gänse.«

»Verstehe.« Sylvestre musterte Bruno sekundenlang. »Ich vermute, Sie haben auch schon eine Lösung parat, stimmt's?«

»Er verlangt einen hohen Hektarpreis zuzüglich der fünfzigtausend, die Sie Martine angeboten haben, und die Hälfte der Einnahmen aus einem möglichen Holzverkauf. Für insgesamt hunderttausend Euro hätten Sie Ruhe und Frieden, eine ordentliche Zufahrt und keine Gänse. Und ich würde dem Bürgermeister vorschlagen, die Straße, die hierherführt, auf die Liste der fälligen Ausbaumaßnahmen zu setzen. Ich glaube, er wäre zu einer Investition bereit, {220}weil er den Streit beenden und etwas für den Tourismus tun will. Sozialer Wohnungsbau wäre ihm natürlich auch recht.«

»Das Land meines Cousins ist bei weitem keine hunderttausend Euro wert.«

»Ich weiß, aber in dem Preis wären, wie gesagt, Ruhe und eine angemessene Zufahrt zu Ihrem Anwesen inbegriffen. Anderenfalls wäre das Geld, das Sie in das Haus stecken, verschwendet.«

»Für hunderttausend könnte ich mir eine Menge Anwälte leisten«, wandte Sylvestre ein.

»Von denen kein einziger Oudinot davon abhalten könnte, Ihnen Sozialbauten vor die Nase zu setzen.«

Sylvestre nickte und schaute an Bruno vorbei durch das hohe Fenster in den Garten. Dann schien er eine Entscheidung getroffen zu haben und sah ihn wieder an.

»Na schön, sagen Sie ihm, ich bin einverstanden.«

Bruno reichte ihm die Hand und sagte: »Sie werden es nicht bereuen.«

»Und ich möchte eine zügige Abwicklung des Ganzen, mit notariellem Vertrag, bevor ich in zwei Wochen nach China fliege. Darf ich Ihnen Kaffee nachschenken?«

»Danke, noch eine kleine Tasse auf die Schnelle. Ich muss auch wieder

zurück – eine Besprechung mit der *Police nationale*«, antwortete Bruno, entschlossen, einen Schritt weiterzugehen. »Sie ermittelt in einem Todesfall mit Verdacht auf Fremdverschulden.«

Sylvestre runzelte die Stirn. »Tatsächlich? So etwas vermutet man gar nicht im verschlafenen Périgord.«

»Es war am Tag der Oldtimer-Parade, einen Tag vor der Rallye«, sagte Bruno. »Vielleicht erinnern Sie sich, dass ich {221}vorzeitig aufbrechen musste, weil ich den Tod eines Mannes namens Hugon bescheinigen musste. Er war ein pensionierter Archivar, der immer noch gelegentlich Forschungsaufträge annahm, vor allem für hiesige Anwälte. Für mich sah es so aus, als sei er eines natürlichen Todes gestorben, auch der Arzt, der hinzugezogen wurde, nimmt einen Herzinfarkt als Todesursache an. Wichtig aber ist, dass alle Unterlagen der Forschungsarbeit, mit der er zuletzt befasst war, verschwunden sind. Darum wurde die Préfecture informiert, und die schaltete die Polizei ein. Hugon hätte eigentlich heute beerdigt werden sollen, aber anscheinend wird sein Leichnam obduziert. Seine Frau ist untröstlich. Sie hat den Toten gefunden.«

»Schrecklich für sie.« Sylvestre verriet mit keiner Regung, dass Brunos Ausführungen ihn irgendwie beunruhigten.

»Gleich nach dem Treffen mit der *Police nationale* werde ich meinem Bürgermeister davon berichten, dass Sie das Angebot Ihres Cousins annehmen«, sagte Bruno. »Wir versuchen, die Sache so schnell wie möglich über die Bühne zu bringen. Haben Sie eine Telefonnummer, unter der ich Sie erreichen kann?«

Sylvestre zog seine Brieftasche hervor und reichte ihm eine Visitenkarte mit E-Mail-Adresse und verschiedenen Rufnummern.

»Was ich noch fragen wollte«, sagte Bruno auf dem Weg nach draußen. »Sind Sie in Ihrer Suche nach dem Bugatti weitergekommen?«

Sylvestre zuckte mit den Achseln. »Leider nein. Danke, dass Sie gekommen sind und Ihren Basset mitgebracht haben. Hunde wie Ihrer bringen mich immer zum Lächeln.«

Bruno warf einen Blick auf seine Uhr und machte sich auf den Weg zum Reiterhof. Er würde seinen Ausritt mit Hector an diesem Tag vorziehen müssen, wenn er rechtzeitig zurück sein wollte, um das Abendessen vorzubereiten. Außerdem wollte er noch mit Félix reden, der sich bei Pamela einzugewöhnen schien. Sobald sie auf den Hof einbogen, sprang Balzac zum Beifahrerfenster hinaus und trippelte sofort zielstrebig auf Hectors Box zu, während sich Bruno nach Pamela umschaute. Er fand sie in ihrem Büro. Sie sah müde aus, arbeitete aber trotzdem an ihrer Buchführung.

»Die gute Nachricht ist, dass wir nicht länger im Minus sind«, sagte sie und blickte freundlich zu ihm auf. »Die schlechte ist: Das kleine Plus verdanken wir, also Miranda und ich, einzig und allein dem Umstand, dass wir von den Reitschuleinnahmen kein Gehalt für uns abziehen.«

»Ihr steht erst am Anfang und habt die *gîtes* noch nicht vermietet«, erwiderte Bruno. »Nächsten Sommer werdet ihr ganz gut damit verdienen.«

»Ja, aber vorher müssen wir noch einiges an Maler- und Installationskosten in sie investieren. Manchmal frage ich mich, warum ich mich auf diesen Hof hier eingelassen habe.«

{223}»Du hast Freude an der Herausforderung und leistest viel«, sagte Bruno. »Was macht Félix? Ist er noch pünktlich?«

»Ja, und er macht sich gut. Ich glaube, er fühlt sich zum ersten Mal in seinem Leben wirklich nützlich und freut sich an dem, was er tut. Gerade begleitet er Miranda und die Kinder auf deren Ponywanderung. Ich dachte, es wäre an der Zeit, ihn in den Sattel zu setzen. Sie reiten nur Schritt. Er auf der Andalusier-Stute. Sie scheint ihn zu mögen. Übrigens auch deinen Hector. Eigentlich schade, dass er kastriert ist. Ich hätte mir, was ihren Nachwuchs angeht, die Deckgebühr sparen können.«

»Da Félix wahrscheinlich nicht früh genug zurück sein wird, möchte ich dich bitten, ihm das hier zu geben.« Er reichte ihr einen Ausdruck des Fotos

vom verlorenen Bugatti, das Young ihm gegeben hatte. »Sag ihm, es ist ein Geschenk für seine Zimmerwand.«

»Wenn an der noch Platz ist. Auf dem Boden im Stall hat er einen Stoß sehr alter Ausgaben von *Cheval* gefunden und mich gefragt, ob er ein paar Fotos ausschneiden dürfte. Es scheint, dass Autos für ihn nur auf Platz zwei rangieren. Erinner dich, Bruno, bei dir war es ähnlich. Kaum hast du dich mit Pferden angefreundet, war dir plötzlich schleierhaft, wie du so lange ohne sie leben konntest.«

»Stimmt«, bestätigte er. »Und ich hoffe, der Junge findet ebenso viel Gefallen an Pferden wie ich.«

»Ich weiß, er hat ein paar Mal Mist gebaut, aber im Grunde ist er ein lieber Junge, Bruno. Die Pferde mögen ihn, und auch Miranda und ich kommen gut mit ihm zurecht. Wir sind sogar dazu übergegangen, immer eine <sup>{224}</sup>Tasse Tee miteinander zu trinken, sobald er von der Schule kommt.«

Jaja, die Briten, dachte Bruno und lächelte. Genauso hatte man es ihm in der Schule beigebracht: dass sie glaubten, mit einer guten Tasse Tee ließe sich jedes Problem meistern.

»Ich bin dir sehr dankbar«, sagte er. »Meinst du, er könnte auch auf lange Sicht nützlich für dich sein? Indem er zum Beispiel die *gîtes* anstreicht oder Wartungsarbeiten übernimmt? Auch sein Vater könnte eingespannt werden. Für die beiden wäre es wahrscheinlich gut, miteinander zu arbeiten.«

»Mal sehen, was sich machen lässt. Übrigens sind mir Hinweise auf dein jüngstes romantisches Abenteuer zugetragen worden. Martine heißt sie, wenn ich richtig informiert bin. Tochter einer ansässigen Familie, auf Kurzbesuch in ihrer Heimat und sonst in hoher Position in Paris tätig. Richtig?«

»Ich hatte gestern Abend nur einen Drink mit ihr in Ivans Bistro«, entgegnete er. »Du weißt, wie gern die Leute tratschen.«

»Ich habe was von leidenschaftlichen Umarmungen bei strömendem Regen gehört.« Pamela hob ironisch die Augenbrauen und zeigte jenes kühle Lächeln, auf das sie sich besonders gut verstand. »Klingt doch recht ernst. Und jetzt wirst du auch noch rot.«

»Ein Abschiedsküsschen bei ungünstiger Witterung ist kaum als leidenschaftliche Umarmung zu bezeichnen«, sagte er, wie so oft irritiert darüber, dass er seine Gesichtsfarbe nicht unter Kontrolle hatte. »Ich bin zeitlich ein bisschen unter Druck und müsste jetzt mit Hector raus. Gleich {225}anschließend treffe ich mich mit Jean-Jacques. Vielleicht hat Fabiola dir berichtet, dass wir Ermittlungen im Sterbefall Henri-Pierre Hugon aufnehmen.«

»Sie sprach von einer Autopsie, aber du weißt ja, wie diskret sie ist. Wenn du in Eile bist, könnte auch ich Hector bewegen, zusammen mit den anderen Pferden, wenn Miranda zurückkommt. Ihn zu reiten macht mir immer Spaß.«

»Danke. Wir sehen uns morgen.« Er blies ihr einen Handkuss zu und wollte schon gehen, als ihr Handy klingelte. Sie nahm den Anruf entgegen, und plötzlich verfinsterte sich ihr Gesicht.

Den Arm ausgestreckt, um ihn zurückzuhalten, sagte sie auf Englisch: »Bruno steht zufällig gerade neben mir. Augenblick, ich gebe ihm schnell Bescheid.«

»Es ist Miranda.« Sie wechselte wieder ins Französische. »Eines der Mädchen aus der Reitgruppe wurde verletzt. Möglicherweise schwer. Irgendwelche Jungs haben mit Steinen geworfen und unter anderem Denise getroffen. Am Auge. Es blutet, und die Gruppe ist in Panik. Miranda fürchtet, das Mädchen könnte sein Augenlicht verlieren.«

»Frag Miranda, wo genau sie ist. Und sag ihr, ich bin so schnell wie möglich da«, sagte Bruno und zog sein Handy, um die *pompriers* zu alarmieren.

Als Pamela die Unglücksstelle benennen konnte, wusste Bruno, dass sie mit dem Einsatzfahrzeug der Feuerwehr nicht zu erreichen sein würde. Es war an der Furt eines kleinen Wasserlaufs tief im Wald hinter Audrix. Er gab Albert, dem Hauptmann, Bescheid und sagte ihm, er solle nach La Mique fahren, einer Jagdhütte, die nach einer regionalen {226}Spezialität, einer Art Semmelknödel, benannt war, die von einem der Jäger zubereitet wurde. Von dort aus würden die *pompriers* zu Fuß mit einer Trage über den Pfad nach Saint-Chamassy zur Unfallstelle gehen müssen.

»Ich nehme das Pferd, um schneller dort zu sein«, sagte er zu Pamela.

»Ist Hector gesattelt?«

»Nein, aber meine Primrose. Ich wollte eben mit ihr losreiten. Hector kommt dann später dran.«

»Bleib bitte hier, und häng dich ans Telefon«, sagte er, schon auf dem Weg zu Primroses Box. »Ruf zuerst Fabiola an, dann die Eltern des verletzten Mädchens. Sag ihnen, wir treffen uns in der Klinik. Am besten telefonierst du auch gleich mit den Eltern der anderen Mädchen, um sie zu beruhigen, falls sie schon benachrichtigt wurden. Weiß Miranda, wer die Jungs sind, die mit Steinen geworfen haben?«

»Danach habe ich nicht gefragt.«

»Egal.« Er schwang sich in den Sattel. »Das werde ich schon noch herausfinden. Ich lasse Balzac hier bei dir.«

Bruno trieb Primrose an, bis sie in einen leichten Galopp fiel. Er und die Stute kannten die Wege ringsum, die mehrheitlich so schmal waren, dass sie sich nur in gemäßigttem Tempo passieren ließen. Als sie die Waldschneise erreichten, schien Primrose zu spüren, wie eilig er es hatte, und streckte sich. Auf dem Abstieg zu dem kleinen Wasserlauf und flussaufwärts musste er sie wieder zügeln. Tatsächlich fand er die Mädchengruppe an der von Miranda beschriebenen Furt. Die Hütte La Mique war nur etwa drei- oder vierhundert Meter weit entfernt.

»Gott sei Dank, dass Sie so schnell kommen konnten.« Miranda saß auf einer Bank und hielt das verletzte Mädchen {227} auf ihrem Schoß. Jemand hatte versucht, ihm mit einer inzwischen blutdurchtränkten Bandage Stirn und Auge zu verbinden. Was von seinem Gesicht noch zu sehen war, war kreidebleich. Das Kind zitterte.

Die anderen Mädchen drängten sich neben den beiden auf der Bank und schwiegen. Eines weinte. Félix versuchte, es zu trösten. Er trug ein altes Hemd, dem ein Ärmel fehlte. Bruno vermutete, dass dieser jetzt als Verband diente. Vernünftigerweise hatte jemand, vielleicht der Junge, die Zügel der Ponys zusammengebunden und um den Ast eines Baumes geschlungen.

»Bruno ist da«, sagte eines der Kinder, worauf das verletzte Mädchen den Kopf hob. Bruno eilte hinzu, ging in die Hocke und erkannte in ihm eine Schülerin seiner Tennisklasse wieder. Sie war zehn Jahre alt und die Tochter eines der Geschäftsführer der Bank von Saint-Denis.

»Hallo, Denise!«, sagte er, ergriff ihre Hand und gab ihr einen Kuss auf die Seite ihrer Stirn, die nicht vom Verband verdeckt wurde. »Du brauchst keine Angst zu haben, es wird alles wieder gut.« Ihre Kleidung war durchnässt, wahrscheinlich vom Wasser des Baches, und auch voller Blutflecken. Wunden am Kopf bluteten immer heftig, wie er wusste. Er zog seine Jacke aus, legte sie dem Mädchen über die Schulter und bemerkte erst jetzt, dass sie Félix' alte Jeansjacke wärmend an die Brust gedrückt hielt. »Du bist sehr tapfer, Denise. Die *pompriers* sind auf dem Weg, und in der Klinik wartet Frau Dr. Stern auf dich. Auch deine Eltern werden dort sein. Du musst jetzt nur Ruhe bewahren, dann wird alles wieder gut. Ich will jetzt mal die anderen fragen, was passiert ist. Aber wenn du mich brauchst, rufst {228}du mich, okay?« Er spürte, dass sie ihm die Hand drückte zum Zeichen, dass sie verstanden hatte.

»Es war ein großer Junge, ein junger Mann. Er stand hinter einem der Bäume und wartete, bis wir den Bach fast überquert hatten, dann fing er plötzlich an, mit Steinen zu werfen«, sagte Miranda. »Denise war die Vorletzte, gefolgt nur noch von Félix, der sich, als das Unglück geschehen ist, ganz großartig verhalten hat. Er hat die Ponys festgebunden, die Mädchen beruhigt und sich einen Ärmel vom Hemd gerissen, mit dem wir die Wunde verbunden haben. Ich weiß nicht, was wir ohne ihn gemacht hätten.«

»Würden Sie den jungen Mann wiedererkennen?«, fragte Bruno.

»Ganz bestimmt.«

»Wie viele Steine hat er geworfen?«

»Drei«, meldete sich Félix zu Wort. »Der erste ging daneben, der zweite traf mich und der dritte Denise. Ich kenne den Typen und vermute, dass er mich im Visier hatte.«

»Tristan?«, fragte Bruno. Félix nickte. Ein anderes Mädchen aus der Gruppe bestätigte es. Tristan war unter den Mitschülerinnen und -schülern bekannt.

»Wo hat er dich getroffen?«, wollte Bruno von Félix wissen.

»Hier.« Er zeigte auf seinen Oberschenkel. »Ich hatte Glück. Wenn er das Pferd getroffen hätte, hätte es mich wahrscheinlich abgeworfen, und ich wäre wie Denise in den Bach gestürzt. Sie hat geschrien, als sie im Wasser

gelandet ist. Ich glaube, sie ist nicht nur am Kopf verletzt, sondern auch an der Schulter.«

»Danke, Félix«, sagte Bruno und gab dem Jungen einen {229}aner kennenden Klaps. »Ich bin stolz auf dich und werde Pamela und deinen Eltern Bericht erstatten. Findest du allein den Weg zurück zum Reiterhof?«

»Na klar.«

»Und würdest du die Verantwortung für die anderen Mädchen übernehmen? Deren Eltern sind verständigt, sie werden zum Hof kommen. Ich werde hier mit Denise auf die *pompier*s warten.«

»Wenn Sie hier bei Denise bleiben, kann ich die Gruppe zurückführen«, sagte Miranda, bevor Félix antworten konnte. »Ich brauche Félix als Schlusslicht, für den Fall, dass eines der Mädchen zurückfällt. Mir wäre es lieber, wenn ich dabei bin, wenn die Gruppe wieder zurück ist. Die Eltern werden schrecklich aufgebracht sein. Ich fürchte, deren Töchter dürfen in Zukunft nicht mehr bei uns reiten – und wir haben diese verflixte Hypothek abzubezahlen. O Gott, warum musste das passieren?«

Bruno legte ihr beruhigend die Hand auf die Schulter. »Das Wichtigste ist jetzt, Denise zur Klinik zu bringen.« Er ging wieder in die Hocke, um mit ihr zu reden. »Ist es in Ordnung für dich, wenn ich mit dir hier warte und Miranda die anderen Mädchen zurückführt?«, fragte er und bekam ein schwaches Ja zur Antwort. Vorsichtig nahm er Miranda das Kind ab und bemerkte, dass seine Schulter schief hing. Anscheinend war das Schlüsselbein gebrochen. In Gedanken an die möglichen Folgen presste Bruno die Lippen aufeinander. Tristan war sechzehn und damit strafmündig.

Als Miranda und Félix den anderen Mädchen auf die Ponys geholfen hatten, bat Bruno sie, Primrose am Zügel mitzuführen. Er würde mit Denise in die Klinik fahren. Kurz {230} nachdem die Gruppe verschwunden war, hörte Bruno Geräusche aus der Richtung jenseits des Baches. Ahmed und Alain kamen mit einer zusammengeklappten Trage. Um *urgences* fahren zu können, hatte sich Ahmed als Sanitäter ausbilden lassen. Er eilte über die Furt herbei und machte sich sofort daran, Denise zu untersuchen.

»Die Blutung hat nachgelassen«, sagte er. »Die Erstversorgung mit diesem provisorischen Verband war gut. Aber sie hat sich das Schlüsselbein

gebrochen.« Er legte seine Schultertasche ab und holte eine Armschlinge und einen langen Verband daraus hervor, mit denen er Denises Arm fixierte. Mit vereinten Kräften legten sie das Mädchen auf die Trage und machten sich auf den Weg zum Krankenwagen. Dort angekommen, zog Bruno seine Jacke wieder an. Sein Hemd war feucht, der Kragen blutverschmiert. Er war kaum eingestiegen, als Alain die Sirene aufheulen ließ, und er musste sich festhalten, als Alain aufs Gas drückte – die Kurverei erinnerte ihn an die Fahrt mit Annette.

Vor der Klinik, die sie wenige Minuten später erreichten, hatte sich ein kleiner Menschauflauf gebildet, darunter auch Philippe Delaron mit seiner Kamera, wie Bruno registrierte. Alain trieb die Menge auseinander, damit Bruno und Ahmed das Mädchen in Fabiolas Behandlungszimmer tragen konnten. Sie wartete schon mit den Eltern auf die Verletzte. Statt des weißen Kittels, in dem man sie sonst immer sah, trug sie OP-Kleidung samt Kopfhabe und Latexhandschuhen. Um den Hals hing der Mundschutz.

»Bleiben Sie bitte noch«, sagte Fabiola zu Ahmed. »Vielleicht müssen Sie sie ins Krankenhaus nach Périgueux {231}bringen. Aber jetzt ziehen wir ihr erst einmal die nassen Sachen aus und schauen uns den Schaden an.«

Denises Mutter musste gegen Tränen ankämpfen, als sie sich über ihr Kind beugte, ihm einen Kuss gab und seine Hand nahm. Der Vater schüttelte Ahmed und Bruno die Hand und murmelte »Danke«, worauf Bruno entgegnete, dass er vor allem Félix danken sollte.

Fabiola schnitt mit einer Schere die Kleider des Mädchens auf, richtete den Arm neu und wickelte es in eine Decke. Dann entfernte sie den Verband und wischte mit einem feuchten Tuch das Blut von Gesicht, Hals und Schulter.

»Ich glaube, es ist weniger schlimm, als es aussieht«, sagte sie dann, um Denise und vor allem ihre Eltern zu beruhigen. »Die Platzwunden über der Augenbraue und am Jochbein sind schnell verheilt. Die Knochen darunter halten einiges aus. Trotzdem erstaunlich, dass nicht mehr passiert ist.«

»Sie trug einen Helm«, sagte Bruno, der sich daran erinnerte, dass er neben Miranda auf der Bank gelegen hatte. »Den haben die Betreuer abgenommen, um ihr den Verband anlegen zu können.«

Fabiola nahm eine kleine Taschenlampe zur Hand, öffnete vorsichtig das

Augenlid der Patientin und richtete den Lichtstrahl darauf.

»Hier haben wir eine kleine Schwellung und ein paar Kratzer, die nicht weiter schlimm sind«, sagte sie. »Die Pupille reagiert etwas verzögert, was auf eine kleine Gehirnerschütterung schließen lässt. War sie bewusstlos?«

»Nicht, dass ich wüsste«, antwortete Bruno. »Aber wir können Miranda oder Félix fragen.«

{232}»Erinnerst du dich an das, was passiert ist, Denise?«, fragte Fabiola.

»Ich erinnere mich an einen Schmerz und daran, dass ich gestürzt bin, und dann hat mich Miranda in den Armen gehalten, und Bruno ist gekommen«, antwortete das Mädchen matt.

Fabiola setzte ihre Untersuchung fort. Schließlich blickte sie zu den Eltern auf. »Ich glaube, das Auge ist heil geblieben. Aber um auszuschließen, dass sich die Netzhaut abgelöst hat, sollten wir sie nach Périgueux bringen und von einem Spezialisten untersuchen lassen. Ich gebe ihr jetzt ein lokal wirkendes Anästhetikum, klammere die Platzwunde und richte das Schlüsselbein.«

Bruno entschuldigte sich und ging nach draußen, weil er ein paar Telefonate zu führen hatte. Zuerst rief er Yveline an, informierte sie über den Vorfall und verabredete sich mit ihr vor dem Supermarkt, in dem Tristans Vater arbeitete. Dann sagte er auch Annette als der für Jugendstrafsachen zuständigen Staatsanwältin Bescheid. Vom Sozialamt in Périgueux, bei dem er sich mit seinem nächsten Anruf vorsorglich erkundigte, bekam er zu hören, dass es für einen Jugendlichen über sechzehn Jahren nicht mehr zuständig sei. Schließlich ging er hinaus zu Philippe, der gerade mit der Mutter eines anderen Mädchens aus der Reitgruppe telefonierte.

»Dann ist Ihre Tochter also sicher, dass der Steinewerfer Tristan ist, der Sohn des Filialleiters unseres Supermarktes?«, fragte Philippe in sein Handy, den Blick auf Bruno gerichtet. »Und die anderen Mädchen bestätigen das? Darf ich Sie zitieren?« Er lauschte einen Moment, verabschiedete {233}sich dann und klappte schließlich sein Handy zu. »Nehmen Sie den Mistkerl jetzt fest?«, fragte er Bruno.

Bruno nickte und sagte: »Die schlimme Geschichte hat auch etwas Gutes. Félix war eine große Hilfe. Die Steine galten offenbar ihm, einer hat

ihn getroffen. Tristan schikaniert ihn seit Jahren. Als Denise getroffen wurde und aus dem Sattel gestürzt ist, hat Félix sofort Verantwortung übernommen.« Er berichtete, was der Junge getan hatte, und sagte Philippe, dass er ihn auf dem Reiterhof antreffen würde. »Saint-Denis kann stolz auf seine Jugend sein, wenn sie wie er in kritischen Momenten einen kühlen Kopf bewahrt und tut, was zu tun ist. Sie können mich zitieren.«

Philippe runzelte die Stirn. »Sprechen wir von demselben Jungen? Na, egal, um ihn geht's nicht. Dumm nur, dass ich Tristans Namen nicht nennen darf, weil er noch ein Jugendlicher ist.«

»Nein«, sagte Bruno im Weggehen. »Er ist schon sechzehn.«

Als Bruno den Supermarkt erreichte, fuhr auch gerade Yveline in einem Transporter der Gendarmerie vor. Während sie die Stufen hinauf zu Simon Vaudons Büro gingen, berichtete Bruno, dass Denise von einem Augenspezialisten in Périgueux untersucht werden müsse, und sagte, sie, Yveline, möge doch statt seiner den Jungen festnehmen – anders als Bruno hatten die Gendarmen bestimmte Quoten zu erfüllen, was Festnahmen anging, und standen entsprechend unter Druck. Ohne anzuklopfen, betraten sie das Büro des Filialleiters.

»Ich bin nur anstandshalber mitgekommen, Simon, denn um Ihren Sohn kümmert sich jetzt die Gendarmerie«, <sup>{234}</sup>erklärte Bruno. »Er hat es mit seiner Brutalität zu weit getrieben und mit Steinen nach Félix geworfen. Einer traf ein zehnjähriges Mädchen am Auge. Es droht zu erblinden.«

Entsetzt sprang Vaudon von seinem Stuhl auf und machte schon den Mund auf, um etwas zu sagen, doch Bruno ließ ihn nicht zu Wort kommen. »Das Mädchen wird gerade nach Périgueux gebracht, wo es von einem Spezialisten untersucht werden soll. Und ich fahre jetzt mit den Gendarmen zu Ihnen nach Hause, um Ihren Sohn wegen des dringenden Tatverdachts auf schwere Körperverletzung festzunehmen, schwer, weil er mit Steinen geworfen hat, was der Verwendung einer Waffe gleichkommt. Sie sollten sich darauf gefasst machen, dass Tristan Jugendarrest zu erwarten hat. Vielleicht begleiten Sie uns und ziehen schon einmal einen Anwalt zu Rate.«

»Aber telefonieren Sie nicht am Steuer«, ermahnte ihn Yveline. »Sonst muss ich auch Sie festnehmen. Und hüten Sie sich, Ihren Sohn zu warnen.«

Bruno und Yveline zogen ab und ließen Vaudon zurück, der sich beeilte,

ihnen zu folgen. Unterwegs versuchte er, sie mit Fragen zu löchern. Ob sie denn absolut sicher seien, wollte er wissen, dass Tristan der Übeltäter sei? Ob es Zeugen dafür gebe? Ob der Junge nicht noch strafunmündig sei? Könnte er womöglich von Félix provoziert worden sein? Vielleicht sei das Ganze nur ein Unfall oder ein Dummejungenstreich gewesen, der buchstäblich ins Auge gegangen sei?

Bruno und Yveline ignorierten ihn. Als sie bei ihrem Transporter angekommen waren, sah Bruno, dass Vaudon einen Schlüsselbund aus der Tasche holte und auf seinen Wagen zusteuerte. Bruno, der eine ganz bestimmte Frage <sup>{235}</sup>seitens des Mannes vermisste, rief verärgert: »Interessiert es Sie nicht, wie es dem Mädchen geht? Es ist Denise, die Tochter von Paul-Michel, dem Bankmanager. Ich schätze, er wird, sobald er aus der Klinik herauskommt, seinen Anwalt verständigen. Bereiten Sie sich auf eine Klage vor. Und auf Fragen, die die Presse an Sie hat. Philippe Delaron war vor der Klinik, als Denise mit blutverschmiertem Gesicht eingeliefert wurde.«

Als Yveline in die Rue Limeuil einbog, wo die Familie Vaudon in einem der vornehmeren Häuser mit Talblick wohnte, richtete Bruno den Rückspiegel so aus, dass er den nachfolgenden Mercedes sehen konnte. Vaudon hatte beide Hände am Steuer, aber sein Mund ging auf und zu, als redete er mit jemandem. Natürlich, er hatte eine Freisprechanlage im Auto. Daran hätte er, Bruno, denken sollen. Er bat Yveline, nachprüfen zu lassen, wen Vaudon angerufen hatte.

Vaudons Haus war erst wenige Jahre alt, aber im traditionellen Stil des Périgord gebaut, nur dass die Dachziegel und die Farbe der Mauersteine nicht ganz stimmten. Der Garten war ungewöhnlich gestaltet mit einer kleinen Windmühle, die als Brunnen diente, und einem alten Fahrrad als Spalier für Ranken. Die Schlagläden waren in einem hellen Blau gestrichen, das eher nach Saint-Tropez gepasst hätte, und die Blumenbeete sahen aus wie von einem symmetriebesessenen Feldweibel angelegt. Yveline verdrehte die Augen, als sie die Türklingel drückte und aus dem Inneren die Eröffnungstakte der Marseillaise ertönten.

»*Bonjour*, Bruno«, grüßte Amandine, Vaudons Frau, sichtlich überrascht von seiner Begleitung. Sie hielt beide Hände in die Höhe, um deutlich zu

machen, dass der Lack {236}auf ihren Fingernägeln noch nicht trocken war. Dann sah sie ihren Mann in seinem Wagen vorfahren. »Was ist hier los?«

»Wir müssen mit Tristan reden. Ist er da?«, fragte Bruno.

»Ja, oben in seinem Zimmer. Warum?«

»Wir müssen ihn vernehmen, weil er in Verdacht steht, heute Nachmittag ein Mädchen angegriffen und verletzt zu haben«, antwortete Yveline. Sie versuchte, an Amandine vorbeizukommen, die vor Schreck zurückgewichen war und den Eingang versperrte.

»Es geht um Denise, die Tochter des Bankmanagers. Womöglich trägt sie einen bleibenden Schaden davon«, erklärte Bruno, darauf aus, Amandine lange genug abzulenken, damit sich Yveline an ihr vorbeiwinden konnte.

»Es gibt Zeugen, die bestätigen, dass Tristan mit Steinen geworfen und sie getroffen hat.«

Amandine schnappte nach Luft, rührte sich aber nicht vom Fleck und rief: »Simon, tu was!«

»Madame«, sagte Yveline kühl, »entweder Sie lassen mich jetzt vorbei, oder wir müssen Sie wegen Behinderung der Justiz in Gewahrsam nehmen.«

»Tristan war den ganzen Nachmittag über zu Hause«, sagte Amandine und ließ Yveline widerwillig passieren. »Es geht ihm nicht gut, er ist ja so sensibel.«

»Prima«, erwiderte Bruno. »Wenn Sie sagen, er habe das Haus nicht verlassen, nehmen wir das so zu Protokoll. Zeigen Sie mir doch bitte, an welchen Tisch ich mich setzen kann, um Ihre Aussage aufzunehmen.«

»Du sagst nichts, Amandine«, rief Vaudon seiner Frau zu. »Ich habe schon unseren Anwalt verständigt, und er rät uns, Stillschweigen zu bewahren, bis er zur Stelle ist.«

{237}»Sei kein Esel«, herrschte ihn seine Frau an. »Warum Geld für einen Anwalt ausgeben, wenn ich die Sache regeln kann? Folgen Sie mir bitte in die Küche, Bruno.«

Als Bruno Amandines kurze »eidesstattliche Erklärung« aufgenommen hatte und diese von ihr unterschrieben und mit dem Stempel offiziell gemacht worden war, den Bruno in der Tasche bei sich trug, waren Schritte im Treppenhaus zu hören.

Yveline führte Tristan in die Küche. Wie benommen starrte der Junge auf die Handschellen, die sie ihm angelegt hatte. Kopfhörer, die Bruno bekannt vorkamen, hingen aus seiner Hemdtasche heraus, in der außerdem ein Handy steckte. Sie gaben eine dünne, blecherne Musik von sich. Bruno streifte ein Paar Einweghandschuhe über, nahm Handy und Kopfhörer an sich und steckte beides in eine Beweismitteltüte.

»Madame Vaudon hat soeben an Eides statt versichert, dass ihr Sohn den ganzen Nachmittag über zu Hause gewesen ist«, informierte er Yveline, ohne eine Miene zu verziehen. »Ob sie die Wahrheit gesagt hat, wird sich anhand seiner Mobilfunkdaten feststellen lassen. Wenn nicht, droht ihr ein Verfahren wegen Meineid.«

»Der Junge ist jedenfalls vorläufig festgenommen«, sagte Yveline und hob eine prall gefüllte Plastiktüte in die Höhe. »Marihuana, fast ein halbes Kilo. Wussten Sie, Madame, dass Ihr Sohn verbotene Substanzen zu sich nimmt?«

Amandine stand von ihrem Stuhl auf und ging auf Tristan zu. »Stehen bleiben«, sagte Yveline entschieden, bedeutete auch dem Vater, sich nicht vom Fleck zu rühren, und führte den Jungen hinaus. Bruno folgte ihr und hörte, <sup>{238}</sup>wie Amandine ihren Mann als »erbärmlichen Wicht« beschimpfte.

Im Eingang drehte sich Bruno um und sagte: »Ihr Sohn bleibt in der Gendarmerie, bis die Staatsanwaltschaft entschieden hat, ob Klage gegen ihn erhoben wird oder nicht. Ihr Anwalt darf sich gern einschalten, aber rufen Sie bitte vorher in der Gendarmerie an, und erkundigen Sie sich, ob die Staatsanwältin zu sprechen ist. Danke für Ihre Kooperation. Und wenn ich Ihnen etwas raten darf, Simon: Versuchen Sie möglichst schnell, mit Denise' Eltern ins Reine zu kommen.«

Mit bleichem Gesicht saß Tristan neben ihm auf der Rückbank, während Yveline fuhr. Bruno holte sein Handy aus der Tasche, um Pamela anzurufen. Er brauchte seinen Transporter und musste noch die *écrevisses* beim Baron abholen, die er mit Martine zu Abend essen wollte.

Seit er einmal zu einem Verkehrsunfall gerufen worden war, dessen Opfer am Steuer eine SMS geschrieben hatte, fasste Bruno sein Handy beim Autofahren nicht mehr an. Darum fuhr er sofort an den Straßenrand, als auf dem Rückweg vom Baron sein Handy den speziellen Rufton erklingen ließ, der einen Anruf von Jean-Jacques ankündigte.

»Die Spurensicherung ist fertig, aber Yves versucht immer noch, das Passwort von Hugons Computer zu knacken«, meldete der *brigadier*. »Der Autopsiebefund liegt ebenfalls noch nicht vor. Deshalb werden wir jetzt zurückfahren. Übrigens, einer meiner Mitarbeiter war am Sonntag unter den Zuschauern der Rallye und hat Freddy siegen sehen; er ist sich sicher, ihn gestern Abend auf dem Bahnhof von Le Buisson gesehen zu haben, wie er den Zug nach Agen bestiegen hat. Sie sagten doch, Isabelle habe gesagt, er sei um diese Zeit in Sarlat gewesen.«

»Nicht ganz«, erwiderte Bruno. »Sie sagte, sein Handy sei in Sarlat geortet worden.«

»Vielleicht führt er uns an der Nase herum und lässt das Handy mit der uns bekannten Nummer irgendwo zurück, während er auf Geschäftsreise geht, wahrscheinlich mit einem Handy, das wir nicht auf dem Schirm haben. Ich habe veranlasst, dass sich einer meiner Mitarbeiter die {240}Aufzeichnungen der Überwachungskameras am Bahnhof in Agen ansieht, aber wer unerkannt bleiben will, hat es nicht schwer, diesen Kameras auszuweichen.«

»Wissen Sie zufällig, wann Isabelle bei uns eintreffen wird?«, fragte Bruno.

»Nein, aber ich könnte mir denken, dass sie von ihrer Schreibtischarbeit zurückgehalten wird. Sie können sich nicht vorstellen, Bruno, wie viele Formulare ich ausfüllen muss, wenn ich jemanden observieren will. Und danach muss ich damit zur Staatsanwaltschaft, die gegenzeichnet und mich

versichern lässt, dass ich alle Bild- und Tonaufnahmen vernichte, die nicht vor Gericht gebraucht werden.«

Bruno beschlich ein ungutes Gefühl, als Jean-Jacques den Anruf beendete. Er hatte keinerlei Formular ausgefüllt und nicht einmal um Erlaubnis gebeten, als ihm eingefallen war, seine zwei Zielpersonen ins Visier zu nehmen. Vielleicht sollte er kein Wort darüber verlieren oder, besser noch, die Kameras wieder abbauen. Morgen Abend wären die Batterien ohnehin leer. Doch bis dahin würden Isabelle und ihr Team wahrscheinlich zur Stelle sein.

Er beeilte sich, nach Hause zu kommen, machte nur noch ein Mal halt, um Brot zu kaufen, und beglückwünschte sich, dass er Yveline veranlasst hatte, die Festnahmen vorzunehmen, denn damit blieb ihm eine Menge Arbeit erspart. Er hatte noch höchstens dreißig Minuten, bis Martine eintreffen würde. Unter die Dusche konnte er also nicht mehr springen, wenn er noch frischen Salat pflücken und Balzac und die Enten und Hühner füttern wollte.

Um die Tiere kümmerte er sich zuerst, dann erntete er <sup>{241}</sup>den Salat, steckte noch ein Holzscheit in den Ofen und vergewisserte sich, den Wodka ins Eisfach gelegt zu haben. Im Kühlschrank standen immer mindestens zwei Flaschen Weißwein und ein Champagner. Für die Zubereitung von Hefeteig blieb ihm keine Zeit mehr, weshalb er beschloss, statt der Blini Toast zum Kaviar zu reichen. Plötzlich erinnerte er sich aber, wie Pascal auf der Lebensmittelmesse seine sogenannten Instant-Blini unter Verwendung von Eiweiß hergestellt hatte. Eigentlich erlaubten die Umstände keine Experimente, doch Bruno schlug alle Bedenken in den Wind. Er wusch sich Hände und Gesicht, fuhr mit den Fingern durchs Haar und gurgelte mit einem Schluck Mundwasser, um den Geschmack des Tages loszuwerden.

In der Küche machte er sich daran, die *court bouillon* für die Flusskrebse zuzubereiten, wozu er einen Topf mit einer halben Flasche von Thomas' Riesling und ebenso viel Wasser füllte. Er häutete vier Schalotten und schnitt sie in dünne Scheiben auf, so auch zwei Karotten, drei Stangen Sellerie und eine kleine Porreestange. Das Gemüse gab er mit zwei feingehackten Knoblauchzehen, einer weiteren, die er nur anquetschte, sowie etwas Koriander- und Fenchelsamen in den Topf. Er würzte mit Salz

und Pfeffer aus der Mühle und ganz wenig *piment d'espelette* – der Chilisorte aus dem Baskenland, von der ein Gebinde unter der Decke hing. Dann warf er einen Blick in den Korb, in dem er seine Kartoffeln zusammen mit Äpfeln aufbewahrte, damit sie nicht vorzeitig keimten. Nein, dachte er, Kartoffeln würden die Mahlzeit zu deftig machen. Reis vielleicht? Auch nicht. Er beschloss, zu den Flusskrebse einfach nur das Gemüse aus der Bouillon zu servieren.

{242}Er öffnete das Kaviarglas, stellte es auf den Tisch und legte zwei silberne Teelöffel dazu, die er auf einem *vide-grenier* gefunden hatte, einem der in unregelmäßigen Abständen veranstalteten Trödelmärkte, auf denen alles Mögliche verramscht wurde.

Für die Blini wog er in einer Rührschüssel hundert Gramm Buchweizenmehl ab, gab eine Prise Salz und Pfeffer hinzu und drückte eine Mulde in den Mehlberg. Er wollte gerade ein Ei aufschlagen und das Eiweiß vom Dotter trennen, als er ein Auto kommen hörte. Balzac war schon zur Tür gelaufen und rannte, kaum dass Bruno sie öffnete, nach draußen, um den Besuch zu begrüßen.

Der Hund mochte Menschen, besonders Frauen, und kläffte vor Vergnügen, als Martine die Wagentür aufstieß. Es schien fast, als wollte er in den Innenraum springen, doch setzte er am Ende nur die Vorderpfoten auf den Schweller, bellte zur Begrüßung und beschnupperte die schwarzen Jeans, als Martine ihre langen Beine nach draußen schwang und ausstieg. Bruno kam und gab ihr eine *bise* auf beide Wangen, doch sie küsste ihn auf den Mund und ging dann in die Hocke, um Balzac zu streicheln. Sie trug ein T-Shirt aus schwarzer Seide unter einem raffiniert geschnittenen, ebenso geschäftsmäßigen wie lässigen dunkelblau karierten, kurzen Tweedjackett.

»Pferde, Bassets, *dîners* auf dem Land und ein Mann in Uniform – wie viele Register wollen Sie eigentlich noch ziehen, um eine Frau zu verführen, Bruno?«

»Äh ... pardon«, stotterte Bruno, der sich nun fast ein wenig dafür schämte, immer noch in seiner Dienstkleidung zu stecken. »Ich bin gerade erst zurückgekommen. {243}Ich habe einen ziemlich dramatischen Arbeitstag hinter mir ...«

»Ich habe im Radio gehört, dass ein junges Mädchen Opfer eines

Anschlags geworden ist.«

»Ja, auch damit hatte ich zu tun. Und am Ende war keine Zeit mehr, ich hatte die Wahl, entweder das Essen vorzubereiten oder mich zu duschen und frische Sachen anzuziehen. Ich habe mich für das Essen entschieden.«

»Sie setzen Ihre Prioritäten wie ein wahrer Périgourdin.« Plötzlich weiteten sich ihre Augen. »Ist das Blut am Kragen Ihrer Jacke? Da muss man schnell mit kaltem Wasser ran.« Sie stellte die Flasche Wein, die sie mitgebracht hatte, auf den Tisch und sagte: »Ziehen Sie die Jacke aus. Geht's dort lang?«

Schon marschierte sie mit seiner Jacke ins Badezimmer und plauderte munter weiter. »Ich habe Natalie von der *cave* gefragt, welchen Wein Sie gern trinken, und sie sagte, der Rote von Château de Tiregand sei Ihr Lieblingswein. Aber den schenkt mir auch immer mein Vater ein, wenn ich zu Besuch bin. Darum habe ich was anderes mitgebracht, einen Wein, den ich ausgerechnet beim Skifahren in Gstaad entdeckt habe. Ein Bergerac, aus der Kellerei Château Monestier La Tour. Sehr lecker.«

Der Art, wie sie sprach, entnahm Bruno, dass Martine in Bezug auf den Abend, der vor ihnen lag, ebenso nervös war wie er selbst. In Hemdsärmeln stand er in der Badezimmertür und sah ihr zu, wie sie den Kaltwasserhahn aufdrehte und sich am Kragen seiner Jacke zu schaffen machte. Ihm war bewusst, dass sich jener verlockende und gleichzeitig gefährliche Moment eingestellt hatte, in dem sie beide {244}ahnten, was alles zwischen ihnen möglich war. Doch ein einziges falsches Wort konnte die knisternde Spannung, die sich zwischen ihnen aufbaut hatte, jäh abfallen lassen.

»Eine schöne Idee und sehr großzügig von Ihnen«, erwiderte er. Er kannte den Wein, hatte ihn vor Jahren probiert, ohne besonders beeindruckt gewesen zu sein. Aber wie er wusste, hatte die Kellerei den Eigentümer gewechselt und produzierte nunmehr Weine, von denen Menschen, deren Urteil er traute, mit großem Respekt sprachen. »Ich finde, zu einem guten Wein gehört immer eine kleine Geschichte wie die, die Sie mir eben erzählt haben. Künftig werde ich beim Namen Château Monestier La Tour immer Sie auf Skiern in den Alpen vor Augen haben.«

Sie ließ den fleckigen Kragen im Wasser einweichen, hakte sich wie selbstverständlich bei ihm unter und bat ihn, ihr seinen Garten zu zeigen. Er

machte sie auf die Weißbeichen aufmerksam, zwischen deren Wurzeln hoffentlich Trüffel heranwuchsen, machte sie mit Napoléon und Joséphine, seinen beiden Gänsen, und mit Blanco, dem Hahn, bekannt.

»Blanco wie der Rugbyspieler?«, wollte sie wissen und stieg aufgrund dieser Frage in seiner Wertschätzung noch mehrere Stufen höher. Mit dem erfahrenen Blick eines Mädchens vom Lande inspizierte sie seinen Gemüsegarten und nickte anerkennend über den Brunnen und die drei Komposthaufen in abgestufter Zersetzungsfolge.

»Gehört der Wald auch noch Ihnen?«

»Bis hinauf zum Hügelgrat. Da sammle ich meine Pilze, und es gibt ein paar Stellen, wo ich mit ziemlicher Sicherheit auch Trüffel finde. Die Wiese gehört mir ebenfalls, bis <sup>{245}</sup>zur Hecke dort unten. Der Bach rechter Hand bildet die Grenze.«

»Führt der Brunnen Wasser?«

»Ja, früher habe ich nur aus ihm geschöpft. Mit dem, was die Quelle hergibt, gieße ich heute zwar nur noch den Garten, aber das Wasser ist sehr gut. Es schmeckt irgendwie besser als das Wasser aus der Leitung. Wenn Sie möchten, trinken wir es gleich zum Essen.«

»Wo steht Ihr Pferd? Haben Sie einen Stall?«

»Hector steht im Stall einer Freundin und leistet deren Pferd Gesellschaft. Wir helfen uns auch gegenseitig aus, was die Betreuung der Tiere angeht, wenn jemand von uns verhindert ist. Es ist Fabiola, Dr. Stern aus der Klinik.« Weil er es für angebracht hielt, fügte er hinzu: »Sie und ihr Partner Gilles sind gute Freunde von mir.«

»Und was werden wir essen?«

»*Écrevisses à la nage*, Flusskrebse, von meinem Freund heute Morgen ganz in der Nähe aus dem Wasser geholt«, antwortete er. »Dazu trinken wir einen Weißwein.«

»Herrlich, das hatte ich schon lange nicht mehr.« Martine drückte vor Freude seinen Arm. »Mandy sagt, man kennt Sie in Saint-Denis als guten Koch.«

»Ich wünschte, ich könnte so gut asiatisch kochen wie sie«, erwiderte er. »Zuerst gibt es ein Glas Champagner und zum Kaviar und den Blini, die ich gleich frisch zubereiten werde, einen Schluck Wodka. Sobald Balzac von

seiner Patrouille zurückkommt – er passt auf die Hühner auf –, gehen wir in die Küche und fangen an zu kochen. Genießen Sie bis dahin den Sonnenuntergang, den ich für Sie arrangiert habe.«

{246}»Warum genießen wir ihn nicht zusammen? Ihnen bliebe noch Zeit, sich eine andere Jacke anzuziehen, und dann stoßen wir miteinander an. Derweil lasse ich die Aussicht auf mich wirken.«

»Die leider nicht so schön ist wie der weite Blick über Tal und Fluss von Ihrem Elternhaus aus.«

»Ja, der gefällt mir auch. Bei schönem Wetter sieht man einen Bergrücken hinter dem anderen, bis zum Horizont«, sagte sie fast träumerisch, als Bruno ging und eine schwarze Lederjacke über das Uniformhemd zog. Er holte zwei Champagnergläser aus dem Schrank, warf einen Blick auf die *court bouillon*, die leise zu köcheln begonnen hatte, drehte die Flamme herunter und goss einen Schuss Riesling nach. Als er dann auf der Terrasse mit Martine anstieß, kehrte auch Balzac, vielleicht von dem vertrauten Geräusch klirrender Gläser angelockt, zum Haus zurück. Martine nahm Bruno bei der Hand, als er sie hineinführte und ihr das Wohnzimmer zeigte, in dem der Esstisch für zwei gedeckt war und im Kamin ein Holzfeuer brannte.

Er zog die Jacke aus und hängte sie über eine Stuhllehne, worauf sie seinem Beispiel folgte und sich dabei neugierig umschaute, registrierte, dass es keinen Fernseher gab, und seine CD-Sammlung musterte. Als sie darunter Francis Cabrels *Hors-saison* entdeckte, sagte sie: »Das Album habe ich zuletzt gehört, als ich zwanzig war. Jetzt wäre ich dafür wieder in Stimmung. Aber bitte leise.«

In der Küche setzte sie sich auf den Hocker vor der Anrichte, schenkte Champagner aus der halbvollen Flasche nach und füllte ein Glas mit dem Wasser aus Brunos Brunnen. Sie nippte daran, spitzte die Lippen und sagte, dass es {247}ihr schmecke. Bruno wusch sich die Hände, bevor er mit der Zubereitung der Blini fortfuhr. Er schlug das Ei auf, das er zur Seite gelegt hatte, als Martine angekommen war, und trennte vorsichtig Eiweiß und Dotter über einer Schüssel. Den Dotter gab er zum Mehl, unter das er nacheinander zwei Weingläser voll Milch, kleingehackten Schnittlauch und einen Esslöffel ausgelassene Butter rührte. Dann schlug er mit dem Mixer

das Eiweiß steif, hob es unter die Teigmasse und drehte die Gasflamme unter einer Bratpfanne auf, die er mit ein wenig Butter einfettete.

»Normalerweise koche ich ja mit Entenfett«, sagte er. »Aber zu Pfannkuchen passt Butter besser. Und in Blini gehört eigentlich Hefe, aber ich hatte keine Zeit, den Teig gehen zu lassen.«

Mit einem Esslöffel schöpfte er vier kleine Portionen Teig in die Pfanne. Als die im heißen Fett auseinanderliefen und zu zischeln anfangen, öffnete er eine kühl gestellte Flasche Cuvée Quercus. Nach rund zwei Minuten wendete er die Blini mit einem Küchenfreund und holte den Wodka aus dem Gefrierfach.

»Wie hungrig sind Sie?«, fragte er.

»Mir reichen zwei Blini. Gibt es Crème fraîche dazu?«

»Ja«, antwortete er und holte sie, nachdem er die Blini noch einmal gewendet und mit Butterflöckchen garniert hatte, aus dem Kühlschrank. Dann gab er die *écrevisses* in die köchelnde Bouillon und bat Martine, ihm mit den Blini ins Esszimmer zu folgen. Er brachte den Wodka mit, der so kalt war, dass er fast wie Sirup in die kleinen Gläser tropfte. Während Bruno ausschenkte, teilte sie den Kaviar in zwei Portionen. Sie strich ein wenig Crème auf ihr erstes {248}Pfannküchlein, häufte reichlich Kaviar darauf und ließ es sich schmecken.

»Köstlich«, schwärmte sie und erhob ihr Wodkaglas. »*Na sdorowje!*«, prostete sie ihm zu. »Ich glaube, so sagt man in Russland. Jedenfalls habe ich diesen Trinkspruch in Gstaad immer wieder gehört, wo in diesem Jahr auffällig viele Russen zu Gast waren. Darf ich Ihnen noch Blini nachlegen?«

»Ja, bitte. Ich kann noch welche nachmachen, wenn Sie auf den Geschmack gekommen sind«, sagte er, war aber in Gedanken bei dem mondänen Skigebiet, das jenseits seiner finanziellen Möglichkeiten lag. Martine war allem Anschein nach eine vermögende junge Frau, und Bruno erinnerte sich an die Provision, die sie für ihr Engagement um die angedachte Rallye kassieren wollte.

»Woher ist der Kaviar? Aus Russland?«

»Nein, aus unserer Region. Der Stör ist in der Dordogne wieder heimisch. Ein Freund von mir handelt damit. Kaviar aus Russland hatte ich manchmal als Soldat in Bosnien; keine Ahnung, wie unser Quartiermeister daran

gekommen ist. Der hiesige Kaviar braucht den Vergleich nicht zu scheuen.«

»Er schmeckt hervorragend. Wenn aus unserer Elektroauto-Rallye etwas wird, könnten wir ihn stolz den Gewinnern servieren. *Vive la France!*« Sie beendete ihre Vorspeise und leerte ihr Wodkaglas. »Gehen wir jetzt wieder in die Küche, wo ich dem Meister bei der Arbeit zuschauen kann?«

»Sie können mir dabei zusehen, wie ich die *écrevisses* mehr oder weniger geschickt schäle und versäubere. Während sie abkühlen, probieren wir den Weißwein und machen den Salat.«

{249}»Geben Sie die Krebse so, wie sie sind, in die Bouillon?«

»Ja, dann lässt sich die Schale sehr viel einfacher lösen. Verbrannte Finger nehme ich dafür in Kauf.«

»Jemand soll einmal gesagt haben, dass wir der Faulheit alle genialen Einfälle verdanken, da clevere Leute immer nach einfachen Lösungen suchen.«

Er lächelte. »Ob ich so clever bin, sei noch dahingestellt.« Er hielt inne, als der Titelsong des Albums erklang. »Da ist Ihr Lied.«

»Ja, dazu gab es einen jungen Mann, aber an ihn erinnere ich mich weniger gut als an den Song«, gestand sie. »Ich war da noch vollauf damit beschäftigt, erwachsen zu werden.«

»In seinen *Antimémoires* erinnert sich Malraux, einen alten Priester gefragt zu haben, was es im Beichtstuhl zu lernen gebe, und der habe geantwortet: ›Die Menschen werden nicht erwachsen.<«

»Vielleicht ist das gut so.« Sie ergriff seine Hand und vermittelte Bruno das prickelnde Gefühl, dass Augen mehr verraten als der Mund. »Ob die *écrevisses* jetzt fertig sind?«

Er nickte, nahm die leeren Teller vom Tisch und kehrte in die Küche zurück, wo er Weißwein ausschenkte, bevor er sich um die Flusskrebse kümmerte. Zu dem Zweck streifte er ein Paar Einweghandschuhe aus seiner Polizeiausrüstung über und füllte eine Schale mit Eiswasser aus dem Kühlschrank, in der er die *écrevisses* abschreckte. Mit einer leichten Drehbewegung zog er die Krebschwänze ab, brach zwischen Daumen und Zeigefinger den Panzer auf und zog das Fleisch daraus hervor.

»Clever, der Trick mit dem Eiswasser. Da haben wir sie {250}wieder: die Faulheit des Genies«, sagte sie. »Der Wein ist fantastisch.«

»Freut mich, dass er Ihnen schmeckt.« Er gab das Krebsfleisch zurück in die Bouillon, drehte das Gas aus und schaute sie an. »Es freut mich vor allem, dass Sie hier sind.«

»Und was nun?«, fragte sie neckend.

»Jetzt warten wir, bis die Bouillon auf eine genießbare Temperatur abgekühlt ist.« Er streifte die Handschuhe ab und nahm einen Schluck aus seinem Glas.

»In dem Fall ...« Sie stand auf, ging um die Anrichte herum auf ihn zu und knöpfte ihm das Hemd auf. Sie blickte in seine Augen und tauchte dabei ihren Zeigefinger ins Eiswasser, berührte seine nackte Brustwarze und drückte ihm ihre Lippen auf den Mund, als er vor Wonne erschauerte. »Du hast mir das Schlafzimmer noch nicht gezeigt«, murmelte sie.

Später saßen die beiden vor dem Kamin im Wohnzimmer mit Balzac in ihrer Mitte, der sich von Martine die seidigen Ohren kraulen ließ. Sie trug Brunos weißen Frotteemantel, er eins seiner Rugbytrikots und eine Trainingshose. Vor ihnen auf dem Boden standen leere Teller. Sie hatte den Nachtsch abgelehnt mit der Begründung, schon zu viel gegessen zu haben. Jetzt stellte sie ihr Glas ab, schaute ihn liebevoll an und sagte: »Ich würde gern bleiben, will aber meine Mutter nicht beunruhigen.«

»Mir wäre natürlich auch lieber, du bliebest, aber ich verstehe, dass du zurückmusst. Sehen wir uns morgen wieder?«

»Lässt du mich dann kochen?«

{251}Er lachte. »War das Essen so schlecht?«

Sie gab ihm einen sanften Klaps. »Sei nicht albern! Es war perfekt. Ich koche selbst gern, zumal in einer Küche, die so gut ausgestattet ist wie deine. Könntest du morgen früher Feierabend machen, damit wir mehr Zeit füreinander haben?«

»Ich versuch's. Soll ich uns noch einen Kaffee machen, bevor du fährst?«

»Das wäre schön. Ich zieh mich inzwischen schon mal an.«

Als sie ins Badezimmer ging, setzte Bruno den Wasserkessel auf, löffelte Kaffeepulver in die Cafetière, stellte zwei Tassen und die Zuckerdose zurecht und warf einen Blick auf sein Handy, das mit leisem Klingelton den

Eingang dreier SMS gemeldet hatte. Die erste war von Fabiola, die ihm mitteilte, dass bei Denise ein kleiner Riss in der Netzhaut diagnostiziert worden sei, der sich allerdings relativ leicht beheben lasse. Sie, Fabiola, werde die Nacht über in Périgueux bleiben.

Die zweite SMS war von Yveline. Tristan, so ließ sie ihn wissen, sei aus dem Gewahrsam entlassen und seinen Eltern anvertraut worden, müsse sich aber morgen dem Procureur in Sarlat vorstellen.

In der dritten, von Isabelle geschickten Nachricht hieß es: »Bürokratie erledigt. Ankunft heute Abend. Schlage vor, ich komme zwecks Einsatzbesprechung bei dir vorbei, vorausgesetzt, es passt für dich.«

Er antwortete: »Nicht heute Abend. Lieber wäre mir Frühstück bei Fauquet morgen um acht.« Er wollte gerade auf »Senden« drücken, als er auf der Zufahrt {252} Motorengeräusche hörte. Dann sah er Scheinwerferlicht das Fenster streifen.

Der Wagen hielt an, die Scheinwerfer auf Martines Auto gerichtet, setzte kurz darauf zurück und entfernte sich wieder in Richtung Stadt. Wahrscheinlich saß Isabelle am Steuer, die den anderen Wagen gesehen und bemerkt hatte, dass er nicht allein war. Obwohl sich Bruno nichts vorzuwerfen hatte, war ihm nicht wohl zumute. Bestimmt würde sie ihn morgen wegen seines Damenbesuchs aufziehen und wohl auch ein bisschen bissig darauf reagieren.

Das Wasser kochte. Er klappte das Handy zusammen, füllte die Cafetière und ließ das Kaffeepulver eine Weile quellen, bevor er den Stempel herunterdrückte. Als er im Wohnzimmer den Tisch abgeräumt hatte, kam Martine angezogen und mit strahlender Miene zurück. Sie sah wunderschön aus.

»Habe ich eben ein Auto gehört?«, fragte sie.

»Ja, da scheint sich jemand verfahren zu haben. Übrigens kam aus dem Krankenhaus eine gute Nachricht. Das Mädchen ist auf dem Weg der Besserung, wird aber noch ein paar Tage zur Beobachtung dabehalten. Vielleicht besuche ich sie. Du könntest mitkommen, und wir gehen am Abend zum Essen aus.«

»Gern, aber nicht morgen, dann möchte ich für dich kochen.« Sie beugte sich zu ihm und küsste ihn. »Der Blutfleck ist raus aus deiner Jacke. Ich

habe sie zum Trocknen aufgehängt. Zur Reinigung müsste sie trotzdem noch.«

Sie schaute auf die Uhr, trank ihren Kaffee im Stehen und sagte: »Was glaubst du? Bestehe ich die Kontrolle meiner {253}Mutter, oder wird sie mir ansehen, dass ich mich mit einem anröchigen Junggesellen vergnügt habe?«

Er wusste keine Antwort darauf, da er selbst keine Mutter hatte, erwiderte aber: »Du könntest dich über den langweiligen Stadtpolizisten beklagen, den du während eines Geschäftsessens von deinen Rallyeplänen zu überzeugen versucht hast.«

»Der mir dann anvertraute, dass er sich von seiner Frau unverstanden fühlt, und beim Nachtsch plumpe Annäherungsversuche machte«, schmückte sie weiter aus. »Mundgeruch, übergewichtig und mit Haaren in der Nase.«

»Ganz genau, aber trag nicht zu dick auf.«

Sie ließ sich von ihm in die Arme nehmen, küsste ihn zum Abschied und bückte sich, um Balzac zu tätscheln. In der Tür drehte sie sich noch einmal um. »Es freut mich, dass es dem Mädchen wieder bessergeht, Bruno, und danke für den wundervollen Abend. Ich freue mich schon auf morgen. So gegen sechs?«

»Ja, einverstanden«, antwortete er. »Wir könnten vor dem Essen noch eine Runde mit Balzac spazieren gehen.«

Von der Haustür aus schaute er ihr nach, bis die Hecklichter im Dunkeln verschwanden. Er schätzte sich glücklich, fragte sich aber bereits, wie viel Zeit ihm blieb, die Beziehung zu Martine zu vertiefen, ehe sie wieder nach London zurückkehren müsste. Unabhängig, selbständig und vermögend, wie sie war, wäre es ihr wahrscheinlich ein Leichtes, häufiger ins Périgord zu kommen, und zwar nicht nur, um die Eltern zu besuchen oder des Rallyeprojektes wegen. Seufzend dachte er daran, dass sein Liebesleben bisher immer vorhersehbar und letztlich frustrierend {254}gewesen war, was womöglich darauf zurückzuführen war, dass er sich zu Frauen hingezogen fühlte, denen ein selbstbestimmtes Leben wichtiger war als eines mit Familie und Kindern. Wehmütig schüttelte er den Kopf, ging ins Haus zurück und warf sich eine Jacke über, um mit Balzac eine letzte Runde zu drehen.

Erfrischt nach dem morgendlichen Ausritt mit Hector und noch beschwingt von dem Abend mit Martine, betrat Bruno kurz vor acht das Café. Fauquet servierte Bruno ein ofenwarmes Croissant und schob ihm die aktuelle Ausgabe der *Sud Ouest* zu, ehe er sich vor die Kaffeemaschine stellte, um einen Espresso für ihn zu machen. Bruno schüttelte ein paar Stammgästen die Hand, kündigte an, dass er sich gleich beruflich mit jemandem unterhalten müsse, und ging mit Croissant und Zeitung zu einem Fenstertisch. Irgendeine Schreckensmeldung aus dem Nahen Osten nahm fast das gesamte Titelblatt in Anspruch, worunter die kleine Schlagzeile »Erblindet Ponymädchen aus Saint-Denis?« fast verschwand. Das eingerückte passbildgroße Foto zeigte Denise mit bandagiertem blutverschmierten Gesicht. Im Lokalteil der Zeitung entdeckte Bruno Tristan in seinem Rugby-Outfit – offenbar der vergrößerte Ausschnitt einer Mannschaftsaufnahme. Die Bildunterschrift lautete: »Rowdy in Polizeigewahrsam.« Unter einem kleineren Foto von Félix stand geschrieben: »Junger Held rettet den Tag.«

»Spezialisten des Krankenhauses in Périgueux«, begann Philippe Delarons Artikel, der offenbar vor der Entwarnung aus dem Krankenhaus in Druck gegangen war, »kämpften gestern Abend um das Augenlicht eines zehnjährigen {256}Mädchens aus Saint-Denis, während ein junger Rugbyspieler, Star seiner Schulmannschaft, unter dem Verdacht festgenommen wurde, mit Steinen geworfen und das Mädchen getroffen zu haben, das an seiner Verletzung zu erblinden droht.« Weiter unten auf der Seite war Brunos offizielles Foto als Polizist abgebildet. Er wurde mit den Worten zitiert, die Stadt könne stolz auf Félix sein. Auch Tristans Anwalt kam zu Wort. Er plädierte dafür, die Tat seines Mandanten, der erst seit ein paar Wochen sechzehn Jahre alt sei, als einen »Dummejungenstreich« zu werten, der leider zu einer Tragödie geführt habe.

Fauquet brachte Bruno seinen Espresso. »Schreckliche Geschichte, armes Mädchen. Ich werde mich in Simons Supermarkt vorläufig nicht mehr blicken lassen. Auch andere reden von Boykott.«

»Aber Simon kann doch nichts dafür«, entgegnete Bruno. »Sein Sohn ist sechzehn, also alt genug, um für seine Taten geradestehen. Mehrere Leute von hier arbeiten im Supermarkt, deshalb kann ich nur hoffen, dass aus dem Boykott nichts wird.« Er gab Fauquet die Zeitung zurück, als er Isabelle in ihrem unnachahmlichen Schritt und mit fliegendem schwarzen Mantel über den Marktplatz auf das Café zukommen sah. »Würdest du bitte meinem Gast auch ein Croissant und Kaffee bringen?«

Fauquet schaute zum Fenster hinaus. »Ach, sie ist es. Die Frau, die dir das Herz gebrochen hat.«

»Wenn du bitte einfach nur das Croissant holen würdest ...«, erwiderte Bruno und schüttelte in gespielter Verzweiflung den Kopf. Der einzige Nachteil einer so eng verflochtenen Gemeinschaft wie der von Saint-Denis bestand <sup>{257}</sup> darin, dass sich alle aufgerufen fühlten, ihn in Liebesdingen zu beraten.

»Ich hoffe, du weißt, was du tust, wenn du dich mit Oudinots Tochter einlässt«, fuhr Fauquet fort.

Bruno verdrehte die Augen und stand auf, als Isabelle das Lokal betrat, ihn mit kühler Miene betrachtete und ihm dann eine Wange für das übliche Begrüßungsküsschen hinhielt, allerdings auf eine Weise, die erkennen ließ, dass sie darauf lieber verzichten würde.

»*Bonjour*, Bruno. Schade, dass du gestern verhindert warst«, sagte sie. »Umso mehr haben wir jetzt aufzuarbeiten. Wie ich sehe, stehst du wieder in der Zeitung.«

»Bei uns ist eben immer was los«, erwiderte er.

»Ich habe Saint-Denis anders in Erinnerung«, entgegnete sie in scharfem Ton und lächelte gleich darauf Fauquet zu, der ihr das Frühstück brachte und sich erfreut darüber äußerte, sie wieder in seinem Café zu sehen. Sie bedankte sich mit der höflichen Bemerkung, dass sie seine Croissants vermisst habe, und wandte sich wieder Bruno zu.

»Hier kannst du mich nicht briefen«, fuhr sie fort. »Ich habe veranlasst, dass man uns in der Gendarmerie ein Zimmer zur Verfügung stellt. Dahin

ziehen wir uns, sobald wir den Kaffee getrunken haben, zurück. Aber erzähl mir schon mal, wie es diesem armen Mädchen geht?«

»Schon sehr viel besser. Sie wird mit dem verletzten Auge wieder sehen können. Aber für den Reiterhof geht die Sache womöglich weniger glimpflich aus, die Geschäfte laufen ohnehin nur schleppend, und dass seine Schüler und Schülerinnen mit Steinen beworfen werden, ist wahrhaftig keine gute Werbung.«

{258}»Jean-Jacques sagt, deine verrückte Engländerin betreibt den Hof, und zwar zusammen mit der Tochter dieses britischen Spions. Klar machst du dir Sorgen.«

»Das ist unter deinem Niveau«, rügte er sie milde. »Du weißt genau, dass sie Pamela heißt und aus Schottland stammt und dass Crimson längst im Ruhestand und nicht nur mit mir, sondern auch mit dem *brigadier* gut befreundet ist. Hast du etwa Vorurteile gegenüber unseren Freunden jenseits des Kanals?«

Isabelle war die Einzige, die Pamela immer noch bei ihrem alten Spitznamen nannte, während alle Bewohner von Saint-Denis sie inzwischen liebevoll in ihrer Gemeinschaft aufgenommen hatten. Aber es war einer von Isabelles unschönen Zügen, dass sie eine Frau, in der sie eine Rivalin sah, nicht akzeptieren konnte, auch wenn sie Bruno – ihrer Karriere zuliebe – hatte fallenlassen und nicht umgekehrt. Er würde darauf achten müssen, dass Martine ihr nicht in die Quere kam.

»Seid ihr immer noch zusammen, du und Pamela?«, fragte sie wie beiläufig und lehnte sich lässig auf ihrem Stuhl zurück. »Jean-Jacques wusste es nicht mit Sicherheit. Ich finde ja, sie ist ein bisschen zu alt für dich. Oder gehört das Auto, das gestern Abend vor deinem Haus stand, jemand anderem?«

»Ich hoffe, Jean-Jacques hat dir auch gesagt, dass dich das nichts angeht«, konterte er, bedauerte aber sogleich, verraten zu haben, wie leicht sie ihn provozieren konnte. Sie wusste genau, wo sie den Hebel ansetzen musste. Er steckte sich den letzten Croissantbissen in den Mund, spülte mit einem Schluck Kaffee nach und lächelte in Gedanken daran, {259}dass die meisten Erinnerungen an sie für ihn nach wie vor schön und kostbar waren.

»Wie wär's, wir fangen noch mal von vorn an? Ohne Sticheleien?«,

fragte er und beugte sich vor. »Du siehst toll aus. Deinen schwungvollen Schritten nach zu urteilen, mit denen du eben den Platz überquert hast, scheinst du dich von deiner Beinverletzung ganz erholt zu haben. Und Glückwunsch auch zu deinem neuen Job. Tut mir leid, dass ich gestern verhindert war und mich so kurzfristig nicht freimachen konnte. Aber wie du aus der Zeitung weißt, war gestern ein schwerer Tag.«

»Geschenkt«, sagte sie und schien sich auf sein Entspannungsangebot einzulassen. Sie zeigte sogar ein Lächeln, das alte Zuneigung durchblicken ließ. Vielleicht hatte sie seine Friedensgeste versöhnlich gestimmt. »Ich hoffe, ich werde Balzac sehen.«

»Wir könnten ihn gleich zusammen abholen. Er ist zur Routinekontrolle beim Tierarzt, der ihm bei der Gelegenheit auch die Krallen schneidet. Ich traue mir das nicht zu aus Angst, ihm weh zu tun. Wir nehmen ihn dann anschließend mit in die Gendarmerie. Da kennt man ihn gut.«

Als er für das Frühstück bezahlte, überreichte Fauquet ihm einen Briefumschlag.

»Hätte ich fast vergessen«, sagte er. »Dieser Bengel, den du in der Zeitung als Helden bezeichnest, war schon um halb sieben hier und hat mir den für dich gegeben. Weil er kein Telefon hat, sagte er. Dann ist er auf einem Fahrrad davongefahren – bestimmt geklaut, sag ich mal.«

Bruno überflog die Mitteilung, die in dem Umschlag steckte, und registrierte, dass sie in Druckbuchstaben <sup>{260}</sup>geschrieben war. Er, Bruno, hatte seinerzeit als Schüler noch Schreibrschrift lernen müssen. Félix bedankte sich für das Foto des Autos, erwähnte, dass er eine ähnliche Aufnahme desselben Fahrzeugs vor kurzem gesehen hatte, und schlug, falls Bruno interessiert sei, ein Treffen um halb eins vor dem Seniorenheim vor.

Bruno steckte den Brief ein und rätselte, was Félix wohl meinen mochte. Er bedankte sich bei Fauquet und fuhr mit Isabelle in seinem Transporter zur Praxis des Tierarztes, der ihm versicherte, dass sein Basset in bester Verfassung sei. Als Balzac Isabelle sah, rannte er auf sie zu und sah dabei mit seinen flatternden Ohren wie ein Fabelwesen aus – halb Hund, halb Vogel. Er sprang in Isabelles Arme und schleckte eifrig mit der Zunge über ihren Hals.

»Das ist doch mal eine stürmische Begrüßung«, bemerkte der Tierarzt

mit einem bewundernden Blick auf Isabelle. »So etwas würde ich mir auch gern gefallen lassen.«

Auch in der Gendarmerie wurde Isabelle von Sergeant Jules herzlich empfangen. Er nahm sie in den Arm und ließ sie hinter seiner Leibesfülle fast verschwinden. Schön, sagte sie neckisch, dass er seine jährlichen Fitnesstests immer noch bestehe.

»Ach, darum kümmern wir uns hier weniger«, erklärte er grinsend. »Wie lange werden Sie bei uns bleiben?«

»Das weiß ich noch nicht«, antwortete sie und ging nach nebenan, um Yveline, die Stationsvorsteherin, zu begrüßen und ihr für das Zimmer zu danken, das sie ihnen zur Verfügung stellte.

»Sie hat sich kein bisschen verändert«, meinte Sergeant Jules. »Du hättest sie nicht gehen lassen sollen, Bruno.«

{261}»Wenn es denn nur an mir gelegen hätte ...«, entgegnete er.

Isabelle kehrte zurück, gefolgt von Yveline, die Bruno förmlich begrüßte und ihnen beiden den Raum zeigte, den sie für Isabelles Team frei gemacht hatte.

»Wir brauchen noch Ihre Auskunft darüber, was Sie an der Stelle, an der Denise verletzt wurde, gefunden haben«, sagte Yveline. »Heute Nachmittag ist das Treffen mit dem Procureur, bis dahin müssten wir sie haben.«

»Sobald ich mich mit Commissaire Perrault besprochen habe, gebe ich meine Aussage zu Protokoll«, antwortete er und begleitete Isabelle in einen bescheidenen Raum, der nur mit zwei Schreibtischen, zwei Stühlen, einem leeren Bücherschrank und einem Telefon ausgestattet war.

»Am Haus hier hat sich ja äußerlich nicht viel verändert«, fand Isabelle, »und doch scheint mir ein freundlicheres Klima zu herrschen als unter Capitaine Duroc.« Sie legte ihre Laptoptasche auf einem der Schreibtische ab, reichte Bruno ihren Mantel und rückte sich einen Stuhl zurecht. Er fand einen Kleiderhaken an der Tür. »Schieß los, was hast du mir zu sagen?«, sagte sie.

Er berichtete ihr von seiner Begegnung mit Sylvestre und Freddy auf dem *Concours d'Élégance* und davon, was er seitdem über die beiden erfahren hatte, vom Familienstreit mit den Oudinots bis hin zu Sylvestres Jagd nach dem verschollenen Bugatti.

»Ich habe ihm gegenüber durchblicken lassen, dass die *Police nationale* eine Obduktion von Hugons Leichnam vornehmen lassen wolle, aber er hat überhaupt nicht darauf reagiert«, fuhr Bruno fort. »Von einem befreundeten {262}Kollegen aus dem Elsass weiß ich, dass Sylvestre offenbar an der Finanzkrise von 2008 beinahe selbst gescheitert wäre, wenn ihm seine arabischen Kontakte nicht aus der Patsche geholfen hätten. Seine geschäftlichen Unternehmungen am Golf scheinen jedenfalls sehr lukrativ zu sein, und er plant die Eröffnung einer weiteren Filiale in Shanghai.«

»Was ist dein Eindruck von ihm?«

»Ich halte ihn für sehr gescheit und zielstrebig, traue ihm zu, dass er sich notfalls mit den Ellbogen durchsetzt, aber wie es in der gegenwärtigen Auseinandersetzung mit seinem Cousin aussieht, scheint er zwecks Schadensbegrenzung auch zu Kompromissen bereit zu sein.«

»Glaubst du, er würde mit uns zusammenarbeiten, wenn die Alternative für ihn Gefängnishaft bedeutete?«

»Wahrscheinlich schon, es sei denn, er hätte vor seinen arabischen Freunden mehr Angst als vor einem französischen Knast.« Nach einer kurzen Pause fügte er hinzu: »Es gibt da eine Schwierigkeit. Wir, Jean-Jacques und ich, glauben, Sylvestre und Freddy könnten in eine Mordsache verwickelt sein. Sie haben die Dienste eines hiesigen Historikers in Anspruch genommen, der unter mysteriösen Umständen gestorben ist. Sein Leichnam wird zurzeit in Bordeaux obduziert. Wir erwarten in Kürze das Ergebnis.«

»Woran ist er denn gestorben?«

»Wir vermuten, an einer Zyanidvergiftung, ob zu Recht, wird die Untersuchung zeigen. Hugon hatte vor wenigen Tagen ein Einschreiben aufgegeben, adressiert an Freddy, postlagernd in Straßburg.«

»Wonach hatte er denn geforscht?«

{263}Bruno erzählte ihr von dem verschollenen Bugatti, von dessen Geschichte und davon, dass ein ähnliches Fahrzeug vor einiger Zeit für achtunddreißig Millionen Dollar verkauft worden war.

Ungläubig schüttelte sie den Kopf. »Es ist wahrhaftig schon für weniger gemordet worden. Aber warten wir das Ergebnis der Obduktion ab! Jean-Jacques wird bestimmt damit einverstanden sein, dass wir vorher meine

Mission zum Abschluss bringen.« Und nach kurzer Pause: »Er wird einverstanden sein müssen.«

»Darüber haben wir uns schon unterhalten«, sagte Bruno. »Du wirst sehen, er ist dir gewogen, aber wenn die Obduktion unseren Verdacht bestätigt, müssen wir die Sache vor den Procureur bringen, und der wäre wahrscheinlich weniger kooperativ.«

»Abwarten. Was kannst du mir über Farid alias Freddy sagen? Hast du ihn kennengelernt?«

»Ja, kurz. Ich habe ihn in ein Gespräch zu verwickeln versucht, aber er war kurz angebunden. Er ist ein Fitnessfreak und ein sehr guter Fahrer, viel mehr weiß ich nicht über ihn. Jedenfalls scheint er nicht im selben Haus wie Sylvestre zu wohnen, was darauf schließen lässt, dass die beiden kein Paar sind. Darfst du mir verraten, worauf deine Operation hinauslaufen soll?«

»Wir versuchen, ein, wie wir glauben, sehr komplexes System von Geldflüssen aufzudecken«, antwortete sie. »Sylvestre und Farid sind die Mittelsmänner, die auf ihren Auktionen Geld von Käufern einstreichen, das sie an vermeintliche Verkäufer weiterreichen. Nach unseren bisherigen Erkenntnissen steht Farid an der Spitze dieses <sup>{264}</sup>Unternehmens; er ist derjenige, der die Verbindungen herstellt. Sylvestre scheint lediglich eine Art Handlanger zu sein. Ihre Geschäfte sind zum Teil legal. Die illegalen als solche zu identifizieren ist unsere Aufgabe. Bisher sind wir in fünf Fällen fündig geworden, jeweils in unterschiedlichen europäischen Ländern und jedes Mal mit Verbindungen zum internationalen Terrorismus. Außerdem haben wir bestimmte Bankkonten im Visier, wie auch Routen und Briefkastenfirmen, über die Geld bewegt wird. Sobald wir das gesamte Netzwerk kartographiert haben, schlagen wir zu.«

»Wie weit seid ihr?«

»Ziemlich weit, aber es gibt noch ein paar weiße Flecken.«

»Weißt du, dass Sylvestre in Kürze nach China fliegt? Doch vorher will er mit Oudinot ins Reine kommen.«

»Nein, das wusste ich nicht. Danke für die Auskunft. Das heißt, er könnte uns durch die Lappen gehen, wenn wir ihn nicht vorher dingfest machen.« Sie machte sich eine Notiz. »Sonst noch was?«

»Ja, auf deinen Wunsch hin observiere ich Sylvestres Anwesen, und

zwar mit Hilfe zweier Überwachungskameras, die ich aus einem früheren Fall zurückbehalten habe – demjenigen, in den deine amerikanische Freundin Nancy involviert war. Ich müsste heute Nacht die Batterien auswechseln, es sei denn, du hast ein besseres Equipment.«

»Du weißt, dass das verboten ist.« Sie runzelte die Stirn.

»Nein. Ich bin Jäger und als begeisterter Naturbeobachter bekannt. Wilden Tieren mit Kameras nachzuspüren, zumal auf den Ländereien eines Freundes, ist durchaus statthaft. Dass die Kameras zufällig auch den Eingang eines Hauses im Blickwinkel haben, dafür kann ich nichts.«

{265}»Damit kommst du vielleicht hier im Périgord durch«, entgegnete sie. »Hoffentlich lässt du dir die aufgezeichneten Daten wenigstens nicht per Funknetz übertragen. Denn wenn deren Computer was taugen, kommen sie dir schnell auf die Schliche.«

»Wo denkst du hin? Die Daten werden auf einer kleinen SD-Karte abgespeichert. Sylvestre arbeitet übrigens an einem teuren Apple-Notebook. Was Freddy – oder Farid – für ein Gerät hat, weiß ich nicht.«

»Wie gut verstehst du dich mit Oudinot, dem Eigentümer des Grundes und Bodens ringsum?«

»Sehr gut. Er erkundigt sich oft nach dir. In dem Sommer, den wir zusammen verbracht haben, ist er uns manchmal auf den *marchés nocturnes* begegnet.«

»Ich erinnere mich nicht, aber wenn ich ihn sehe, fällt's mir vielleicht wieder ein. Würde er uns sein Grundstück für Observationszwecke zur Verfügung stellen?«

»Liebend gern. Er kann Sylvestre nicht leiden, jedenfalls war das früher so. Wer weiß, wie er sich jetzt zu ihm verhält – so kurz vor der geschäftlichen Einigung, meine ich. Aber ob Oudinot auch diskret genug wäre, kann ich nicht sagen. Günstigerweise steht auf seinem Grundstück, weniger als zehn Meter von Sylvestres Haus entfernt, eine kleine Hütte, die sich für die Überwachung anbieten würde. Der einzige Nachteil wären die Gänse, von denen ich dir erzählt habe.«

»Lassen die sich nicht zurückziehen?«

»Vielleicht. Wir könnten das Sylvestre als Goodwill-Geste verkaufen. Ich werde heute noch mit Oudinot reden. Habt ihr klären können, warum

Freddy in Agen gesehen {266} wurde und sein Handy zeitgleich in Sarlat war? Jean-Jacques meint, er könnte wissen, dass es überwacht wird.«

»Sei's drum. Wir haben ihn auf dem Film einer Überwachungskamera im Bahnhof von Agen. Darauf ist zu sehen, wie er sich mit einer für uns interessanten Person aus Toulouse trifft. Es hat uns sehr geholfen, dass du uns die Fotos geschickt hast, auf denen die Autokennzeichen zu erkennen sind.«

»Schön. Wie kann ich euch sonst noch helfen, von Oudinot abgesehen?«

»Bring mir die Speicherkarten, am besten noch heute Abend.«

»Willst du, dass ich die Kameras abmontiere?«

»Warum sollte ich einem gesetzestreuen Bürger die Freude an Naturbeobachtungen verwehren?« Sie lächelte, und in ihren Augen lag ein Ausdruck, der Bruno ans Herz ging. Seufzend stand er auf und wandte sich zum Gehen.

»Eins noch«, sagte sie zögernd. »Würde es dir etwas ausmachen, wenn Balzac heute bei mir bleibt?«

»Natürlich nicht«, antwortete er. Der Hund war ihr Geschenk an ihn.

»Es würde ihm gefallen.«

Er stieg in seinen Transporter und fuhr einen Umweg, um einen Zwischenstopp in Hubert de Montignacs *cave* einzulegen, die dank ihres großen Sortiments an Spitzenweinen – unter anderem von Château Petrus und Château Angélu – eine der Touristenattraktionen von Saint-Denis war. Einheimische kamen mit ihren *bidons* aus Glas oder Kunststoff, um von den riesigen Fässern im hinteren Teil des Kellers hiesigen Weiß- oder Rotwein für zwei oder drei Euro pro Liter zu zapfen. Für das Abendessen mit Martine {267} suchte Bruno einen Wein, der preislich und qualitativ ungefähr in der Mitte lag. Fast zwanzig Minuten lang unterhielt er sich angeregt mit Nathalie, der Verkäuferin, und probierte einige weitere, die er noch nicht kannte, bevor er mit einer Flasche Cuvée Lisa, einem hauseigenen und nach einer hiesigen Künstlerin benannten Erzeugnis, den Laden verließ. Sein nächstes Ziel war Oudinots Hof, und er hoffte, Martine dort noch anzutreffen, bevor sie losfuhr, um die Bürgermeister der Nachbarstädte für ihren Plan zu gewinnen.

Bruno saß wartend auf einer Bank im beschaulichen Garten der *maison de retraite*, eines grandiosen Neubaus, den die Architekten des Départements offenbar für seniorenrecht hielten. Er informierte Isabelle per SMS, dass Oudinot nur zu gern seine Hütte zur Verfügung stellte. Oudinot gegenüber hatte er die Gründe für die Observation bewusst vage gelassen und auch nicht widersprochen, als der alte Mann voller Schadenfreude mutmaßte, dass gegen Sylvestre wegen Steuerhinterziehung ermittelt wurde. Zum Zeichen seines guten Willens wollte er noch am selben Tag seine Gänse abziehen und das Abkommen mit Sylvestre per Handschlag besiegeln. Mit etwas Glück, hatte Oudinot hinzugefügt, würde er Sylvestre dazu bewegen, den fälligen Vertrag zu unterzeichnen und einen Scheck auszustellen, bevor die Steuerfahndung käme und seine Konten sperrte.

»*Bonjour*, Bruno«, grüßte Félix, der plötzlich neben ihm auftauchte, außer Atem, weil er den ganzen Weg von der Schule gelaufen war. »Unsere Naturkundelehrerin hat der Klasse vorgelesen, was Sie über mich in der Zeitung gesagt haben. Und der Rektor hat meine Mutter in die Schule kommen lassen, um ihr den Artikel zu zeigen. Sie hat geweint vor Freude und gesagt, ich soll mich unbedingt bei Ihnen bedanken.«

{269}Seine Eltern hatten, wie sich Bruno klarmachte, die *Sud Ouest* natürlich nicht abonniert. »Ich habe nur die Wahrheit gesagt, Félix. Hast du auch schon gehört, dass es Denise wieder bessergeht?«

»Ja, Madame Pantowsky hat aus dem Radio davon erfahren.«

So hieß die Naturkundelehrerin, die von den meisten bei ihrem Vornamen Florence genannt wurde. »So, und was ist nun mit diesem mysteriösen Foto, von dem du mir geschrieben hast?«

»Es gehört meinem Großvater und zeigt denselben Wagen. Ich kann Sie zu ihm führen. Er wird Ihnen die Geschichte von meinem Onkel erzählen.«

»Bist du häufiger bei deinem Großvater?«

»Zwei- bis dreimal in der Woche. Ich mag ihn. Hier wird früh gegessen, und er besorgt mir immer ein Butterbrot aus der Küche, wenn er weiß, dass ich komme. Er ist sehr alt, über achtzig.«

Das Seniorenheim von Saint-Denis lag in unmittelbarer Nähe zum Friedhof, was Bruno anfangs für ungünstig gehalten hatte, bis ihm zu Ohren gekommen war, dass die meisten Bewohner diese Nachbarschaft begrüßten, weil sie an Beerdigungen teilnehmen konnten, ohne weit gehen zu müssen. Manche behaupteten sogar, es tröste sie, ihre letzte Ruhestätte im Blick zu haben. Das Seniorenheim bestand aus einer seltsamen Mischung aus eingeschossigen Reihenhäusern, in denen sich jeweils mehrere abgeschlossene Einzimmerwohnungen befanden, sowie einem hypermodernen, die Anlage gewissermaßen einrahmenden Gebäudekomplex, der die Verwaltung, Aufenthaltsräume und Speisesäle {270}wie auch die Station für jene Bewohner enthielt, die rund um die Uhr gepflegt werden mussten und nicht mehr in den eigenen vier Wänden und mit ihren eigenen Möbeln wohnen konnten. Es gab auch einen Park mit gepflegten Blumenbeeten sowie kleinen Parzellen, mit denen man die Senioren ermutigte, Gemüse anzubauen, entweder für ihre Familie oder für die Gemeinschaftsküche.

Gaspard Boulier, Félix' Großvater, bewohnte eine der ›Studios‹ genannten Einzimmerwohnungen, und er war beweglich genug, um seinen Besuchern die Tür zu öffnen. Er gab seinem Enkel einen Kuss auf beide Wangen und streckte Bruno zum Gruß die Hand entgegen. Bruno erkannte in ihm einen aus der Gruppe der alten Männer wieder, die regelmäßig im billigsten Café der Stadt bei einem *petit blanc* zusammensaßen, am Bildschirm Pferderennen verfolgten und sich grummelnd darüber ausließen, dass Saint-Denis und das ganze Land vor die Hunde gingen.

»Jetzt habe ich kein Butterbrot für dich, weil ich nicht mit dir gerechnet habe«, entschuldigte sich der Alte und wuschelte durch Félix' Haare. »Wie geht es meinem kleinen walnussbraunen Enkelsohn?« Er warf einen Blick auf Bruno. »So nenn ich ihn wegen seiner Haarfarbe. Ich war so stolz, in der Zeitung zu lesen, was Sie über Félix gesagt haben.«

»Ich habe Bruno mitgebracht, damit er sich dein Fotoalbum ansieht«, sagte Félix. »Er interessiert sich für das Foto mit diesem Wagen hier.« Er

zeigte ihm den Ausdruck des Bugatti-Fotos, das er von Bruno hatte.

»Ja, du kennst mein Album in- und auswendig«, meinte der alte Mann liebevoll, als er auf ein Nachtschränkchen zuschlurfte, sich auf den Rand des sorgfältig {271}hergerichteten Bettes setzte und die beiden mit einer Handbewegung aufforderte, ebenfalls Platz zu nehmen. Vorsichtig blätterte er durch das Album, das auf jeder Seite vier kleine Schwarzweißfotos aufwies, allesamt Bilder von Résistancekämpfern des Zweiten Weltkriegs mit Sten-Gewehren und Armbinden, auf denen die Buchstaben FFI für *Forces françaises de l'intérieur* zu erkennen waren.

Mit leicht zittrigem Zeigefinger deutete er auf zwei Männer, die neben einem Fahrzeug standen, das dem Bugatti auf dem Ausdruck tatsächlich haargenau glich. Einer der Männer trug eine pelzgefütterte Fliegermontur, unter der eine Uniform zum Vorschein kam. Seine unbedeckten Haare waren zurückgekämmt und glänzten. Neben ihm stand ein junger Mann, der wie ein Bauer angezogen war. Félix' Großvater identifizierte ihn als seinen älteren Bruder Henri, der für die Résistance gekämpft habe und später gefallen sei. Das Foto daneben zeigte denselben jungen Mann, wiederum mit einer Sten bewaffnet und mit der Hand auf der Schulter eines etwa zwölfjährigen Jungen.

»Das bin ich mit Henri, dem Helden unserer Familie«, erklärte der alte Mann. »Das war im Sommer 1944, kurz bevor er an die Front musste. Er wechselte von der Résistance direkt zur französischen Armee über und wurde noch im Winter darauf bei Straßburg getötet. Ich habe ihn, nachdem dieses Foto gemacht wurde, nie wieder gesehen. Meiner Mutter hat es das Herz gebrochen. Sie starb kurz nach Kriegsende, mein Vater wenig später, als ich meinen Militärdienst antrat.«

Er bat Félix, ihm seine Lupe vom Fensterbrett zu holen. Offenbar war dies dort ihr angestammter Platz.

{272}»Die Familienähnlichkeit ist unverkennbar, oder? Zwischen mir, meinem Bruder und unserem Félix hier«, sagte der Alte mit brüchiger Stimme. Die Hand, mit der er das Vergrößerungsglas über das Foto hielt, zitterte nun deutlich.

»Was ist das für eine Ruine da im Hintergrund?«, wollte Bruno wissen.

»Das Château de Rastignac, nachdem es im Frühjahr 1944 von den Nazis

niedergebrannt wurde. Ich erinnere mich: Es brannte tagelang.«

»Das Schloss, in dem viele kostbare Gemälde gehangen haben sollen, die dann allesamt verschwunden sind?«

»Genau. Die damaligen Eigentümer waren feine Leute, auch die, die englischer Herkunft waren. Mein Vater arbeitete gewissermaßen für sie, denn er war ein *métayer*. Zu Weihnachten wurden wir und die anderen Pächterfamilien jeweils zu einer großen Feier ins Schloss eingeladen, wo man uns Kinder mit Geschenken überraschte. Nicht alle Grundbesitzer waren so freundlich, glauben Sie mir.«

Bevor die Sozialisten unter Mitterrand 1983 der *métayage* ein Ende machten, war sie im Périgord durchaus noch praktiziert worden. Pächter bestellten das Land und entrichteten dem Grundbesitzer die Hälfte ihrer Erträge aus Ackerbau, Viehwirtschaft und Weinerzeugung; ausgenommen waren nur die Hühner und deren Eier. In den Reformen nach dem Krieg wurden die Abgaben auf ein Drittel reduziert. Dennoch blieb die Landwirtschaft notleidend, was dazu führte, dass die Kommunistische Partei gerade unter der Landbevölkerung starken Zulauf erhielt.

»Wie weit war Ihr Hof vom Château entfernt?«

»Knapp einen Kilometer. Das Foto wurde vor unserem {273}Haus aufgenommen. Unser Land erstreckte sich zur anderen Seite hin, Richtung Laboret und bis hinunter zum Cern-Bach. Wir hatten Rinder, Weizen- und Tabakfelder, einen Apfelhain und einen Wald voller Walnussbäume. An den langen Winterabenden saßen wir um den Ofen herum und knackten die Nüsse.«

»Haben Sie den Wagen hier auf dem Foto mit eigenen Augen gesehen?«

»Nur aus der Ferne. Der Fahrer wollte nicht, dass wir ihn sehen. Warum, weiß ich nicht. Er soll ein berühmter Rennfahrer gewesen sein, aber sein Name ist mir entfallen, falls er mir je genannt wurde. Mein Bruder sagte, er, der Fahrer, habe den Wagen in einer der alten Tabakscheunen versteckt, die einem Freund von ihm gehörten. Viele dieser Scheunen wurden nicht mehr gebraucht, weil die Regierung den Tabak rationiert hatte.«

»War dieser Freund auch ein *métayer* des Châteaus?«, fragte Bruno.

»Nein, ich glaube, die Scheune gehörte der Familie eines Mädchens, in das sich mein Bruder verguckt hatte. Sie kannten einander von der Schule in

La Bachelierie, die auch ich besucht habe.«

»Erinnern Sie sich an den Namen der Familie?«

»Nein, aber die junge Frau hieß Marie-France. Sie hat später geheiratet und ist weggezogen. Eins weiß ich noch: Sie haben das Auto nicht bloß versteckt, sondern auch in Einzelteile zerlegt. Mein Bruder hat selbst mit Hand angelegt, die Sitze ausgebaut und zwischen altem Ackergerät verstaut, ausrangierten Pflügen und so. Keine Ahnung, wo die einzelnen Karosserieteile geblieben sind.«

{274}»Sind Sie nach dem Tod Ihres Vaters sofort nach Hause zurückgekehrt?«

»Ja, man gab mir eine Woche Urlaub. Ich war damals in Montauban unten bei Toulouse stationiert, also nicht allzu weit von zu Hause entfernt. Während ich an der Beisetzung meines Vaters teilnahm, wurde meine Einheit nach Indochina beordert. Ich hatte also sozusagen Glück im Unglück. Zu der Beerdigung erschienen auch viele von Henris alten Mitstreitern aus der Résistance. Einer von ihnen bot mir für die Zeit nach meinem Militärdienst einen Job an. Bei der Armee war ich Fahrer, und als solcher verdiente ich später mein Geld, als Angestellter einer Speditionsfirma in Le Buisson. Deshalb habe ich mich auch hier niedergelassen.«

»Sind Sie nie zurückgegangen, um nach der Scheune beziehungsweise dem Fahrzeug zu suchen?«

Der alte Mann schüttelte den Kopf. »Das hat mich nicht gelockt. Nach dem Tod meines Vaters hatte ich noch ein Jahr Militärdienst abzuleisten. Da hat sich unser Gutsherr einen anderen Pächter gesucht. An das Auto habe ich gar nicht mehr gedacht. Bis heute.« Er hielt die Lupe dicht vors Auge und schaute sich das Foto genauer an. »Sieht toll aus, der Flitzer, nicht wahr?«

»Auf dem Foto ist auch ein Pilot zu sehen. Sind Sie ihm jemals begegnet?«

»Nein, aber Henri sprach davon, dass er Engländer sei und der RAF angehöre. Irgendjemand aus dem Château hatte Beziehungen zu einer anderen Résistancegruppe, die Fluchthilfe über die Pyrenäen nach Spanien organisierte. Henri hat sich oft gefragt, wo diese schicke Lederjacke mit

{275}dem Pelzbesatz wohl geblieben sein mochte. Er hätte sie wohl selbst gern gehabt.«

Er führte das Vergrößerungsglas über ein Foto von sechs jungen Männern, die einen alten Citroën umringten und allesamt bewaffnet und mit FFI-Armbinden versehen waren. »Das da ist mein Bruder. Neben ihm steht Jean-Pierre, der mir den Job angeboten hat. Er ist natürlich längst tot.« Der alte Boulrier blickte zu Bruno auf. »Warum interessieren Sie sich eigentlich so für diese alten Geschichten?«

»Wegen dieses Autos. Es ist berühmt und wahrscheinlich sehr wertvoll, sofern es noch existiert. Ich kenne Leute, die danach suchen, und möglicherweise hat es in diesem Zusammenhang einen Mord gegeben. Ich ermittle in dieser Sache. Fällt Ihnen zu damals noch mehr ein?«

»Nein, nicht auf die Schnelle.« Der Alte legte die Lupe ab und starrte Bruno an. »Mord? An wem?«

»Tut mir leid, ich darf Ihnen keine näheren Auskünfte geben, zumal wir nur einem Verdacht nachgehen. Wenn die Ermittlungen abgeschlossen sind, werde ich Sie besuchen und Ihnen berichten. Sind Sie in letzter Zeit zufällig von anderen zu diesem Auto befragt worden, oder ist dieses Thema sonst zur Sprache gekommen?«

»Nein, auf dieses Auto hat mich bislang nur Félix angesprochen, nämlich beim Betrachten dieser Bilder. Vor allem interessiert ihn sein Großonkel, aber schicke Autos findet er natürlich auch klasse. Schade, dass das Foto so klein ist.«

»Wenn Sie wollen, könnte ich es vergrößern lassen, auch das von Ihnen und Henri.« Bruno dachte an Philippe Delaron, der ihm noch einen Gefallen schuldete.

{276}»Das wäre schön. Muss ich dafür die Fotos aus dem Album nehmen?«

»Lass mich das machen, *papé*.« Félix nahm das Album, löste die Fotos vorsichtig aus den dreieckigen Klebeecken und reichte sie Bruno, der sich bei dem Alten bedankte und ihm die Hand schüttelte. In der Tür fragte er Félix, ob er jetzt zurück zur Schule müsse.

»Ja, jetzt gleich. Und nach Schulschluss fahre ich wieder raus zum Reiterhof.«

»Danke, Félix. Und pass auf dich auf!«

Der Junge rührte sich nicht von der Stelle und blickte schüchtern zu Bruno auf. »Ich würde meinem Opa gern ein Foto von mir auf einem Pferd schenken. Könnten Sie so eins von mir machen?«

»Kein Problem. Das schießen wir, sobald ich dich das nächste Mal auf dem Hof sehe.«

Bruno kehrte in sein Büro zurück und schickte Philippe eine SMS, in der er ihn bat, zur Mairie zu kommen. Dann rief er Florence an, von der er wusste, dass sie über die Mittagszeit zu Hause war. Rollo, der Rektor, hatte sie von der Aufsicht in der Schulmensa freigestellt, solange ihre Kinder klein waren.

»Danke, dass du Félix auf den Zeitungsartikel aufmerksam gemacht hast«, sagte er. »Auch seine Mutter war sehr angetan davon, wie ich gehört habe.«

»Es war gut, dass du das über ihn gesagt hast«, erwiderte sie. »Ich mache mir Sorgen um den Jungen, auch um Tristan, der ihn hinter unserem Rücken ständig schikaniert. Was erwartet ihn jetzt?«

»Das hängt ganz von der Staatsanwaltschaft ab, <sup>{277}</sup>wahrscheinlich von Annette, und wie du weißt, ist sie, was Hafterlasse angeht, eher zurückhaltend. Aber in Anbetracht des Medieninteresses und der Aussicht auf politische Auswirkungen schaltet sich womöglich auch der Procureur ein. Er würde den Fall dann Annette abnehmen und in erfahrenere Hände geben.«

Noch während er sprach, wurde ihm bewusst, dass er seine Verantwortung in dieser Sache nicht weiter wahrgenommen hatte. Wenn er nicht so in Eile gewesen wäre, um pünktlich mit Martine zusammenzutreffen, hätte er den Rat des Bürgermeisters gesucht. Mangin hätte wahrscheinlich den Subpräfekten in Sarlat angerufen, der seinerseits mit dem Procureur in Verbindung getreten wäre und ihm zu bedenken gegeben hätte, dass dieser verhältnismäßig kleine Zwischenfall genau die Art von Übergriff war, die die Öffentlichkeit aufbrachte. Aber war Jugendhaft wirklich das geeignete Mittel, um Tristan wieder in die Spur zu bringen?

»Was denkst du, wie man mit Tristan verfahren sollte?«, fragte nun auch

Florence. »Der Junge hat wohl eine ordentliche Strafe verdient, einen Denkkärtchen, an den er sich noch lange erinnert, aber wie Annette bin ich der Meinung, dass es nicht gut ist, junge Menschen hinter Gitter zu stecken. Wenn das Mädchen bleibenden Schaden davongetragen hätte, würde ich vielleicht anders denken, aber jetzt, da es wieder sehen kann ...«

»Ich habe ihn vielleicht zu hart angepackt und allzu großen Wert darauf gelegt, dass ihm eine Quittung verpasst wird«, sagte Bruno. »Er wird von seinen Eltern nach Strich und Faden verwöhnt und glaubt, sich alles herausnehmen zu können. Jetzt steht ihm auch noch ein Verfahren wegen {278}Drogenbesitzes ins Haus. Der Procureur kann das nicht durchgehen lassen, nicht nach dem ganzen Wirbel, der immer um Drogen gemacht wird.«

»Dir ist klar, dass, wenn es zur Anklage kommt, Tristan automatisch vom Besuch des *collège* ausgeschlossen wird. Und das würde bedeuten, dass er nicht, wie geplant, aufs *lycée* wechseln könnte.«

»Wie ist er als Schüler?«

»Faul und arrogant. Aber er ist intelligent genug, um zu wissen, wie er sich am besten durchlaviert. Dabei kommt er aus wohlhabenden Verhältnissen, seine Eltern sind gebildet. Er hat Zugriff auf Bücher, seinen eigenen Laptop. Ich habe ihn mehrmals dabei erwischt, dass er seine Hausaufgaben aus dem Internet abschreibt, einfach Texte von irgendwelchen Websites kopiert, hauptsächlich von Wikipedia. Seine Eltern sind gewarnt und wissen, dass er womöglich ein Schuljahr wiederholen muss, doch sie meinen, mit Nachhilfe wäre es schon getan. Für sie steht fest, er kommt auf ein gutes *lycée* und anschließend auf eine gute Universität. Jugendhaft würde womöglich alle derartigen Pläne über den Haufen werfen.«

»Fast hätte er Denises Pläne über den Haufen geworfen und auch die von Félix. Wie also verfahren wir mit ihm?«

»Wir, du und ich, sollten uns mit seinen Eltern auf eine klare Vorgehensweise verständigen«, antwortete Florence. »Was hat Tristan eigentlich zu befürchten, wenn ihm die Haft erspart bleibt?«

»Ich schätze, er würde bis zu hundert Sozialstunden ableisten müssen. Außerdem hätte er eine Geldstrafe zu erwarten, aber dafür würden wohl

seine Eltern aufkommen. Ich {279}glaube, sie sind ein Teil des Problems. Der Vater steht unter dem Pantoffel der Mutter, und die vergöttert ihren Sohn. Sie hat versucht, ihn mit einer Falschaussage zu schützen, und behauptet, er wäre zur Tatzeit zu Hause gewesen.«

»Könnte man damit Druck auf sie ausüben und sie zur Vernunft bringen?«

»Ich glaube nicht, dass der Procureur gegen sie vorgehen wird, nicht gegen eine Mutter, die ihren Sohn zu schützen versucht. Eine Verwarnung wird es vielleicht geben, mehr nicht.«

»Aber das weiß sie nicht.«

»Die Vaudons haben für ihren Sohn bereits einen guten Anwalt engagiert. Der wird der Mutter sagen, dass sie nichts zu befürchten hat. Aber vielleicht hast du recht. Sprechen wir mit Yveline darüber. Das darf so nicht stehenbleiben.«

»Ich muss die Kinder zur Schule bringen, anschließend habe ich wieder Unterricht. Da fällt mir ein, dass ich auch mal mit Rollo über die Sache reden könnte. Mal hören, was er dazu zu sagen hat.«

Bruno rief Claire an, um sich mit dem Bürgermeister verbinden zu lassen, und erfuhr, dass er in einer Besprechung war. Sie werde ihm Bescheid geben, sobald diese zu Ende sei. Er nutzte die Zeit, um im Bürgermeisteramt von La Bachellerie nachzufragen, ob dort auch Schulunterlagen aus den späten 1930er und 1940er Jahren archiviert würden. Nein, hieß es, die wären, wenn überhaupt, im Archiv des Département in Périgueux zu finden. Von der Auskunft ließ er sich die Nummer geben, rief an und verlangte nach der hilfsbereiten Frau, mit der er im Zusammenhang mit Hugons Forschungen gesprochen hatte – zum Glück erinnerte er {280}sich an ihren Namen. Ja, bestätigte Madame Tronquet, solche Listen seien vorhanden, geordnet nach Kommunen.

»Würden Sie bitte diejenigen von La Bachellerie aus den Jahren 1935 und 1938 heraussuchen? Ich bin an Informationen über eine Schülerin namens Marie-France interessiert, die mit einem Jungen namens Henri Boulier in einer Klasse war. Es ist dringend und sehr wichtig. Wir ermitteln in einer Mordsache. Wenn Sie sich bei Commissaire Jalipeau von der *Police nationale* rückversichern möchten ...«

»Nein, nein, ist schon recht, Monsieur. Ich habe heute in der Zeitung von Ihnen gelesen; da war von einem Mädchen die Rede, das von einem Stein am Kopf getroffen wurde. Ich schaue für Sie nach und rufe zurück.«

Bruno ging seine E-Mails durch, löschte die meisten und beantwortete ein paar wenige, als sein Handy klingelte. Jean-Jacques meldete sich mit der Mitteilung, dass die Rechtsmedizin in Bordeaux Fabiolas Vermutung bestätigt hatte. Hugon war mit Zyanid, das man ihm ins Gesicht gesprüht hatte, getötet worden. In einer Stunde sei er, Jean-Jacques, mit Isabelle in der Gendarmerie von Saint-Denis verabredet, wo sie sich darüber unterhalten wollten, inwieweit die jüngsten Erkenntnisse Einfluss auf ihre Operation nehmen würden. Der Procureur werde sich bei dem Gespräch von einem Mitarbeiter vertreten lassen. Ob auch er, Bruno, zugegen sein könne?

Bruno schaute auf die Uhr, bejahte die Frage und erklärte Jean-Jacques, dass er Isabelle diesbezüglich bereits gebrieft hatte.

Es klopfte an der Tür. Der Bürgermeister trat ein, setzte sich und sagte: »Ich nehme an, Sie wollen wissen, was <sup>{281}</sup>nun aus Tristan wird. Ich habe gestern Abend mit Simon telefoniert. Er bittet mich, dass ich meinen Einfluss beim Procureur geltend mache und ihn milde stimme. Wie Ihnen bekannt ist, zählt der Supermarkt zu unseren wichtigsten Steuerzahlern.«

Bruno sagte nichts.

»Ich weiß, dass Ihnen wenig daran gelegen ist, Teenager wegzusperren. Mir auch. Aber der Fall ist brisant, zumal diese Drogengeschichte hinzukommt. Laut Rollo wurde Tristan mit einer so großen Menge an Cannabis erwischt, die den Verdacht nahelegt, dass er damit dealt. Wissen Sie Näheres?«

»Nein, leider. Ich hatte keine Ahnung, dass solche Mengen bei uns verschoben werden. Das muss ich mir wohl als Versagen anrechnen. Ich hätte genauer hinschauen müssen.«

Der Bürgermeister nickte. »Rollo sagt auch, dass er Tristan vom *collège* suspendieren müsse. Aber wozu soll das gut sein? Was könnten wir tun, um ihn zurück in die Spur zu bringen, ohne dass er in den Bau geht? Könnte man ihn vorzeitig zum Militärdienst verpflichten?«

»Früher war das möglich«, antwortete Bruno. »Wie in meinem Fall. Das Mindestalter liegt jetzt jedoch bei siebzehn Jahren, und nach dem, was

vorgefallen ist, wird die Armee kein Interesse an ihm haben. Wir müssten ihm einen sinnvollen und möglichst harten Job für den Rest des Schuljahrs aufbrummen, und wenn er keinen weiteren Ärger macht und Rollo einverstanden ist, könnte er seinen *collège*-Abschluss machen und ein Jahr später aufs *lycée* gehen.«

»Haben Sie schon was Bestimmtes im Sinn? Einen Job, der auch für Arbeitslose in Frage käme, können wir ihm {282} nicht geben. Die meisten gemeinnützigen Arbeiten scheiden also für ihn aus.«

»Wie wär's mit einem Praktikum? Am besten unter der Leitung einer Person, die ein gutes Vorbild abgibt und zu der er aufblicken kann.«

»Also ungefähr nach dem Rezept, das Sie auch schon Félix verordnet haben, wenn ich Sie recht verstehe«, sagte der Bürgermeister und lächelte zum ersten Mal, seit er Brunos Büro betreten hatte.

»Nein, für Tristan hätte ich nicht so viel Zeit«, entgegnete Bruno. »Sie sind doch im Conseil régional, und wir haben etliche Staatsforste. Kennen Sie einen Förster, der ihn an die Hand nehmen könnte? Wenn wir ihm eine solche Stelle verschaffen, wird sich der Procureur wahrscheinlich mit einer Bewährungsstrafe begnügen.«

»Das hieße, noch ein Fehltritt, und er landet im Kittchen.«

»Genau.«

»Ich werde mit dem Leiter der Forstbehörde sprechen.« Der Bürgermeister stand auf.

Er war erst wenige Minuten weg, als Madame Tronquet zurückrief und sich nach Brunos Faxnummer erkundigte. Sie wollte ihm eine Kopie des alten Schulregisters zusenden. Henri Boulier war ein Klassenkamerad von Marie-France Perdigat gewesen. Dass als Adresse wiederum der Name Perdigat eingetragen war, ließ darauf schließen, dass sie auf einem Bauernhof gelebt hatte, der seit Generationen in Familienbesitz war. Bruno bedankte sich überschwenglich, und kaum hatte er aufgelegt, fing sein Faxgerät zu surren an. Kurz darauf klopfte es wieder an der Tür. Philippe Delaron war gekommen.

{283}»Ich war gerade im Supermarkt einkaufen, als ich Ihre Nachricht bekommen habe«, sagte er. »Worum geht's?«

Bruno legte ihm die beiden Fotos vor und bat ihn um jeweils zwei

Vergrößerungen. Ein Paar könne er behalten und für einen möglichen Artikel verwenden.

»Sie kennen doch Gilles, nicht wahr, den ehemaligen Reporter von *Paris Match*?«

»Den Freund der Ärztin, ja.«

»Er recherchiert in dieser Sache, und ich bin mir ziemlich sicher, dass er auch diesmal mit Ihnen zusammenarbeiten wird: Seine Story wird landesweit veröffentlicht, und Sie kommen mit Ihrer Version gleichzeitig in der *Sud Ouest* heraus. Wenn Gilles das Auto auf diesem Foto sieht, wird er sofort schalten. Beide Aufnahmen wurden während des Krieges gemacht. Der Junge auf dem zweiten Foto ist heute ein netter alter Herr mit Namen Boulrier. Er wohnt in der *maison de retraite*. Der junge Mann mit dem Maschinengewehr, der neben ihm steht, ist sein großer Bruder Henri, ein Widerstandskämpfer, der später im Krieg getötet wurde, und bei dem Mann in Uniform handelt es sich um einen abgeschossenen RAF-Piloten, dem Henri zur Flucht über die Pyrenäen verholfen hat.«

»Interessant«, erwiderte Philippe, »aber was hat das alles mit diesem tollen Fahrzeug zu tun?«

»Das wird Ihnen Gilles verraten«, antwortete Bruno. »Ich rufe ihn gleich an. Sie könnten sich schon einmal daranmachen, die Fotos zu vergrößern. Übrigens muss ich gleich in einer anderen Sache zur Gendarmerie. Wenn auch daraus eine Story wird, erfahren Sie es als Erster.«

Wie angekündigt rief er Gilles an, sobald Philippe {284}gegangen war, und bereitete ihn auf dessen Besuch und das Foto vor, mit dem sich beweisen ließ, dass der Bugatti zur Zeit seines Verschwindens in der Nähe von Saint-Denis aufgetaucht war. Kurz berichtete er, was er von Boulrier erfahren hatte, nicht zuletzt von dessen Auskunft darüber, dass der Wagen auseinandergenommen und seine Einzelteile in einer Scheune eines nahe La Bachellerie gelegenen Hofes namens Perdijat versteckt worden waren.

»Donnerwetter«, platzte es aus Gilles heraus. »Das wird ja richtig spannend. Sobald Philippe da ist, werde ich mich mit ihm auf den Weg nach La Bachellerie machen.«

»Darauf habe ich gehofft«, sagte Bruno. »Wenn du gegen vier noch vor Ort bist, werden wir uns sehen. Ich hole Hector ab und reite dort vorbei.«

Nach dem Telefonat setzte er seine Schirmmütze auf, warf einen prüfenden Blick in den Spiegel und schlenderte über die Rue de Paris in Richtung Gendarmerie. Wie gut es war, dachte er, mit neugierigen Journalisten befreundet zu sein. Sie leisteten bei Bedarf jede Menge Zuarbeit.

Als er an der Kanzlei des Notars Brosseil vorbeikam, sah er Oudinot mit äußerst zufriedener Miene durch die Tür ins Freie treten.

»Ah, Bruno«, grüßte Oudinot. »Die Sache ist unter Dach und Fach, das Land verkauft und der Streit beigelegt. Sylvestre hat den Kaufvertrag unterzeichnet und ein hübsches Sümchen als Sicherheit hinterlegt. Ich würde Sie gern zum Essen zu uns nach Hause einladen, um Ihnen für alles zu danken. Außerdem möchte ich Ihnen meine Tochter Martine vorstellen.«

»Gratuliere«, entgegnete Bruno, leicht verunsichert. Doch er besann sich schnell. »Ich habe Ihre Tochter doch schon kennengelernt. Sie war vor kurzem in der Mairie und hat mir ihre Vorschläge zu einer Rallye für Elektrofahrzeuge unterbreitet. Sehr charmant und ganz offensichtlich äußerst geschäftstüchtig. Sie können sehr stolz auf sie sein.«

»O ja, das bin ich. Ich wünschte nur, wir sähen uns öfter. Und es wird allmählich Zeit, dass sie mich zum Großvater macht. Meine Frau meint, dass sich in der Beziehung möglicherweise gerade etwas anbahnt.«

Bruno spürte, dass er errötete, und blickte auf die Tür zum Notariat.

»Ist Sylvestre schon gegangen?«

{286}»Nein, er ist noch bei Brosseil. Sie verhandeln noch wegen irgendeiner anderen Sache. Ich muss jetzt zurück auf den Hof. Wie sieht's aus, dürfen wir Sie am Sonntagabend zum Essen erwarten, so gegen sieben?«

»Gern. Ich freue mich schon. Aber jetzt müssen Sie mich bitte entschuldigen, ich werde in der Gendarmerie erwartet.«

»Natürlich. Ich bin so froh, dass diese unleidige Geschichte endlich beigelegt ist. Sylvestre muss tief in die Tasche greifen, dafür habe ich gesorgt.« Oudinot schaute sich verschwörerisch nach allen Seiten um und flüsterte: »Wann ist eigentlich mit den Steuerfahndern zu rechnen?«

»Schon sehr bald. Ich gebe Ihnen rechtzeitig Bescheid. Und bitte behalten

Sie die Sache für sich. Ich kann mich doch auf Sie verlassen, Fernand, oder?«

»Absolut. *Au revoir*, Bruno.«

Während Oudinot auf seinen Wagen zuging, der gleich hinter Sylvestres Range Rover parkte, warf Bruno einen letzten Blick auf die immer noch verschlossene Tür des Notars und fragte sich im Weitergehen, ob die Grundstücksübertragung auch dann noch vollzogen werden konnte, wenn Sylvestre vor dem endgültigen Vertragsabschluss verhaftet werden würde. Wenn nicht, hätte er seine Anzahlung verloren, während für Oudinot kein Schaden entstehen würde. Und was mochte es mit dieser anderen Sache auf sich haben, über die er laut Oudinot mit dem Notar verhandelte? Als Bruno die Stufen zur Gendarmerie hinaufstieg, bemerkte er, dass Jean-Jacques seinen Dienstwagen weiter unten in der Straße abgestellt hatte. Unmittelbar dahinter stand Annettes blauer Peugeot.

{287}Die Besprechung fand in dem Raum statt, der für Isabelle frei gemacht worden war. Jean-Jacques saß auf dem Besucherstuhl und schaute mit väterlichem Wohlgefallen Isabelle an, die lächelnd aufstand, um Bruno zu begrüßen. Balzac, der unter dem Schreibtisch gelegen hatte, stürmte auf ihn zu.

»Danke, dass er eine Weile bei mir bleiben durfte«, sagte Isabelle und bückte sich, um den Hund zu streicheln. »Wäre schön, wenn du ihn morgen wieder mitbrächtest. Am liebsten hätte ich ihn die ganze Zeit bei mir, aber ich fürchte, in meinem Hotel sind Hunde verboten.«

»Klar, ich bring ihn wieder mit«, versprach Bruno und nahm die Hundeleine von ihrem Schreibtisch. »Und ich lade dich auch wieder zum Frühstück mit Croissant bei Fauquet ein, wenn du möchtest. Um acht bin ich dort.«

»Wenn die beiden Hundefreunde fertig sind ...«, schaltete sich Jean-Jacques ein. »Isabelle und ich stimmen darin überein, dass wir, Sie und ich, unsere Ermittlungen in der Sache Hugon fortsetzen können, vorausgesetzt, wir scheuchen die beiden Verdächtigen nicht auf. Sobald aber Isabelle ihre Operation abgeschlossen hat, werden wir zugreifen.«

»Wenn sie es schafft, aus Sylvestre einen Informanten zu machen, könnte die Operation noch eine Weile andauern«, entgegnete Bruno betont

sachlich. Jean-Jacques zeigte sich verwundert, während Isabelle einen säuerlichen Blick auf Bruno warf. »Hat sie Ihnen das noch nicht gesagt?«

»Das brauchte sie nicht«, antwortete Jean-Jacques. »Prunier ist vom Ministerium angerufen und darüber aufgeklärt worden, dass die Eurojust-Operation absolute Priorität hat und meine volle Unterstützung genießt.« Prunier war {288}Jean-Jacques' Vorgesetzter, der Polizeipräsident des Départements.

»Verstehe«, sagte Bruno. »Vielleicht sollten Sie sicherstellen, dass aus der Rechtsmedizin in Bordeaux niemand etwas über den Befund durchsickern lässt. Mord durch aufgesprühtes Zyanid ist ungewöhnlich und könnte für Wirbel sorgen. Wenn zum Beispiel Sylvestre davon hört und begreift, dass die Zeit für ihn abläuft.«

»Dazu wird es nicht kommen«, versprach Jean-Jacques. »Ich muss sowieso nach Bordeaux. Zurzeit hält sich dort unsere zweite Zielperson, dieser Inder, auf, und ich muss mich mit meinen Kollegen besprechen, die die Observation vor Ort übernommen haben.«

»Hast du nicht auch eine Verabredung?«, wandte sich Isabelle an Bruno. »Wenn ich richtig informiert bin, erwartet man dich im Büro des Subpräfekten. Die junge Staatsanwältin aus Sarlat soll ebenfalls dort sein. Lass dich also nicht von uns aufhalten. Und vergiss die Speicherkarte nicht, die du mir versprochen hast.«

»Keine Bange«, erwiderte Bruno. »Übrigens, falls dir etwas über ein Immobiliengeschäft Sylvestres zugetragen wird – und ich meine damit nicht die Grundstücksübertragung, die er mit Oudinot vereinbart hat –, wäre ich dir dankbar, wenn du mich davon in Kenntnis setzt.«

»Gern, solange es meine Operation nicht gefährdet.« Sie verstummte und schien darauf zu warten, dass er ging.

In Yvelines Büro nebenan herrschte düstere Stimmung, und schon im Korridor hörte Bruno laute Stimmen durch die Tür. Yveline saß wie versteinert hinter ihrem Schreibtisch. Annette wirkte betreten, ihre Wangen waren auffällig {289}gerötet, und bei seinem Eintreten blickte sie sichtlich dankbar für die Ablenkung auf, während er sich zuerst dafür entschuldigte, dass er sich wegen einer dringenden Besprechung mit Jean-Jacques verspätet hatte.

»Ich dachte, er würde ebenfalls an unserem Treffen teilnehmen«, sagte Annette. »Der Procureur würde gern wissen, was er davon hält, dass bei Tristan Cannabis gefunden wurde.«

»Er wird gleich zu uns stoßen«, erklärte Bruno. »Haben Sie sich untereinander schon darauf verständigt, wie wir mit Tristan verfahren?«

»Nein«, antwortete Yveline entschieden und kam Annette zuvor, die etwas verzögert murmelte: »Nicht wirklich.«

»Dem Jungen wird schwere Körperverletzung zur Last gelegt, darüber hinaus der Besitz von Cannabis in einer Menge, die nahelegt, dass er damit dealt. Für mich ist der Fall eindeutig«, sagte Yveline. »Annette versucht, mich davon zu überzeugen, dass wir auf eine Haftstrafe verzichten sollten. Tristan gehört hinter Schloss und Riegel, das ist meine Meinung. Wenn er nur mit ein paar Joints erwischt worden wäre, gut, aber er hatte ein halbes Kilo, und ich will nicht, dass dieses Zeug an die jungen Leute in unserer Stadt verkauft wird.«

»Sie wissen genauso gut wie ich, dass der Jugendstrafvollzug Kriminelle erst richtig ausbildet«, entgegnete Annette. »Die Haftanstalten sind in einem miserablen Zustand und schaden mehr, als sie nützen. Tristan ist ein intelligenter Junge aus einem stabilen und gutsituierten Elternhaus, der einen schlimmen Fehler gemacht hat. Zwei schlimme Fehler. Es besteht jedoch die Chance, dass wir ihn zur Vernunft {290}bringen. Wenn er in den Bau geht, wird er dort seine Lehre zum Berufsverbrecher machen.«

»Ein stabiles und gutsituiertes Elternhaus sollte ihm die Strafen, die das Gesetz vorsieht, nicht ersparen. Es scheint ihm bisher jedenfalls nicht viel genutzt zu haben.«

Die beiden Frauen, die sonst durchaus freundschaftlich miteinander umgingen, funkelten sich gegenseitig an. Dann blickten sie gleichzeitig auf Bruno, als erwarteten sie beide, dass er Partei ergriff. Er musste um zwei Freundschaften fürchten, wenn es ihm jetzt nicht gelang zu schlichten.

»Was soll ich sagen?«, tastete er sich vor. »Ich finde, Sie haben beide recht. Tristan ist tatsächlich ein Dreckskerl, der keine Nachsicht verdient. Allerdings stellt er erfahrungsgemäß nach einer möglichen Haft wahrscheinlich eine größere Bedrohung dar als vor dem Strafantritt.«

Nach einer kurzen Pause fuhr er fort: »Wir müssen hier und jetzt nichts

entscheiden. Der Procureur erwartet allenfalls eine Empfehlung von uns, und wenn wir uns nicht auf eine Empfehlung einigen können, unterbreiten wir ihm zwei Vorschläge.«

Yveline nickte, und Annette sagte: »Er hat uns ausdrücklich gebeten, ihm eine unter uns abgestimmte Empfehlung vorzutragen.«

»Tja, wenn Sie damit, wie es aussieht, nicht dienen können, wird eben der Bürgermeister einspringen müssen, und da er Senator war und im Conseil Régional sitzt, nimmt er die Sache bestimmt sehr ernst.«

»Was hat der Bürgermeister damit zu tun?«, fragte Yveline misstrauisch.

»Die Vaudons leben in seinem Wahlbezirk. Tristans Vater <sup>{291}</sup>ist Chef des Supermarktes und in dieser Funktion ein wichtiger Arbeitgeber und Steuerzahler unserer Kommune.« Mit einer dramatischen Geste breitete Bruno die Arme aus und zuckte mit den Schultern, als wollte er sagen, dass er in dieser Angelegenheit machtlos war.

»Vor dem Gesetz sind alle gleich, und es unterscheidet ausdrücklich nicht zwischen Arm und Reich«, widersprach Annette, die sich nach Yveline umsah und den Beifall, den sie sich von ihr wünschte, auch bekam.

»Es wäre eine Schande«, empörte sich die Vorsteherin der Gendarmerie. Aha, dachte Bruno, dessen Taktik aufzugehen schien.

»Schändlich, vielleicht, aber die Verhältnisse sind nun mal so«, erwiderte Bruno. »Der Bürgermeister ist ein Realpolitiker und sucht einen Arbeitsplatz für Tristan, am besten in der Forstwirtschaft, einen Job, der ihn tüchtig fordert. Wie wär's, wenn wir darauf bestehen, dass besonders scharf gegen ihn vorgegangen wird? Das Gericht erklärt ihn für schuldig und verurteilt ihn zu zwei oder drei Jahren Haft, die aber unter strengen Auflagen zur Bewährung ausgesetzt wird. Ein Fehltritt, einmal unentschuldigtes Fernbleiben von der Arbeit, und er wandert sofort ins Gefängnis.«

Yveline und Annette tauschten Blicke. Yveline zuckte mit den Achseln. Annette sagte: »Wenn Sie glauben, dass nicht mehr drin ist ...«

»Ich glaube, es kommt darauf an, dass wir eine gemeinsame Empfehlung abgeben können«, entgegnete er. »Mein Vorschlag: Ich setze einen kurzen Text auf, den Sie dann ins Reine bringen.« Ohne sich seine Erleichterung anmerken zu <sup>{292}</sup>lassen, nahm Bruno einen Notizblock von Yvelines Schreibtisch und begann zu schreiben.

Zehn Minuten später begleitete er Annette zu ihrem Wagen. »Wie geht es eigentlich George Young?«, fragte er. »Sucht er immer noch nach diesem berühmten Bugatti?«

»Fangen Sie nicht auch noch davon an. George spricht von nichts anderem. Er kommt irgendwie nicht weiter, was sich auf seine Laune niederschlägt«, erklärte sie in einem Ton, der anklingen ließ, dass George als Traummann für sie immer mehr ausschied.

»Ich habe ihm ein Geschenk gemacht, von dem ich glaubte, dass es ihn aufheitern könnte«, fuhr sie in gekränkter Stimmlage fort. »Es sollte eine Art Trostpflaster sein, aber er hat sich kaum dafür bedankt, geschweige denn von seinem unsinnigen Unternehmen abbringen lassen.«

»Klingt nach einer fixen Idee«, sagte Bruno. »Aber er interessiert sich ja auch schon sehr lange für den Wagen und fühlt sich über seine Familie mit diesem englischen Rennfahrer verbunden.«

»Wird wohl so sein. Ich wünschte mir nur, er hätte auch noch ein paar andere Themen.« Vor ihrem Wagen blieb sie stehen und schaute ihn freundlich lächelnd an. »Bin ich unvernünftig?«

»Überhaupt nicht. Aber vielleicht könnte es Ihnen auch ein wenig schmeicheln, dass er das, was für ihn so wichtig ist, unbedingt mit Ihnen teilen möchte.«

»Es geht nicht allein um den Bugatti, sondern auch um seine Rivalität mit Sylvestre, der ebenfalls hinter diesem Wagen her ist. Das zehrt auch an meinen Nerven. Was habe {293}ich nicht alles angestellt, um diesen verdammten Kühlergrill zu ergattern.«

»Was für einen Kühlergrill?«

»Einen original Bugatti-Kühlergrill, dieses Ding mit der typischen Hufeisenform. Sie erinnern sich doch an Marcel, dessen Wagen wir in der Rallye gefahren haben. Er scheint Kühlermasken von Luxuskarossen zu sammeln und hatte auch genau einen solchen. Ich habe ihn angebettelt und mit den Wimpern geklumpert, bis er endlich bereit war, mir das Ding zu verkaufen.«

»Young wird übergücklich gewesen sein.«

»Ja, für ungefähr dreißig Sekunden. Dann wollte er wissen, woher ich das Teil habe, und als ich es ihm sagte, war er im nächsten Augenblick auf

und davon.«

»Und das hat Sie überrascht? Sie liefern ihm den handfesten Beweis dafür, dass der Bugatti tatsächlich hier im Périgord ist oder war, und erwarten nicht, dass er die Fährte aufnimmt?«

Sie blickte ein wenig betreten auf ihre Füße. »Aber musste er denn sofort losrennen?«

»Natürlich nicht. Sie werden wahrscheinlich nie überhastet aufbrechen, um rechtzeitig zur Arbeit zu kommen, oder? Vielleicht versteht er die Suche nach dem verschollenen Wagen als seinen Job. Übrigens, hat Marcel gesagt, wie er an den Kühlergrill gekommen ist?«

»Er will ihn bei einem Trödler in Sarlat gefunden haben, vor vielen, vielen Jahren, als er selbst gerade seine Werkstatt aufgemacht hat. Der Trödler hat, wie er sagt, seinen Laden längst aufgegeben.«

»Sobald George merkt, dass die Spur kalt ist, wird er <sup>{294}</sup>zu Ihnen zurückkommen«, meinte Bruno. »Und Sie sind jung und hübsch, lebendig und liebenswert – all das, was ein Bugatti-Kühlergrill nicht ist. Also Kopf hoch, Annette!«

»Danke, Bruno.« Sie stellte sich auf die Zehenspitzen und gab ihm einen Kuss auf die Wange, bevor sie sich in ihren Wagen setzte.

Mit Balzac auf den Fersen ging Bruno zurück zu seinem Transporter und bemerkte, dass Sylvestres Range Rover immer noch vor dem Haus des Notars parkte. Freddy hielt sich in Bordeaux auf. Die Luft war also rein. Bruno würde also unbemerkt die Speicherkarten aus den Kameras nehmen, neue einsetzen und die Batterien auswechseln können. Er machte sich auf den Weg zur *chartreuse*.

Eine halbe Stunde später saß Bruno nach vollbrachter Tat im Sattel, und während er auf Hector bergan trabte, fragte er sich, wie aussichtsreich es war, alle Trödeläden, die es jemals in Sarlat gegeben hatte, aufzuspüren. Er nahm sich vor, Marcel zu fragen, wann er seine Kfz-Werkstatt eingerichtet hatte, um seine Nachforschungen auf diejenigen Läden begrenzen zu können, die zu jener Zeit noch im Geschäft waren. Er würde alte Adressbücher durchgehen und dann die ehemaligen Inhaber oder deren Nachkommen aufsuchen müssen, um zu fragen, ob sich jemand an den Kühlergrill erinnerte und wusste, woher er stammte. Die Aussicht darauf

deprimierte ihn, doch dann hatte er den Einfall, Gilles mit der Recherche zu beauftragen, und seine Stimmung hellte sich auf. Als er schließlich die Hügelkuppe erreichte und auf Saint-Denis herabblickte, dachte er an seine Verabredung mit Martine und freute sich darauf. Er schaute sich nach Balzac um, der ihm so schnell zu folgen versuchte, wie {295}es seine kurzen Beine erlaubten. Schließlich beugte er sich nach vorn, ließ die Zügel schießen und gab Hector damit zu verstehen, dass es Zeit für einen kurzen Galopp war.

Die Freude am Ausritt verdrängte alle anderen Gedanken und Sorgen. Es gab nur diesen Moment, dieses Tempo, diesen Wind im Gesicht und dieses kraftvoll galoppierende Tier, das mit ihm verwachsen zu sein schien. Mehr noch, im Sattel hatte er viel stärker als sonst den Eindruck, Teil der physischen Welt zu sein, auch wenn die Bäume nur so an ihm vorbeiflogen, so dass er sie weniger sah als erahnte.

Als er vor dem Auslauf des Hügelgrates das Tempo zurücknahm, versuchte er, an der Empfindung noch eine Weile festzuhalten, an dem Gefühl, mit der Natur verbunden zu sein, das besonders intensiv war, wenn er ritt. Er erlebte es aber auch im Hinblick auf seinen Hund oder sogar in Gegenwart seiner Gänse und Hühner. Daraus schloss er, dass Menschen offenbar dazu geschaffen waren, mit Tieren zusammenzuleben; sie waren nicht allein auf der Welt, sondern teilten diese mit anderen Lebewesen in wechselseitiger Abhängigkeit. Stadtbewohner mochten dieses Verhältnis gedanklich nachvollziehen. Aber konnten sie es auch wirklich spüren, so wie er in diesen Wäldern auf seinem Pferd und im Beisein seines Hundes? Er drehte sich im Sattel um und schaute zurück, während Hector unaufgefordert in den vertrauten Reitweg einbog, um in leichtem Trab zum Stall zurückzulaufen.

Als Bruno das Fell seines Pferdes abgerieben hatte, fuhr Gilles in Fabiolas altem Twingo vor, den er benutzte, seit sie sich ein Elektrofahrzeug zugelegt hatte. Sie schüttelten sich die Hände. »Der ehemalige Perdijat-Hof ist jetzt {296}eine Wohnsiedlung mit Tankstelle und Supermarkt. Sie liegt direkt am Zubringer zur neuen Autobahn. Von alten Scheunen ist keine Spur mehr; die Gerätschaften und Einrichtungsgegenstände des Hofes wurden vor fünfzig Jahren versteigert. Als Nächstes müssten wir jetzt in alten Zeitungen

nach dem Auktionator suchen.«

»Vielleicht gibt es eine Abkürzung.« Bruno griff nach seinem Handy und rief seinen Amtskollegen in Terrasson an, der Nachbargemeinde von La Bachellerie. Grégoire war eine der Säulen der regionalen Vertretung des Tennisbundes. Bruno traf häufiger mit ihm zusammen und erklärte ihm nun, dass er herauszufinden versuchte, welcher Auktionator die Restwerte des ehemaligen Bauernhofes von Perdijat versteigert hatte.

»Ich tippe mal auf die Melvilles aus Périgueux, die hatten überall hier die Hand im Spiel«, antwortete Grégoire. »Zur Sicherheit werde ich meinen Vater fragen, vielleicht erinnert er sich. Ich rufe dann zurück.«

Gilles grinste. »Du und deine Beziehungen. Warum habe ich mir bloß so viel Mühe gemacht?«

»Ich wusste doch auch nicht, dass Grégoires Vater noch lebt, sonst hätte ich mich sofort an ihn gewandt.« Grégoire ging auf die sechzig zu, näherte sich also dem Ruhestand; sein Vater wäre demnach um die neunzig. Er würde die Auktion bestimmt miterlebt haben. Vielleicht kannte er sogar Félix' Großvater.

»Die Zeit drängt, Gilles, aber ich hätte da vielleicht noch einen weiteren Hinweis«, sagte Bruno und berichtete von Annettes Fund in Marcells Werkstatt, den sie George Young zum Geschenk gemacht hatte.

{297}»Dass mir Young das nicht schon erzählt hat, enttäuscht mich«, sagte Gilles. »Ich dachte, wir kooperieren.«

»Vielleicht glaubt er, dem Wagen und damit dem Geld, das er bringen könnte, schon ganz nahe zu sein.«

»Du weißt doch, das haben wir schon alles miteinander beredet. Ich sollte ihn schnell mal anrufen. Und ich verlasse mich darauf, dass du mir Bescheid gibst, sobald du etwas von Grégoire hörst. Hättest du was dagegen, wenn ich mich mit Marcel kurzschließe? Er hat doch diese große Citroën-Vertretung, nicht wahr?«

Bruno legte einen Zwischenstopp in der Gendarmerie ein, um Isabelle die Speicherkarten seiner Kameras zu geben, und fuhr sofort nach Hause, wo er um kurz nach fünf ankam. Er fütterte die Gänse und Hühner, machte Feuer im Kamin und deckte den Tisch für zwei. Er wollte gerade unter die Dusche springen, als Grégoire zurückrief und sagte, dass sich sein Vater an den

Verkauf erinnerte. Der Auktionator sei tatsächlich Melville gewesen. Man habe den Hof in Lose aufgeteilt und sämtliche Gerätschaften, wovon das meiste kaum mehr etwas wert gewesen sei, an einen Schrott- und Trödelhändler aus Sarlat namens Bérégovoy verkauft.

»Ich glaube nicht, dass der seinen Laden noch hat«, fügte Grégoire hinzu.

»Trotzdem danke«, sagte Bruno. »Fragen Sie doch bitte Ihren Vater, ob er sich auch an die Familie Boulier erinnert. Sie waren *métayers* in Rastignac. Einer der Söhne lebt jetzt in unserer *maison de retraite*. Er kann sich noch an den Brand des Châteaus erinnern und dürfte so alt wie Ihr Vater sein. Möglich, dass die beiden Schulkameraden gewesen sind. Er hatte einen großen Bruder namens Henri, der im {298}Widerstand gekämpft hat und im Krieg gefallen ist. Wenn sich Ihr Vater an die Familie erinnert, wäre es doch schön, die beiden zusammenzubringen. Sie könnten sich über alte Zeiten austauschen.«

»Gute Idee«, erwiderte Grégoire. »Ich werde ihn fragen. Er hat sich schon immer für Rastignac interessiert und früher ständig mit den ehemaligen Anwohnern darüber spekuliert, ob die Gemälde nun gestohlen wurden oder in dem Feuer verbrannt sind. Ich bin mir sicher, er würde sich allzu gern wieder mit jemandem darüber unterhalten. Alte Leute lieben es, in Erinnerungen zu schwelgen. Vielleicht bringt uns beide später irgendjemand einmal auf ähnliche Weise zusammen. Alles Gute, Bruno.«

Bruno rief Gilles an und berichtete von Bérégovoy, dem Schrotthändler. Wenn die Einzelteile und der Motor des legendären Bugatti tatsächlich in der alten Tabakscheune von Perdijat gelegen hatten, waren sie wahrscheinlich längst verschrottet worden.

»Für meine Story wäre das genau das richtige Ende«, erwiderte Gilles. »Das wertvollste Auto der Welt, verschrottet und recycelt. Manche seiner Moleküle fahren vielleicht jetzt in irgendwelchen Familienkutschen kreuz und quer durch Frankreich.«

Bruno legte sein Handy weg, hängte seine Uniform auf einen Bügel und warf die übrige Kleidung, die er getragen hatte, in den Wäschekorb. Er stieg in die Dusche, die er selbst gebaut und gefliest hatte, und dachte daran, sich irgendwann einmal eine dieser Massagestrahlduschen anzuschaffen, die sein

Freund Horst installiert hatte. Er schamponierte sich die Haare und seifte sich gerade ein, als {299}ihm vor der mattierten Glasscheibe der Schiebetür plötzlich ein Schatten auffiel. Dann klopfte es an der Scheibe, und eine Frauenstimme fragte: »Bruno?«

War Martine schon da, so früh? Oder gehörte die Stimme einer anderen Frau? Das Wasser rauschte so laut, dass Bruno nicht richtig hinhören konnte. Er fürchtete schon, dass Isabelle auf die Idee gekommen sein mochte, ihn mit einem Besuch zu überraschen. Er öffnete die Schiebetür einen Spaltbreit und erkannte zu seiner Erleichterung Martine, die ihm kess zulächelte und ihre Bluse aufknöpfte, unter der ein schwarzer BH zum Vorschein kam. Sie öffnete den Reißverschluss ihrer Jeans.

»Ich habe zwar auch erst eben geduscht«, sagte sie, »bin aber schon wieder in Stimmung.« Sie griff mit beiden Händen hinter sich und öffnete den BH. »Das Essen steht in der Küche, Hunger habe ich aber noch nicht, jedenfalls nicht aufs Essen.«

Sie trat zu ihm unter die Dusche und schlang ihm ihre Arme um den Hals. »Du hast dich schon eingeseift«, sagte sie. »Jetzt bin ich an der Reihe.«

Als Bruno aufwachte, fühlte er sich herrlich erfrischt und spürte, dass er lächelte. Sein Kissen duftete immer noch nach Martine. Das Lächeln dauerte an und setzte sich fast über die ganze allmorgendliche Joggingrunde fort. Erst als er zum Endspurt durch den Wald ansetzte, erinnerte er sich daran, dass ein Arbeitstag begonnen hatte und er mit Isabelle zum Frühstück verabredet war. Wie war es nur möglich, dachte er, dass er, obwohl frisch verliebt, dennoch immer noch an Isabelle dachte? Sie hatte ihn verletzt wie keine andere. Aber vielleicht war gerade das der Grund. Ihre Entschlossenheit und ihr Ehrgeiz hatten wenig Raum für Zärtlichkeit gelassen. Da waren Leidenschaft und Feuer, ja, und ein feuriger Stolz, für den er immer noch voller Bewunderung war, obwohl er, wie er ahnte, Kummer und vielleicht sogar Tragik für diejenigen heraufbeschwor, die wie er von ihr fasziniert waren. Aber das war die Frage: Gab es solche anderen? Noch während er Zweifel daran hegte, verdrängte er den Gedanken. Auch wenn er sie nicht vergessen konnte, so war Isabelle doch für ihn Geschichte. Den Schmerz über ihren Verlust wollte er um keinen Preis noch einmal erleben. Und außerdem, schärfte er sich auf dem Weg in die Stadt ein, wartete eine Menge Arbeit auf ihn.

Samstags gab es einen zweiten, kleineren Wochenmarkt, {301}der jedoch wie der größere seine Anwesenheit erforderte. Es war kurz vor acht, die meisten Stände waren aufgebaut, und die ersten Kunden zeigten sich. Bruno war aufgefallen, dass die meisten unterbewusst in der Reihenfolge für das Essen einkauften, wie sie es später zu Hause zubereiten und auf den Tisch bringen wollten: zuerst Oliven und Brot, dann Fisch oder Ente, dann Früchte und Gemüse und schließlich Stéphanes Käse. Und alle blieben auch am Stand der Gärtnerei stehen, dem letzten vor der Brücke, selbst diejenigen, von denen er wusste, dass sie in Mietwohnungen lebten, und die darum nur Kräutersaaten für ihre Balkon- oder Fensterkästen kauften. Bruno

schlenderte umher, schüttelte Hände, verteilte Begrüßungsküsschen und probierte hier eine reife Feige, da eine dicke schwarze Olive.

»Die Nems sind noch nicht heiß. Kommen Sie später wieder«, rief ihm Madame Vinh von ihrem Stand aus zu, wo sie hinter Glas Samosas, Frühlingsrollen, Currys mit Garnelen und Rindfleisch-Rendang anbot, die die Bewohner von Saint-Denis zu schätzen gelernt hatten. Takeaway-Boxen stapelten sich neben einem riesigen Kessel, in dem Pho-Suppe auf einem Gaskocher erhitzt wurde. Gegen Mittag würde sie bis auf den letzten Tropfen verkauft sein. In den zehn Jahren, die Bruno nun schon Stadtpolizist war, hatten sich zu den üblichen Radieschen und Gurken in den Auslagen der Gemüsehändler nach und nach auch Mangos und Papayas, alte Tomatensorten und Pomelos gesellt. Sausage Rolls und Cornish Pasties lagen neben Stücken von Quiche Lorraine zur Auswahl. Die meiste Kundschaft lockten aber immer noch die Käse- und Wurststände an. Die Leute von Saint-Denis waren kulinarischen Experimenten <sup>{302}</sup>durchaus nicht abgeneigt, worauf sich auch die Händler einstellten, doch immer kehrten sie letztlich zur heimischen Kost zurück, zu *foie gras*, geräucherten Entenwürstchen, Brie de Meaux und Vacherin Mont d'Or, den Emblemen einer Nation, die sich nach wie vor über ihre Speisekarte definierte.

Fauquets Café war so überfüllt, dass die Fensterscheiben beschlugen. Vor der Bar drängten sich die Gäste in drei Reihen, und alle Tische waren besetzt. Für Brunos Hund war dies kein Ort. Er band Balzac mit der Hundeleine draußen am Geländer fest, bahnte sich einen Weg durch die Menge und schüttelte Hände, bis er Fauquets Blick einfangen konnte und ihn bat, Kaffee und Croissants auf die Terrasse zu bringen. Eigentlich war es dafür noch zu früh. Fauquet stellte Tische und Stühle erst später nach draußen, doch er nickte zustimmend, worauf sich Bruno über den Tresen beugte, nach einem Lappen griff und den Schlüssel fürs Lager vom Haken neben der Kasse nahm. Damit ging er hinaus und öffnete das Vorhängeschloss einer unauffälligen Tür, die in eine Art Garage führte. Dort klemmte er sich einen kleinen Tisch und zwei Stühle unter die Arme und stellte sie im äußersten Winkel der Terrasse auf, gleich neben der steinernen Balustrade, von der sich der Fluss überblicken ließ. Isabelle und er wären hier außer Hörweite. Er wischte mit dem Lappen die Oberflächen ab, holte

Balzac und nahm Platz. Als Isabelle eintraf, waren der Kaffee und die Croissants schon serviert; auch hatten sich andere Stammgäste die Freiheit herausgenommen, weitere Tische aufzustellen. Sie legten die Köpfe in den Nacken und genossen die Morgensonne in ihren Gesichtern.

{303}»In Paris hat man Heizstrahler auf den Caféterrassen«, sagte Isabelle. Er war aufgestanden, um sie zu begrüßen.

»Typisch, und gleichzeitig beschwört man die Gefahren der Erderwärmung«, entgegnete er, deutete auf den stahlblauen frühherbstlichen Himmel und fügte hinzu: »Hier im Périgord setzen wir auf Sonnenkraft.«

»Mein Team ist endlich angekommen, und der Präfekt hat uns grünes Licht gegeben. Wir können loslegen.« Sie setzte sich, streichelte Balzac und lobte ihn, was für ein feiner Hund er sei und wie sehr sie ihn vermisst habe.

»Ich hoffe, du hattest einen interessanteren Abend als ich«, sagte sie und richtete ihren Blick auf Bruno. »Ich habe mir deine Aufzeichnungen auf den Speicherkarten angesehen, bis mir schwindlig wurde. Es waren immer dieselben beiden Range Rovers, die kamen und wieder wegfuhrten. Der einzige Höhepunkt war die Ankunft eines anderen Fahrzeugs, aber dann stellte ich fest, es war deins. Der Briefträger ist aus seinem Auto nicht einmal ausgestiegen und hat vom Fenster aus Werbung in den Kasten gestopft. Und dann war da noch eine Kurierdienstlieferung.«

»Irgendwelche neuen Erkenntnisse aus der Observation in Bordeaux?«

»Freddy hat mit einer Juniorprofessorin der Soziologie zu Mittag gegessen. Wir überprüfen sie gerade; sie ist Französin, aber zum Islam übergetreten, und trägt ihren Schal wie einen Schleier. Der Mann aus Toulouse, den Freddy am Bahnhof von Agen getroffen hat, ist interessanterweise ein Gewerkschaftsvertreter bei Airbus und bereits auf dem Merktzettel des *brigadiers*. Die beiden sind zum Essen in ein Kebab-Haus gegangen.«

{304}»Es frustriert dich bestimmt, durch dieses juristische Hickhack ausgebremst zu werden«, sagte er.

»Und wie, aber das ist der Preis, den Europa für seine Menschenrechte bezahlt«, entgegnete sie spöttisch. »Und als deren Erfinder sind wir Franzosen wohl selbst schuld. Die Überwachung ist natürlich nur Teil der

Operation, die vor allem darauf abzielt, Geldflüsse nachzuverfolgen, wofür wir wiederum die Amerikaner brauchen. Bisher läuft alles ganz gut.«

»Wie viel Geld wird durch diesen Handel mit Luxuskarossen eigentlich verschoben?«

»Sie gehen sehr diskret vor. Die meisten Fahrzeuge liegen im unteren sechsstelligen Bereich; keines kostet über dreihunderttausend. Wir glauben jedoch, dass bei jeder Auktion drei bis vier Autos verkauft werden, was sich auf einen Jahresumsatz von fast fünf Millionen summiert.«

»Wisst ihr, wohin das Geld fließt?«

Sie zuckte mit den Achseln. »Teilweise. Wir sind gerade dabei, das Netz der Zahlmeister zu kartographieren, und geben dem *brigadier* und seinen ausländischen Kollegen die Namen derer, die sie beobachten müssen. Das alles dauert seine Zeit, aber der *brigadier* sagt ja selbst, dieser Krieg wird über Jahre gehen.«

»Willst du, dass ich dein Observationsteam mit dem Bauern bekannt mache, dessen Scheune genutzt werden soll?«

»So war's doch geplant, oder? Wir treffen uns um halb neun in der Gendarmerie, dort kannst du die Jungs dann abholen. Je früher sie an die Arbeit gehen, desto besser. Muss ich dabei sein, um unsere Eurojust-Papiere vorzulegen?«

»Nein, Oudinot hält das Ganze für eine Maßnahme der {305}Steuerfahnder. Eurojust würde ihn nur verwirren. Sein Streit mit Sylvestre ist nominell beigelegt. Das Grundstück, das er haben wollte, wurde an ihn übertragen. Trotzdem scheint es Oudinot zu gefallen, dass Sylvestre in Schwierigkeiten steckt.«

Bruno und Isabelle gingen zur Gendarmerie, wo für sie vorübergehend ein Büro eingerichtet worden war, und trafen dort gleichzeitig mit zwei Männern in Jagdmontur, bepackt mit Rucksäcken, ein.

»Bruno, darf ich vorstellen, meine Mitarbeiter Hanno und Friedrich. Sie haben sich soeben einen ersten Eindruck vom Zielgebäude verschafft. Hallo, Jungs, das ist ein alter Freund von mir, Chef de police Bruno Courrèges, ohne den hier in der Stadt gar nichts geht. Wenn ihr eure Sache gut macht und sehr viel Glück habt, wird er euch vielleicht irgendwann bekochen.«

»Sind Sie derjenige, der uns wegen der Gänse gewarnt hat?«, fragte

Hanno in verständlichem Französisch, aber mit starkem holländischen Akzent. »Himmel, so was ist mir wahrhaftig noch nie zu Ohren gekommen.«

»Es gibt, wie mir aufgefallen ist, weiße und graue«, sagte Friedrich, der aus Deutschland kam. »Sind das unterschiedliche Arten?«

»Ja«, antwortete Bruno grinsend. »Die weißen kommen Weihnachten auf den Tisch, und die grauen haben die bessere Leber, aus der wir unsere *foie gras* machen.«

»In Deutschland essen wir Gänse am Martinstag, am elften November«, sagte Friedrich.

»Jeder Anlass ist recht«, bemerkte Bruno und lächelte. »Welche Füllung bekommen sie bei Ihnen?«

{306}»Schweinebrät und Äpfel.«

»Jungs«, rügte Isabelle, »wenn wir endlich zur Sache kommen könnten ... Ist euch in der Nähe des Zielobjekts eine kleine Scheune aufgefallen? Bruno glaubt, dass er euch dort unterbringen kann. Würde das helfen?«

»Bestimmt. Dort müssten wir vollen Empfang haben«, antwortete Hanno. »Vielleicht könnten wir auch an seinen Computer rankommen.«

»Wie soll das gehen?«, fragte Bruno.

»Mit einer Minikamera, die uns sein Passwort verrät.«

Isabelle klopfte auf den Tisch. »Okay, an die Arbeit.«

Es war noch keine neun, als Bruno und die beiden Techniker Oudinots Hof erreichten, wo ihnen Kaffee angeboten wurde, den sie aber dankend ablehnten. Martine war, wie Bruno erfuhr, wenige Minuten vorher zur *chartreuse* hinübergegangen, um Sylvestre dafür zu danken, dass er mit ihrem Vater handelseinig geworden war.

»Gut«, sagte Bruno. »Das wird ihn ablenken, wenn die beiden hier ihre Geräte in der Scheune aufbauen.«

Mit ihrer Überwachungs-ausrüstung im Rucksack folgten Hanno und Friedrich Bruno, der durch ein kleines Wäldchen auf die Scheune zulief. Das Gelände war voller Gänsekot, und auch in der Scheune stank es unangenehm nach Ammoniak. Die beiden Techniker rümpften angewidert die Nasen. Bruno verabschiedete sich von ihnen und kehrte zum Hof

zurück, wo er gerade in seinen Transporter steigen wollte, als sein Handy am Gürtel zu vibrieren anfang. Auf dem Display sah er, dass Martine ihn zu erreichen versuchte.

»*Bonjour, ma belle*«, grüßte er lächelnd. »Ich habe dich schon vermisst.«  
{307}»Hör zu, Bruno, es ist ernst. Sylvestre ist tot. Ich konnte ihn nirgends finden, obwohl alle Türen offen standen, und dann sah ich ihn im Pool schwimmen. Mit dem Gesicht nach unten.«

»*Merde*«, entfuhr es ihm. »Ich bin gleich da. Rühr nichts an.«

»Ich habe ihn schon aus dem Wasser gezogen und zu reanimieren versucht.«

»Das war richtig. Ich bin bei deinen Eltern und komme sofort.«

Er wendete den Wagen und raste los, auf der Straße durch den Wald und über den Feldweg wie bei seinem ersten Besuch. Martine kniete mit tropfnassen Kleidern neben dem Pool. Das gläserne Dach, das ihn überwölbte, war teilweise aufgeschoben. Im Näherkommen sah Bruno eine Gestalt ausgestreckt neben ihr am Boden liegen, nackt bis auf eine Badehose, die Augen geöffnet und glasig. Äußere Verletzungen waren auf den ersten Blick nicht zu erkennen. Am Rand des Beckens lag ein dunkler, durchnässter Bademantel.

Bruno ging in die Hocke und legte zwei Fingerrücken an Sylvestres Halsschlagader, die keinen Puls mehr erkennen ließ. Der Körper war kalt und weiß bis auf die leicht gerötete Brust.

»Kommt das von deinen Wiederbelebungsversuchen?«

»Scheint so. Wie gesagt, ich habe ihn im Pool gefunden, rausgezogen und das Herz massiert. Zuerst dachte ich, er könnte es schaffen, weil ihm jede Menge Wasser aus Mund und Nase gelaufen ist. Aber das war's dann auch. Ich habe dich angerufen und es dann weiter versucht.«

»Er ist tot, so viel steht fest.« Bruno half ihr aufzustehen {308}und umarmte sie. »Ihn so vorzufinden hat dir bestimmt einen furchtbaren Schrecken eingejagt. Tut mir leid für dich.«

»Mir tut nur leid, dass ich zu spät gekommen bin. Offenbar ist er ertrunken. Vielleicht hat er zu viel gebechert.«

»Lag der Bademantel da, wo er jetzt liegt, als du gekommen bist?«

»Nein, er trug ihn, oder genauer gesagt: Es steckte nur ein Arm im

Ärmel.«

»Dass du ihn aus dem Wasser gezogen hast, war jedenfalls richtig.«

Bruno sah sich um. Auf einem Tisch standen zwei hohe Glasvasen mit jeweils einer heruntergebrannten Kerze darin. Daneben befanden sich ein Buch, ein Aschenbecher, Zigaretten samt Feuerzeug, zwei leere Cognacschwenker und eine leere Flasche Drambuie, ein schottischer Likör, den Bruno schon einmal von Pamela nach einem Abendessen eingekauft bekommen hatte. Er schaute näher hin. Über einer Stuhllehne hing ein Badetuch. Zu beiden Seiten des Tisches stand je ein pilzförmiger Gasheizstrahler. Beide waren eingeschaltet. Bruno streifte ein paar Latexhandschuhe über und rüttelte an den Gasflaschen. Sie waren leer, was darauf schließen ließ, dass die Heizstrahler die ganze Nacht lang oder jedenfalls bis zur Erschöpfung des Gases gebrannt hatten.

Das Buch war ein Bildband im Hochglanzformat, mit einem Bugatti der Baureihe Type 57 SC Atlantic auf dem Cover, also das Modell, von dem ein Exemplar, wie sich Bruno erinnerte, in einem kalifornischen Museum ausgestellt war. Der englische Titel lautete ›Bugatti, Yesterday and Today‹. Neben den Zigaretten lag ein Lederbeutel, der so aussah, <sup>{309}</sup>als würde normalerweise Pfeifentabak darin aufbewahrt. Bruno öffnete ihn und roch Marihuana. Der Aschenbecher enthielt neben Zigarettenstummeln mehrere Reste von ausgedrückten Joints. Er steckte den Aschenbecher, die Gläser, die Flasche, das Feuerzeug und die Zigarettenpackung in separate Beweismitteltüten und meldete sich bei Fabiola mit der Bitte, zu kommen und den Tod von Sylvestre Wémy festzustellen. Danach rief er Isabelle an.

»Schlechte Nachrichten«, sagte er. »Eine unserer Zielpersonen, Sylvestre, ist tot.«

»*Putain*«, entfuhr es ihr, worauf sie weniger schneidend die Frage anschloss: »Was ist passiert?«

»Es scheint, dass er irgendwann in der Nacht in seinem Pool ertrunken ist. Hinweise auf ein Fremdverschulden kann ich nicht erkennen. Offenbar war er alkoholisiert und stoned.«

»Kann aber auch sein, dass man uns genau das glauben machen will«, erwiderte sie. »Hast du ihn gefunden?«

»Nein, eine Nachbarin, seine Cousine. Vor weniger als einer halben

Stunde. Sie hat ihn aus dem Pool gezogen und zu reanimieren versucht, vergeblich. Ich bin vor fünf Minuten eingetroffen.«

»Ist Freddy in der Nähe?«

»Scheint nicht so. Soll ich Hanno und Friedrich rufen?«

»Nein, das tue ich, wenn ich bei dir bin. Ich mache mich gleich auf den Weg.«

»Ich habe schon eine Ärztin verständigt.«

»Mist«, sagte sie. »Das hättest du lieber bleiben lassen.«

»So verlangt es die Vorschrift.«

»Stell schon mal sein Handy und sein Notebook sicher, <sup>{310}</sup>wenn du sie findest. Das hat jetzt Priorität. Und wenn dir Freddy begegnet, halt ihn fest.«

»Was ist mit Jean-Jacques? Soll ich ihn anrufen?«

»Nein, auch das mache ich selbst. Wahrscheinlich brauchen wir die Spurensicherung. Ich werde die Gendarmerie bitten, das Haus zu sichern.«

Es schien, als wollte sie das Gespräch beenden, weshalb er sich beeilte hinzuzufügen: »Vergiss deinen eigenen Laptop nicht – wegen der Speicherkarten, du weißt.«

»Natürlich, danke für die Erinnerung«, sagte sie. »Wenn ich richtig verstanden habe, hatte eine der Kameras auch den Swimmingpool im Blickfeld. Schade, dass es keine mit Restlichtverstärker war.« Die Verbindung brach ab.

»Verzeih bitte«, sagte er zu Martine. »Ich hatte eine wichtige Polizeidienststelle am Apparat.«

Sie musterte ihn skeptisch. »Und wer sind Hanno und Friedrich?«

»Dein Vater hat dich doch über die Überwachungsaktion informiert, oder?« Sie nickte. »Die beiden sind drüben in der Scheune und installieren ihre Anlage, die wir jetzt nicht mehr brauchen. Hast du einen Blick in das Pförtnerhaus geworfen?«

»Ja, auch da stand die Tür offen.«

»Würde es dir was ausmachen hierzubleiben, während ich mich noch ein wenig umsehe?«

»Lieber käme ich mit dir. Außerdem müsste ich langsam aus den nassen Sachen raus. Sylvestre wird uns nicht mehr weglaufen.«

»Ruf deine Mutter an, und bitte sie, dir ein Handtuch und was zum

Anziehen zu bringen. Du kannst ihr sagen, {311}was passiert ist, aber sie soll es für sich behalten, ja? Tut mir leid, aber das Ganze ist sehr verwickelt und mit Vorsicht zu behandeln.«

»Dahinter steckt doch mehr als der Verdacht auf Steuerhinterziehung, oder?«, fragte sie mit skeptisch zusammengezogenen Brauen.

Bruno zuckte mit den Schultern. »Sobald ich die Erlaubnis dazu habe, werde ich dir alles erzählen – oder das, was ich weiß.«

»Du hast am Telefon mit einer Frau gesprochen«, sagte sie. »Unter den höhergestellten Polizeibeamten in unserer Region sind mir nur Männer bekannt. Ich weiß das, weil ich mich mit den meisten wegen der Rallye in Verbindung gesetzt habe.«

»Du hast recht. Sie war früher im Dienst der *Police nationale* in Périgueux und arbeitet jetzt für Eurojust. Die Observation hier steht unter ihrer Leitung. Wenn du mich jetzt bitte entschuldigen würdest. Ich muss mich umsehen.«

Martine schaute ihn fragend an, griff dann zu ihrem Handy und wählte eine Nummer. Lächelnd wandte sich Bruno ab und steuerte auf das Pförtnerhaus zu, wo er Freddy bei seinem letzten Besuch angetroffen hatte. Plötzlich erinnerte er sich an etwas und rief die Gendarmerie in Saint-Denis an. Sergeant Jules antwortete.

»Ich habe was sehr Dringendes, Jules«, sagte er. »Du kennst doch den Fuhrpark in Le Buisson. Schick bitte einen Kollegen sofort dorthin, und lass den Umzugswagen dieses Elsässers sicherstellen. Du weißt, wen ich meine. Er ist auf unserer Oldtimer-Parade mit dem Bugatti vorgefahren. Sein Name ist Sylvestre Wémy. In dem Lastwagen müssten zwei {312}Fahrzeuge stehen, der Bugatti und ein neues Elektroauto. An diese Fahrzeuge darf niemand heran, bevor die Kriminaltechnik zur Stelle ist.«

»Ich bin allein mit Yveline«, antwortete Jules. »Isabelle hat, als sie ging, die anderen von uns zu Sylvestres Haus geschickt, um es zu bewachen. Warum, hat sie nicht gesagt.«

»Sylvestre ist tot, ertrunken, in seinem Swimmingpool. Von seinem indischen Freund fehlt jede Spur. Sag Yveline Bescheid. Und fahr, wenn es sein muss, selbst nach Le Buisson. Es ist wichtig.«

Die Tür des Pförtnerhauses, in dem Freddy gewohnt hatte, stand

tatsächlich sperrangelweit offen. Dahinter befand sich ein Wohnzimmer, spärlich eingerichtet mit einem Lehnstuhl, einem Fernseher und einer Ruderbank. Bruno rief Freddys Namen, erhielt aber keine Antwort. Automagazine lagen verstreut auf dem Boden, auf dem Fernseher thronte ein Rennfahrerhelm. In der Küche fiel Bruno als Erstes eine allem Anschein nach sehr teure Espressomaschine ins Auge. Im Kühlschrank waren mehrere Flaschen Mineralwasser, Milch, Apfelsaft und ein paar Joghurtbecher, im Tiefkühlfach Eiswürfel und zwei Fertigpizzen. Im Obergeschoss befanden sich zwei Schlaf- und ein Badezimmer, auf dem Waschbecken Seife und Zahnpasta. Neben der Dusche lag ein noch feuchtes Handtuch auf dem Boden. Freddy war also noch nicht lange fort. Das eine Schlafzimmer stand leer, das Bett im anderen war zerwühlt. Auf einer ungenutzten, sehr schönen antiken Kommode lagen weitere Automagazine. In einer Steckdose in der Wand neben dem Bett steckte ein Ladegerät ohne Abnehmer.

Sylvestres Haus wirkte ebenfalls verlassen. Das Bett im <sup>{313}</sup>Schlafzimmer war allerdings gemacht, und der Schrank hing voller Kleidung. Auf dem Kopfende des Bettes lagen ein Hemd, ein Sweater und eine Hose, auf dem Boden daneben eine Unterhose, Socken und Schuhe. Es schien, als habe es Sylvestre eilig gehabt, sich auszuziehen, vielleicht um in seinen Bademantel zu schlüpfen und nach draußen zum Pool zu gehen. Aus einer zweiten Steckdose schlängelte sich ein Kabel, dessen Ende unter der Unterhose verschwand. Bruno schob sie beiseite und entdeckte die Ladestation für ein iPhone, das jedoch nicht vorhanden war. Er legte eine Beweismitteltüte darauf.

Auf dem Nachttischchen stapelten sich Bücher. Das zuoberst liegende trug den Titel ›Type 57, der letzte französische Bugatti‹. Es enthielt mehr Fotos als Text. Das Taschenbuch, das darunter lag – ›The Grand Prix Saboteurs‹ von Joe Saward –, war offenbar ein Roman. Auf dem Cover prangte ein Bugatti wie der, den Sylvestre zur Oldtimer-Parade mitgebracht hatte, über dem ein Hakenkreuz schwebte. Wie der lange Untertitel nahelegte, handelte es von Grand-Prix-Piloten, die während des Zweiten Weltkriegs für den Geheimdienst gearbeitet hatten. Das unterste Buch im Stapel, gebunden und ebenfalls auf Englisch, war von einem gewissen

Richard Armstrong und mit ›A Different Danger, Three Champions at War‹ überschrieben.

Unten in der Küche schien sich seit seinem ersten Besuch nichts verändert zu haben, nur dass der Laptop verschwunden war und ein einziges Glas neben einer leeren Flasche Chablis auf der Anrichte stand. Bruno schaute in den anderen Räumen nach, fand aber auch dort den Laptop nicht. Im Wohnzimmer mit seinen Sesseln aus Leder und {314}Chrom stand ein großer Bücherschrank, fast ausschließlich gefüllt mit Literatur über Autos und einschlägigen Magazinen, darunter etliche Einladungen zu weiteren *Concours d'Élégance*. Bruno staunte wieder einmal über die Vielfalt der Subkultur, die von Liebhabern teurer Autos geschaffen wurde. Zwischen den Ledersesseln stand ein Kaffeetisch aus Glas und Chrom, auf dem mehrere Broschüren des französischen Bugatti-Clubs lagen, obenauf die Ausgabe von November 1996 mit einem Lesezeichen zwischen den Seiten.

Bruno schlug das Heft an der markierten Stelle auf und stieß auf einen Artikel von einer Frau namens Stella Tayssedre, die als Sekretärin von Ettore Bugatti in Paris gearbeitet und der Widerstandsgruppe um Benoist und Grover-Williams angehört hatte. Am selben Tag wie Benoist waren sie und ihr Ehemann von der Gestapo verhaftet worden. Zu dieser Zeit war sie im fünften Monat schwanger gewesen. Auf dem Bahnhof von Compiègne hatten sie – Benoist, das Ehepaar und andere – den sogenannten Todeszug nach Deutschland besteigen müssen. Auf dem Bahnsteig hatte jemand vom Internationalen Roten Kreuz ihre Schwangerschaft bemerkt und sie wieder aus dem Zug geholt. Dem schwedischen Konsul gelang es, ihre Freilassung zu erwirken, doch ihr Ehemann kehrte nie zurück.

Bruno legte das Heft wieder auf den Tisch und schüttelte den Kopf in Gedanken an die schrecklichen Umstände von damals, aber auch verwundert über den Umfang und die Tiefe von Sylvestres Recherche. Annettes englischer Freund mochte ein übertriebenes Faible für den Oldtimer ausgebildet haben, doch Sylvestre war offenbar besessen gewesen.

Die beiden Gebäudeteile, die den Innenhof links und {315}rechts des zentralen Haupthauses umschlossen, waren unzugänglich, die Türen verriegelt, vor den Fenstern zugezogene Läden. Bruno kehrte zum Pool

zurück, wo Martine und ihre Mutter Odette neben Sylvestres Leiche standen. Martine hatte sich umgezogen und trug jetzt eine Jeans und einen Baumwollpullover.

»Wie traurig«, klagte Odette. »Noch so jung, so ein dummer Unfall, und ausgerechnet Martine musste ihn finden.«

Bruno hörte ein Fahrzeug mit hoher Geschwindigkeit, viel zu schnell für die unbefestigte Straße, an der Einfahrt vorbeirasen, scharf abbremsen und zurücksetzen, und schon kam, ohne erst den Motor abzustellen oder die Tür zu schließen, Isabelle auf sie zugeeilt.

»*Bonjour, Mesdames*«, grüßte sie knapp. »Sie sind wohl die Nachbarinnen. Danke für Ihre Hilfe. Sie können jetzt nach Hause zurückkehren, wir werden uns gegebenenfalls bei Ihnen melden. Nur eine Frage: Hat jemand von Ihnen in der vergangenen Nacht irgendetwas Auffälliges gehört oder gesehen?«

Martine und ihre Mutter schüttelten beide den Kopf und gingen dann zu Odettes Wagen, der in der Einfahrt parkte; Isabelle musste ihr Fahrzeug umparken, damit sie wegfahren konnten. Als sie wieder neben ihm stand, sagte Bruno: »Wir konnten weder das Handy noch den Laptop des Toten finden.«

»Was ist mit den Autos?«

»Der Range Rover da im Hof wurde von Sylvestre gemietet. Der von Freddy ist weg.«

»Aha.« Sie zog ihr Handy aus der Tasche, wählte, stellte sich vor und ordnete an, Farid Iqbal zur Fahndung {316}auszuschreiben. Sie nannte außerdem zwei Decknamen von ihm, die Bruno noch nie gehört hatte, und das Kennzeichen des Rangerovers, mit dem er unterwegs war.

»Das war der *brigadier*«, erklärte sie. »Als Nächstes muss ich dafür sorgen, dass Europol ebenso flott reagiert.« Sie wählte wieder und bat, während sie auf Antwort wartete: »Würdest du bitte Hanno und Friedrich herholen?« Dann wandte sie sich dem Gesprächspartner am Telefon zu.

Bruno ging um die *chartreuse* herum, und als er »Ich bin's, Bruno« rief, steckte Hanno den Kopf zum Scheunentor hinaus.

»Wir brechen ab«, rief Bruno. »Die Zielperson ist tot. Isabelle hat mich geschickt, Sie zu holen.«

»Soll das ein Scherz sein?«, entgegnete Hanno und verdrehte die Augen.  
»Na, immerhin kommen wir aus diesem Entengestank hier raus.«

»Gänsegestank«, korrigierte Bruno. Als die beiden ihre Ausrüstung zusammengepackt hatten, zog Bruno den Zaun auseinander, um sie durchzulassen, und führte sie zum Pool.

Unterdessen war auch Fabiola angekommen. Sie kauerte über dem Leichnam. Isabelle telefonierte immer noch.

»Ein paar Kratzer über den Schulterblättern, und am Hinterkopf fehlt ein Büschel Haare«, bemerkte Fabiola.

»Martine hat ihn aus dem Wasser gezogen«, erklärte Bruno. »Könnte das die Ursache sein? Er ist sehr viel schwerer als sie; sie musste also sicher kräftig zupacken.«

»Wohl eher nicht. Für mich sieht es so aus, als habe jemand seinen Kopf mit Gewalt unter Wasser gedrückt. Seine Fingernägel müssen untersucht werden. Möglich, dass er sich gewehrt hat. Könntest du bitte die Hände eintüten? <sup>{317}</sup>Außerdem würde ich gern wissen, wie viel Alkohol er im Blut hat.«

»Da auf dem Tisch stand eine leere Flasche Drambuie und in der Küche eine Flasche Wein, ebenfalls geleert. Beides habe ich sichergestellt. Darüber hinaus wurden Joints geraucht.«

»Aha – alkoholisiert und bekifft. Es dürfte nicht allzu schwer gewesen sein, ihn in diesem Zustand zu ertränken.« Fabiola schaute auf den Pool.  
»Sind das Haare da auf dem Wasser? Sieht ganz danach aus.«

»Zu dem Likör gab es zwei Gläser. Er hat offenbar mit jemandem angestoßen.«

Isabelle gesellte sich zu ihnen. »Sie glauben, er wurde ertränkt? Habe ich richtig gehört?«

»Ich halte das für möglich, vielleicht sogar wahrscheinlich. Manche Spuren deuten auf einen Kampf hin. Es könnte aber auch sein, dass er, betrunken, wie er war, im Wasser ohnmächtig geworden und ertrunken ist.«

»Wir brauchen Jean-Jacques und die Spurensicherung«, sagte Bruno zu Isabelle. »Übrigens, in einem Fuhrpark in der Nähe steht ein Umzugswagen, der Sylvestre gehört, darin ein teurer Oldtimer und ein schickes Elektroauto.

Ich habe Sergeant Jules gebeten, die Fahrzeuge sicherzustellen.«

Isabelle nickte. »Ja, geh der Sache bitte nach. Vielleicht sind hier vor Ort die dazugehörigen Schlüssel zu finden.« Sie sah ihn an und schüttelte den Kopf. »Hätte es diese Verzögerungen wegen der Haftbefehle nicht gegeben ... Ach, was soll's. Ich rufe Jean-Jacques an.«

»Soll das heißen, er kann jetzt offiziell im Tötungsfall Hugon ermitteln?«, fragte Bruno.

{318}»Ich glaube, ja«, antwortete Isabelle gleichgültig, als ginge sie der Fall Hugon nichts an.

»Erlaubst du mir dann auch, nach Hinweisen zu suchen, die Hugon mit Sylvestre und Freddy in Zusammenhang bringen könnten, zum Beispiel nach Briefen oder anderen Schriftstücken?« Er fragte sich, ob er ihr raten sollte, sich zusammenzureißen und so zielgerichtet und effizient zu arbeiten, wie er es von ihr gewöhnt war.

»Tu das. Dafür ziehst du natürlich Handschuhe an. Wenn du irgendetwas über finanzielle Transaktionen oder Dubai oder Abu Dhabi findest, legst du das bitte für mich beiseite, ja?«

Sie seufzte und schaute ihn an. »Mit dieser Operation wollte ich eigentlich groß rauskommen, den Geldwäscherring knacken und Sylvestre so umdrehen, dass er für mich arbeitet.«

»Verstehe«, erwiderte er. »Tut mir leid, dass die Sache jetzt nicht so aufgeht, wie du es dir erhofft hast. Aber eigentlich wäre der schnelle Erfolg auch gar nicht nach deinem Geschmack gewesen, oder? Außerdem ist es ja nicht so, als wärst du gescheitert. Du hast das Netz kartographiert, Geldflüsse in Europa nachgezeichnet und die Zahlmeister am Golf identifiziert. Und kannst immerhin noch Freddy dingfest machen.«

»Lieber Bruno, immer positiv, selbst wenn alles danebengeht.« Sie lächelte und gab sich dann einen Ruck. »Du hast recht. Wir sollten keine Zeit verlieren, sehen, was sich retten lässt, und zurück an die Arbeit gehen.«

Die ganze Maschinerie kriminaltechnischer Ermittlung setzte sich in Gang. Experten der Spurensicherung, Fotografen und uniformierte Polizisten machten sich an die Arbeit und durchkämmten das Haus und alles, was dazugehörte. Bruno saß am Pool und blätterte eifrig sein Notizbuch durch, um sich zu erschließen, welches Motiv Freddy gehabt haben mochte, seinen Partner zu töten und die Flucht zu ergreifen. Hatte er womöglich entdeckt, dass sie observiert wurden, und gefürchtet, Sylvestre könnte ein doppeltes Spiel treiben und mit den Behörden zusammenarbeiten, um sich der Strafverfolgung zu entziehen? Hatte Sylvestre vielleicht Geld unterschlagen und auf eigene Rechnung gearbeitet? War er einfach ein Risiko für ihn geworden? Oder wollte Freddy dessen Unternehmen an sich reißen? Allem Anschein nach hatte er jedenfalls seine Wohnung im Pfortnerhaus überstürzt, wenn nicht gar in Panik verlassen. Wie konnte er darauf spekulieren, Sylvestre zu beerben, wenn er sich nicht vor dem Zugriff der französischen Strafverfolgungsbehörden absolut sicher wähnte?

Bruno fand auf all seine Fragen keine befriedigenden Antworten. Freddy hatte alle Bücher und Zeitschriften, die sich mit dem verlorenen Bugatti befassten, zurückgelassen. Vielleicht interessierte er sich ja gar nicht {320}wirklich für das Auto. Gleichwohl war er der Empfänger des Einschreibens von Hugon gewesen, mit dem dieser ihm seinen Forschungsbericht oder was auch immer zugesandt hatte. Dieser Gedanke erinnerte Bruno daran, dass er Jean-Jacques fragen wollte, ob es seinen Leuten gelungen war, Hugons Computer zu knacken. Auf der Festplatte müsste sein Forschungsbericht doch noch zu finden sein. Und war der Mord an Hugon eine Gemeinschaftstat von Sylvestre und Freddy gewesen oder nur von einem der beiden verübt worden? Am Tatort hatte Bruno, wie er sich erinnerte, drei Kaffeetassen in der Spüle vorgefunden. Und welches zweite Geschäft hatte Sylvestre mit dem *notaire* zu besprechen gehabt?

Zumindest das ließ sich in Erfahrung bringen. Er wollte schon Brosseil in seiner Kanzlei anrufen, als ihm einfiel, dass noch jemand über Sylvestres Tod informiert werden sollte. Und so setzte er sich mit seinem Elsässer Freund Thomas in Verbindung.

»Ich habe schlechte Nachrichten. Sylvestre wurde heute Morgen in seinem Swimmingpool tot aufgefunden.«

»*Mon Dieu!* War es ein Unfall?«, fragte Thomas bestürzt.

»Das steht noch nicht fest.« Bruno schilderte die Umstände und erwähnte, dass der Familienstreit beigelegt und die von Sylvestre gewünschte Grundstücksübertragung fast perfekt gewesen sei. »Sein Leichnam soll noch heute obduziert werden. Ich werde Sie auf dem Laufenden halten.«

»Danke, ich sage unserem Bürgermeister Bescheid. Schließlich war Sylvestre der reichste Bürger unserer Stadt und der Letzte seiner Linie.«

»Können Sie mir den Namen seines Anwalts durchgeben {321} und für mich herausfinden, ob Sylvestre ein Testament aufgesetzt hat?« Bruno stockte und fragte nach: »Der Letzte seiner Linie?«

»Er hat keine Geschwister und keine direkten Nachkommen. Sein Vater und sein Großvater waren ebenfalls Einzelkinder.«

»Und wer sind jetzt seine nächsten Verwandten?«, fragte Bruno.

»Vermutlich die Leute aus Ihrem Revier, mit denen er Streit hatte. Sie werden ein Vermögen erben.«

»*Mon Dieu!*«, hauchte Bruno. »Das wäre ein Motiv. Und es war die Tochter seines Cousins Oudinot, die den Toten gefunden hat.«

Martine hatte ihn, wie sich Bruno erinnerte, am Vorabend kurz vor elf verlassen. Fabiola setzte den Todeszeitpunkt zwischen Mitternacht und vier Uhr morgens an. Das geheizte Wasser im Pool machte den sonst üblichen Körpertemperaturtest hinfällig. Aber wussten sie und ihre Eltern überhaupt, dass Sylvestre außer ihnen keine Erben hatte?

»Sobald ich den Bürgermeister gesprochen habe, werde ich den Anwalt anrufen und fragen, ob ein Testament vorliegt. Der Bürgermeister wird wahrscheinlich eine Überführung des Leichnams veranlassen und eine große Trauerfeier bei uns ausrichten. Sylvestre war sehr prominent.«

»Verstehe. Vielen Dank, Thomas, und herzliche Grüße an Ingrid.«

Irritiert von der Vorstellung, dass die Frau, mit der er ins Bett ging, in einen Mordfall verwickelt sein könnte, versuchte Bruno, sich an die Treffen mit Martine und Sylvestre zu erinnern, insbesondere an das erste Mal, als sich Cousin {322} und Cousine hier vor diesem Pool gegenübergesessen hatten. Auch im Rückblick ließ nichts darauf schließen, dass Martine etwas anderes im Sinn gehabt hätte, als den Familienstreit zu schlichten. Im Gegenteil, es schien, dass ihr die Feindseligkeit des Vaters peinlich gewesen war. Und er, Bruno, kannte sie doch wohl gut genug ...

Nein, gestand er sich ein, so gut kannte er sie eben nicht! Sie hatten sich nur ein paarmal getroffen, miteinander gegessen und geschlafen, und er empfand eine zunehmende Anziehung, nicht nur ihres guten Aussehens und ihrer Intelligenz wegen, sondern weil er sich in ihrer Gegenwart einfach wohl fühlte und es kaum erwarten konnte, sie wiederzusehen. Sie gefiel ihm sehr. Nein, es war mehr als Gefallen, was er empfand. Bruno kannte sich gut genug und spürte recht deutlich, dass er sich in sie verliebt hatte – und das machte ihn befangen. Pflicht und Anstand aber verlangten es, dass er Jean-Jacques umfassend informierte.

Vorläufig aber hatte er anderes zu tun. Er rief in der Kanzlei Brosseils an, der auch bald selbst an den Apparat kam.

»Schlechte Nachrichten«, sagte Bruno zum wiederholten Mal. »Ihr neuer Mandant, Monsieur Wémy aus dem Elsass, ist vergangene Nacht in seinem Pool ertrunken. Ich bin gerade dort. Seine Geschäfte, derentwegen er Sie um Rat gebeten hat, wären somit geplatzt, und ich muss wissen, worum es dabei ging. Von der Grundstücksübertragung weiß ich bereits. Was war das andere?«

Brosseil stotterte etwas Unverständliches, ließ, wie es schien, den Hörer fallen und sagte dann: »Entschuldigung, ich bin ganz durcheinander. Nun, immerhin ist alles {323} angezahlt. Er hat von meiner Kanzlei aus die jeweiligen Überweisungen vorgenommen. Mein Honorar ist mir also sicher, wenigstens ein Teil davon. Ja, Monsieur Wémy hatte noch ein Geschäft im Auge. Er wollte den Vergnügungspark von Jérôme kaufen und erweitern. Es war die Rede von einem Automuseum.«

»Dass daraus jetzt nichts wird, wird den Bürgermeister traurig stimmen«, meinte Bruno, der sich seine Überraschung nicht anmerken ließ. »Wie viel

hat Monsieur Wémy denn angezahlt? Die üblichen zehn Prozent?«

»Nein, fünfzigtausend an Oudinot, also die Hälfte des Kaufpreises, und hunderttausend an Jérôme, das sind zehn Prozent. Er wollte die Sache noch vor seiner Reise nach China unter Dach und Fach haben. Ich müsste mich jetzt also umgehend bei Oudinot und Jérôme melden.«

»Oudinot ist bereits informiert«, sagte Bruno. »Seine Tochter hat den Leichnam gefunden. Bitte, behalten Sie diese Nachricht einstweilen für sich.«

Bruno beendete das Gespräch und fragte sich, ob neben Freddy noch jemand seine Hand im Spiel gehabt haben mochte. Die Feindseligkeit der Oudinots gegenüber Sylvestre war früher vielleicht begründet gewesen, nun aber nach der erfolgten Grundstücksübertragung nicht mehr. Oudinot hatte sich sehr zufrieden gezeigt. Allerdings hoffte er vielleicht auch darauf zu erben. Jérôme hätte sich auf eine Million freuen dürfen, wenn der Verkauf seines Vergnügungsparks über die Bühne gegangen wäre. Oder mochte der verschollene Bugatti als Mordmotiv hinreichen, etwa für einen ebenso besessenen Interessenten wie George Young? Sylvestre hatte, dachte man an seine vielen <sup>{324}</sup>Bücher und die Hilfe eines professionellen Forschers, sehr viel systematischer, breiter und tiefer gesucht als Young, der sich nur auf alte Familienmemoiren stützte, die ihn bisher nicht gerade weit gebracht hatten. Aber das war wohl kaum ein Mordmotiv. Außerdem war sich Young bestimmt über die juristischen Komplikationen im Klaren, die mit den Besitzansprüchen oder der Verwertung des Fahrzeugs einhergingen, vorausgesetzt, es tauchte wieder auf. Dem Finder stünde bloß der übliche Finderlohn zu, und das auch nur, wenn das Fahrzeug zu Geld gemacht werden würde.

»Ich wünschte auch, ich könnte tagein, tagaus an einem Pool sitzen, während andere für mich schufteten«, ließ Jean-Jacques mit dröhnender Stimme vernehmen.

»Ich denke nach«, entgegnete Bruno und sah von seinem Notizbuch auf. »Ich überlege mir, wer außer Freddy sonst noch ein Motiv gehabt haben könnte.«

»Hat vielleicht sonst noch jemand die Flucht ergriffen? Übrigens, wissen Sie, wo der Schlüssel für den Lastwagen ist, mit dem Sylvestre seine Autos

transportiert hat?«

»Nein, aber in der Küche ist ein Kästchen mit etlichen Schlüsseln. Wenn die Spurensicherung damit fertig ist, könnten wir nachsehen, ob sich der passende findet.«

»Sie ist fertig. Würden Sie die Kollegen bitte zu dem Autohof führen und ihnen diesen Lastwagen zeigen? Sie sind soeben aus Bergerac eingetroffen, zusammen mit Inspektor Jofflin.«

»Mach ich. Sind schon irgendwelche interessanten Papiere aufgetaucht?«

»Danach suchen Isabelle und ihre Leute. Ich habe sie <sup>{325}</sup>gebeten, ganz besonders auf alles zu achten, was direkt oder indirekt mit Hugon zu tun haben könnte.«

»Was ist mit seinem Computer?«

»Yves hat ihn noch immer nicht knacken können. Wir müssen das Ding wohl nach Bordeaux schicken, vielleicht sogar nach Paris. Da hat man Maschinen, die Millionen möglicher Passwörter in wenigen Minuten abspulen.«

»Die junge Frau, die den Toten gefunden hat, ist seine Cousine Martine«, klärte Bruno den Commissaire auf. »Sie sollten wissen, dass ich ihr persönlich sehr nahe stehe und deshalb in dieser Sache nicht weiter ermitteln kann. Aber wie ich vorhin von meinem Freund Thomas aus dem Elsass erfahren habe, sind seine Cousine und ihre Eltern die einzigen Erben Sylvestres. Die *chartreuse* geht jetzt an sie. Das Haus war jahrelang ein Zankapfel zwischen beiden Seiten, bis es jetzt endlich zu einer gütlichen Einigung kam. Trotzdem, allein Sylvestres Vermögen wäre ein durchaus verlockendes Motiv. Damit will ich sagen, Sie sollten der Spur nachgehen. Ich kenne die Familie seit Jahren und traue ihr eine solche Tat nicht zu, am allerwenigsten Martine. Es würde mir das Herz brechen, wenn ich falschlüge.«

Jean-Jacques musterte Bruno eindringlich und sagte schließlich: »In Ordnung, Bruno. Ich gehe der Sache nach.« Seine Stimme war ungewohnt mitfühlend. »Und danke, dass Sie Bescheid gesagt haben.«

Bruno holte die Schlüssel und fuhr mit dem Team aus Bergerac zum Fuhrpark nach Le Buisson. Er kannte den Aufseher dort zwar nicht, doch

angesichts seiner Uniform und des mit Kriminaltechnikern besetzten Polizeibusses öffnete dieser das Tor und ließ sie passieren. Einer der Schlüssel {326} aus dem Kästchen passte. Sie öffneten die Hecktüren, zogen zwei Rampen darunter hervor, und nachdem sich Inspektor Jofflin und Bruno weiße Papieranzüge übergestreift und Überschuhe angezogen hatten, stiegen sie in den Laderaum. Zwei Männer aus Jofflins Team luden einen Generator aus ihrem Bus, warfen ihn an, brachten zwei Scheinwerfer vor dem Laderaum in Stellung und schalteten sie ein. Bevor er sich mit den zwei Fahrzeugen, einem Oldtimer und einem brandneuen Auto, beschäftigte, untersuchte Jofflin ein Regal an der Seitenwand, das mit Öldosen, Schmiermitteln und Chemikalien gefüllt und mit Gummibändern gesichert war. Dann warf er einen Blick auf die Werkbank und das Werkzeugbord darüber. Unter der Bank standen ein Schweißgerät, ein Generator und ein anderer Gegenstand, mit dem Bruno nichts anfangen konnte.

Jofflin wusste, worum es sich handelte. »Ein 3D-Drucker«, sagte er. »Damit ist heute jedes Rennteam ausgestattet. Er kann über Nacht Teile ausdrucken, die am Abend beim Essen entworfen wurden und am nächsten Tag getestet werden sollen. Dieses Gerät hier ist DMLS-tauglich – für direktes Lasersintern von Metall.«

»Soll das heißen, es formt nicht nur Plastik-, sondern auch Metallteile?«, fragte Bruno, dem nicht entging, wie sehr es Jofflin freute, mit seinem Wissen angeben zu können.

»So ist es. Dieses Gerät kann sogar beides. Dieser Lastwagen hier ist besser ausgestattet als die meisten Kfz-Werkstätten.« Er zeigte auf Stahlträger, sechs am Boden verankerte Streben insgesamt, die sich an den Seitenwänden entlangschmiegt und unter dem Dach in einen {327}Flaschenzug ausliefen. »Ein Kran, mit dem sich Motoren bewegen lassen.«

Er schaute sich die Chemikalien in dem Wandregal genauer an und murmelte etwas von »genehmigungspflichtig«. Auf dem Bord über der Werkbank entdeckte Bruno einen kleinen Aktenordner mit der Aufschrift »Permits« und fragte Jofflin: »Suchen Sie danach?«

»Ja, genau«, antwortete der Inspektor und blätterte in den Seiten. »Säuren, Hydroxide, Metalloxide, Halogene, Diisocyanate – alles wurde

genehmigt, sogar Zyanid. Das wird zum Galvanisieren gebraucht.«

Bruno sperrte Mund und Augen auf. »Jean-Jacques ermittelt gerade in einem Tötungsdelikt, bei dem Blausäure zur Anwendung gekommen ist. Könnte ein Speziallabor feststellen, ob die Tatwaffe aus dieser mobilen Werkstatt hier kommt?«

»Das weiß ich nicht, aber wenn die Nutzer dieses Lastwagens als Tatverdächtige in Frage kommen, sollten Sie Jean-Jacques sofort von diesem Arsenal berichten«, antwortete Jofflin. »Einstweilen werden wir hier alles inventarisieren und Fingerabdrücke nehmen.«

Als Bruno mit Jean-Jacques telefonierte, ordnete dieser an, Jofflin möge sich direkt an die Rechtsmedizin in Bordeaux wenden und sich erkundigen, ob sie die Herkunft des Zyanids identifizieren könne.

»Übrigens hat Isabelle in Sylvestres Haus Unterlagen gefunden, die offenbar in Bezug zu Hugon stehen«, fuhr Jean-Jacques fort und ergänzte, dass es sich um den Bericht über die Suche nach dem Bugatti handele. Noch interessanter sei eine handschriftliche Notiz zu einem Telefongespräch mit {328}Hugon, die mit einer Büroklammer an den Bericht geheftet sei.

»Es sieht ganz so aus, als habe Hugon versucht, Sylvestre zu erpressen«, sagte Jean-Jacques.

»Was hätte er gegen ihn in der Hand haben können?«

»Informationen«, antwortete Jean-Jacques. »Jedenfalls interpretiere ich diese Notiz so.«

Sie bestand aus wenigen Wörtern und Zahlen: Hugon, Bugatti, neue Spur und Bonus. Dann eine Fünf, gefolgt von vier Nullen und dahinter ein Ausrufezeichen, mit so viel Druck niedergeschrieben, dass der Kuli das Papier zerrissen hatte.

»Wer sich das notiert hat, war entweder sehr wütend oder sehr aufgeregt«, bemerkte Jean-Jacques. »Vielleicht sollten Sie wieder herkommen und sich das ansehen.«

»Sylvestre war reich«, gab Bruno zu bedenken. »Fünzigtausend können ihm nicht viel ausgemacht haben. Für ein Mordmotiv hat's vielleicht gereicht. Und wir haben keinen Hinweis auf die fünfzig Riesen in Hugons Kontoauszügen gefunden.«

»Sylvestre wird Hugon nicht länger vertraut haben; vielleicht wollte er

ihn zum Schweigen bringen«, entgegnete Jean-Jacques. »Isabelle lässt gerade Sylvestres Bankkonten überprüfen. Übrigens war ich drüben auf dem Hof und habe mit den Oudinots gesprochen. Sie haben nur einander als Alibi, waren aber sichtlich geschockt über seinen Tod. Ich glaube nicht, dass sie irgendetwas damit zu tun haben. Aber ich gebe zu, ich bin befangen, denn ich habe mich von den Brioches bestechen lassen, die mir Madame Oudinot mit einer Tasse Kaffee serviert hat. Und deren {329}Tochter ist ja wirklich eine tolle Frau. Gratuliere zu Ihrem Glück.«

»Hoffentlich ist nach Ihrer Vernehmung noch was davon übrig! Ich verabschiede mich jetzt nur noch von Jofflin und seinen Leuten und komme zurück.«

»Noch eins – Isabelle ist Freddy auf die Spur gekommen. Er hat heute früh, kurz nach sechs, den ersten Flieger von Bordeaux nach Amsterdam bestiegen. Er muss das Haus hier also spätestens um vier verlassen haben. Man ist in Amsterdam gerade dabei, alle Anschlussflüge zu checken, aber wahrscheinlich hat er bei der Buchung andere Ausweispapiere vorgelegt.«

»Wie hat er in Bordeaux das Ticket gekauft?«

»Per Platin-Kreditkarte. Bezahlt hat er für Hin- und Rückflug und Business-Klasse, weshalb er ohne weiteres durchgewinkt wurde. Offenbar war ihm klar, dass Passagiere, die in letzter Minute Hinflüge buchen, besonders genau unter die Lupe genommen werden.«

Als Bruno die *chartreuse* erreichte, traf er Philippe Delaron in der Einfahrt an, wo dieser versuchte, Aufnahmen vom Haus zu machen, obwohl ihm zwei Gendarmen den Weg versperrten. Bruno ignorierte seine Fragen und eilte an ihm vorbei, auf der Suche nach Jean-Jacques. Doch dieser hatte sich mit Isabelle und dem Procureur, der von Périgueux gekommen war, um die Ermittlungen zu leiten, in die Küche zurückgezogen. Inzwischen hatte nämlich die Rechtsmedizin Fabiolas Verdacht bestätigt, dass Sylvestre mit Gewalt unter Wasser gedrückt worden war. Sie hatten es also nun mit zwei Tötungsdelikten zu tun, die offenbar in Beziehung {330}zueinander standen. Während Bruno auf Jean-Jacques wartete, rief er Fabiola an, um ihr mitzuteilen, dass sie mit ihrer Diagnose richtiggelegen hatte.

»Gilles hat mir in einer SMS geschrieben, dass er erst spät

zurückkommen wird. Er ist mit George Young in dessen Jaguar E wieder nach Rastignac gefahren und trifft sich dort mit einem Polizisten, der mit dir befreundet ist«, teilte Fabiola ihm mit. »Die beiden interessieren sich plötzlich für Schrottplätze.«

»Hast du ihm schon von Sylvestres Tod berichtet?«

»Ja, ebenfalls per SMS. Warum? Hätte ich das lieber nicht tun sollen? Ich nehme an, Young weiß davon jetzt auch, denn die beiden scheinen zusammenzuarbeiten.«

»Wir werden Young fragen müssen, wo er sich letzte Nacht aufgehalten hat. Er steht auf der Liste der Tatverdächtigen, da er Sylvestre kannte und wegen des Bugatti in Rivalität zu ihm stand.«

»Das wird aber Annette gar nicht gefallen.«

»Es ist reine Routine. Natürlich steht er nicht wirklich unter Verdacht, zumal Annette, wie ich vermute, sein Alibi ist. Die beiden scheinen sich ja doch nahegekommen zu sein.«

»Da bin ich mir nicht so sicher. Sie hat mich gestern Abend angerufen und sich darüber beklagt, dass er nichts anderes als diesen alten Wagen im Kopf hat«, sagte Fabiola. »Ich kann ihr das nachempfinden. Gilles hat sich von dieser obsessiven Suche anscheinend anstecken lassen.« Ihre Stimme klang scharf, wurde aber sofort wieder sachlich. »Ich muss hier weitermachen, mein Wartezimmer ist voller Patienten. Wir sehen uns später bei den Pferden, ja?«

{331}Als Bruno sein Handy wegsteckte, kamen Isabelle, Jean-Jacques und der Procureur aus Sylvestres Haus. Jean-Jacques winkte Bruno zu sich.

»Ich bin's, der mit Ihnen sprechen möchte«, sagte der Procureur. »Es geht um diesen jungen Mann, der das kleine Mädchen so schwer verletzt hat, dass es fast erblindet wäre. Ich habe Ihre Empfehlung gelesen und auf der Fahrt hierher mit Ihrem Bürgermeister gesprochen. Ich bin mit Ihrem Vorschlag einverstanden, vorausgesetzt, die Eltern versichern schriftlich, dass sie ihn voll und ganz unterstützen. Ich will verhindern, dass man mir nach der ganzen medialen Aufregung um den Fall vorwirft, zu weich zu sein. Es soll nicht heißen, dass der Junge zu glimpflich davongekommen ist. Handy und Computer sind für ihn gestrichen. Ich werde Ihnen einen Text mailen, den Sie dann bitte ausdrucken und von beiden Elternteilen

unterschreiben lassen.«

Der Procureur ging, Isabelle war verschwunden. Jean-Jacques führte Bruno in die Küche und zeigte ihm den Forschungsbericht samt der angehefteten Notiz. Er warf einen Blick darauf und stimmte zu. Eine andere Interpretation kam kaum in Frage, als dass Hugon für die neue Spur mehr Geld verlangt hatte.

»Schauen Sie sich den Bericht genauer an!«, sagte Jean-Jacques. »Sie verstehen mehr davon als ich. Erzählen Sie mir, was Sie davon halten, und dann sollten Sie wohl tun, worum Sie der Procureur gebeten hat. Von uns sind genug Leute hier.«

Der Bericht bestand im Wesentlichen aus einer Negativliste. Zwischen 1939 und 1946 war kein einziger Bugatti in der Dordogne angemeldet gewesen, auch nicht in einem der <sup>{332}</sup>benachbarten Départements, mit Ausnahme der Gironde, wo ein Großteil des Lagerbestandes aus den Werken im elsässischen Molsheim, die das deutsche Militär beschlagnahmt hatte, hingschafft worden war, und zwar in eine Ersatzfabrik an der Rue Alfred Danat in Bordeaux. In den Vichy-Archiven deutete nichts darauf hin, dass das gesuchte Fahrzeug die Grenze zur besetzten Zone passiert hatte. Auch schien der Wagen mit der einschlägigen Fahrgestellnummer nach 1940 nie versichert worden zu sein.

Hugon hatte die Geschichte der vier Bugatti Atlantic detailliert rekonstruiert, und es überraschte Bruno zu erfahren, dass noch vor gut zehn Jahren angenommen worden war, dass es nur drei Exemplare gegeben habe. Die von den britischen Kunden Lord Rothschild und R.B. Pope gekauften, die inzwischen Ralph Lauren gehörten, waren silberblau und saphirblau. Das Fahrzeug, das auf allen bekannten Fotos des schwarzen Bugatti Atlantic zu sehen war, wurde der Familie Holzschuh zugeschrieben; es geriet 1955 an einem unbeschränkten Bahnübergang unter einen Zug.

Später stellte der französische Experte Jean-Pierre Cornu fest, dass die Fotos zwei verschiedene Exemplare abbildeten, erkennbar an unterschiedlichen Scheinwerfern und Stoßstangen. Am 31. März 1937 hatte in Juan-les-Pins ein *Concours d'Élégance* stattgefunden, eine Woche später ein weiterer in Nizza. Beide Male wurde ein schwarzer Atlantic präsentiert, aber es waren zwei verschiedene Fahrzeuge. Ein Foto, aufgenommen in

Juan-les-Pins, zeigte Madame Holzschuh neben dem Wagen. In Nizza wurde das Foto aufgenommen, das im Bugatti-Katalog von 1938 abgebildet wurde. Auf ihm sind Yvonne Williams, die Frau von {333}William Grover-Williams, und jenes Fahrzeug zu sehen, in dem dieser auf einer Teststrecke außerhalb Londons während der britischen Automobilausstellung von 1937 eine Spitzengeschwindigkeit von 121 Meilen pro Stunde erzielt hatte. Auf der Rennstrecke Montlhéry südlich von Paris schaffte der Wagen sogar 125 Meilen pro Stunde, umgerechnet zweihundert Stundenkilometer, und war damit das schnellste für den Straßenverkehr zugelassene Fahrzeug seiner Zeit.

Nun kam der Bericht zum Kern. Der Verfasser bestätigte, dass Grover-Williams und seine Frau zu Gast im Château Rastignac gewesen seien. Außerdem hatte er den Beweis dafür gefunden, dass der schwarze Bugatti Atlantic 1941 ebendort gesehen und später, in Einzelteile zerlegt, in einer unbenutzten Tabakscheune wenige Kilometer vom Schloss entfernt versteckt worden war. Er, der Verfasser, werde bald erfahren, was damals wirklich geschehen sei.

Der Verfasser musste Hugon gewesen sein, obwohl sein Name nicht auf der Titelseite stand. Der Bericht, der Abzüge der im Text beschriebenen Fotos enthielt, war auf den Tag vor dem Datum des Einschreibeblegs in Hugons Tasche datiert, also auf fünf Tage vor seinem Tod. Bruno notierte sich die Chronologie der Ereignisse.

Sylvestre und Freddy mussten vom Inhalt des Berichts elektrisiert gewesen sein. Vermutlich hatten sie einen oder zwei Tage später Hugons Telefonanruf entgegengenommen, in dem dieser weitere fünftausend Euro verlangt hatte. Ungefähr zu dieser Zeit war wohl auch die Einladung zur Oldtimer-Parade in Saint-Denis an sie herangetragen worden. Möglich, dass sie bei der Gelegenheit Hugon einen Besuch abgestattet und ihn entweder zur Preisgabe seiner neuen {334}Informationen über den Bugatti Atlantic gezwungen oder aber ihm die geforderte Summe per Scheck ausgehändigt hatten. Um sicherzustellen, dass er seine Informationen an keinen Dritten weitergab, hatten sie ihn dann vielleicht getötet, für den Anschein natürlicher Todesumstände gesorgt und den Scheck zerrissen.

Das ergab durchaus Sinn, ließ aber zwei große Fragen offen. Erstens,

welche Rolle spielte Freddy? Sylvestre war auf den Wagen versessen gewesen. Warum hatte Hugon seinen Bericht an Freddy adressiert? Vielleicht, dachte Bruno, wollte Sylvestre undercover bleiben, weil er im Elsass so prominent war, dass die Entgegennahme einer postlagernden Einschreibesendung für Aufsehen gesorgt hätte. Sprach nicht allein schon der Verzicht auf eine Zustellung an die Wohnadresse dafür, dass Sylvestre seine Interessen zu verschleiern versucht hatte? Die noch größere Frage lautete: Warum war Sylvestre, falls er von dem Versteck des Bugatti erfahren hatte, nicht sofort losgefahren, um den Schatz zu heben und den Ruhm als Finder für sich zu reklamieren?

Oder hatte Hugon das Fahrzeug womöglich gar nicht genau lokalisieren können? Möglich auch, dass es entdeckt worden, für Sylvestre aber nicht zugänglich gewesen war, zum Beispiel auf einem Autofriedhof, vergraben unter Tonnen von Schrott.

Bruno kehrte zur *chartreuse* zurück, um seine Gedanken mit Jean-Jacques zu teilen. Er fand ihn im Beisein von Isabelle, die einen erschöpften und gleichzeitig freudig erregten Eindruck machte.

»Wir sind an ihm dran, an deinem Freddy«, sagte sie und sah Bruno anerkennend in die Augen. »Du hast dafür <sup>{335}</sup>gesorgt, dass wir ihn jetzt alle so nennen. Sylvestres iPhone hat uns auf seine Spur gebracht. Freddy hat vergessen, es auszuschalten. Wir konnten es zuerst auf dem Flughafen von Bordeaux orten, dann in Schiphol, Amsterdam, wo er kurz nach sieben gelandet ist. Nach halb neun ging uns das Signal verloren, denn er hatte eine andere Maschine bestiegen. Eine von fünf, die um diese Zeit gestartet sind, muss es sein. Wir haben alle überprüft und herausgefunden, dass er kurz vor zwölf in Athen angekommen ist. Dort ist er immer noch. Wir haben die griechische Polizei gebeten, ihn festzunehmen, und glauben zu wissen, unter welchem Namen und welcher Reisepassnummer er jetzt unterwegs ist.«

»Es könnte allerdings auch sein, dass er während des Fluges alle Daten, die auf Sylvestres iPhone waren, auf sein Gerät überspielt hat«, bemerkte Jean-Jacques. »Er hätte dann den Speicher löschen und das Gerät irgendwo in Athen in einen Mülleimer werfen können, wo es immer noch seine Signale abgibt, während Freddy schon wieder in einer anderen Maschine

sitzt und nach Abu Dhabi oder sonst wohin fliegt.«

»Danke«, sagte sie matt. »Das hat mir gerade noch gefehlt. Übrigens, Sylvestres Bankkonten sind samt und sonders geleert worden, wahrscheinlich von Freddy, unter Zuhilfenahme von Sylvestres Laptop. Es scheint, dass er entsprechende Überweisungen vorprogrammiert und kurz nach acht mit der Enter-Taste ausgelöst hat. Immerhin wissen wir, auf welches Konto er das Geld überwiesen hat, das heißt, wir haben es im Blick.«

»Um welchen Betrag geht's?«, fragte Bruno.

»Etwas über eine Million. Sylvestre hat eines seiner {336}Konten aufgefüllt, um sein neues Geschäft in Shanghai finanzieren zu können.«

»Ich darf also schon zum Erfolg eurer Operation gratulieren«, erwiderte Bruno.

Isabelle nickte. »Ja, ich sehe mich auch als die Witzfigur des Chirurgen, der sich die Schutzmaske vom Gesicht nimmt und den Angehörigen vermelden darf: Operation gelungen, Patient tot.«

Sie folgte Bruno, als er das Haus verließ. Als sie außer Hörweite waren, sagte sie: »Ich habe dir einen Gefallen getan und deine beiden Kameras abmontiert, bevor die Kollegen der Spurensicherung aufgetaucht sind. In unser beider Interesse wollte ich nicht, dass der Procureur von unserer eigenmächtig initiierten Observierung erfährt. Die Kameras kriegst du natürlich wieder, aber vorher will ich mir die Aufzeichnungen ansehen.«

»Als Beweise werden sie nicht verwendet werden dürfen.«

»Das ist mir klar, aber sie könnten uns helfen zu verstehen, was passiert ist. Ich werde dich auf dem Laufenden halten.«

Als Nächstes ging Bruno wieder zum Hof der Oudinots hinüber. Er wollte Fernand kondolieren und Martine fragen, ob sie am Abend frei sei. Im Haus fand er nur Odette vor, die Kuchenteig ausrollte und sich von einer Radiosendung mit Hörerbeteiligung des Senders Périgord Bleu unterhalten ließ. Er bedauerte den Todesfall in der Familie, sagte er, und hoffe, dass der *Commissaire* ihnen mit seinen Fragen nicht zu sehr auf den Leib gerückt sei. Odette hörte ihm jedoch nur mit halbem Ohr zu, sondern belegte ihren Teig und folgte gebannt der Stimme im Radio. »Idioten ...«, empörte sie sich. »Die sagen, man sollte jetzt, an diesem Wochenende, Feldsalat pflanzen. So ein Quatsch. Sie halten sich doch auch an den Mondkalender, Bruno, oder? Haben Sie gelesen, was für heute darin steht? Den Garten ruhen lassen!«

Bruno nickte. Auch er hatte den Ratschlag zur Kenntnis genommen, mit einiger Erleichterung sogar, weil er sich ein wenig schuldig fühlte, seinen Garten wegen der Extraarbeit in Sachen Sylvestre und Félix und wegen der Zeit, die er mit Martine verbracht hatte, vernachlässigt zu haben.

»Übrigens, werfen Sie mal einen Blick ins Horoskop für heute und sehen Sie sich an, was über Jungfrau geschrieben steht. Das ist Martines Sternzeichen.«

{338} Bruno griff nach der aktuellen Ausgabe der *Sud Ouest*, die schon auf der entsprechenden Seite aufgeschlagen war, und fühlte sich an den glücklichen Sommer mit Isabelle erinnert, die immer sein und ihr Horoskop laut vorgelesen hatte. Jetzt las er: »Für eine Romanze ist jetzt nicht die richtige Zeit. Vermeiden Sie amouröse Verwicklungen. Sie würden Ihnen nicht guttun. Halten Sie sich stattdessen an Freunde und Familie, und treiben Sie viel Sport.«

Er legte die Zeitung weg und sah Odettes Blick auf sich gerichtet. »Ich bin nicht dumm, Bruno. Ich weiß, dass Sie sich mit Martine treffen. Sie wirkt sehr glücklich, aber das hält nicht vor. Sie wird nicht hierbleiben, auch wenn

Fernand noch so sehr darauf hofft, dass sie zurückkommt und ihn zum Großvater macht. Aus ihr ist längst eine Städterin geworden, tüchtig und ehrgeizig, und mir ist das recht. Je länger Sie beide diese Affäre fortsetzen, desto trauriger wird das Ende. Außerdem, Sie sind doch Waage. Waage und Jungfrau kann sowieso nicht gutgehen.«

»Sie lesen zu viele Zeitungshoroskope, Odette«, entgegnete er verlegen.

»Ich kenne meine Tochter. Wie dem auch sei, morgen zum Abendessen hier bei uns sehen Sie sich vorerst das letzte Mal, denn übermorgen fährt sie zurück nach London, und das ist gut so.«

»Bleibt sie nicht bis zur Beerdigung? Wissen Sie eigentlich, ob sie hier oder im Elsass stattfindet?«

»Nein. Es wäre ein bisschen sehr heuchlerisch, wenn wir so tun, als wären wir traurig. Trotzdem, Familie bleibt letztlich Familie.«

»Dann bis morgen Abend, und danke für die Einladung. {339}Ich werde jetzt noch ein paar Worte mit Fernand und Martine wechseln.«

»Die finden Sie bei dem neugeborenen Kalb. Wahrscheinlich spekulieren sie über Sylvestres Letzten Willen und darüber, wer ihn beerbt. Hoffentlich nicht wir. Fernand und ich wüssten nicht, was wir mit dem vielen Geld anfangen sollten. Martine ist in der Hinsicht anders.«

Im Stall leckte die Mutterkuh ihr eben erst zur Welt gekommenes Kalb, das sich nun schon über die Hinterläufe aufzurichten versuchte. Martine drückte Brunos Hand und küsste ihn zur Begrüßung auf beide Wangen.

»Die Vernehmung durch den Commissaire war nicht allzu schlimm, oder?«, fragte Bruno und schüttelte Fernand die Hand.

»Nein, er war sehr höflich und wollte eigentlich nur wissen, ob wir etwas gesehen oder gehört haben und ob wir die ganze Nacht zu Hause waren«, antwortete Fernand. »Wissen Sie, ob Sylvestre ein Testament aufgesetzt hat?«

»Ich habe mit der Elsässer Polizei gesprochen, die sich mit seinem Anwalt in Verbindung setzen will. Spätestens Montag wissen wir mehr. Mag sein, dass der Bürgermeister seines Heimatortes die Trauerfeier ausrichten will.«

»Das Ganze ist ein ziemlicher Schock für uns«, sagte Martine. »Machen Sie sich darauf gefasst, dass das Abendessen morgen nicht allzu fröhlich

verlaufen wird.«

Bruno verstand, was sie ihm damit verklausuliert mitteilte: bis auf weiteres kein Austausch von Zärtlichkeiten.

Das Kalb stand jetzt auf seinen wackeligen vier Beinen. Auch die Mutter hatte sich erhoben und stupste es mit dem Kopf unter ihren Bauch zum Euter hin. Das Kalb fuhr mit <sup>{340}</sup>der Zunge darüber, wirkte aber noch ein wenig unschlüssig. Martine steckte ihm eine Zitze ins Maul und streichelte seine Kehle, um den Saug- und Schluckreflex auszulösen. Voller Stolz beobachtete Fernand seine Tochter und sagte: »Sie ist immer noch ein Mädchen vom Lande, unsere Martine.«

Bruno bestieg seinen Transporter und fuhr zum Supermarkt. Simon war in seinem Büro und rechnete, als Bruno eintrat und die Tür hinter sich zuzog. Er setzte sich und reichte ihm das ausgedruckte Schreiben des Procureur. Bruno hatte sein eigenes Papier mit dem Briefkopf der *Police municipale* und dem Siegel von Saint-Denis für den Ausdruck verwendet.

»Wenn Sie wollen, dass Ihr Sohn auf freiem Fuß bleibt, sollten Sie und Ihre Frau das hier unterschreiben. Wo finde ich sie?«

»Sie ist mit Tristan in unser Wochenendhaus bei Arcachon gefahren«, antwortete Simon. »Sie meint, er müsse sich davon erholen, dass man ihn in Handschellen abgeführt und weggesperrt hat.«

Bruno schüttelte den Kopf. »Begreifen Sie nicht? Ich bin hier, um zu verhindern, dass Ihr Sohn in Jugendhaft kommt, und Sie verhelfen ihm zu einem Strandurlaub. Es scheint, Sie halten ihn für ein Opfer.«

»Es war nicht meine Idee. Eigentlich war ich da –«

»Aber Sie würden Ihrer Frau nie widersprechen, nicht wahr?«, fiel ihm Bruno ins Wort. »Das wird wohl ein Teil des Problems sein. Sie verwöhnt ihn nach Strich und Faden, lügt für ihn und leistet sinnetwegen einen Meineid. Und Sie finden sich damit ab. Verzeihen Sie meine Offenheit, aber ich halte Sie und Ihre Frau für schlechte Eltern.«

<sup>{341}</sup>»Wir haben einen Fehler gemacht«, versuchte sich Simon zu verteidigen.

»Mehr als einen. Vergessen Sie nicht, dass bei Ihrem Sohn Marihuana gefunden wurde, und zwar in Mengen, die weit über den Eigenbedarf

hinausgehen. Es wird mich wahrscheinlich keine zwanzig Minuten kosten, den einen oder anderen seiner Mitschüler zu einer eidesstattlichen Erklärung zu bewegen, dass er auf dem *collège* damit gehandelt hat.«

»Habe ich richtig verstanden, dass Sie ihm die Haftstrafe ersparen könnten?«, fragte Simon nach, der angefangen hatte, das Schreiben zu lesen. Er runzelte die Stirn. »Sie wollen uns für sein Verhalten verantwortlich machen.«

»Eltern haften für ihre Kinder.«

»Und was hat es mit dieser Waldarbeit auf sich?«

»Sie zählt zu den verschärften Erziehungsmaßnahmen, die der Procureur verlangt, wenn von einer Haftstrafe abgesehen wird. Sie können sich vorstellen, was aus ihm wird, wenn er ins Gefängnis käme, und was für ein Leben nach der Haftentlassung vor ihm liegen würde. So hat er die Chance, die Schule zu beenden und vielleicht auf die Universität zu gehen. Es ist seine letzte Chance, und Sie und Ihre Frau müssen unterschreiben, sonst ist sie vertan.«

»Das wird ihm nicht gefallen – kein Handy, kein Computer und nie ohne Aufsicht. Klingt wie Hausarrest.«

»Es ist eine Strafe, sie soll ihm auch nicht gefallen. Hätten Sie als Vater ihn schon früher härter angefasst, wäre ihm das hier vielleicht erspart geblieben.«

»Sie werden erst nächste Woche aus Arcachon zurückkehren.«

{342} Bruno seufzte tief. »Sie haben es immer noch nicht begriffen, was? Wenn die beiden nicht schon heute Abend zurück sind und dieses Dokument hier, von beiden Elternteilen unterschrieben, spätestens am Montag auf dem Schreibtisch des Procureur liegt, wird die Polizei von Arcachon Ihren Sohn in Ihrem Strandhaus festnehmen und in eine Zelle stecken, wo er sitzt, bis er mit einem Gefängniswagen abgeholt und in die Justizvollzugsanstalt verbracht wird, wo er dann auf seine Verhandlung warten darf.«

»Reicht es nicht, wenn ich unterschreibe?«

»Nein, ich habe dem Procureur gesagt, dass Ihre Frau mehr als die Hälfte des Problems ist. Wenn sie nicht unterschreibt, droht ihr außerdem ein Verfahren wegen Meineids.«

»Unser Anwalt sagt ...«

»Papperlapapp. Rufen Sie ihn an, wenn Sie wollen. Er wird Ihnen bestätigen, dass es im Ermessen des Procureur liegt, Klage gegen sie zu erheben oder nicht. Ich habe persönlich mit dem Procureur gesprochen. Er folgt meiner Empfehlung und erspart Ihrem Sohn die Haft, obwohl er sich damit heftiger Kritik seitens seiner Behörde aussetzt. Wenn Sie sein Angebot zurückweisen, wird er mit aller Härte des Gesetzes gegen Sie vorgehen, und zwar zuerst gegen Ihre Frau.«

»Sie sagen, dieser Plan für Tristan geht auf Ihren Vorschlag zurück?«

»Auf eine von mir, der Chefin der Gendarmerie und der für Jugendrecht zuständigen Magistratin gemeinsam formulierte Empfehlung, der im Übrigen unser Bürgermeister beigepflichtet hat. Er hat sich persönlich <sup>{343}</sup>eingeschaltet und Ihrem Sohn den Job in der Forstverwaltung verschafft.«

Simon unterzeichnete mit kleiner, leserlicher Handschrift und setzte, wie für juristische Texte in Frankreich verlangt, in Druckbuchstaben hinzu: »*Lu et approuvé*« – gelesen und genehmigt.

»Ich werde dafür sorgen, dass die beiden heute Abend zurück sind und meine Frau unterschreibt.«

»Und Sie werden am Montag gleich als Erstes nach Périgueux fahren und dieses Schriftstück ins Büro des Procureur bringen. Lassen Sie sich den Empfang bestätigen, denn der Bürgermeister will eine Quittung sehen.«

Bruno stand auf und ging ohne ein weiteres Wort hinaus. Auf dem Weg zurück in die Mairie, wo er den Bürgermeister über Sylvestres Tod in Kenntnis setzen wollte, ärgerte er sich immer noch darüber, dass Tristan auch noch mit einer Reise ans Meer belohnt worden war. Es war Samstagnachmittag. Wenn keine Amtsgeschäfte mehr zu erledigen waren, würde der Bürgermeister an seinem endlosen Projekt arbeiten, der Geschichte von Saint-Denis.

Kaum war er in seinem eigenen Büro angekommen, wo er die während seiner Abwesenheit eingegangenen E-Mails abrief, erhielt er auf seinem Handy eine Textnachricht von Gilles, der um ein Treffen vor der *maison de retraite* in zwanzig Minuten bat. Er schrieb zurück, dass er pünktlich sein werde, und widmete sich wieder den E-Mails. Eine war von Tristans Mutter.

»Dass Sie mich so mies ausgetrickst haben, werde ich Ihnen nie verzeihen, noch, was Sie meinem Sohn angetan haben. Ich gehöre zu den Steuerzahlern, denen Sie Ihr {344}Gehalt verdanken, und es tut mir leid um jeden Cent. Sie sind eine Beleidigung Ihrer Uniform«, las er und leitete die Mail seufzend an den Procureur und an Annette weiter. Dann druckte er sie zweimal aus, legte eine Kopie in seine Akte über Tristan und brachte die andere zum Bürgermeister hinüber, der, umringt von alten aufgeschlagenen Folianten und mit einem Füllfederhalter in der Hand, vor seinem Manuskript am Schreibtisch saß. Er blickte auf, als Bruno zur Tür hereinkam und ihm den ausgedruckten Schmähbrief reichte.

»Eine Ihrer Wählerinnen kann mich nicht leiden«, sagte Bruno.

»Was meint sie mit ›mies ausgetrickst‹?«

»Sie hat geschworen, Tristan sei bei ihr zu Hause gewesen. Ich wollte das schriftlich von ihr. Yveline war als Zeugin anwesend.«

»Ich glaube nicht, dass der Procureur eine Mutter, die ihren Sohn zu schützen versucht, mit einer Meineidsklage überzieht.«

»Wird er aber vielleicht doch, wenn er erfährt, dass sie die Anstellung ihres Sohnes, die Sie vermittelt haben, zu torpedieren versucht. Sie ist mit ihm in ihr Ferienhaus nach Arcachon gefahren, damit sich der arme Junge dort von unseren Zumutungen erholen kann. Sie ist das Problem und ihre Falschaussage unser Hebel.«

Der Bürgermeister legte den Füllfederhalter aus der Hand, nahm die Brille von der Nase und rieb sich die Augen. »Was für eine törichte Frau«, sagte er seufzend. »Des Menschen Narrheit hat kein Ende. Ich beschäftige mich gerade mit der traurigsten Phase in der Geschichte unserer Stadt. Wussten Sie, dass Saint-Denis mitsamt seinem Kloster {345}1577 während der Hugenottenkriege geplündert und niedergebrannt wurde? Die Truppen waren protestantisch, führten aber unter sich einen Privatkrieg, nämlich zwischen Galiot de la Tour, dem Lehnsherrn von Limeuil, auf der einen Seite und seinem Bruder Jacques auf der anderen. Unsere Place du Temple wurde nach der Kirche benannt, die man nach der Brandschatzung errichtet hatte und die hundert Jahre später aber ebenfalls zerstört wurde, als Ludwig XIV. das Edikt von Nantes widerrief und die an die Hugenotten übertragenen Rechte zurückverlangte.«

»Ich habe mich schon oft gefragt, wie der Platz zu seinem Namen gekommen ist.«

»Jetzt wissen Sie es. Was soll ich hiermit anfangen?« Der Bürgermeister wedelte mit der E-Mail von Tristans Mutter.

»Eigentlich nichts. Ich wollte Sie nur davon in Kenntnis setzen. Ich habe mit Simon gesprochen und ihm klargemacht, dass Tristan und seine Mutter noch heute zurückkehren sollten. Außerdem wollte ich Ihnen mitteilen, dass nach den Untersuchungen der Rechtsmedizin inzwischen feststeht: Hugon und Sylvestre wurden beide getötet.«

Vom Büro des Bürgermeisters ging Bruno auf geradem Weg zum Seniorenwohnheim, wo Gilles in Fabiolas altem Twingo bereits auf ihn wartete. Auf dem Beifahrersitz saß ein weißhaariger Mann, der Bruno strahlend begrüßte und sich als Grégoires Vater Étienne vorstellte. Er trug Anzug und Krawatte sowie eine Brille mit dunklen Gläsern über einem dicken weißen Schnauzbart. Bruno wunderte sich immer wieder aufs Neue, wie adrett sich viele alte Menschen kleideten.

»Vermute ich richtig, dass Sie gleich mit einem alten {346} Klassenkameraden zusammentreffen werden?«, fragte er und schüttelte die durch das offene Seitenfenster gereichte Hand, auf deren Rücken sich dunkelblaue Venen abzeichneten.

»So ist es. Gilles hat in der *maison de retraite* angerufen und ihn ans Telefon holen lassen. Ich habe ein paar alte Schulfotos mitgebracht und bin gespannt, ob wir uns wiedererkennen. Dass wir uns das letzte Mal gesehen haben, liegt ja fast ein Lebensalter zurück.«

Gilles half Étienne aus dem Wagen und fuhr das Auto auf den Parkplatz, während Bruno sich dem Schrittempo des Alten anpasste und ihn durch das Haus zum Zimmer von Félix' Großvater führte, der bereits in der Tür stand, um seinen ehemaligen Schulkameraden zu begrüßen. Auch er trug ein Fotoalbum unter dem Arm. Es war so eng in dem kleinen Raum, dass Bruno auf dem Fensterbrett Platz nahm. Als Gilles kam, wurde ihm ein leichter Klappstuhl angeboten, doch er zog es vor zu stehen. Die beiden alten Männer setzten sich Seite an Seite aufs Bett, betrachteten Fotos und schwelgten in Erinnerungen.

»Kann ich den Herren Kaffee oder Tee bringen, vielleicht ein Glas

Wein?«, fragte Gilles.

Die beiden Alten verständigten sich schnell auf einen *petit blanc*. Nach einer knappen Kopfbewegung zu Gilles hin begleitete Bruno seinen Freund nach draußen, über die Straße und in ein kleines Eckgeschäft, wo sie eine gekühlte Flasche Bergerac Sec kauften. In der Küche der *maison de retraite* liehen sie sich ein paar Gläser aus.

»Ich bin sicher, dass Étienne etwas über diesen Schrotthandel weiß, aber er redet nicht«, erklärte Gilles unterwegs. »Er sagte nur, dass er seinen alten Freund sehen und {347}sprechen wolle. Vielleicht glaubt er, dass ihm dann manches wieder einfällt.«

»Wie viel hast du ihm gesagt?«, fragte Bruno.

»Ziemlich viel über den Wagen, über Sylvestre nichts.«

»Du weißt, dass Sylvestre heute Morgen tot in seinem Pool aufgefunden wurde?«

»Ja, Fabiola hat mir eine SMS geschickt. Ich habe es Young weitergesagt. Er witzelte, dass, wer immer dahinterstecke, einen Orden verdiene. Woran ist er denn gestorben?«

»Der Befund steht noch aus«, antwortete Bruno schnell. Anscheinend hatte Fabiola ihren Verdacht für sich behalten, was bedeutete, dass auch Young noch nicht Bescheid wusste. »Ich dachte, ihr, du und Young, wärt zusammen in dem schicken Jaguar unterwegs gewesen.«

»Er rief an und bat mich, mit meinem Auto nachzukommen. Er wollte anschließend sofort zurück zu Annette, weil er ein schlechtes Gewissen ihr gegenüber hatte. Es war ja Samstag, sie hatte frei, und er mochte sie nicht schon wieder sitzenlassen.«

Als sie mit der Flasche und den Gläsern ins Zimmer zurückkehrten, unterbrachen die Alten ein, wie es schien, recht angeregtes Gespräch. Bruno hatte den Eindruck, als heckten die beiden etwas aus.

»Erstaunlich, wie alte Fotos Erinnerungen wecken«, bemerkte Gilles, während Bruno die Flasche öffnete und vier Gläser füllte.

»Vielleicht funktioniert das nur mit Jugenderinnerungen«, erwiderte Étienne und hob sein Glas. »Santé.«

»Sie waren in einer Klasse?«

»In derselben Schule, aber unterschiedlichen Klassen. {348}Étienne ist

älter. Wir waren aber in derselben Fußballmannschaft. Sein älterer Bruder ist hier auf dem Foto mit Henri zu sehen.« Félix' Großvater zeigte auf einen der jungen Männer mit Armbinde und Sten-Gun. »Auch sie haben zusammen die Schulbank gedrückt und denselben Mädchen nachgestellt.«

»Und was ist aus diesem Schrotthändler Bérégovoy geworden?«, fragte Bruno.

»Er ist gestorben, irgendwann Anfang der siebziger Jahre. Seinen Betrieb hatte er zu dem Zeitpunkt schon weit heruntergefahren«, antwortete Étienne. »Er hatte ein Gelände nahe dem Viadukt von Sarlat, und als der Flächennutzungsplan geändert wurde, musste er einpacken. Ich kann mich nicht mehr erinnern, wohin er umgezogen ist, falls ich es überhaupt jemals gewusst habe. Er hatte eine Tochter, die irgendwann geheiratet hat und ebenfalls weggezogen ist.«

»Ihr Name war Céléstine«, erklärte Gilles. »Bis 1961 hat sie in der Mairie von Sarlat gearbeitet. Ich will versuchen, sie ausfindig zu machen, denn es könnte sein, dass sie weiß, was mit den alten Beständen ihres Vaters geschehen ist.«

»Klingt nicht sehr vielversprechend«, meinte Étienne mit einem flüchtigen Seitenblick auf den alten Schulkameraden.

Brunos Handy vibrierte, und als er sah, dass Thomas aus dem Elsass anrief, ging er zum Telefonieren nach draußen. Thomas hatte inzwischen Sylvestres Anwalt gesprochen, ihm die Nachricht von dessen Tod übermittelt und erfahren, dass er, entgegen dem ausdrücklichen Rat seines Anwalts, kein Testament aufgesetzt hatte. »Der Anwalt meint«, berichtete Thomas weiter, »dass er vielleicht eine andere <sup>{349}</sup>Kanzlei beauftragt hat, vielleicht eine in Paris, der weitverzweigten Familienholdings wegen. Er will im Testamentsregister nachsehen und sich am Montag noch mal bei mir melden. Gibt's was Neues bei Ihnen?«

»Die Rechtsmedizin bestätigt, dass es sich um ein Tötungsdelikt handelt, aber wir halten die Nachricht noch zurück. Sylvestre war zur Tatzeit betrunken und stoned, aber fest steht, dass jemand seinen Kopf unter Wasser gedrückt hat.«

»*Putain*, das wird hier für einiges Aufsehen sorgen. Gibt es Verdächtige?«

»Sein indischer Partner hat Sylvestres Bankkonten geräumt und ist heute Morgen mit der ersten Maschine von Bordeaux nach Amsterdam geflogen. Europol versucht, ihm auf den Fersen zu bleiben. Wenn er den Kollegen durch die Lappen geht, wird unser Procureur ein Ermittlungsverfahren wegen Mordes gegen ihn einleiten. Die Entscheidung darüber fällt frühestens Montagmorgen. Ich gebe Ihnen dann Bescheid. Aber behalten Sie das alles einstweilen bitte für sich; erzählen Sie es auch nicht Ihrem Bürgermeister weiter.«

Sie beendeten das Gespräch, worauf Bruno die Aufnahmefunktion seines Handys einschaltete, das Gerät ans Ohr hielt, als telefonierte er noch, und zu den anderen zurück ins Zimmer ging. Dort tat er, als verabschiedete er sich von seinem Gesprächspartner, und fragte, ob jemand mehr Wein wünsche. Étienne hob sein Glas in die Höhe. Bruno schenkte ein und legte sein Handy diskret hinter eine Topfpflanze auf dem Fensterbrett.

»Gilles und ich haben noch etwas zu erledigen. Den {350}Wein überlassen wir Ihnen«, sagte er und wandte sich an den Freund. »Fährst du Étienne später zurück?«

Gilles nickte und versprach, in spätestens einer Stunde zurück zu sein. Draußen im Flur bat Bruno seinen Freund, das Handy einzustecken, wenn er Étienne abholen würde, und vorzugeben, er, Bruno, habe es aus Versehen liegenlassen.

»Wir werden bestimmt ein paar interessante Einzelheiten erfahren«, erklärte er. »Hast du für heute Abend schon was vor?«

»Nichts Besonderes. Fabiola will Victoria trainieren. Das erinnert mich: Wusstest du, dass sich Pamela und Fabiola die andalusische Stute teilen wollen? Und sie würden gern beide Pferde, Victoria und deinen Hector, auf dem Reiterhof unterbringen. Pamela meint, Victoria könnte sich, friedlich, wie sie ist, als Schulpferd für Kinder eignen, und Hector allein in Fabiolas Stall zurückzulassen wäre keine gute Idee. Hector auf dem Reiterhof würde auch bedeuten, dass für die Klientel ein weiteres erwachsenes Pferd zur Verfügung steht.«

Bruno runzelte die Stirn. Er hatte selbst mit dem Gedanken gespielt, Hector zu sich zu holen, aber davon Abstand genommen, weil er dort allein sein würde. Außerdem konnte er sich als Polizist nicht immer pünktlich um

ihn kümmern. Bisläng nahm Fabiola Hector immer am Führstrick mit, wenn er verhindert war. Es war also durchaus sinnvoll, die Pferde in Pamelas Stall unterzubringen. Aber würde er dieselbe Beziehung zu Hector pflegen können, wenn auch andere auf ihm ritten? Andererseits wäre er wohl nie in den Besitz eines Pferdes gekommen, wenn Pamela {351} nicht alle Freunde aufgerufen hätte, ihm Hector zum Geburtstag zu schenken. Er verdankte ihr so viel, dass er diesen Wunsch unmöglich abschlagen konnte.

»Klingt vernünftig«, erwiderte er. »Wir, Fabiola und ich, könnten unsere Pferde gleich heute Abend zum Reiterhof bringen, während du Étienne zurückfährst.«

»Pamela kommt heute Abend zu uns, um mit uns zu essen«, sagte Gilles. »Komm doch auch. Ich habe heute Morgen auf dem Markt Austern gekauft, und Fabiola macht ihr Fondue. Das schmeckt dir doch, oder?«

»Und wie. Ich bringe Wein mit«, antwortete Bruno. »Und vergiss mein Handy nicht, wenn du Étienne abholst.«

In Saint-Denis begann der Sonntagmorgen immer mit Kirchengeläut, das die Gläubigen zur Messe rief, während Pater Sentout seine Soutane anlegte. Die weniger frommen Bürger gingen zu Fauquet, wo sie einen Kuchen oder eine Tarte kauften, die das Mittagessen *en famille* krönen sollten. Bruno saß in Zivil auf der Terrasse des Cafés und verfütterte Balzac eine Ecke seines Croissants. Sie waren zusammen schon die übliche Runde durch den Wald gelaufen, und weil er noch voller Bewegungsdrang war, hatte Bruno die Asche aus dem Holzofen gefegt, während Balzac geduldig davorhockte und zusah. Der Hund war ihm dann auch nach draußen gefolgt, als er die Asche im brachliegenden Gemüsegarten verteilte und untergrub in der Hoffnung, den Empfehlungen des Mondkalenders damit nicht zuwiderzuhandeln.

Außer ihm war niemand sonst auf der Terrasse. Bruno holte sein Handy aus der Tasche und hörte sich noch einmal die gemurmelten und nur schwer verstehbaren Worte an, die die beiden Alten gewechselt hatten. Am Vorabend hatten er und Gilles im Beisein von Fabiola und Pamela mit nur mäßigem Erfolg aus dem Gespräch schlau zu werden versucht. Nur einige wenige Wörter waren einigermaßen deutlich herauszuhören, darunter »Bugatti«, »Millionen«, {353}»Platz« und »Bérégovoy«, der Name des Schrotthändlers, der das Gerümpel aus der Scheune von Perdijat aufgekauft hatte.

Bruno glaubte, auch noch ein paar Halbsätze verstehen zu können, denen aber ein sinnvoller Kontext fehlte. Kurz entschlossen rief er Marcel an, den Eigentümer der Kfz-Werkstatt, in der Annette den Kühlergrill des Bugatti gefunden hatte. Marcel erinnerte sich an den Namen des Schrotthändlers und Vorbesitzers des Kühlergrills. Erworben hatte er diesen nach dem Tod des Händlers, als dessen Betrieb aufgelöst worden war. Ob sich jemand in jüngerer Zeit danach erkundigt habe, wollte Bruno wissen. Ja, antwortete Marcel, da sei ein Engländer gewesen, der eigentlich Annettes

Beifahrer bei der Rallye hätte sein sollen, und kurz darauf ein Reporter der *Paris Match*.

Ein anderes Wort, das Bruno schon am Vorabend aufgeschnappt hatte, war »Félix«. Zu diesem Zeitpunkt hatte Pamela ihr Weinglas abgestellt und erwähnt, dass am Nachmittag jemand beim Reiterhof angerufen und Félix zu sprechen gewünscht habe. Im Anschluss an das Telefonat habe der Junge darum gebeten, den Computer in ihrem Büro benutzen zu dürfen.

»Ich habe vor der Fahrt hierher kurz in meinen E-Mail-Account geschaut. Dabei ist mir aufgefallen, dass noch ein Fenster geöffnet war, eines mit einem alten Auto. Es hat mich nicht weiter interessiert, und deshalb habe ich das Fenster weggeklickt.« Pamela hatte dann noch versprochen, in ihrem Browserverlauf nachzuschauen. Die notwendigen Schritte dazu hatte Gilles ihr erklärt.

Bruno bestellte sich eine zweite Tasse Kaffee und rief {354}Pamela an. Sie wusste nun zu berichten, dass sich Félix für Websites interessiert hatte, die über den Bugatti Type 57 SC Atlantic Auskunft gaben sowie über den jüngsten italienischen *Concorso d'Eleganza* der Villa d'Este, der von Ralph Laurens Fahrzeug gewonnen worden war. Félix hatte sich dann auf YouTube einen Videoclip über ebendiesen *Concorso* angesehen, der mit dem englischen Titel »Ralph Lauren's \$ 40 Million Bugatti Atlantic« überschrieben war.

Man brauchte keine Englischkenntnisse, um die Aussage zu verstehen, dachte Bruno, bedankte sich bei Pamela für ihre Auskunft und lauschte ein weiteres Mal den Stimmen der alten Männer. Wieder waren nur Bruchstücke auszumachen. Einmal ließ Étienne den Namen »Rome« fallen, was Bruno einigermaßen erstaunte. Er hörte sich die Stelle immer wieder an. Kurz vor der Erwähnung der italienischen Hauptstadt glaubte er, die Worte »... naud qui l'a acheté« heraushören zu können. Wer oder was war »Naud«, und was sollte da gekauft worden sein? Bruno gab das Rätselraten auf und steckte sein Handy weg. Jean-Jacques' Experten würden mit der Aufzeichnung wahrscheinlich mehr anfangen können.

Als sein Name gerufen wurde, blickte Bruno auf und sah zu seiner Überraschung seinen Kollegen Grégoire, Étiennes Sohn, vor sich stehen. Er lud ihn ein, an seinem Tisch Platz zu nehmen, und empfahl ihm Fauquets

selbstgemachte Croissants, dazu eine Tasse Kaffee. Während sich Grégoire mit Balzac bekannt machte, fragte Bruno, was ihn nach Saint-Denis geführt habe.

»Mein Vater«, antwortete er. »Er war schon immer ein frommer Mann und wollte heute Morgen mit seinem alten {355}Schulfreund zur Messe in Ihre Kirche. Nun soll ich die beiden fahren.«

»Sie selbst sind nicht religiös?«

»Nein, das kann man nicht sagen. In die Kirche gehe ich eigentlich nur zu Hochzeiten und Beerdigungen, aber heute ist das Wetter so schön, dass ich mich zu diesem Ausflug gern habe überreden lassen, zumal im Garten nichts zu tun ist. Meine Frau begleitet die beiden.«

»Sie gärtnern also auch nach dem Mondkalender«, bemerkte Bruno lächelnd.

»Ja, das hat auch schon mein Vater getan, und sein Garten ist immer noch eine Pracht«, erwiderte Grégoire. »Übrigens wollte er immer schon Ihren Vergnügungspark hier in Saint-Denis besuchen. Geplant ist, dass wir nach der Kirche dorthin gehen, und um es uns richtig gutgehen zu lassen, gönnen wir uns zu Mittag einen Restaurantbesuch und danach einen Ausflug durch das Dordogne-Tal. Mit einem Zwischenstopp in Sarlat geht's dann zurück.«

Als der Kaffee gebracht wurde, sprang Balzac auf die Beine und lief kläffend auf Isabelle zu, die sich dem Tisch näherte. Sie ließ sich auf ein Knie hinab, um den Hund zu begrüßen, und hatte mit ihrer Schultertasche, einer Plastiktüte und einem Manila-Umschlag, der unter ihrem Arm klemmte, zu kämpfen, als Balzac ihr auf den Schoß zu klettern versuchte. Bruno bestellte bei Fauquet, der sich in der Tür die Sonne ins Gesicht scheinen ließ, schon einmal vorsorglich eine weitere Tasse Kaffee samt Croissant. Als er ihr Grégoire als einen Kollegen vorstellte, erinnerte sich dieser sofort an sie: »Waren Sie nicht eine Mitarbeiterin von Jean-Jacques, Commissaire Perrault, nicht wahr?«

{356}»Und Sie sind der Chef de police von Terrasson«, erwiderte sie. »Wir sind einander doch im Zusammenhang mit dem Banküberfall begegnet, der von einem Angestellten der Bank begangen worden war. Der Täter bekam fünf Jahre.«

»Ganz genau«, erwiderte Grégoire. »Wir haben uns wohl ebenso lange nicht gesehen, dabei hatte Jean-Jacques immer davon gesprochen, dass Sie ihm eines Tages nachfolgen würden.«

Isabelle schüttelte den Kopf. »Ich hatte mich auf einen anderen Posten beworben. Inzwischen arbeite ich für Eurojust in Den Haag.«

»Und jetzt treibt es Sie an den Ort verjährter Untaten zurück?«, witzelte Grégoire.

Isabelle war offenbar nicht zum Scherzen zumute. »Und zu alten Freunden«, erwiderte sie kurz angebunden und widmete sich ihrem Croissant. Grégoire verstand den Wink, stand auf und meinte, dass die Predigt jetzt wohl bald vorüber sei.

»Mission erfolgreich beendet?«, fragte Bruno, als sein Kollege gegangen war.

»Nicht ganz. Wir haben noch einiges nachzuarbeiten«, antwortete sie. »Und es muss noch geklärt werden, ob wir Wémys Autos und Werkstatt als unrechtmäßig erworbene Assets konfiszieren können. Viel mehr ist von seinen Vermögensgütern nicht übriggeblieben. Geld hatte er auch keins mehr, und die meisten seiner Immobilien sind hoch belastet.«

»Was ist mit Freddy?«

»Untergetaucht, in Athen. Sein Handy wurde in einem Mülleimer am Flughafen gefunden. Man hat sein Foto an <sup>{357}</sup>den Check-in-Schaltern herumgereicht, und eine Mitarbeiterin glaubt sich vage zu erinnern, dass er einen Flug nach Beirut angetreten hat. Wir halten ihn über die Nummern der Kreditkarten im Auge, mit denen er Tickets bezahlt hat, und werden die Polizei der Vereinigten Arabischen Emirate bitten, das Autohaus in Abu Dhabi bis auf weiteres zu schließen.«

»Wir haben Freddy zur Fahndung ausgeschrieben. Ob er aber auch Sylvestres Mörder ist, steht noch nicht fest«, fuhr sie fort. Sie leerte ihre Tasse und reichte Bruno den Umschlag sowie die Plastiktüte. »Da sind deine beiden Kameras drin, und ich habe von Einzelbildern auf der Speicherkarte ein paar Abzüge gemacht.«

Bruno schaute sich die Fotos an. Freddy war nur auf einem einzigen zu sehen. Es zeigte ihn, wie er nachts – die eingeblendete Uhr stand auf 3:50 – in seinem Rangerover davonfuhr. Kurz nach Mitternacht war ein anderer

Wagen vor der *chartreuse* aufgetaucht. Das Bild war unscharf, der Fahrer nicht zu erkennen. Ein anderes Bild zeigte zwei Personen am Pool; bei der einen handelte es sich um Sylvestre in einem dunklen Morgenmantel. Die andere stand mit dem Rücken zu den Kameras. Die leuchtenden Heizstrahler waren der Aufnahmequalität alles andere als zuträglich. Es mochte Freddy sein, der da in Umrissen zu sehen war, aber möglicherweise auch eine Frau mit kurzen Haaren.

»Sylvestre und diese andere Person haben, so viel ist sicher, über zwei Stunden miteinander getrunken und geraucht«, referierte Isabelle. Sie deckte ein weiteres Standfoto auf, das Sylvestre am Beckenrand stehend zeigte und die andere Person, ebenfalls stehend, in Jeans und einem Sweater. Auf <sup>{358}</sup>dem nächsten Bild war zu sehen, dass Sylvestre ins Wasser gestoßen wurde, unmittelbar gefolgt von dem unbekanntem Begleiter.

»Ein Mord im Vollzug ist mir noch nie zu Gesicht gekommen«, bemerkte Bruno, entsetzt von dem, was er sah, aber auch fasziniert. »Wir können doch sicher Ausschnitte von den Fotos noch weiter vergrößern, oder?«

»Ich hab's versucht, aber das hier ist trotz bester Software die maximale Auflösung.«

Der Pool selbst lag nicht im Blickwinkel der Kameras. In Betrieb gesetzt wurden sie erst wieder durch die Bewegung der zweiten Person, die, immer noch gänzlich angezogen, aus dem Becken stieg. Auch diesmal sah man sie nur von hinten.

»Das ist der Killer. Steht seelenruhig unter einem der Heizpilze und trocknet sich mit dem Handtuch ab, das auf dem Liegestuhl gelegen hat«, sagte sie. »Wegen der Wärmestrahlung können wir nur wenig erkennen. Dann deckt er das Gesicht mit dem Handtuch ab und ist im nächsten Moment verschwunden. Ich sage ›er‹, weil die nasse Kleidung eine, wie ich finde, eindeutig männliche Silhouette preisgibt, zumindest eine ohne Brüste. Auf dem nächsten Bild sehen wir Freddy, der in seinem Auto das Anwesen verlässt. Das war alles.«

»Ich kann auf diesen Bildern niemanden identifizieren«, meinte Bruno.

»Ist auch nicht nötig. Es wäre ohnehin nicht ratsam, diese Kopien für eine Vernehmung zu verwenden, und schon gar vor Gericht. Jeder halbwegs gescheite Strafverteidiger würde deine Geschichte von wegen

Wildbeobachtung {359} durchschauen und dein Beweismaterial als unstatthaft verwerfen. Wenn du einen Tatverdächtigen fasst, nutze nur das, was dir die Aufzeichnungen verraten. Du weißt, wann der Killer gekommen ist, was er getan und wann er den Tatort verlassen hat. Und du kennst sein Fahrzeug, einen Peugeot. So viel lässt sich in einem der Ausschnitte erkennen. Schade nur, dass sein Nummernschild nicht mit im Bild ist. Aber wenn du deinem Tatverdächtigen anhand all dieser Informationen kein Geständnis entlocken kannst, hast du den falschen Beruf gewählt. Außerdem hast du dieses Handtuch. Ich habe es eintüten lassen. Die Kollegen werden mit Sicherheit DNA-Spuren sicherstellen können. Dafür sorgt Jean-Jacques.«

»Oh, apropos. Jean-Jacques meinte, du wollest keine Rallyes mehr fahren. Das habe ich dem *brigadier* mitgeteilt, der daraufhin den Wunsch geäußert hat, dass du seinem Befehl unterstellt bleibst. Mit anderen Worten, du musst dich um den Fall nicht weiter kümmern. Versteh's als unsere Art, dir zu danken.«

Sie beugte sich vor und gab ihm einen Kuss auf die Lippen. »Adieu, Bruno, und viel Glück.« Damit stand sie auf und überquerte den Platz in Richtung auf ihr abgestelltes Mietauto.

Bruno schaute ihr nach, bat um die Rechnung und sah sich noch einmal die Ausdrücke an in der Hoffnung, darauf irgendeinen Hinweis auf die Identität der fremden Person zu entdecken. Er war sich fast sicher, dass es sich um einen Mann handelte. Oder konnte es womöglich Martine sein? Die Körpergröße hatte sie, keinesfalls jedoch eine so flache Brust. Zweifelhaft war auch die Möglichkeit, dass es sich um Freddy handelte, denn dafür waren die Arme der Person auf {360}den Fotos viel zu bleich. Doch wer konnte sonst dahinterstecken? Bruno blätterte die Fotos ein weiteres Mal nacheinander auf und grübelte.

Nach kurzer Gewissensbefragung rief er Fabiola an und sagte: »Du könntest mir einen großen Gefallen tun, fühl dich aber bitte nicht verpflichtet. Mir ist es jedenfalls wichtig.«

»Worum geht's?«, fragte sie. Er erklärte es ihr, und sie sagte, wenn auch zögernd, zu, dass sie es sich durch den Kopf gehen lassen wolle und ihn zurückrufen werde. Bruno steckte die Fotos zurück in den Umschlag, diesen in die Tüte mit den Kameras und rief dann Jean-Jacques auf dessen Handy

an.

»Hat sich das Labor schon zu dem Handtuch vom Swimmingpool geäußert, das Isabelle Ihnen gegeben hat?«

»Haare und Hautpartikel von zwei verschiedenen Personen männlichen Geschlechts, die eine dunkel, die andere blond«, antwortete er. »Das dunkle Haar wird noch mit Sylvestres DNA abgeglichen. Für die andere männliche Person gibt es keinerlei Vorratsdaten. Freddy können wir jedenfalls ausschließen. Ist sonst noch was? Ich stehe ein bisschen unter Zeitdruck. Meine Frau holt mich gleich ab, wir wollen auf den Golfplatz.«

»Ich habe da so eine Theorie. Doch davon später mehr«, erwiderte Bruno und verabschiedete sich. Er warf einen Blick über den Platz in die Rue de Paris, auf der sich etliche Kirchgänger näherten. Sie zerstreuten sich, als sie die Kreuzung erreichten, und Bruno machte zwei ältere Männer aus, Étienne und Gaspard, in Begleitung von Félix und einer Frau, die Bruno nicht kannte. Grégoire fuhr mit seinem Wagen vor und begrüßte alle. Der alte Mann und die Frau, <sup>{361}</sup>vermutlich Grégoires Ehefrau, stiegen ein, während Félix rasch auf sein Fahrrad zusteuerte, das er im Ständer vor der Mairie abgestellt hatte, es aufschloss und dem Auto hinterherradelte.

Bruno entdeckte nun drei weitere, sonntäglich gekleidete Personen, Simon Vaudon, seine Frau und Tristan, die zögernd auf die Terrasse zukamen, wo sie, merklich befangen, vor ihm stehenblieben. Er stand auf und begrüßte sie mit einem knappen »*Bonjour, monsieur-dame*«.

»Wie Sie sehen, habe ich die beiden zurückkommen lassen«, sagte Simon. »Meine Frau möchte Ihnen etwas sagen.«

Sie straffte die Schultern, fixierte einen Punkt irgendwo hinter Bruno und sprach dann schnell und ohne Luft zu holen. »Ich möchte mich für diese E-Mail entschuldigen. Ich war außer mir vor Wut. Jetzt weiß ich, dass Sie es nur gut mit Tristan meinen und ihm eine Haftstrafe ersparen wollen. Dafür möchte ich Ihnen danken.«

Jetzt blickte sie ihn direkt an und gab dann ihrem Sohn einen Stups, der auf seine Füße hinabsah. Erst als sie ihn ein zweites Mal anstupste, sagte Tristan mit gepresster Stimme: »Danke, Bruno, dass Sie mir diese Chance geben. Ich will versuchen, Sie nicht noch einmal zu enttäuschen.«

Daraufhin wandten sich Mutter wie Sohn mit herausfordernder Miene an

Simon, als hätte er sie einem fast unzumutbaren Test ausgesetzt, den sie trotz allem bestanden zu haben glaubten. Simon ignorierte sie, trat vor und streckte die Hand aus. Bruno schüttelte sie.

»Vielen Dank, Bruno. Der Brief mit unseren Unterschriften wird morgen früh dem Procureur vorliegen.«

Damit ging er voraus zu seinem Mercedes und öffnete <sup>{362}</sup>seiner Frau die Beifahrertür. Bruno blickte ihnen nach und fragte sich, mit welchem Kunstgriff Simon sie und den Sohn dazu gebracht hatte, sich zu entschuldigen. Wer weiß, vielleicht hatte ja der Bürgermeister den entscheidenden Anstoß dazu gegeben.

»Nur gut, dass die drei wieder abgezogen sind«, sagte Fauquet, der nach draußen gekommen war, um die Tassen wegzuräumen. »Ich hätte sie nicht bedient, nicht nach dem, was dieser Junge getan hat. Und seine Mutter, die blöde Kuh, habe ich noch nie leiden können. Hält sich für was Besseres, nur weil ihr Mann einen Supermarkt managt.«

»Mich ärgert immer noch, dass er im Supermarkt eine Backwarenabteilung eingerichtet hat und dir damit Konkurrenz macht«, entgegnete Bruno.

»Man muss schon schlimm dran sein, wenn man sich mit diesem vorgefertigten Zeug, das als frisches Brot verkauft wird, zufriedengibt, ganz zu schweigen von dem, was da als Kuchen bezeichnet wird. Übrigens, es heißt, dass Tristan gar nicht Simons Sohn ist«, fuhr Fauquet fort. »Der kam nämlich als kleine Nummer in unsere Stadt. Amandine arbeitete damals als Kassiererin und ging mit einem Mann von der Fleischtheke, dem Tristan sehr ähnlich sieht. Kaum hatte der die Stadt verlassen, war sie mit Simon zusammen und zwei Monate später verheiratet. Das war noch vor deiner Zeit, Bruno. Simon stieg zum Filialleiter auf, und sie machte einen auf vornehm. Jetzt fällt's mir wieder ein: Arnaud war sein Name, Arnaud Messenger. Was aus dem wohl geworden ist?«

In Brunos Kopf machte etwas klick. Könnte es sein, dass mit »Naud«, dem unverständlichen Wort aus dem aufgezeichneten Gespräch, womöglich Arnaud gemeint war?

<sup>{363}</sup>Er holte sein Portemonnaie aus der Tasche, um die Rechnung zu begleichen, worauf Fauquet ihn verwundert anschaute und sagte: »Wohl

noch nicht ganz wach, was? Du hast doch schon bezahlt.« Damit reichte er Bruno eine große braune Papiertüte, in die ein Dutzend Baguettes gepasst hätte. »Hier – trockenes Brot für deine Hühner. Umsonst natürlich, es sei denn, du hast demnächst ein paar Eier übrig.«

»Danke, Fauquet«, sagte Bruno. »Kennst du noch jemanden aus unserer Gegend, der Arnaud heißt?«

»Den ehemaligen Käsehändler, Stéphanes Vorgänger auf dem Markt, aber der war nicht aus Saint-Denis. Ich glaube, er kam aus Belvès. Und Jérômes Vater hieß ebenfalls so, ich meine Jérôme vom Vergnügungspark. Der Alte dürfte schon seit gut dreißig Jahren tot sein.«

Park, dachte Bruno, und Rome mochte eine Abkürzung von Jérôme sein. Und Grégoire hatte davon gesprochen, dass die beiden Alten den Vergnügungspark besuchen wollten. Bruno schlug sich mit der Faust in die offene Hand und gab Fauquet zu dessen Verblüffung einen Kuss auf beide Wangen.

»Wenn sich der Einfall, den ich dank deiner gerade hatte, als richtig erweist, bekommst du demnächst eine ganze Stiege Eier. Mindestens. Womöglich hast du mir geholfen, den Fall zu lösen.«

Schnell stieg er die Stufen zur Mairie hoch, die sonntags natürlich geschlossen hatte, deponierte den Plastikbeutel in seinem Büro und ging in die Registratur, um sich den großen Katasterplan vorzunehmen, auf dem jedes Haus und jedes Flurstück des Bezirks eingezeichnet waren. Er suchte {364} darauf die Liegenschaft, zu der auch der Vergnügungspark gehörte, und verglich die Angaben mit den Unterlagen. Dann informierte er den Bürgermeister und meldete sich gleich darauf auch bei Gilles.

»Ich glaube, das Ende deiner Story über den Bugatti ist in Sicht«, sagte er. »Komm bitte sobald wie möglich in den Vergnügungspark. Ruf Young an und frag ihn, ob er dazukommen will. Ich weiß endlich, worüber die alten Herren gesprochen haben.«

»Ich mach mich sofort auf den Weg«, antwortete Gilles. Mit Balzac an der Seite überquerte Bruno die Brücke und bog am Kriegerdenkmal rechts in die Rue de la Paix ein. Sie führte direkt zum Park, wo zwei Mal täglich eine Jeanne d'Arc aus Asbest auf dem Scheiterhaufen verbrannt und das Fallbeil der Guillotine hochgezogen wurde, um auf den bloßgelegten Nacken

von Marie Antoinette niederzufallen.

Bruno erkannte Félix' Fahrrad, das an einem Ständer vor dem Eingang zum Park angekettet war. Als er am Kassenhäuschen eine Eintrittskarte kaufte, fragte er, ob Jérôme zu sprechen sei.

»Ja, er ist hinten«, antwortete der Kassierer, während er ihm das Wechselgeld zurückgab, und rief seinen Chef. »Hunde haben keinen Zutritt.«

»Für Bruno machen wir eine Ausnahme«, ließ Jérôme verlauten und schüttelte Bruno die Hand. »Was kann ich für Sie tun?«

»Wissen Sie schon, dass Ihr Geschäft mit Sylvestre Wémy geplatzt ist? Er wurde gestern tot in seinem Pool aufgefunden.«

»Ja, ich hab's heute früh im Radio gehört. Der *notaire* sagte jedoch, die Anzahlung dürfe ich wohl behalten, und zwar selbst wenn seine Erben mit dem Kauf nicht einverstanden sind. Damit hätte ich genug Eigenkapital, um meine Expansionspläne in Angriff nehmen zu können.«

»Erinnern Sie sich noch, wie Sie mir mal von der Idee Ihres Vaters erzählt haben, der aus dem Park ein Freilichtmuseum machen wollte? Sie sprachen von einer Art Neuinszenierung der Arbeits- und Lebensverhältnisse im 19. Jahrhundert. Wie weit ist Ihr Vater mit diesem Projekt gediehen?«

{366}»Ich war damals noch ein Junge, aber die Pläne, die er dazu ausgearbeitet hat, gibt es noch, und daran werde ich mich halten.«

»Hatte er schon damit angefangen, mögliche Exponate zu sammeln, zum Beispiel alte Schulbänke, Wandtafeln oder Ackergeräte?«

»Er hat ein komplettes Klassenzimmer aufgekauft, voller doppelsitziger Bänke, auf denen zwei Schüler nebeneinandersaßen. Ackergeräte auch, ja: von Zugtieren gezogene Pflüge und Mähmaschinen, eine Dreschtrommel oder dergleichen. Das ganze Zeug stammt von einem aufgelösten Schrotthandel, der unter den Hammer gekommen ist. Wenn der

Bürgermeister mir grünes Licht gibt, werde ich mir die Sachen genauer ansehen und entscheiden, was ich davon behalten werde und was nicht.«

»Wo lagern sie?«

»In der alten Scheune gleich hinter der Windmühle. Nichts von alledem ist bewegt worden, seit mein Vater es dort deponiert hat.«

»Hätten Sie was dagegen, wenn ich mich mal zusammen mit meinem Hund dort umsehe? Eintritt habe ich bezahlt.«

»Wär doch nicht nötig gewesen, Bruno. Klar dürfen Sie Ihren Hund mitnehmen. Und wenn ich Ihnen weiterhelfen kann, sagen Sie Bescheid. So spät in der Saison habe ich kaum etwas zu tun.«

»Wenn der Bürgermeister kommt, sagen Sie ihm bitte, wo er mich finden kann.«

Bruno spazierte am Karussell vorbei und machte einen Bogen um die Reihe der Eltern und Kinder, die eine *barbe à papa* – Zuckerwatte – kaufen wollten, deren rosafarbene <sup>{367}</sup>Strähnen im Gesicht klebenblieben und die Zähne ruinierten. Er hörte Luftgewehre am Schießstand knallen und sah Grégoire, von seiner Frau begleitet, auf ein Ziel anlegen. In der Luft hing Brandgeruch, vielleicht vom Würstchenstand oder vom Jeanne-d’Arc-Schafott. Er nickte ihnen zu, winkte jedoch ab, als man ihn ins Bierzelt einladen wollte. Der Tanzboden war leer, doch spielten drei Musiker *bal-musette*-Lieder aus den Jahren vor dem Krieg. Das aufgezogene Fallbeil der Guillotine blinkte in der Sonne.

Er schlenderte weiter, durch den Wassergarten mit seiner japanischen Brücke und Bänken unter lauschigen Trauerweiden, wo sich Liebespaare nach einer Fahrt im Raupenkarussell oder in der Geisterbahn gern trafen.

Auf einem kleinen Hügel ragte die Windmühle auf. Davor standen zwei alte Männer, die über einen Zaun hinweg zur Scheune blickten, in der Jérômes Vater seine diversen Schätze aufbewahrte. Bruno suchte hinter einer Weide Deckung, streichelte Balzac, um zu verhindern, dass er bellte, und verharrte am Boden kniend, bis er Schritte hörte und eine vertraute Stimme, die seinen Namen nannte. Er winkte den Bürgermeister zu sich und führte den Zeigefinger an die Lippen.

»Haben Sie den Katastereintrag mit den Steuerunterlagen verglichen?«, flüsterte Bruno.

»Ja, das Flurstück gehört eindeutig der Stadt, und seit dreißig Jahren sind keine Grundsteuern gezahlt worden. Die Besitzverhältnisse scheinen schlichtweg vergessen worden zu sein.«

Nach einer Weile trat eine kleine Gestalt aus der Scheune und lief geradewegs auf die Mühle zu. Als sie den Zaun {368}erreichte, erkannte Bruno Félix, der seinem Großvater zurief: »Opa, ich glaube, wir haben's gefunden.« Der Junge hatte eine Taschenlampe in der einen Hand und in der anderen ein kleines Notizbuch. Er duckte sich unter dem Zaun hinweg und umarmte seinen Großvater.

»Ich habe die Plakette am Fahrgestell gefunden und sie saubergemacht. Es ist der Bugatti mit der Seriennummer 57453 SC«, verkündete Félix. »Aber viel mehr ist da nicht, nur das Chassis, der Motor und die Achsen.«

Vom Bürgermeister gefolgt, verließ Bruno seine Deckung. Die beiden alten Männer reagierten erschrocken auf seinen Anblick, doch Félix grüßte fröhlich.

»Mehr brauchst du nicht«, sagte Bruno. »Drei von fünf reichen für eine Restaurierung, und du hast vier. Es scheint nur das Getriebe zu fehlen, und vielleicht findet sich auch das noch unter all dem Gerümpel. *Bonjour, messieurs*. Herzlichen Glückwunsch.«

»Im Namen der Stadt, liebe Freunde, möchte ich Ihnen ganz herzlich für Ihre Bemühungen danken«, sagte der Bürgermeister. »Aber weil diese Parzelle und die Scheune der Stadt gehören, erheben wir Anspruch auf Ihren Fund – zur Abgeltung der in dreißig Jahren aufgelaufenen Miet- und Steuerschuld. Junger Mann, ich muss dich bitten, nicht noch einmal fremden Grund und Boden zu betreten. Das eine Mal lassen wir natürlich durchgehen.«

»*Merde*«, stöhnte Étienne. Er blickte über Brunos Schulter hinweg auf Gilles, der seinerseits hinter einer anderen Trauerweide auftauchte und auf sie zukam.

»Erfolg, wenn nicht auf ganzer Linie, so doch teilweise«, resümierte Bruno. »Was von dem Bugatti übriggeblieben {369}ist, befindet sich in der Scheune. Werfen wir einen Blick darauf? Und grämen Sie sich nicht so, *Messieurs!* Saint-Denis ist eine großzügige Stadt. Ich bin sicher, Sie dürfen sich auf einen angemessenen Finderlohn freuen.«

Bruno und Félix hoben den Stacheldraht an, um den beiden alten Männern beim Passieren des Zauns zu helfen, und reichten ihnen den Arm, um sie auf dem unebenen Gelände zu stützen. Das Holztor der Scheune war mit einer verrosteten Kette und einem Vorhängeschloss gesichert, in dem offensichtlich seit Jahrzehnten kein Schlüssel mehr gesteckt hatte.

»Hier lang«, sagte Félix und führte sie zur Rückseite der Scheune, wo ein loses Brett notdürftig in die Außenwand zurückgesetzt worden war. Er schob es beiseite und schlüpfte durch den Spalt.

»Da passe ich nicht durch«, meinte der Bürgermeister, worauf Bruno ein weiteres Brett löste.

»Aufpassen«, mahnte Félix und richtete den Strahl seiner Taschenlampe auf ein Durcheinander von Gerätschaften aus rostigem Metall und faulendem Holz. »Hier kann man überall böse anecken.«

Der Bürgermeister und die beiden Alten blieben draußen und schauten Bruno und Gilles nach, die vorsichtig durch den Spalt ins dunkle Innere stiegen. Beide hatten ihre Handys parat und fotografierten den Wust, der sich ihnen bot, schließlich auch die Plakette auf dem langen Fahrgestell mit dem magischen Namen Bugatti.

»Seit siebzig Jahren verschollen«, sinnierte Gilles. »Ich habe nicht geglaubt, dass wir ihn finden würden.« Plötzlich fingen zwei Handys zu klingeln an, das eine unmittelbar <sup>{370}</sup>nach dem anderen. Der Bürgermeister zog seines aus der Tasche, während Gilles den Anruf beantwortete, der ihm galt.

Bruno hörte den Bürgermeister sagen: »Yveline ... Ja, wir brauchen ein paar Ihrer Leute, sofort.« Gilles hatte sich einen Finger ins Ohr gesteckt, um die Umgebungsgeräusche auszublenden, und erklärte jemandem, wahrscheinlich George Young, den Weg zur Scheune.

Bruno quetschte sich durch den Spalt nach draußen. Kaum war er wieder unter freiem Himmel, vibrierte sein Handy am Gürtel. Er sah Fabiolas Namen im Display und nahm ihren Anruf entgegen in der Hoffnung, dass sie ihm vielleicht das letzte Stück des Puzzles lieferte.

»Ich habe getan, worum du mich gebeten hast. Es war nicht leicht, und ich fühle mich schlecht deswegen«, erklärte sie mit unterkühlter Stimme. »Gut möglich, dass du im Anschluss an das, was ich zu sagen habe, nie

mehr mit mir reden willst. Hoffentlich ist es die Sache wenigstens wert. Also: Die Antwort ist nein, jedenfalls nicht vergangene Nacht und auch nicht in den beiden Nächten davor.« Bevor Bruno sich bei ihr bedanken konnte, hatte sie die Verbindung beendet.

Es passte alles zusammen. Sein Verdacht erhärtete sich, war fast Gewissheit. Der Bürgermeister riss ihn aus seinen Gedanken mit dem Vorschlag, er, Bruno, möge doch versuchen, das Vorhängeschloss zu knacken. »Die Scheune ist Eigentum der Stadt, und ich bin befugt, Ihnen die Erlaubnis dazu zu geben.«

»Sollen wir Delaron rufen und ihn bitten, ein paar Aufnahmen zu machen?«, fragte Bruno. »Es wäre vielleicht gut, <sup>{371}</sup>alles sorgfältig zu dokumentieren. Mit der Story soll er noch eine Weile warten, bis wir den Wagen sichergestellt haben.« Der Bürgermeister nickte und holte wieder sein Handy hervor, während Bruno Félix mit dem Auftrag losschickte, Jérôme zu holen und zu bitten, ein Stemmeisen oder einen großen Schraubendreher mitzubringen.

»Aber sag ihm nicht, was wir gefunden haben«, rief er dem Jungen nach.

Während sich Félix entfernte, kam aus der Gegenrichtung jemand anderes näher, duckte sich unter dem Zaun hindurch und trat auf sie zu. »Sie haben ihn also gefunden, hier in dieser Scheune«, sagte Young, als er die kleine Gruppe erreicht hatte. Er schüttelte Gilles und Bruno die Hand und musterte neugierig die beiden alten Männer. »Herzlichen Glückwunsch«, fügte er etwas gequält hinzu. »Hat er die ganze Zeit hier gestanden?«

»Ungefähr dreißig Jahre lang«, antwortete Bruno. »Es war der ehemalige Betreiber des Vergnügungsparks, der ihn dem Schrotthändler Bérégovoy abgekauft und hier geparkt hat in der Absicht, ein Freilichtmuseum einzurichten. Er starb, bevor er seinen Plan verwirklichen konnte, und das, was er gesammelt hat, ist in Vergessenheit geraten.«

»Sylvestre hat also nie in Erfahrung gebracht, wo der Wagen steckt?«, fragte Young.

»Ich glaube doch«, erwiderte Bruno. »Er wollte den ganzen Vergnügungspark aufkaufen und hat mit Jérôme, dem jetzigen Eigentümer, einen Vorvertrag aufgesetzt. Sylvestre dachte, er würde auch dieses Feld hier

und die Scheune mit allem, was darin ist, erwerben. Aber da hatte er sich geirrt. Es gehört der Stadt. Jérômes Vater war anscheinend mit {372} einem der ehemaligen Bürgermeister gut befreundet, der ihm die Scheune für eine kleine Pacht und die Zahlung der Grundsteuer überlassen hat. Sie haben diese Vereinbarung schriftlich fixiert. Das Dokument liegt immer noch in den städtischen Akten. Nur wurden die Steuern nicht bezahlt, und deshalb geht jetzt alles in den Besitz der Bürger von Saint-Denis über.«

Félix kam zurück, begleitet von Jérôme, der ein Stemmeisen mitgebracht hatte. Der Bürgermeister erklärte den Sachverhalt ein weiteres Mal. Zuerst leuchteten Jérômes Augen voller Hoffnung und Freude auf, aber dann zeigte er sich tief enttäuscht.

»Nichts für ungut, Jérôme«, setzte der Bürgermeister nach. »Ich unterstütze Ihren Plan, den Park zu erweitern und ein Musterdorf wie aus dem 19. Jahrhundert aufzubauen, wovon Sie Bruno bereits berichtet haben. Es wäre für unsere Stadt eine hübsche Bereicherung, die noch mehr Touristen anlocken wird als Ihre Guillotine. Wir könnten Ihnen auch dieses Feld und die Scheune samt Inhalt zur Verfügung stellen, sobald wir den Bugatti herausgeholt haben.«

Plötzlich war die Sirene des Gendarmerietransporters zu hören, kam näher und immer näher, und schon sahen sie den Wagen jenseits des Feldes auftauchen, wo er auf einer unbefestigten Straße um den Campingplatz herumfuhr. Dann schien er nicht weiterzukommen und blieb stehen. Vier Gendarmen stiegen aus. Yveline kletterte vom Fahrersitz. Sie alle schlüpfen unter dem Zaun weg und eilten auf die Scheune zu.

»Gut«, meinte der Bürgermeister. »Die können uns jetzt {373} helfen, den Bugatti frei zu räumen und die Scheune abzusichern. Bruno, brechen Sie das Schloss auf.«

Bruno setzte das Stemmeisen an und hebelte den Beschlag auf, an dem die Kette hing. Gilles half, die hohen Flügel des Holztores zu öffnen, das laut in den verrosteten Scharnieren knarrte. Das einfallende Tageslicht sorgte für einen etwas gefälligeren Anblick der gelagerten Gegenstände im Inneren, auch wenn durch das gewaltsame Öffnen viel Staub aufgewirbelt worden war. Gleich neben dem Tor stapelten sich vor der Seitenwand etliche Schulbänke. Weiter hinten standen drei uralte Leiterwagen.

Bruno überließ es dem Bürgermeister, sich mit den Gendarmen auszutauschen, und kletterte mit Jérôme des besseren Überblicks wegen auf einen der Leiterwagen. Vor der Seitenwand, durch die Félix eingedrungen war, drängten sich Mähdrescher, Pflüge und sonstige Ackergeräte.

»Ist das ein Ölfass?«, fragte Bruno und zeigte auf einen großen zylindrischen Gegenstand, der auf dem Fahrgestell des Bugatti lag.

»Nein, eine alte Dreschtrommel«, korrigierte Jérôme. »Und daneben steht, wenn ich mich nicht irre, ein Heubinder. So was hat man später nicht mehr benutzt, weil es immer wieder vorgekommen ist, dass Tiere an Resten der Hanfschnüre erstickt sind.«

Gilles und Young kletterten auf den Leiterwagen nebenan und betrachteten schweigend das Objekt ihrer Suche. Young stieg nach einer Weile wieder herunter, bahnte sich vorsichtig einen Weg zum Chassis und beugte sich über die Plakette.

»Fünf, sieben, vier, fünf, drei, dann ein S für *surbaissée*,<sup>{374}</sup> das tiefergelegte Fahrwerk, und ein C für Compressor«, murmelte er wie im Selbstgespräch. »Das schönste Auto auf der ganzen Welt.«

Ein Gendarm steckte den Kopf durch den Spalt in der Seitenwand, und nun kam auch Yveline und erklomm den dritten Leiterwagen.

»Gut, dass Sie hier sind«, sagte Bruno. Dann wandte er sich an Young, der offensichtlich voller Ehrfurcht vor dem Chassis am Boden kniete.

»Würden Sie mir bitte verraten, wo Sie vorgestern Nacht, in der Nacht von Freitag auf Samstag, gewesen sind?«

Erschrocken blickte Young zu ihm auf. »Wie bitte? In der Nacht auf Samstag? Ich habe mit Annette zu Abend gegessen.«

»Und danach?«

»Das geht Sie nichts an.«

»Und ob. Es ist wichtig. Wo haben Sie sich zwischen Mitternacht und vier Uhr am Morgen aufgehalten?«

»Ich war mit Annette zusammen.«

»Das stimmt nicht. Sie haben während der vergangenen drei Nächte nicht miteinander geschlafen.«

Young warf einen fahrigen Blick auf Yveline und schluckte. »Zugegeben, wir haben uns gestern beim Abendessen ein bisschen gestritten.«

»Ich spreche nicht von gestern Abend. Mich interessiert die Nacht davor, die Nacht, in der Sylvestre ermordet wurde.«

»Ermordet? Im Radio hat es geheißten, er sei in seinem Pool ertrunken.«

»Das ist er. Weil Sie nachgeholfen haben. Betrunknen, wie {375}er war, haben Sie ihn in den Pool gestoßen, sind ihm hinterher gesprungen und haben ihn unter Wasser gedrückt. Danach haben Sie Freddy geweckt und ihm gesagt, die Polizei sei hinter ihm her und werde ihn bestimmt für Sylvestres Tod verantwortlich machen.«

Young lachte spöttisch. »Das ist doch alles frei von Ihnen erfunden.«

»Von wegen«, entgegnete Bruno. »Sie sind gegen Mitternacht eingetroffen, haben mit Sylvestre unter den Heizstrahlern am Pool gesessen und Drambuie getrunken, er mehr als Sie. Auch Joints wurden geraucht. Er triumphierte, weil er Ihnen zugekommen war. Er wusste, wo der Bugatti steckte, und hatte gerade mit dem Betreiber dieses Vergnügungsparks einen Vorvertrag abgeschlossen, der ihm die Scheune samt Inventar sichern sollte. Auf dem Tisch lag eines seiner Bugatti-Bücher, und wenn ich Sylvestre richtig einschätze, wird er sich wahrscheinlich aufgespielt und über Sie lustig gemacht haben. Sie mussten sich seinen Spott gefallen lassen und sind darüber immer mehr in Rage geraten, bis die Nerven mit Ihnen durchgegangen sind. Sie haben ihn ins Becken gestoßen, sind hinterhergesprungen und haben seinen Kopf unter Wasser gedrückt, bis er ertrunken ist.«

»Das müssten Sie mir erst einmal beweisen«, erwiderte Young.

»Kein Problem. Wir werden Sie jetzt zur Gendarmerie fahren und Sie um eine DNA-Probe bitten, die wir dann mit den Spuren auf dem Likörglas vergleichen.«

»Daraus wird nichts«, entgegnete Young und schüttelte den Kopf.

»Sie haben also die Gläser geputzt und alle Spuren {376}beseitigt, bevor Sie gegangen sind. An den Resten der Joints werden wir wohl auch keine Spuren von Ihnen finden. Die waren Sylvestres kleines Laster, nicht Ihres. Sie rauchen ja nicht einmal. Aber etwas Wichtiges haben Sie vergessen.«

»Wovon reden Sie? Ich gebe nichts zu.«

»Das Handtuch, mit dem Sie sich die Haare frottiert haben, nachdem Sie aus dem Wasser gestiegen sind. Damit werden wir Sie überführen. Wie

dumm für Sie, dass, während Sie im Gefängnis sitzen, der Bugatti restauriert und in alter Pracht wiederauferstehen wird.«

## {377} Epilog

Ursprünglich hatte Bruno als Gastgeschenk für die Oudinots eine Flasche Champagner vorgesehen, einerseits, um den Fund des Bugatti zu feiern, andererseits aber auch den Ermittlungserfolg in beiden Fällen, dem von Sylvestre und Freddy begangenen Mord an Hugon und dem von Young an Sylvestre. Aus Pietätsgründen sah er jedoch davon ab und brachte ihnen stattdessen eine Flasche Château de Tiregand aus seinem Keller mit. Der Wein passte vorzüglich zu den Kalbsschnitzeln und zu den Morcheln, die Odette und Martine einige Stunden zuvor eigenhändig gesammelt hatten. Als Vorspeise gab es *oeufs mimosa* aus Gänseeiern. Martine hatte die Mayonnaise dazu geschlagen.

»Sie haben heute doch nicht etwa im Garten gearbeitet, oder?«, war Odettes erste Frage an ihren Gast gewesen. Er hatte gestanden, ein paar Eimer Asche untergegraben zu haben, was sie in Anbetracht der Vorschriften des Mondkalenders gerade noch gelten lassen mochte.

»An Ihrer Stelle würde ich mir nicht allzu große Hoffnungen machen«, hatte er Fernand geantwortet, der wissen wollte, ob die Frage nach Sylvestres Testament inzwischen geklärt worden sei. Er berichtete von den mit Hypotheken belasteten Liegenschaften im Elsass und der Entschlossenheit des Finanzamtes, alle Vermögensgüter Sylvestres {378}einschließlich der Erlöse aus Straftaten zu beschlagnahmen. »Was aus der *chartreuse* wird, ist schwer zu sagen, aber die Anzahlung werden Sie bestimmt behalten können.«

Young war in Périgueux in Polizeigewahrsam. Das britische Konsulat in Bordeaux hatte versprochen, für rechtlichen Beistand zu sorgen. Auf Fabiolas Anruf hin war Annette, in Tränen aufgelöst, bei ihr aufgekreuzt. Gilles schrieb an seiner Story für die Website von *Paris Match*, die auch etwas ausführlicher und mit Fotos in der nächsten Ausgabe des Magazins erscheinen sollte. Delaron bereitete seinen Artikel für die nächste Ausgabe

der *Sud Ouest* vor. Die Einzelteile des Bugatti, darunter auch das Getriebe, das unter einem alten Pflug gefunden worden war, waren in der Gendarmerie zwischengelagert worden.

»Was passiert jetzt damit?«, wollte Martine wissen.

»Das entscheiden der Bürgermeister und der Stadtrat«, antwortete Bruno. »Die Kommune hätte zwar gute Aussichten darauf, dass ihr das Eigentum an dem Bugatti zugesprochen wird, aber sie kann sich einen Rechtsstreit mit Erben oder anderen möglichen Anspruchsberechtigten nicht leisten«, erklärte Bruno, »auch nicht die Kosten für die Instandsetzung, die wahrscheinlich in die Millionen gehen werden.« Die ganze Karosserie müsse nachgebaut werden, und sie lasse sich nicht einfach zusammenschweißen, weil Bugatti eine Speziallegierung verwendet habe, die Magnesium enthalte. Womöglich wäre ein Nachbau wegen der damit verbundenen Feuergefahr auch gar nicht zulässig.

»Der Bürgermeister denkt über einen Deal mit dem Staat nach: Er spendet das Fahrzeug, macht Finderlohn locker und befürwortet die Ausstellung des Bugatti im nationalen {379}Automuseum in Mulhouse als das großartigste Automobil überhaupt und noch dazu *made in France*«, erklärte Bruno.

Den Finderlohn würden wohl viele für sich beanspruchen oder zumindest einen Teil davon fordern, dachte Bruno, zum Beispiel Étienne oder Félix, Jérôme, Gilles, vielleicht sogar Madame Hugon.

»Aber wer weiß, was daraus wird«, fuhr Bruno fort. »Vielleicht sind seine Pläne schon morgen Makulatur, wenn die *Sud Ouest* erscheint und die Öffentlichkeit erfährt, dass der Wagen an die vierzig Millionen wert ist.«

»*Mon Dieu*«, staunte Fernand. »Damit hätte ich nie und nimmer gerechnet. Das ist ja mehr, als Saint-Denis in Jahren an Steuern einnimmt.«

An Martine gewandt, sagte Bruno: »Das meinte ich mit dem Hinweis auf die Reaktion der Öffentlichkeit.«

Sein Blick blieb an ihr haften. Sie trug ein dunkelblaues ärmelloses Kleid und eine dünne Goldkette mit einer Medaille, auf der der heilige Christophorus abgebildet war. Er lächelte in Erinnerung daran, dass er sie aus nächster Nähe hatte betrachten dürfen, und fragte sich, ob er wohl noch einmal Gelegenheit dazu haben würde.

Was ihm durch den Kopf ging, schien sich zumindest andeutungsweise in seinen Augen widerzuspiegeln, denn sie erwiderte sein Lächeln und meinte: »Schade, dass ich morgen nach London zurückfliegen und wieder arbeiten muss. Aber ich will ja Sponsoren für unsere Elektroauto-Rallye gewinnen. Damit werde ich wohl mehrere Wochen beschäftigt sein. Dann komme ich zurück, allein schon, um herauszufinden, was aus der *chartreuse* und Sylvestres Grundstück geworden ist.«

{380}»Also ist's eher ein *Au revoir* als ein *Adieu*, wenn ich recht verstehe«, erwiderte Bruno und erhob sein Glas. Wie auch immer, dachte er. Das Leben wird weitergehen. Am morgigen Abend würde er in Pamelas Haus mit Freunden zu Tisch sitzen; das Montags-Dîner bei ihr war fast schon ein Ritual. Und er hoffte, Fabiola war ihm nicht gram, weil er sie gebeten hatte, Annette zu fragen, ob und wann sie mit Young im Bett gewesen sei.

»Wenn uns die *chartreuse* zugesprochen wird, würde ich gern das Pförtnerhaus übernehmen«, sagte sie. »Ich bin ja dann wieder häufiger hier, um die Rallye zu organisieren, und ich fände es schön, ein eigenes Zuhause zu haben.« Sie hob ihre Augenbrauen und schien eine Reaktion von ihm zu erwarten.

»Das solltest du an zwei Bedingungen knüpfen«, meinte Bruno. »Dein Vater müsste zulassen, dass du die Zufahrt befestigst.«

»Und er wird die Gänse auf die andere Seite des Hügels zurückziehen«, schaltete sich Odette ein. »Dafür werde ich schon sorgen.«

## {381}Danksagungen

Beim vorliegenden Buch handelt es sich um ein fiktionales Werk mit frei erfundenen Personen, gleichwohl liegen ihm historische Tatsachen zugrunde. Die Idee zu diesem Roman geht auf meine ältere Tochter Kate zurück, die sich als Motorsportjournalistin auf Formel-1-Rennen und deren Geschichte spezialisiert hat. Sie kennt mein Interesse am französischen Widerstand während des Zweiten Weltkriegs und fragte mich eines Tages, ob ich die Geschichte von William Grover-Williams und Robert Benoist kenne. Die beiden waren in den Vorkriegsjahren berühmte Rennfahrer und eng miteinander befreundet. Während des Zweiten Weltkriegs leiteten sie im besetzten Frankreich ein Résistance-Netzwerk, arrangierten Waffenlieferungen aus England und führten zahlreiche Sabotageoperationen aus, insbesondere gegen Citroën-Fabriken. Sie wurden verraten, verhaftet und von den Nazis ermordet, Benoist in Buchenwald und Grover-Williams in Sachsenhausen. Meine Tochter berichtete mir von dem bis heute verschollenen Bugatti Type 57 SC Atlantic, einem der nur vier Exemplare, die jemals gebaut wurden. Sie zeigte mir auch ein Foto von 1937, auf dem Yvonne Grover-Williams vor diesem Fahrzeug stehend zu sehen ist, und ein anderes des Atlantic von Ralph Lauren. Ich war von diesen überaus eleganten {382}Automobilen dermaßen beeindruckt, dass mir noch im selben Moment die Idee für einen Roman in den Sinn kam und mich nicht mehr losließ.

Im Hinblick auf die bekannte Faktenlage habe ich mir die eine oder andere Freiheit erlaubt und so etwa unterstellt, dass sich Grover-Williams 1941 in Frankreich aufgehalten habe. Belegt ist nur, dass er ein Jahr später mit dem Fallschirm über Frankreich absprang. Der Abschuss des RAF-Piloten wurde von mir erfunden, doch die PAT-Fluchtwege gab es tatsächlich; über sechshundert Verfolgten gelang auf ihnen die Flucht über die Berge nach Spanien. Abgesehen von der hinzugedichteten Anwesenheit

des Bugatti ist das Château Rastignac im März 1944 tatsächlich wie hier beschrieben niedergebrannt. Glücklicherweise wurde es wiederaufgebaut und zeigt wie vordem seine frappierende Ähnlichkeit mit dem Weißen Haus in Washington. Bleibt auch in Wirklichkeit unaufgeklärt, was aus dem verschollenen Bugatti geworden ist (was ebenso für die Gemälde gilt, die in Rastignac hingen), halten sich doch alle anderen Beschreibungen dieses ruhmreichen Automobils an die historischen Tatsachen. Eine große Hilfe war mir der in New York ansässige Bugatti-Liebhaber und Historiker Walter Jamieson, der mir großzügigerweise seine Zeit und seine Bibliothek zur Verfügung stellte, wofür ich ihm sehr dankbar bin.

Der Vergnügungspark ist meine Erfindung, aber Jérômes Plan, statt einer Jeanne d'Arc und Marie Antoinette ein französisches Dorf aus dem 19. Jahrhundert auszustellen, verdankt sich im Wesentlichen dem hübschen Freilichtmuseum »Le Bournat« bei Le Bugue am Ufer der Vézère. {383}Es zeigt ein altes Klassenzimmer, eine Kapelle, eine Windmühle, die funktionsfähige Werkstatt eines Huf- wie auch die eines Klingenschmiedes und vieles andere mehr. Im Sommer wird mittwochabends zu einem Festessen eingeladen und deftig aufgetischt, unter anderem über Holzkohle gegrillte Schinkenkeulen, die sehr zu empfehlen sind. Die *marchés nocturnes* kann ich nur in den höchsten Tönen loben. Sie haben das Périgord mit seinen ohnehin vielen touristischen Attraktionen um eine neue, wundervolle Dimension bereichert. Seit der erste dieser Märkte in Audrix aufgeschlagen wurde und meine Frau von seinen kulinarischen Reizen für das Magazin *Gourmet* berichtet hat, sind wir, das heißt meine Familie, immer wieder Gäste dieser abendlichen Veranstaltungen. Beaumont-du-Périgord hat nunmehr ebenfalls einen hervorragenden Nachtmarkt, der immer montags stattfindet, und inzwischen gibt es sie auch in allen größeren Städtchen.

Alle *Bruno*-Romane verdanken sich zu einem Großteil meinen Freunden und Nachbarn im Périgord sowie dem wunderbaren Grund und Boden, den sie so hingebungsvoll pflegen. Das Périgord ist sehr fruchtbar, bringt köstliche Lebensmittel und exzellente Weine hervor, hat ein gemäßigttes Klima und blickt auf mehr Geschichte zurück als jede andere Region auf der Welt. Es ist ein ganz besonderer Ort, voller Reize. In *Der Koloss von Maroussi*

schrieb Henry Miller:

Ich glaube, diese großartige, friedliche Region Frankreichs wird uns Menschen immer ein Heiligtum sein, und wenn die Städte dereinst ihre Dichter haben sterben {384}lassen, wird sie Zuflucht und Wiege zukünftiger Dichter sein. Ich wiederhole, die Dordogne gesehen zu haben ist für mich von größter Bedeutung: Sie lässt mich hoffen für die Zukunft der Menschheit, für die Zukunft der Erde an sich. Vielleicht gibt es Frankreich eines Tages nicht mehr, aber die Dordogne wird weiterleben, wie Träume in den Seelen der Menschen weiterleben und diese nähren.

Mein tief empfundener Dank gilt meiner Familie, den ersten Lesern dieses Buches, insbesondere meiner Tochter Kate für die Idee und unserem Basset Benson, mit dem ich während unserer Spaziergänge Dialoge ausprobiere. Sehr dankbar bin ich auch Jane und Caroline Wood in Großbritannien, Jonathan Segal in New York und Anna von Planta in Zürich für ihr hervorragendes Lektorat.

*Martin Walker*



Foto: Klaus Einwanger/© Diogenes Verlag

Martin Walker, geboren 1947 in Schottland, ist Schriftsteller, Historiker und politischer Journalist. Er lebt in Washington und im Périgord und war 25 Jahre lang Journalist bei der britischen Tageszeitung ›The Guardian‹. Er ist im Vorstand eines Think Tanks für Topmanager in Washington, den er sieben Jahre präsidierte, und ist außerdem Senior Scholar am Woodrow Wilson Center in Washington DC. Seine ›Bruno‹-Romane erscheinen in fünfzehn Sprachen.

*Martin Walker bei Diogenes*

Die grauen Zahlen im Text entsprechen den Seitenzahlen der im Impressum genannten  
Buchausgabe.

Jetzt für den Diogenes Newsletter anmelden:

*[diogenes.ch/newsletter](https://diogenes.ch/newsletter)*

Besuchen Sie uns außerdem auf:

*[www.diogenes.ch](http://www.diogenes.ch)*

 *[facebook.com/diogenesverlag](https://facebook.com/diogenesverlag)*

 *[twitter.com/diogenesverlag](https://twitter.com/diogenesverlag)*

 *[instagram.com/diogenesverlag](https://instagram.com/diogenesverlag)*

 *[diogenesverlag.tumblr.com](https://diogenesverlag.tumblr.com)*

# Inhalt

Cover

Titelseite

Widmung

1

2

3

4

5

6

7

8

9

10

11

12

13

14

15

16

17

18

19

20

21

22

23

24

25

26

Epilog

Danksagungen

Biographie

Hinweis für den Leser

Mehr Informationen

Inhaltsübersicht

Impressum

Titel der 2016 bei Quercus Editions, London, erschienenen Originalausgabe:  
›Fatal Pursuit‹  
Copyright © 2016 by Walker & Watson, Ltd.  
Covermotiv: Jacket design by Madeline Meckiffe, Copyright © Madeline Meckiffe  
Jacket photograph Copyright @ Car Culture/Corbis and Julian Elliott  
Photography/Photolibrary/Getty Images  
Der im Original klassisch schwarze Bugatti wurde für das Cover dieses Buches rot  
eingefärbt

Alle deutschen Rechte vorbehalten  
Copyright © 2017  
Diogenes Verlag AG Zürich  
ISBN Buchausgabe 978-3-257-06991-4  
ISBN eBook 978-3-257-60789-5